Die Psychologie des Menschen

vor und nach dem Fall

R. J. Rushdoony

Human Nature (Vorlesungsreihe RR131)

Martin Bucer Seminar · 02.10.2026

Die Psychologie des Menschen

vor und nach dem Fall

R. J. Rushdoony

Human Nature (Vorlesungsreihe RR131) · für die deutsche Ausgabe übertragen und als Lehrbuch eingerichtet

Martin Bucer Seminar · 02.10.2026

Zum Text

Dieses Buch ist die deutsche Ausgabe von R. J. Rushdoonys Vorlesungsreihe «Human Nature». Die Vorlage sind maschinelle Mitschnitte der Vorlesungen: sie enthalten Füllwörter, Wiederholungen, Anreden an das Publikum und zeitgebundene Beispiele. Die Übertragung hat den Argumentationsgang vollständig erhalten und die Vortragssituation zurücktreten lassen.

Die Zählung der Lektionen folgt der Vorlesungsreihe. Lektion 16 liegt nicht vor; die Reihe springt dort von 15 auf 17. Das ist kein Versehen dieser Ausgabe.

Bibelstellen sind nach der Schlachter-Übersetzung wiedergegeben, in der Fassung von 2000. Die Schreibweise folgt der alten Rechtschreibung.

Schöpfungslehre und Psychologie

LEKTION 1

> *1. Mose 1,26–28: Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich; die sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde, auch über alles Gewürm, das auf der Erde kriecht! Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie; und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan; und herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über alles Lebendige, das sich regt auf der Erde!*

Mit dieser Schrift beginnen die Untersuchungen zur biblischen Lehre vom Menschen. Was ist der Mensch?

Die humanistische Psychologie gibt die Lehre vom Menschen auf und widerspricht damit radikal der Schrift; denn die heutigen humanistischen Psychologien sind allgegenwärtig. Dadurch ist eine Heilslehre untergraben worden. Ohne biblische Anthropologie und biblische Psychologie kann es keine biblische Heilslehre geben. Das Wort Psychologie besteht aus *psyche* und *logos* und bedeutet die Lehre von der Seele.

Seit etwa zwei Jahrhunderten – im Protestantismus seit der Zeit eines Aufklärungsphilosophen, im römisch-katholischen Bereich in einer entsprechenden Periode – hat sich eine falsche Psychologie durchgesetzt; fortschreitend hat sie die Lebenskraft des Glaubens untergraben.

Daher bleiben viele, die die Lehre von der Wiedergeburt ernsthaft vertreten, in ihrer geistlichen Entwicklung unreif; sie wachsen nicht zu reifer Mannesgestalt heran. Es ist wie mit Menschen in einem hungernden Land, wo werdende Mütter die nötige Nahrung entbehren und ihre Kinder schwer geschädigt zur Welt kommen.

Heute ist die bei Geistlichen beliebteste Literatur die auf dem Gebiet der Seelsorgepsychologie. Einer der erfolgreichsten Buchclubs für Geistliche bietet schlicht moderne Psychologie – in jeder nur denkbaren Auslegung für den Klerus neu gedeutet. Die Folge: Die Geistlichkeit steht stark unter dem Einfluß humanistischer Psychologie, was verheerende Auswirkungen hat. Die biblische Lehre vom Menschen und vom Heil wird stetig ausgehöhlt. Daher ist das Studium der biblischen Lehre unumgänglich, damit man nicht in die Irre geführt wird.

Bei der Analyse der biblischen Lehre zeigt sich als Erstes: 1. Mose lehrt, daß der Mensch ein Geschöpf Gottes ist, geschaffen am sechsten Schöpfungstag. Der Mensch ist also nicht Produkt der Evolution, nicht ein Emergenzprodukt aus Chaos oder tierischer Vergangenheit. Er ist das unmittelbare Werk Gottes. Das heißt: Der Mensch hat eine kurze, wohlbekannte Geschichte.

Nicht eine lange und unbekannte Vergangenheit liegt vor uns. Die Bibel dokumentiert die Geschichte und Natur des Menschen authentisch und göttlich inspiriert. Der Beweis dafür, was der Mensch ist, liegt vor; das ist der entscheidende Unterschied. Der Mensch ist nicht das große Unbekannte, kein großes Fragezeichen; das Problem ist vielmehr, daß er allzu gut bekannt ist. Wie bei jenem Mann, dessen Problem nicht mangelndes Verständnis, sondern allzu genaue Kenntnis seiner Person war, so liegt der Fall auch beim Menschen vor Gott: Gott versteht und kennt ihn

vollkommen und hat dieses Wissen in der Schrift offenbart. Der Mensch mag diesen Gedanken nicht; er mag die Forderung nicht, die Gott an ihn stellt; er mag nicht hören, daß er ein Sünder ist – darum verwirft er dieses Wissen.

Zweitens lehrt die Schrift, daß die Schöpfung nach einem Muster erfolgte. Gott handelte danach. Es gab ein Muster, und die Schöpfung geschah streng gemäß diesem Muster. Die Natur des Menschen ist somit keine sich entwickelnde, veränderliche Tatsache, sondern eine feste Realität. Wie der Existenzphilosoph Jean-Paul Sartre treffend formulierte, faßt dies den Glauben des modernen Zeitalters zusammen: Der Mensch hat Existenz, aber keine Essenz; was er ist, bleibt unbekannt, denn der Mensch wird sich selbst definieren, während er sich entwickelt. Er wird seine eigene Natur schaffen – kurz: Der Mensch wird sein eigener Schöpfer sein. Alles, was er hat, ist seine Existenz; der Mensch wird sich nach seinem eigenen Bilde machen.

Deutlich lehrt die Schrift: Die Natur des Menschen ist keine offene Frage, sondern eine von Gott gegebene Tatsache. Für alles Weitere ist entscheidend: Der Mensch wurde in Genesis nicht als Kind geschaffen; Adam wurde nicht als Säugling geboren, sondern als reifer Mann. Gott schuf den Menschen in die Reife hinein. Daraus folgt: Der entscheidende Maßstab ist nicht Kinderpsychologie oder Tierpsychologie. Die Evolution lehrt, daß man den Menschen vom Kind her, das Kind von seiner tierischen Abstammung her und die tierische Abstammung als Hervorgehen aus dem Chaos verstehen muß. Cornelius Van Til nennt die Folge eine „progressive Integration hinab in das Nichts".

Man versteht den Menschen vom Kind und von einer primitiven Vergangenheit her. Ein Vertreter dieser Richtung formulierte das Prinzip so: Das Kind sei der „authentische Ausdruck des frühesten Entwicklungsstadiums, das spezifischste, der Natur treueste Depot natürlichen Verhaltens" – mithin sei die Kinderpsychologie der eigentliche Schlüssel.

Sobald man diesem Einfluss auch nur etwas erliegt, verändert sich die gesamte Perspektive auf das eigene Kind und auf sich selbst grundlegend. Daher waren die Eltern unserer Generation häufig reifer und übernahmen früher Verantwortung, weil sie weniger stark von der evolutionären Psychologie geprägt waren. Deshalb werden Kinder, die heute in einem christlichen Schulumfeld aufwachsen, leichter reif als manche von uns.

Eine evolutionäre Psychologie vermittelt ein verzerrtes Menschenbild. Sie blickt zurück auf den primitiven Menschen und seine primitive Vergangenheit. Die biblische Psychologie hingegen blickt auf eine reife Schöpfung, auf Adam, und auf den Zweck, den Gott der Menschheit vor Augen stellt.

Wenn der Mensch aus der tierischen Vergangenheit hervorgegangen ist, erklärt dies sein Wesen; wenn er aber von Gott geschaffen wurde, kann er nur aus Gott erklärt werden. Unser heutiges Problem in der Psychologie besteht daher nicht darin, daß der Mensch voller Instinkte und Triebe aus einer primitiven, tierischen Vergangenheit steckt, sondern darin, daß er sich gegen die Reife auflehnt. Er wurde in Reife geschaffen; die Grundtatsache seines Wesens ist die Forderung, die in seine Seele geschrieben steht: ein reifer Mensch zu sein. Und der Mensch lehnt sich gegen diese Reife auf. Dies ist in der Tat der Kern unserer Untersuchung: die Verkehrung der menschlichen Reife; die Antwort darauf ist Jesus Christus.

Eine reife Schöpfung ist daher grundlegend für jedes biblische Verständnis des Menschen. Hinzu kommt, daß Gott den Menschen als reifes Wesen für seinen souveränen Zweck schuf, weshalb der Sinn unseres Lebens uns übersteigt. Kein Mensch läßt sich je aus sich selbst heraus verstehen. Gott schuf uns zu seinem Zweck und bestimmte unser Schicksal im Licht seiner Berufung; daher kann der

Mensch niemals aus sich selbst, sondern immer und allein auf Gott bezogen verstanden werden. Jede humanistische Psychologie zerstört daher den Sinn des Menschen, weil sie versucht, den Menschen nicht auf Gott, nicht einmal auf den Menschen, sondern auf ein Kind und ein Tier zu beziehen.

Der Existentialismus geht noch weiter: er leugnet den Sinn; er sagt schlicht, der Mensch ist, und er ist, was er wählt zu sein. Die Bibel aber sagt, daß der Mensch bereits von Gott bestimmt geboren wurde. Gott setzt ihn in eine bestimmte, festgelegte Welt unter sich. Die eigentliche Freiheit des Menschen ist durch Gottes Schöpfung bedingt und sein wahres Ziel, nicht aus seiner Natur entspringend. Jedes Haar auf unserem Haupt ist gezählt. Kein Sperling fällt, ohne daß Gott es weiß und sieht.

> *1. Mose 1,26–27: Der Mensch wurde als Bild Gottes geschaffen.*

Van Til hat sehr machtvoll über die Bedeutung des als Bild Gottes Geschaffenseins geschrieben; wörtlich: „Er ist daher Gott gleich in allem, in dem eine Kreatur Gott gleich sein kann. Er ist Gott gleich darin, daß auch er eine Persönlichkeit hat. Das ist es, was wir meinen, wenn wir vom Bilde Gottes in einem weiteren oder allgemeineren Sinne sprechen. Wenn wir dann betonen wollen, daß der Mensch Gott besonders im Glanze seiner moralischen Attribute ähnelt, sagen wir, daß der Mensch bei seiner Schöpfung wahre Erkenntnis durch Gerechtigkeit hatte und seine Lehre als Glauben festhält, weil uns im Neuen Testament gesagt wird, Christus sei gekommen, um uns zu wahrer Erkenntnis, Gerechtigkeit und Heiligkeit wiederherzustellen."

Darin besteht das Bild Gottes im engsten Sinne. Man kann diese beiden Aspekte nicht vollständig voneinander trennen. Man kann den Menschen nicht als amoralisches Wesen denken, das nur das Bild Gottes im weiteren Sinne trägt. Von Anfang an mußte jede Handlung des Menschen moralisch sein, eine aktive Wahl für oder gegen Gott. Daher würde der Mensch auch in jeder aktiven Erkenntnis kluge Gerechtigkeit und wahre Heiligkeit offenbaren.

Nachdem wir betont haben, daß er Gott gleich war und der Natur der Sache nach Gott gleich sein mußte, müssen wir nun hervorheben: Der Mensch muß stets verschieden von Gott bleiben. Als Bild Gottes geschaffen, kann er nicht alle Eigenschaften Gottes auf sich übertragen. Der Mensch kann seine Geschöpflichkeit auf keine Weise hinter sich lassen. Damit erhält die Aussage, der Mensch sei Gott gleich, einen bestimmten Klang: Er ist Gott gleich — und bleibt doch immer Geschöpf.

Der Mensch kann Gott niemals gleich sein in dessen Aseität, Einfachheit, Unendlichkeit und Einheit. Darum hat die Kirche die Lehre von der Unbegreiflichkeit Gottes in das Herz ihrer Bekenntnisse gelegt. Gott allein besitzt das absolute Wissen; ein solches Wissen ist dem Menschen zu wunderbar, er kann es nicht erreichen. Der Mensch wurde nicht mit umfassendem Wissen geschaffen; er war endlich in seinem Wesen, ohne daß dies ihn ursprünglich belastete, und er kann auch in Zukunft niemals umfassendes Wissen erwarten. Selbst im Himmel werden wir nicht über umfassendes Wissen verfügen. Zwar wird uns vieles offenbart werden, was uns jetzt noch verborgen ist; doch kann Gott uns seiner Natur nach nicht das offenbaren, was wir als Geschöpfe nicht erfassen können. Wir müßten selbst Gott sein, um Gott in der Tiefe seines Wesens zu verstehen.

Weil der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen wurde, ist die Sünde nicht natürlich. Sie entstellt den Menschen wie ein Krebs, wie eine todbringende Krankheit, die ihn befallen hat. Darum stellt die Sünde, obwohl sie den Zustand des gefallenen Menschen kennzeichnet, etwas Hinzugekommenes

dar, das in gewissem Sinne unnatürlich ist. Man nennt den gefallenen Menschen den natürlichen Menschen, im Gegensatz zum übernatürlichen, erlösten Menschen; theologisch präzise aber muß festgehalten werden: Die Sünde ist unnatürlich. Der Mensch wurde in vollkommenem Wissen geschaffen; sein Schicksal ist Verdammnis oder Heil.

Zudem wurde der Mensch berufen, Herrschaft auszuüben und die Erde zu beherrschen. Diese Berufung ist seinem Wesen grundlegend. Psalm 8,6–7 bezeugt:

> *Psalm 8,6–7: Du hast ihn ein wenig niedriger gemacht als die Engel; mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände gemacht; alles hast du unter seine Füße gelegt:*

Es gibt keine Psychologie, die sich bewähren ließe, ohne dieses Verständnis der Herrschaftsberufung des Menschen. Heute aber tritt an die Stelle der Anerkennung dieser Berufung der Versuch, der Verantwortung zu entfliehen, der Arbeit zu entfliehen — Herrschaft zu beanspruchen ohne die Anstrengungen, die zu ihr gehören.

Weiter heißt es in 1. Mose 1,27: „Als Mann und Frau schuf er sie." Die geschlechtliche Bestimmung des Menschen ist kein Produkt der Evolution, sondern Teil des göttlichen Ratschlusses. Darum untersteht die sexuelle Natur des Menschen dem Gesetz Gottes. Perversionen sind nicht bloß evolutionäre Überreste, wie die moderne Psychologie lehrt; sie leugnen die von Gott geschaffenen, gottgegebenen Unterschiede der Geschlechter, die dazu bestimmt sind, Gott zu verherrlichen.

Unser Text gebietet: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan." Wo immer Feindseligkeit gegen Fruchtbarkeit aufkommt, ist sie selbstmörderisch und muß ein Ende gesetzt werden. In jeder Epoche, in der Menschen von Überbevölkerung sprachen — und sie taten es bereits in den Tagen Platons und Aristoteles', und es war der Rahmen für den Untergang Griechenlands —, bereiteten sie, sobald sie von „zu vielen Menschen" zu reden begannen, ihren eigenen Untergang vor. Es handelt sich um ein suizidales Element im Menschen. Denn Kinder sind der Ausdruck der Herrschaft des Menschen. Ein weiterer Aspekt dieser Herrschaft ist die Herrschaft über alles Lebende, über die Tierwelt. Der Mensch ist somit mit einem Verhältnis zu den Tieren geschaffen, das als normativ für eine gesunde Psychologie gilt.

Es ist kein Zufall, daß Menschen Freude an Tieren haben, daß sie Freude daran haben, Tiere zu halten. Der Mensch wurde geschaffen, um in einem umfassenden, vorgegebenen Verhältnis zur Welt um ihn her, zur tierischen Schöpfung zu stehen. Die Tierwelt darf nicht rücksichtslos und zerstörerisch behandelt werden. Wir müssen erkennen, daß unsere Tiere, vom Wild bis zum Haustier, im Hinblick auf Gottes Zweck geschaffen sind. Und wer Herrschaft über die Erde ausübt, muß Achtung vor Gottes Zweck haben. Die rücksichtslose Vernichtung wilder Tiere und der Mißbrauch Haustiere widersprechen Gottes Zweck. Unser Verhältnis zur Tierwelt ist kein Krieg, sondern Herrschaft — über das Wild wie über das Haustier, nach Gottes Zweck.

Schließlich müssen wir im Hinblick auf diesen Text sagen: Der Mensch wurde geschaffen, in einer vollkommenen Welt, in einer guten Welt zu leben; „sehr gut" befand Gott. Um sie zu bebauen und zu bewahren, wurde der Mensch aus dem Staub der Erde gebildet, wie uns 1. Mose 2,7 berichtet. Der Mensch ist daher an die Erde gebunden, psychisch und leiblich: „Staub bist du, und zum Staub kehrst du zurück."

Der Mensch ist an die Erde gebunden, und seine Psychologie ist so beschaffen, daß seine Freude an dieser Erde liegen soll, an ihrer Unterwerfung, an ihrer Entwicklung unter Gott. Die Erde ist des Menschen Heim und Stätte seiner Zufriedenheit, und sie ist sein Schatz, den es zu entwickeln gilt. Der Mensch wurde somit zur Reife und zur Herrschaft geschaffen. Der Mensch mag seine Verantwortung verfehlen, aber er kann ihr nie entgehen; daher ist das Verständnis dieser Tatsache grundlegend für jede wahre Psychologie. Wird der Schöpfungsglaube auch nur geschwächt, so wird die Heilslehre geschwächt. So kommt es, daß in evangelikalen Kreisen heute, weil ein allgegenwärtiger Kompromiß herrscht, eine fortschreitende Schwächung und Aushöhlung der Heilslehre eintritt. Schöpfung und Heil sind zwei Seiten derselben Medaille.

> *1. Mose 1,28: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.*
>
> *1. Mose 2,7: Und Gott der HERR bildete den Menschen aus Erde vom Erdboden und blies in seine Nase den Odem des Lebens; so ward der Mensch eine lebendige Seele.*
>
> *1. Mose 3,19: Im Angesicht deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde kommst; denn du bist Erde und sollst wieder zu Erde werden.*
>
> *1. Mose 1,31: Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.*

Gott hat den Menschen geschaffen, und Gott allein kann ihn erlösen. Wer an der Schöpfungslehre rüttelt, schwächt die Heilslehre im gleichen Maße. Daher müssen wir, um die Lehre vom Menschen und die Lehre vom Heil recht zu verstehen, dort beginnen, wo Gott am Anfang den Menschen durch sein schöpferisches Wort am sechsten Schöpfungstage ins Dasein rief. Unsere Geschichte ist gewiß, wohlbekannt und in der Schrift vollständig verkündigt.

Im puritanischen Zeitalter führten Mütter ihre Kinder mit zwei bis vier Jahren an das Lesen heran; hervorragende Schüler begannen mit fünf oder sechs Jahren, Griechisch und Hebräisch zu studieren, und beherrschten es in wenigen Jahren. Ein Admiral, der mit neun Jahren als Kabinenjunge in die Marine eintrat, war mit neunundfünfzig Jahren ein fünfzigjähriger Veteran des Seemannsdienstes; nicht ungewöhnlich war es, daß herausragende junge Männer mit achtzehn oder zwanzig Jahren das Kommando über ein Schiff übernahmen. Der Grund: Es gab keine Kinderpsychologie, man setzte das Kind als reif voraus — dafür finden sich umfangreiche Belege. Bereits Montaigne, der Humanist, stellt fest, daß sich das Kindheitsalter mit jedem Jahr auf eine höhere Altersstufe ausdehnt. Ein hervorragender Gelehrter faßt es in seinem Buch über die sich wandelnde Natur des Menschen treffend zusammen: „Was wir unter einem Kind verstehen, existierte vor zwei- oder dreihundert Jahren nicht. Es ist ein modernes Produkt."

Die theologische Grundlage für das Verständnis des Menschen findet sich im Schöpfungsbericht.

> *1. Mose 1,26: Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich; die sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde, auch über alles Gewürm, das auf der Erde kriecht!*

Das „uns" verweist eindeutig auf die Trinität; es ist der Plural der göttlichen Personen. Ironischerweise verdecken neuere Übersetzungen diese Stelle und lesen: „Ich will den Menschen machen als mein Bild." Die ersten Übersetzungen, die diesen Weg gingen, hatten noch den Anstand, die Abweichung in einer Fußnote zu vermerken und anzugeben, daß der hebräische Text den Plural habe, dieser aber nur eine Pluralität in der Gottheit bezeichne. Hier erklärt der dreieinige Gott sehr

deutlich, daß der Mensch nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen werden soll. Das genannte Gleichnis bezieht sich auf Gott als Persönlichkeit: auf Wissen, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit und dergleichen.

Einige Ausleger meinen, falls ein leibliches Bild gemeint sei, könne damit nur das Bild der zweiten Person der Trinität, also Jesu Christi, gemeint sein – eine Möglichkeit. Die primäre Bedeutung zielt jedoch unmißverständlich auf Gott als Persönlichkeit und auf sein Wesen.

Das Wort Psychologie ist alt; wie der Begriff Anthropologie war es einst ein Aspekt der Theologie, der Gotteslehre. Wer eine Psychologie aus christlicher Perspektive sucht, findet in Thomas Bostons „The Fourfold Estate of Man" einen großen Klassiker. Das Werk wurde vor einigen Jahren neu aufgelegt und ist im Nachdruck erhältlich. Boston, einer der bedeutenden Theologen der Kirche von Schottland, gliedert die Psychologie des Menschen in vier Stände: den Stand der Unschuld vor dem Sündenfall, den Stand der Verderbnis, den Stand der Gnade und den Stand der Herrlichkeit. In jedem dieser Stände entfaltet er die jeweilige Psychologie des Menschen.

Andere Arbeiten zur Psychologie gibt es, doch Bostons Darstellung bleibt ein maßgebliches Standardwerk.

Ein historisches Beispiel zeigt, wie der biblische Menschenbegriff frühe Reife förderte: In der Kolonialzeit war es nicht ungewöhnlich, daß Mädchen, die noch nicht in ihren Teenagerjahren standen, bei Abwesenheit der Eltern den gesamten Haushalt übernahmen und alle anfallenden Arbeiten selbstständig bewältigten. Niemand hielt das für außergewöhnlich.

Das Wesen des Menschen

LEKTION 2

Unsere Schriftgrundlage ist wiederum 1. Mose 1,27–31, wie in der vorigen Lektion. Das Wesen des Menschen steht im Blick: wir begannen in der vorigen Lektion unsere Studien zu „Was ist der Mensch?“, einer biblischen Psychologie des Menschen, um zu verstehen, was der Mensch ist und welche Implikationen seine Natur für die Heilslehre hat.

> *1. Mose 1,27–31: Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie; und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan; und herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über alles Lebendige, das sich regt auf der Erde! Und Gott sprach: Siehe, ich habe euch alles samentragende Gewächs gegeben, das auf der ganzen Erdoberfläche wächst, auch alle Bäume, an denen samentragende Früchte sind. Sie sollen euch zur Nahrung dienen; aber allen Tieren der Erde und allen Vögeln des Himmels und allem, was sich regt auf der Erde, allem, in dem eine lebendige Seele ist, habe ich jedes grüne Kraut zur Nahrung gegeben! Und es geschah so. Und Gott sah alles, was er gemacht hatte; und siehe, es war sehr gut. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: der sechste Tag.*

Für unser Verständnis ist die Lehre von der Natur des Menschen von besonderer Wichtigkeit. Irrtümer über die Natur des Menschen bilden das Fundament unserer modernen Politik, des Modernismus und des Eskapismus in den Kirchen. Daher ist es von größter Bedeutung, daß wir die Natur des Menschen klar verstehen. Der zentrale Irrtum von Humanismus und Modernismus ist der Glaube an die natürliche Güte des Menschen, so wie er heute ist. Diese Philosophien und Religionen lassen den Sündenfall außer Acht; weil sie den Menschen in seinem jetzigen Zustand für natürlich gut halten, können sie das Problem der Sünde nicht bewältigen. Da sie dieses Problem nicht als die Notlage des Menschen erfassen, schreiben sie das Böse der Umwelt zu, nicht dem Herzen des Menschen.

Mit diesem Glauben läßt sich keine Erkenntnis der menschlichen Psychologie gewinnen; er führt zu Irrtümern aller Art. Ein Psychologe hielt es für das höchste Übel, daß Lehrer ihre Kinder tatsächlich korrigierten, ihnen sagten: „Nein, du irrst“, und sie anwiesen, einem festen Muster zu folgen; denn dieser Psychologe glaubte an die natürliche Güte des Menschen, und er meinte, das Wesen von Erziehung und Kreativität bestehe darin, nichts zu tun, was das Kind frustriere oder ihm das Gefühl gebe, es müsse sich einem äußeren Standard fügen. Der Standard liege ganz im Inneren; daher solle das Kind zum Selbstausdruck ermutigt werden, so daß selbst bei einer Rechenaufgabe die Korrektur des Kindes als Übel empfunden werde. Er schloß mit den Worten: „Niemand kann sich vorstellen, wie wunderbar die Welt wäre, wenn wir den Kindern einmal erlaubten, sie selbst zu sein.“

Natürlich führt dieser Begriff nur in die Anarchie; doch er ist grundlegend für vieles in der modernen Erziehung, im modernen Recht, in der modernen Politik und für das Denken mancher zeitgenössischer Staatsmänner. Ein Kommentar zu den Folgen eines solchen Denkens, sollte es uneingeschränkte Macht erhalten, erschien kürzlich in einer Kolumne: Die Folge wäre wiederum Anarchie.

> *1. Mose 6,5: Als aber der Herr sah, daß die Bosheit des Menschen sehr groß war auf der Erde und alles Trachten der Gedanken seines Herzens allezeit nur böse,*

Zudem ist der Tod die Strafe für die Sünde des Menschen, seine Verderbtheit.

> *1. Mose 3,3: aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat Gott gesagt: Eßt nicht davon und rührt sie auch nicht an, damit ihr nicht sterbt!*

Vor Gott ist der Mensch gerichtlich tot, er ist auch psychologisch tot. Aus sich heraus kann er Gottes lebendiges Heil nicht empfangen. Anders gesagt: Er vermag sich nicht selbst zu retten.

> *Epheser 2,1: – auch euch, die ihr tot wart durch Übertretungen und Sünden,*

In Kolosser 2,13 heißt es:

> *Kolosser 2,13: Er hat auch euch, die ihr tot wart in den Übertretungen und dem unbeschnittenen Zustand eures Fleisches, mit ihm lebendig gemacht, indem er euch alle Übertretungen vergab;*

Anders gesagt: Der heilige Paulus lehrt, wir seien gerichtlich und psychologisch tot, unfähig, auf den Sohn zu reagieren — wie ein toter Rosenstrauch auf Sonne und Regen nicht mit Knospen und Blüten antworten kann. Macht Gott uns nicht selbst lebendig, das heißt durch seine Gnade, bleiben wir tot für das Angesicht seines Sohnes, tot für seine Gnade.

Calvin schreibt zu Kolosser 2,13 — wörtlich: „Wie sehr sie sich auch in hohem Grade lebendig und blühend dünken mögen, sie sind dennoch geistlich tot.“ Nur Gottes wiedergeborende Gnade vermag den gefallenen Menschen zu retten; nur Gott kann ihn in jenes Verhältnis zu sich selbst zurückführen, das Leben ist. Doch nachdem dies gesagt ist — was in diesem Zeitalter nachdrücklich verstanden werden muß — können wir dennoch nicht behaupten, die Sünde sei der natürliche Zustand des Menschen. Unser Text sagt:

> *1. Mose 1,31: Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.*

Der Mensch ist von Natur aus gut, so wie Gott ihn schuf. Die Sünde gehört nicht zu seinem Wesen; wie angedeutet, ist sie Entartung, Krebs, eine tödliche Krankheit. Seine grundlegende Natur ist gut, weil Gott sie schuf. Wir sind nach Gottes Ebenbild geschaffen. Der Mensch ist also guten Ursprungs, doch gegenwärtig gefallen, sündig und völlig verdorben. Doch diese Sünde, diese totale Verderbnis, ist Krebs, eine Krankheit zum Tode.

Betrachten wir einen Kranken im Krankenhaus, können wir nicht sagen, sein Krebs oder Herzleiden sei sein natürlicher, normaler Zustand! Genauso wenig dürfen wir behaupten, die Sünde — mag sie auch der gegenwärtige Zustand des Menschen sein — sei sein normaler, natürlicher Zustand. Gott schuf den Menschen vollkommen gut. Darum steht die Geschichte in ständiger Krise: der Mensch als Sünder trägt eine tödliche Krankheit in sich.

Darum ist jede Ordnung, die er schafft — soziale, institutionelle, persönliche — zum Scheitern verurteilt. Sie kann nicht bestehen, weil er diese Todesschuld trägt. Gerade weil die Sünde unnatürlich und fremd ist, weil sie den Menschen verdirbt, lastet sie als entstellende Bürde auf ihm. Gesundheit ist leichter zu ertragen als eine tödliche Krankheit. Niemand bei Verstand zieht Krankheit der Gesundheit vor. Ebenso ist ein bundesmäßiger Glaube und Gehorsam ein leichterer,

glücklicherer Weg als die Sünde. Sünde und Leid bereiten keine Freude! Wer das behauptet, ist von Sinnen. Die Sünde ist eine bedrückende, kalte Tatsache. Es ist ein schwerer Irrtum, sie als etwas Anziehendes zu betrachten. Nicht die Sünde, nicht die einzelnen Sünden sind verlockend, sondern das Prinzip der Sünde: wie Gott zu sein.

Genau das lockt den Menschen: WIE GOTT ZU SEIN, Gut und Böse zu erkennen, Gut und Böse selbst zu bestimmen. Besondere Sünden sind äußere Ausdrücke eines inneren Zustands. Sie sind Weisen, in denen der Mensch versucht, dieses Prinzip durchzusetzen. Durch dieses Prinzip hofft er, das Leben zu finden, obwohl es ihn tötet. Denn er will Leben ohne Gott. Der Mensch gibt eher besondere Sünden auf als das Prinzip der Sünde. Er erkennt, daß besondere Sünden — Spielen, Trunksucht, Ehebruch — und andere zu Problemen führen. Doch das Prinzip der Sünde, wie Gott zu sein, gibt er nicht auf.

Was Adam und Eva im Kern begehrten, als sie vom Baum aßen, war nicht die Frucht, sondern Autonomie von Gott. »Hat Gott wirklich gesagt?« — Ist es notwendig, Gott zu gehorchen? Ist Gott das Prinzip des Lebens, oder ist es nicht wahr, daß Gott euch durch das Verbot jenes Baumes zur Untertanheit zwingt, wo ihr doch das Recht habt, eure eigenen Götter zu sein? Es ist nicht anzunehmen, daß Eva so hungrig war, daß sie jene Frucht essen mußte oder sterben würde. Als sie der Versuchung nachgaben, taten sie dies, weil sie im Geist bereits das Prinzip der Unabhängigkeit von Gott erfaßt hatten: das Gefühl, sie hätten das Recht, ihre eigenen Götter zu sein. Die besondere Sünde war somit Ausdruck der inneren Sünde: das Verlangen nach Unabhängigkeit von Gott. Vor kurzem erschien ein Buch über den Ehebruch. Der Autor befürwortete ihn, war ein Verfechter der neuen Moral. Und doch gab es eine Seite am Ehebruch, die er mehrmals beiläufig erwähnte und sofort wieder fallen ließ.

Ein merkwürdiges Phänomen: Beim Ehebruch sucht der Mann oder die Frau häufig einen Partner, der in jeder Hinsicht dem eigenen Ehegatten unterlegen ist — weder so attraktiv, noch sexuell so befriedigend, noch von so angenehmem Wesen, daß die Unterlegenheit offenkundig wird. Was sie wählen, ist also nicht ein besserer Partner, sondern die Sünde. Die Vorstellung, tun zu können, was ihnen beliebt. Gott zu trotzen und dem Partner zu trotzen. Und sich dabei eine Menge Unheil zuzuziehen.

Auch dies wird in jenem Buch deutlich: Ehebruch ist weit schwieriger als Keuschheit. Der Autor widersprach sich selbst und seinen eigenen Überzeugungen, indem er im Prozeß der Freiheitsforderung erklärte: Freiheit — was er Freiheit nannte, also den Ehebruch — sei ein sehr schwieriges, sehr schmerzliches, sehr häufiges Hinabsteigen. So lief der Schluß des Buches seinen eigenen Tatsachen zuwider. Denn der Autor wollte nicht eingestehen, daß er in seiner neuen Moral ein Prinzip der Autonomie von Gott vertrat. Und er war bereit, für diesen Gewinn einen hohen Preis zu zahlen: erhebliches Unglück und Kummer, erhebliche Kosten und Unannehmlichkeiten. Für diesen Gewinn. Um sagen zu können: Ich bin mein eigener Gott.

So bestätigt die Schrift in Psalm 104,16 und an vielen anderen Stellen: „Die Bäume des Herrn sind voll Saft."

> *Psalm 104,16: Die Bäume des Herrn trinken sich satt, die Zedern des Libanon, die er gepflanzt hat,*

Was bedeutet das? Die Bäume des Herrn — Gottes Volk, das ihm gehorcht und an den Wasserbächen in Gottes lebenspendendem Strom wurzelt — sind voll Saft, leben vital und gedeihen.

Der als gut geschaffene Mensch kann nie von jener Güte und Gerechtigkeit abweichen, die Gott von ihm fordert, ohne Tod und Leid auf sich zu ziehen. Wir müssen im Licht von Gottes Wort festhalten: Der Mensch wurde „sehr gut“ geschaffen. Wer die Sünde als dauerhaft mächtigen, unausweichlichen Faktor im erlösten Menschen sieht, mißversteht die Schrift. Immer wieder hört man Radioprediger, die Römer 7 so auslegen, als sei die Spannung zwischen natürlichem und erlöstem Mensch ein beständiger Konflikt; einer ging so weit zu behaupten, am Sterbetag kämpfe die gewaltige Kraft des gefallenen Menschen in einem gegen einen selbst — ein gewaltiger Kampf mit einem gewaltigen, mächtigen Feind. Das ist Unsinn und tut der Schrift schweres Unrecht. Warum?

Zunächst: Der gefallene Mensch in mir ist dem neuen Menschen, Jesus Christus, nicht gewachsen. Jesus Christus ist der starke Mensch in uns. Zweitens: Je mehr wir in der Gnade wachsen, je mehr wir in Heiligung und Gehorsam gegen Gottes Gesetz zunehmen, desto mehr töten wir den alten, den gefallenen Menschen in uns ab. Er wird zunehmend schwächer. Es ist radikal verfehlt, den erlösten, in der Gnade wachsenden, im Gehorsam gegen den Herrn zunehmenden Menschen als jemanden darzustellen, der beständig mit sich selbst ringt, nicht zu morden, die Ehe zu brechen, zu stehlen, falsch zu zeugen und zu begehren. Im Gegenteil: Er wächst beständig in seinem Verlangen, Gott zu gehorchen, das Leben zu fördern und das Recht seines Nächsten auf Leben, Heim, Eigentum und Wiederherstellung in Wort, Gedanke und Tat zu achten.

Und er wird zunehmend durch Versagen beunruhigt statt durch seinen Verlust. Das alles heißt Christ sein: beständig im Gehorsam wachsen. Wie die Wiederherstellung der Gesundheit einen Rückgang von Krankheit oder Infektion bedeutet, so bedeutet Wiedergeburt und Heiligung in Jesus Christus den fortschreitenden Rückgang der Sünde im Herzen. Unsere Heiligung ist in diesem Leben nicht vollendet, aber sie schreitet fort. Der Zustand des Menschen war, wie wir gesehen haben, ursprüngliche Gerechtigkeit.

Sünde ist Entstellung, Zerstörung, Tod. Der Mensch ist von Gott zu seinem souveränen Zweck geschaffen und nur dann wahrhaft lebendig und frei, wenn er Gott gehorcht. Getrennt von Gott, ist er tot in Übertretungen und Sünden. Kurz: Leben ist Gerechtigkeit, Sünde ist Tod. Denn Gerechtigkeit ist dem Wesen des Menschen grundlegend. Weicht der Mensch von ihr ab, befindet er sich in einem widernatürlichen, sterbenden Zustand.

Daher gibt es keine Erkenntnis der Psychologie des Menschen ohne die Tatsache, daß er geschaffen wurde, Gott durch Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft zu dienen und zu verherrlichen. Ihm ist es grundlegend, Erkenntnis, Gerechtigkeit, Herrschaft auszuüben. Deshalb lernt man in einer christlichen Schule besser als in einer nichtchristlichen: In der christlichen Schule wird der Natur des Kindes Achtung entgegengebracht. Es wurde im Bilde Gottes geschaffen, um zu erkennen; daher wird die Lernbegierde fortschreitend wiederhergestellt, wenn das Kind in Haus, Kirche und Schule einer christlichen Ordnung unterstellt wird. Die Lernbegierde wird gefördert.

Wir alle kennen die Begierde, mit der ein Kind in den Kindergarten geht: erwartungsvoll und lernbegierig. Wir kennen die Freude eines Kindes, wenn es für Hilfsbereitschaft und Gottseligkeit gelobt wird. Wir kennen die Freude eines Kindes, wenn es etwas meistert, in einem bestimmten Bereich Herrschaft ausübt. Das Kind — wenn man so will — blüht unter diesen Dingen auf. Es wächst! Denn obwohl der Mensch gefallen und völlig verdorben ist, war die Natur, die Gott ihm gab, gänzlich gut und nach Gottes Bilde geschaffen: in Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft.

Unausweichlich welkt der Mensch daher, wenn diese Dinge in ihm geleugnet werden. Werden sie gefördert, so gedeiht er. Und nur in Christus können sie wahrhaft gefördert werden und gedeihen. Denn nur in Christus wird der Mensch in das Bild Gottes wiederhergestellt, das Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft ist. Darum verläßt der Mensch das Leben selbst, wann immer er Gott und seinen Beruf unter Gott verläßt. Er verleugnet jede Faser seines Wesens und jede Gabe seiner Natur. Denn wie unser Herr als Weisheit redend erklärte: „Wer an mir sündigt, tut seiner eigenen Seele Unrecht. Alle, die mich hassen, lieben den Tod." Sünde führt daher unausweichlich zum Tod, weil sie eine Verletzung der Natur des Menschen ist. Diese Natur mag gefallen und wahrhaft und völlig verdorben sein — sie wurde gänzlich gut geschaffen und kann nicht leben, wenn der Krebs der Sünde an ihr nagt.

Gott sprach: „An dem Tage, da du davon ißt, mußt du des Todes sterben." Der hebräische Ausdruck dort bedeutet, daß das Prinzip des Todes zu wirken beginnt. Du hast dir eine Krankheit zum Tode zugezogen, der keine Entrinnung ist außer durch Christus. Und so sind alle Menschen um uns herum, die eine Krankheit zum Tode in sich tragen, ohne Hoffnung. Und kein Glaube an ihre natürliche Güte im Sinne des Humanismus kann ihre Lage bessern. Aber auch für uns kann es keine wirkliche Hoffnung geben, wenn wir annehmen, die Verdorbenheit, die völlige Verdorbenheit, sei mehr als eine historische Tatsache. Die Realität des Menschen als Gottes Schöpfung in seinem Bilde, gänzlich gut, ist die Realität, die in Christus wiederhergestellt werden soll.

> *1. Mose 2,17: „Denn an dem Tage, da du davon ißt, wirst du gewißlich sterben."*

> *Sprüche 8,36: wer mich aber verfehlt, tut seiner Seele Gewalt an; alle, die mich hassen, lieben den Tod!*

Der wiedergeborene Mensch trägt die Anomie nicht mehr in sich; er kann nicht sündigen, und doch kann er sündigen. Diese Unterscheidung ist entscheidend. Wir können zwar besondere Sünden begehen, doch das Prinzip der Gesetzlosigkeit, das Wesen des Gottwiderstands, ist in Christus gekreuzigt.

Die Wiedergeburt ist ein schöpferischer Akt. Wie Gottes Schöpfung am Anfang ein Akt war — „Gott sprach, und es geschah" —, so ist auch die Wiedergeburt ein Akt. Die Heiligung hingegen ist ein Prozeß. In der Heiligung geht es um die Sünde. In der Wiedergeburt, in unserer Bekehrung, handelt Gott mit der Sünde, die gekreuzigt ist.

Humanist zu sein bedeutet, das Prinzip der Sünde zu behaupten: der Mensch sei sein eigener Gott. Das wiegt weit schwerer als jede besondere Sünde. Viele Humanisten können sagen: „Ich habe nie gemordet, gestohlen, Ehebruch begangen oder geraubt." Doch sie haben die Grundsünde begangen, das Prinzip der Sünde. Sie haben erklärt: „Ich bin mein eigener Gott."

Der Humanismus führt in den totalen Relativismus und damit zu einem Problem jeder Art von Beziehung zwischen Menschen. „Wenn jeder Mensch sein eigener Gott ist", hieß es, „dann ist mein Nächste für mich nichts als ein Teufel, denn es können nicht zwei Götter nebeneinander bestehen."

Daher klagt derselbe Psychologe, den man bereits im Zusammenhang mit der Sünde der Kindeszurechtweisung zitiert hat: In unserer Welt gebe es keine authentische Erfahrung eines anderen Menschen mehr. Natürlich nicht! Wie kann es eine authentische Erfahrung eines anderen Menschen geben, wenn du selbst Gott bist und nicht anerkennen kannst, daß er einer ist, weil das eine

Bedrohung für dich wäre? So bricht die Kommunikation ab; sein ganzer Punkt: wir können nicht mehr miteinander reden. Wir sind alle Fremde, die in der Nacht aneinander vorbeigehen. Darüber wird er recht erregt.

Die Vorherbestimmung geht von Gott aus und wird in der Schrift nachdrücklich gelehrt. Betrachtet man sie als dem Menschen entgegenstehend oder als auf ihn ausgeübten Zwang, setzt man sich selbst als erste Ursache ein — gleichsam neben Gott. Der Mensch ist jedoch nicht die erste, sondern die zweite Ursache. Eine erste und eine zweite Ursache schließen einander nicht aus; im Gegenteil, sie sind vereinbar. Unvereinbarkeit entsteht erst, wenn beide beanspruchen, die erste Ursache zu sein. Im Humanismus gibt es daher keine Versöhnung der menschlichen Freiheit mit Gottes Vorherbestimmung, weil beide als erste Ursachen auftreten. In der Schrift hingegen ist der Mensch zweite Ursache. Er ist, was Gott aus ihm gemacht hat. Er ist frei, er selbst zu sein, er ist verantwortlich — aber er bleibt ein Geschöpf, das Gott gegenüber voll verantwortlich ist. Seine Freiheit, unter Gott zu sein, was er ist, ist eine sekundäre Freiheit, ebenso wie seine Kausalität eine sekundäre Kausalität ist.

Adams Fall war vorherbestimmt, alle Dinge sind vorherbestimmt. Das ist das Primäre. Die menschliche Freiheit ist sekundär; der Mensch ist frei, er selbst zu sein, aber er wird nicht gezwungen, wenn er gerettet wird. Man zwingt ihn nicht zum Glauben; er kommt aus freiem Willen. Doch dieser freie Wille ist Teil von Gottes souveräner Vorherbestimmung; Gott führt ihn zum Glauben, gibt ihm den Wunsch, sein Wort zu hören. So wird kein Zwang auf den Menschen ausgeübt, und doch ist er genau das, was er ist, weil Gott es so beschlossen hat.

Der Begriff ist schwierig, weil der moderne Mensch so daran gewöhnt ist, in Kategorien absoluter Freiheit und absoluter Selbstbestimmung zu denken, daß er sich nicht mehr als zweite Ursache vorstellen kann.

Epistemologisches Selbstbewußtsein bedeutet, immer klarer zu erkennen, was man glaubt und auf welchem Grund man steht. Für den Christen heißt es: Er erkennt, daß er völlig Gottes Geschöpf ist, daß Gott ihn völlig regiert und behütet, und daß er seine Wege dem Herrn anvertrauen kann — im Vertrauen auf Gottes Wort und die Gewißheit seiner Herrschaft. Das heißt, sich völlig und ganz als Gottes Geschöpf zu erkennen. Ebenso bedeutet epistemologisches Selbstbewußtsein beim Ungläubigen, gänzlich zu beanspruchen: „Ich bin mein eigener Gott“ — und weder Gott noch den anderen Menschen anzuerkennen. Letztlich ist das Wahnsinn — die Fülle des Wahnsinns.

In der Geschichte entfaltet sich fortschreitend das Gewollte und das Schwache, das Selbstbewußtsein auf beiden Seiten. Doch weil wir Sünder sind, besteht Hoffnung: Der Gläubige ist der errettete Sünder, der Unwiedergeborene der verlorene Sünder; wir kämpfen gegen jenes Selbstbewußtsein an. Nähmen wir als Christen die Konsequenzen voll an, müßten wir sagen: „Ich bin so sündig, daß ich mich weigere, ganz auf Gott zu vertrauen und ganz in seiner Herrschaft zu wandeln.“ Und der Sünder müßte sagen: „Seht, ich kann nichts bejahen. Meine Position läuft letztlich auf Selbstmord hinaus; der Tod ist der einzige Ausweg, denn schon durch das Leben bejahe ich Gott.“ Mit anderen Worten: Selbstbewußtsein ist das Schicksal aller Menschen — im Himmel wie in der Hölle.

Man scheut sich, die radikalen Implikationen des epistemologischen Selbstbewußtseins ins Auge zu fassen; darum tobt der Kampf auf beiden Seiten, doch unsere unvollkommene Heiligung führt uns allmählich dorthin. Wir kämpfen weniger als der Ungläubige.

Die doppelte Vorherbestimmung bedeutet, daß Gott sowohl zum Heil als auch zur Verwerfung vorherbestimmt hat.

Der Humanist wird nicht bereitwillig sagen: „Ich bin ein Sünder"; denn in seinen eigenen Augen ist er Gott — daher ist die Umwelt das Problem.

In diesem Zusammenhang verwundert es nicht, daß bei der Behandlung von Eheproblemen und Scheidung der Gedanke aufkommt: Das Problem liege nicht in der Sündhaftigkeit der Menschen, sondern in den Ehebedingungen. So brachte man in einem Bundesstaat den Vorschlag ein, die Ehe auf einen dreijährigen Vertrag zu beschränken, dessen Verlängerung vom Einverständnis beider Parteien abhing. Alle drei Jahre würde der Ehevertrag erlöschen; man könnte dann entweder jemand anderen heiraten oder den Vertrag gegen eine geringe Gebühr erneuern.

Man meinte, das löse alle Probleme. Nicht die Sündhaftigkeit der Menschen (oder der Frauen) sei die Ursache, sondern lediglich eine ungünstige vertragliche Regelung. Derartige Gesetzesvorlagen mehren sich; man bringt sie in fast allen Landesparlamenten in dem einen oder anderen Bereich ein. Man manipuliert die Umwelt, damit der Mensch glücklich werde — statt den Menschen zu verändern.

An diesem Punkt muß man einräumen, daß die studentischen Revolutionäre in einem Punkt recht haben. In vielem irren sie zutiefst, doch ihr Protest richtet sich gegen die technologische Antwort. 1962 hielt Präsident John F. Kennedy die Ansprache zur Yale-Abschlußfeier, die alle Liberalen feierten. Daniel Bell hatte in seinem Buch „The End of Ideology" dargelegt: Das Problem sei nicht mehr der Konflikt von Glaubensvorstellungen, Religionen und Prinzipien, sondern die Anwendung von Technologie. Man verfüge nun über die wissenschaftliche und politische Technologie, die, angewendet, alle Probleme der Welt löse; es handle sich lediglich um ein Anwendungsproblem. Robert McNamara entwickelte diese Idee wenige Jahre später in einem Buch weiter.

Bezeichnenderweise erklärten die studentischen Revolutionäre Kennedys Rede und McNamaras Buch zu ihren Hauptfeinden. Ihr Spruch „Do not fold, spindle, or mutilate" – der Hinweis auf Lochkarten – zielte auf die Vorstellung ab, daß Technologie die Antwort sei. Daher tragen sie Bärte und seltsame Gewänder: sie spielen Propheten. Kindisch, lächerlich, verkehrt – aber sie spielen Propheten der Moderne. Sie wollen eine neue Religion. Bei den Unruhen in Frankreich veröffentlichten zwei Anführer eine Proklamation, die später als Buch erschien: eine politische Revolution genüge nicht; nötig sei eine Veränderung des Menschen. Sie suchen diese Veränderung im Zen-Buddhismus, im Hinduismus, in Rauschmitteln, in allem – nur nicht in Christus. Doch immerhin erkennen sie an, daß es nicht um Technologie geht, nicht um die Manipulation der Umwelt.

So sehr sie auch irren, so ruhen sie doch auf einer religiösen Prämisse: nicht die technologische Umwelt ist entscheidend, sondern die Veränderung der menschlichen Natur. Schwer irren sie in der Suche nach der falschen Antwort und in der Anmaßung, Propheten einer neuen, ihnen selbst noch unbekannten Religion zu sein. Daher lassen sie das Haar lang wachsen: sie imitieren Sonntagsschulbilder, die Christus und die Propheten falsch darstellen. Sie geben sich als Propheten der neuen Ära. Sie haben recht, wenn sie sagen, die alte Antwort sei falsch – deshalb wurde Kennedy für die Universitätsradikalen zur Schreckensfigur.

Arbeit und Herrschaft

LEKTION 3

> *1. Mose 2,1–3: So wurden der Himmel und die Erde vollendet samt ihrem ganzen Heer. Und Gott hatte am siebten Tag sein Werk vollendet, das er gemacht hatte; und er ruhte am siebten Tag von seinem ganzen Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte er von seinem ganzen Werk, das Gott schuf, als er es machte.*

> *1. Mose 2,4–6: Dies ist die Geschichte des Himmels und der Erde, als sie geschaffen wurden, zu der Zeit, als Gott der Herr wiedergegeben. [schließen] Erde und Himmel machte. Es war aber noch kein Strauch des Feldes gewachsen auf der Erde, noch irgend ein Kraut auf dem Feld; denn Gott der Herr hatte es noch nicht regnen lassen auf der Erde, und es war kein Mensch da, um das Land zu bebauen. Aber ein Dunst stieg beständig von der Erde auf und bewässerte die ganze Fläche des Erdbodens.*

> *1. Mose 2,7: Da bildete Gott der Herr den Menschen, Staub von der Erde, und blies den Odem des Lebens in seine Nase, und so wurde der Mensch eine lebendige Seele.*

Das Leben in Gottes Garten

> *1. Mose 2,8–14: Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, im Osten, und setzte den Menschen dorthin, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ allerlei Bäume aus der Erde hervorsprießen, lieblich anzusehen und gut zur Nahrung, und auch den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Es ging aber ein Strom aus von Eden, um den Garten zu bewässern; von dort aber teilte er sich und wurde zu vier Hauptströmen. Der erste heißt Pison; das ist der, welcher das ganze Land Hawila umfließt, wo das Gold ist; und das Gold dieses Landes ist gut; dort kommt auch das Bedolach-Harz vor und der Edelstein Onyx. Der zweite Strom heißt Gihon; das ist der, welcher das ganze Land Kusch umfließt. Der dritte Strom heißt Tigris; das ist der, welcher östlich von Assur fließt. Der vierte Strom ist der Euphrat.*

> *1. Mose 2,15–17: Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebaue und bewahre. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Von jedem Baum des Gartens darfst du nach Belieben essen; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon ißt, mußt du gewißlich sterben!*

> *1. Mose 2,18–20: Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die ihm entspricht! Und Gott der Herr bildete aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zu dem Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde, und damit jedes lebendige Wesen den Namen trage, den der Mensch ihm gebe. Da gab der Mensch jedem Vieh und Vogel des Himmels und allen Tieren des Feldes Namen; aber für den Menschen fand sich keine Gehilfin, die ihm entsprochen hätte.*

Weit verbreitet ist der Irrtum, Arbeit sei ein Aspekt oder eine Folge des Fluches über den Menschen. Als Begründung dient Genesis 3, 17–19: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen; verflucht ist der Acker um deinetwillen. Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren alle Tage deines Lebens.“ Hier wirkt die Arbeit tatsächlich wie ein Fluchesaspekt. In Wahrheit aber wurden Adam und Eva verflucht; die gesamte Schöpfung teilte ihren Fluch. Der Fluch traf den Menschen in jedem Lebensbereich, so daß all sein Tun diesen Fluch widerspiegelte.

In Eden hätten Evas zwei große Freuden in der Fürsorge und Herrschaft ihres Mannes einerseits und in den Kindern andererseits bestanden. Die Sünde machte sie zu Quellen von Schmerz und Sorge. Adam war geschaffen, zu arbeiten, den Garten zu bebauen, ihn untertan zu machen, zu pflegen und die Tiere zu benennen — eine wissenschaftliche Aufgabe. Das sollte seine Freude sein, sein Beruf, sein Vorrecht. Seine Arbeit aber erfüllten nun Frustration und Enttäuschung, wegen des Fluches.

Arbeit war also kein Aspekt des Fluches. Der Mensch war verflucht, daher teilte alles sein Tun an diesem Fluch. Arbeit bestand schon in Eden; sie war zentral für Schöpfung und Wesen des Menschen. Er war geschaffen, den Boden zu bebauen und zu hüten — das hing mit seinem Schöpfungsauftrag zusammen. Ein Mensch ist ein Mensch durch seine Fähigkeit zu arbeiten und verantwortungsvoll zu arbeiten — zu arbeiten und durch Arbeit sich selbst und das Wohl seines Haushalts zu fördern. Das gilt in nahezu jeder Kultur.

In christlicher Gesellschaft gilt das umso mehr. Unser Land ist christlicher geprägt als die meisten. Europäer sagen, wir tanzten einen „puritanischen Tango". Rushdoony las auf dem Rückflug von Indianapolis mit Interesse die Bemerkungen eines Europäers, der das Land von Küste zu Küste bereist hatte. Ihn ärgerte eine Frage, die ihm in jeder Gemeinde von New York bis zur Westküste immer wieder gestellt wurde. Nach Vorstellung und üblichen Höflichkeiten — ob bei einem Cocktailempfang oder anderem Getränk — drang das Gespräch rasch zur Sache vor: Floskeln wie „Wie geht es Ihnen", der Name und so weiter. Die Frage lautete stets: „Und was machen Sie beruflich?"

Er sagte, das sei alles, was ein Amerikaner frage. Damit ordne er ihn ein. „Und was machen Sie beruflich?" Das ist freilich sehr aufschlußreich. Und es zeigt tatsächlich — sie haben recht — unseren puritanisch-biblischen Hintergrund. Denn nach der Schrift ist des Menschen Beruf seine Arbeit. Daher erkennt man den Menschen an seiner Arbeit, als arbeitenden Menschen. Was ist seine Berufung? Sie hilft, den Menschen zu definieren.

Die Arbeit des Menschen hat verschiedene Aspekte. Die Urbarmachung der Erde war ein Aspekt seiner Berufung: die Unterwerfung und Erschließung der Erde, ihre Unterstellung unter seine Herrschaft. Dazu gehörten alle Handarbeit, Landwirtschaft, Wissenschaft, jede Erschließung der Erde und ihrer Ressourcen. Der Mensch kann die Erde nicht ohne Gott nutzen. Er ist Verwalter der Erde unter Gott, nicht ihr Dieb oder Mörder. Ein Teil seiner Berufung ist die Benennung der Tiere — eine wissenschaftliche Aufgabe, denn in der Schrift bedeutet Benennen Klassifizieren.

> *1. Mose 2,19–20: Und Gott der Herr bildete aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zu dem Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde, und damit jedes lebendige Wesen den Namen trage, den der Mensch ihm gebe. Da gab der Mensch jedem Vieh und Vogel des Himmels und allen Tieren des Feldes Namen; aber für den Menschen fand sich keine Gehilfin, die ihm entsprochen hätte.*

Die Tiere sollten also klassifiziert werden, um sie wissenschaftlich zu erfassen. Dabei kommt hinzu: Diese wissenschaftliche Erkenntnis war eminent praktisch. Heutige Wissenschaft ist abstrakt. Adam sollte diese Dinge, diese Tiere, diese Klasse – die Welt der Natur – in Beziehung zu sich selbst und zu Gott verstehen, in einem Gesamtzusammenhang, einem moralischen. Und genau davor verschließt sich der moderne Mensch.

Innerhalb von Adams Berufung läßt sich die wissenschaftliche Aufgabe niemals vom übrigen Leben, vom Menschen und von Gott isolieren. Sie bleibt immer Teil einer Gesamtwelt. Und überall stellen sich die Gesamtfragen unausweichlich: Was bedeutet es letztlich in der Beziehung zum Menschen und zu Gott? Der Haß auf solche Fragen ist intensiv.

Dem Menschen wurde eine Gehilfin erst gegeben, nachdem er sich in der Arbeit bewährt hatte; wie bei der Behandlung des biblischen Gesetzes dargelegt, konnten Jahre, ja Jahrzehnte nach seiner Schöpfung vergehen, bevor sie ihm gegeben wurde, denn er hatte eine Berufung, eine Aufgabe: die Tiere zu benennen, die Natur zu verstehen, seine Person zu bewähren.

> *1. Mose 2,18: Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die ihm entspricht!*

In Israel und im Judentum konnte kein Mann ein Amt in Kirche oder Staat bekleiden, es sei denn, er war verheiratet und hatte sich bewährt. Das Neue Testament übernimmt diese Forderung in 1. Timotheus 3,1–5 und 1. Timotheus 4,3 und bekräftigt sie.

Die Arbeit bestand schon vor dem Sündenfall und wird fortbestehen, wenn der Sündenfall beseitigt ist. Auch nachdem der einzelne Mensch durch Gottes Gnade und das Heil durch seine Versöhnung vom Fluch erlöst ist, endet die Arbeit für ihn nicht. Er soll nun arbeiten — treuer und fruchtbarer für Gott und in der neuen Schöpfung. Nach Offenbarung 22,3:

> *Offenbarung 22,3: „Die Arbeit ist ein Aspekt des Lebens des auferstandenen Menschen, doch völlig ohne jede Spur des Fluchs."*

Der Sündenfall bewirkte, daß der Mensch nicht mehr Herrschaft über die Erde ausübt, sondern in Frustration und Schuld zur Erde zurückkehrt und selbst zu Staub wird – dabei war er von Gott geschaffen worden, um König über den Staub unter seinen Füßen zu sein.

Die Arbeit an sich hat keinen Sinn. Dasselbe gilt für die Wissenschaft: Weil sie an sich sinnlos ist, versuchen Menschen, die Sinn und Moral leugnen, die Abtreibung als rein wissenschaftliche Frage zu behandeln. Arbeit muß zweckgerichtet sein und auf Gott und den Menschen bezogen.

Vor einem Jahrhundert saß ein russischer Schriftsteller zeitweise in sibirischer Gefangenschaft und berichtete über die Bedeutung der Arbeit unter den Zarengefangenen. Wenn sie Straßen bauten oder eine Festung errichteten, war die Arbeit hart, und man trieb sie stark an. Doch das bekümmerte sie nicht; es gab ihrem Leben Sinn. Sie schufen etwas Konstruktives! Fiel ein Mann den Wachen lästig, hatten sie eine Strafe, die ihn völlig brechen konnte: Sie sperrten ihn in den Gefängnishof und zwangen ihn, große Felsbrocken von einem Ende zum anderen zu tragen. Er durfte sich Zeit lassen, langsam arbeiten, solange er nur in Bewegung blieb. Hatte er alle Steine an das eine Ende geschafft, mußte er sie wieder aufheben und zum anderen Ende zurücktragen – immer wieder von neuem. Völlig sinnlos. Und durch diese Arbeit, ohne Druck, aber völlig sinnlos, brachen sie jeden Mann.

Es war die absolute Strafe. Der Mensch braucht Sinn, und sinnlose Arbeit vernichtet ihn. Darum leiden die Menschen in einer Gesellschaft, in einer Kultur, wo die Dinge aus den Fugen geraten sind und sie keine Zukunft für ihre Arbeit mehr sehen. Das kann durch Inflation geschehen, durch unmoralische Zustände, durch unehrliche Arbeitgeber; doch wo immer der Arbeit der Sinn entzogen wird, wird sie statt einer Freude zur Strafe.

Man kann sich erinnern oder aus eigener Erfahrung Situationen nennen, in denen eine Stellung, eine Arbeit, die sonst Freude wäre, zur Qual und Strafe wird, weil bestimmte Bedingungen sie sinnlos machen. Sinnlosigkeit wird nicht besser, nur weil sie gut bezahlt wird. Denken Sie an jenen sowjetischen Schriftsteller, der vor kurzem noch der Liebling der Sowjetunion war, in Luxus lebte, nach Großbritannien überlief – und dessen Grund war, daß er den Albtraum der Sinnlosigkeit nicht länger ertrug.

Wahre Arbeit fördert grundlegend den Auftrag des Menschen, unter Gott Herrschaft auszuüben. Durch seine Arbeit muß sich ein Mensch mehr als Mann fühlen, sicherer als Haupt seines Haushalts, stärker als Glied der Gesellschaft und vor Gott. Sie muß das Mittel sein, wodurch er seine Herrschaft ausdehnt. Wo er das Werk seiner Hände überblicken und daran Genugtuung empfinden kann, wo er spürt, daß seine Arbeit Fortschritt gefördert hat, das Wohlergehen oder die Gesundheit verbessert, Individuen oder die Gesellschaft vorangebracht hat – unter solcher Arbeit gedeiht der Mensch. Ja, unter solcher Arbeit steigt seine Lebenserwartung.

Wird Arbeit von Sinn und Herrschaft getrennt, erkranken Mensch und Gesellschaft geistlich. Der Mensch verroht, die Arbeit wird zu Sklaverei, zu Knechtschaft. Die Menschen hassen die Arbeit und wollen ihr entfliehen.

Wer historische Debatten im britischen Parlament vor hundert und mehr Jahren über Löhne und Arbeitszeiten liest, stellt fest: Nicht nur Kinder, sondern auch Männer arbeiteten üblicherweise zwölf Stunden am Tag, sechs Tage die Woche. Britische Fabrikanten hielten Jungen, Mädchen und Erwachsene zwölf Stunden täglich beschäftigt und behaupteten, das sei gut für die Kinder: Gäbe man ihnen einen halben Feiertag — die geplante Gesetzgebung betraf den Samstagnachmittag —, würden sie nur Unfug anstellen. Daher sei es besser für ihr moralisches und geistliches Wohlergehen, samstags zwölf Stunden zu arbeiten.

Das mag sehr hart anmuten, und in gewisser Hinsicht war es sehr falsch. Interessant ist jedoch, daß tatsächlich Mädchen und Jungen aussagten, sie wollten arbeiten; noch bedeutender — gewiß gefiel vielen Kindern die Arbeit nicht — arbeiteten die Arbeitgeber ebenso lange und noch länger! Und sie genossen es! Hier blieben wohlhabende Arbeitgeber nicht nur zwölf, sondern dreizehn, vierzehn Stunden im Werk. Und das sechs Tage die Woche.

Blicken wir auf jene Zeit, so müssen wir — abgesehen von dem, was uns rückständig und brutal erscheint — die gewaltige, explosive Ausdehnung der industriellen Revolution erkennen. Diese Männer hatten das Gefühl, etwas zu vollbringen; sie revolutionierten die Welt ihrer Zeit und brachten gewaltigen Fortschritt. Daher war es für sie ungemein aufregend. Das eigentliche Problem bestand vielmehr darin, sie dazu zu bringen, aufzuhören, nach Hause zu gehen, ins Bett zu gehen und Schlaf zu finden! Man sieht: Hat Arbeit Sinn, begeistert sie und zieht den Menschen an. Sie wird zur Freude, so daß jene langen Stunden für sie keine Strafe darstellten; sie empfanden es aufrichtig als etwas Wunderbares, die Gelegenheit zur Arbeit zu haben.

Denn sie gestalteten die Welt um! Aus einer primitiven, rückständigen, nicht industrialisierten, nicht mechanisierten Welt schufen sie die moderne Welt — und sie waren davon begeistert. Trennen sich aber Arbeit und Sinn, fallen Arbeit und Herrschaft auseinander, sucht der Mensch Macht nicht mehr in der Arbeit, sondern in der Zerstörung. Und er wird zerstörerisch gegenüber Mensch und Erde. Arbeit ohne Gott ist Arbeit ohne Herrschaft und wird somit zerstörerisch.

Wie bereits erwähnt, fragte man einen vor kurzem in unser Land gekommenen Europäer von Küste zu Küste: „Und was machen Sie?“. Die Frage gefiel ihm nicht, doch sie zeigte, daß in diesem Land ein Element von Gesundheit vorhanden war, das uns produktiver macht als den Rest der Welt heute. Denn hier wird der Mensch noch durch seine Arbeit definiert. Doch in gewisser Hinsicht stellt auch das bereits einen Niedergang dar … denn einst wurde der Mensch hier definiert durch das, was er glaubte und was er tat, durch Glauben ebenso wie durch Arbeit. Nun ist die Hälfte jener früheren puritanischen Gleichung verloren. Und deshalb verliert die Arbeit ihren Sinn!

Deshalb ist in Europa, wo dieser Prozeß weiter fortgeschritten ist, die Produktivität — die Arbeit — geringer. Weil der Glaube fehlt, der den Menschen motiviert, der Arbeit Sinn zu verleihen als Aspekt seiner Herrschaft. Deshalb verliert die Arbeit in unserem Land an Sinn und Attraktivität. Denn Arbeit ohne Gott ist Arbeit ohne Sinn und Herrschaft. Und der Mensch verliert das Interesse daran. Aber Arbeit unter Gott verleiht dem Menschen Energie!

Das Wort Energie stammt vom griechischen *energeia*, das Arbeit bedeutet. Arbeit verleiht dem Menschen Energie, weil sie seinem Leben Sinn gibt — ein höchst bedeutsamer Tatbestand. Der Begriff für Herrschaft im neutestamentlichen Griechisch bezeichnet Kraft, Stärke, Macht; er geht auf eine Wurzel zurück, die „vollenden“, „vollbringen“ bedeutet. Gelehrte vermuten, daß dieser Stamm auch dem Wort Schöpfer zugrunde liegt.

Laut den Wörterbüchern hängt das lateinische *creatus* mit einem armenischen Wort zusammen, das „ich bringe hervor“ bedeutet und auf das schöpferische Wirken Gottes verweist. Zweck von Arbeit und Herrschaft ist also, Energie zu schaffen, Sinn hervorzubringen, die Anlagen des Menschen zu entfalten: die Erde zu unterwerfen und eine gottgemäße Ordnung zu errichten. Eine arbeitsfreie Welt ist eine tote Welt; sie trennt den Menschen vom Leben und vom Sinn. Herrschaft ist ein grundlegender Aspekt des Gottesbildes im Menschen. Das Gottesbild besteht in Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft. Eine arbeitsfreie Gesellschaft wäre schließlich eine menschenfreie Gesellschaft — ein Friedhof.

Für die biblische Psychologie und die Definition des Menschen ist es daher entscheidend zu fragen: Was glaubt er? Was tut er? An diesen beiden Fragen wird der Mensch erkannt und bestimmt.

Die Regierung beansprucht göttliche Vollmacht, indem sie definiert, was als Wissenschaft gilt: Nur was ihr nützt, wird als wissenschaftlich anerkannt. Gleichzeitig schränkt sie das Patentrecht ein, das ursprünglich dem Gemeinwohl dienen sollte, unabhängig von staatlicher Willkür. Das Recht wird zunehmend so ausgelegt, als sei der Staat Gott. Ursprünglich war die gesetzliche Grundlage religiös geprägt; Erfindungen mußten sich in einer gottesfürchtigen Gesellschaft bewähren. Das gilt nicht mehr oder verliert rapide an Geltung. Folglich fördert der Staat nur die Wissenschaft und die nützlichen Künste, die ihm genehm sind, während er Patente in Bereichen, die nicht staatlich kontrolliert werden, systematisch erschwert.

Der Begriff „Erholung“ (recreation) ist aufschlussreich: Er bedeutet wörtlich „Wiederherstellung“, „Neuschöpfung“ und steht semantisch nahe bei Bekehrung und Wiedergeburt. Er verrät, daß der moderne Mensch seine Erneuerung nicht mehr im Glauben oder im Werk sucht, sondern in der Flucht vor beiden. Erholung wird zur Flucht vor Glaube und Arbeit; nur so glaubt er, neue Kraft zu schöpfen.

Die Schrift kennt freilich die Ruhe. Das biblische Zehntgesetz sah drei Zehnten vor: den grundlegenden ersten Zehnten, alle zwei Jahre den Armenzehnten und in den Wechseljahren den dritten Zehnten, den Freudenzehnten – „zu frohlocken vor dem HERRN“ (5. Mose 14,26). In der biblischen Ordnung war Erholung also wahre Neuschöpfung: Ruhen, Essen, Feiern – aber vor dem HERRN und für den HERRN. Sie war fest im Glauben an Gott verankert. Heute rühmt sich der Mensch der Arbeit, hat aber im Glauben Gott verlassen; darum wird auch seine Erholung gottlos.

> *Psalm 148,14: Er hat das Horn seines Volkes erhöht.*

Das Horn steht für Macht. Das Horn eines Stiers verkörpert seine Kraft, seine aggressive Stärke. Wenn der Psalmist also sagt, Gott habe das Horn seines Volkes erhöht, so heißt das: Er hat sie stark gemacht.

Die Basken sind ein sehr altes Volk; sie bewohnten große Teile Westeuropas, bevor die Kelten einfielen. Als diese wiederum von anderen Völkern verdrängt wurden, drängte man die Basken in die Pyrenäen, ins Hochgebirge, zurück. Sie verloren ihre Unabhängigkeit bereits im fünften und sechsten Jahrhundert. Bemerkenswert ist: nach all diesen Jahrhunderten haben sie nicht nur ihre Sprache bewahrt, sondern in den letzten dreißig Jahren eine immer stärkere, teils gewaltsame Unabhängigkeitsbewegung entwickelt.

Hier tritt ein signifikanter Faktor zutage: Während auf politischer Ebene von Nationalismus im Rahmen einer Weltordnung die Rede ist, erhebt ein Volk, das seit Jahrhunderten keine Unabhängigkeit mehr besaß, gewaltsam Anspruch darauf. Die Bretonen in Frankreich sind der einzige wahrhaft gälische Volksstamm auf dem Kontinent. Sie sind mit Walisern, Iren und Schotten verwandt, sprechen eine Variante derselben Sprache und forderten ihre Rechte und Autonomie immer nachdrücklicher ein. Schließlich erstritten sie vor Gericht das Recht, ihren Kindern die alten walisisch-gälischen Namen zu geben, die bis vor kurzem verboten waren. Dieser Rechtsstreit wurde erst kürzlich entschieden.

Die Wiederkehr ethnischer Identitäten in Europa — die walisische Bewegung, der schottische Unabhängigkeitsdrang, die Weigerung französischer Standesämter, walisische Namen zu registrieren — zeigt, daß der Internationalismus seine eigenen Grundlagen untergräbt. Wo am lautesten von Völkerverständigung die Rede ist, erwachen jahrhundertealte nationale Bewußtseine zu neuem Leben und fordern Anerkennung. Das gesamte Gefüge löst sich auf.

Das Ziel der Heiligen ist die Weltherrschaft unter Gottes Gesetz. Der Psalmist beschreibt es so:

> *Psalm 149,6–9: „Lobgesänge Gottes in ihrem Munde und ein zweischneidiges Schwert in ihrer Hand, um Vergeltung zu üben an den Heiden und Strafe an den Völkern, ihre Könige in Fesseln zu legen und ihre Edlen in eiserne Ketten, an ihnen das geschriebene Gericht zu vollstrecken. Das ist die Ehre aller seiner Frommen.“*

Diese Herrschaft ist nicht menschliche Anmaßung, sondern gottgegebene Bestimmung. Gott wird sie in der Zukunft verwirklichen.

Arbeit ist sittliche Pflicht. Vor dem Ersten Weltkrieg galt in den Vereinigten Staaten als unmoralisch, vom Einkommen zu leben, ohne zu arbeiten; wer so lebte, wanderte nach Europa aus. Die amerikanische Arbeitsethik machte keinen Unterschied zwischen Arm und Reich: Müßiggang war Verfehlung gegen die Schöpfungsordnung.

Der Sozialismus verspricht eine Gesellschaft, in der totale Automatisierung alle Arbeit überflüssig macht. Doch Maschinen schaffen mehr Arbeitsplätze, als sie beseitigen. Sinnlose Arbeit aber — Beschäftigung ohne Zweck und Ordnung — zerstört den Menschen. Sie ist das Gegenbild zu der Herrschaftsaufgabe, die Gott dem Menschen als Bildträger anvertraut hat.

Die Hölle ist Bedeutungslosigkeit. In ihr verständigen sich Personen nicht miteinander; der Mensch lebt ganz auf sich bezogen, ganz im Sinne des Existentialismus, ohne Sinn und ohne Bezug auf irgendeinen Sinn. Die symbolische Schilderung der Hölle als Feuer, als Heulen und Zähneknirschen, wo der Wurm nicht stirbt, beschreibt eine Welt der Selbstquälerei ohne Bedeutung und ohne Kommunikation.

Der heutige Existentialismus zeigt, wie tief der moderne Mensch bereits in diesen Zustand geraten ist. Wo nicht der Marxismus herrscht, beherrscht der Existentialismus die Geister — und beide führen in dieselbe Bedeutungslosigkeit. Ein Beispiel verdeutlicht das: An einer bedeutenden Universität apostrophierte ein Student die Politikwissenschaft seiner Fakultät als „politische Mythologie“. Bald bezeichnete er das Institut campusweit als „Poly-Myth“-Abteilung. Die Dozenten reagierten mit einem Ausbruch irrationaler Wut, der die innere Leere und den Zorn des Menschen ohne festen Sinn bloßlegte.

Der moderne Mensch wird immer bedeutungsloser. Das kennzeichnet die Hölle ebenso wie eine Kultur, die Gott verwirft.

Erkenntnis

LEKTION 4

Kolosser 3,5–10:

> *1. Mose 3,5–10: „Tötet nun, was irdisch ist an euch: Unzucht, Unreinigkeit, Leidenschaft, böse Begierde und Habsucht, welche Götzendienst ist. Um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams, in welchen ihr auch einst wandeltet, als ihr noch in ihnen lebet. Nun aber legt auch ihr das alles ab: Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schändliches Reden aus eurem Munde. Lügt nicht untereinander; denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Werken ausgezogen und den neuen angezogen, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bilde seines Schöpfers.“*

In diesem Abschnitt führt der Apostel Paulus die bösen Werke der gefallenen Natur des Menschen an. Die Gläubigen haben sie abgelegt, nachdem sie den neuen Menschen angezogen haben, der sich erneuert nach dem Bild dessen, der ihn geschaffen hat. Die Wortwahl hier ist sehr beachtenswert. Den Ausdruck „neuer Mensch“ kann man auch wiedergeben, vielleicht sogar treffender als „der jugendliche Mensch“ übersetzen; mit anderen Worten: wenn wir in Jesus Christus erneuert werden, sind wir ein neuer Mensch, wir sind ein junger Mensch. Wir besitzen eine frische Fähigkeit zu wachsen, neue Erfahrungen aufzunehmen und sie zu assimilieren, und als Folge davon eine erneuerte Vitalität. Der alte Mensch und seine Werke sind abgeschafft, und der neue Mensch in Jesus Christus wird ständig erneuert.

Hier findet sich ein Kontrast, der auf den ersten Blick überrascht, und an anderer Stelle zieht der Apostel die Analogie heran. Doch hier, wo er den Kern der Sache behandelt — nämlich einerseits die bösen Werke des alten Menschen, andererseits die herrlichen, gottgefälligen Werke des neuen oder jugendlichen Menschen in Jesus Christus —, stellt er nicht böse Werke und gute Werke einander gegenüber. Was er vielmehr tut, ist folgendes: Er nennt die alten Werke, die bösen Werke des alten Menschen, die wir zu töten, die wir abzutöten haben. Und nachdem wir den neuen Menschen oder den jugendlichen Menschen angezogen haben, werden wir in Bezug auf was erneuert? Gute Werke? Nein, in Erkenntnis. Nach dem Bild dessen, der ihn geschaffen hat. Das ist eine überraschende Verwendung, aber Erkenntnis ist natürlich grundlegend für das Bild Gottes im Menschen. Das Bild Gottes im Menschen ist Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit, mit Herrschaft über die Geschöpfe. Als Folge ist Erkenntnis grundlegend für das Bild Gottes im Menschen. Wenn der Apostel Paulus jedoch das Wort Erkenntnis verwendet, gebraucht er eines von zwei griechischen Wörtern, das in der Schrift spezifisch für die Art der Erkenntnis steht, in der der Christ erneuert wird. Das Wort ist *epignosis*. Es gibt ein anderes griechisches Wort für Erkenntnis, nämlich *gnosis*. Von ihm leitet sich der Gnostizismus her, eine furchtbare Häresie, die die frühe Kirche einige Jahrhunderte lang plagte und die im Grunde die Perspektive des modernen Menschen darstellt. Was ist der Unterschied?

Gnosis ist Erkenntnis im Abstrakten. Wären wir an gnostischer Erkenntnis, an Gnosis interessiert, so würden wir, wenn es um die Erkenntnis einer Person ginge, feststellen, daß sie männlich oder weiblich ist. Dann würden wir die Bedeutung von Männlichkeit und Weiblichkeit analysieren, den Unterschied der Körperstrukturen, das vergleichende Gewicht, die vergleichende Größe und schließlich sagen: Genau das ist diese Person. Männlich oder weiblich, in all diesen Klassifikationen, die wir vorgenommen haben. Es wäre rein abstrakt!

Epignosis ist nicht abstrakt. Sie würde sagen: „Ja, all das ist wahr, aber diese Person ist auch meine Frau oder mein Mann mit ihren besonderen Eigenschaften – oder ein Mensch, den ich kenne und liebe, oder den ich kenne und verabscheue, weil er verworfen ist." Mit anderen Worten: Epignosis umfaßt nicht bloß Erkenntnis, sondern bezieht sie auf uns und auf Gott; sie ist niemals Erkenntnis im Abstrakten. Unser Herr gebrauchte Epignosis, als er sprach: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen. Ich bin die Wahrheit." Darum heißt die Wahrheit erkennen nicht nur, alles über Jesus Christus in der Schrift zu wissen – darin liegt die ganze Fülle der Gnosis –, sondern auch, zu ihm in Beziehung zu stehen und zu sagen: Du bist mein Herr und mein Heiland. So umfaßt Epignosis zwar die Fülle der Gnosis, ist aber immer mehr als diese: sie umfaßt eine personale Beziehung. Unsere Erkenntnis voneinander hier ist Epignosis. Wir betrachten einander nicht abstrakt, wir trennen einander nicht von Gott oder von unserem Verstand. Deshalb ist unsere gegenseitige Erkenntnis intensiv persönlich und immer religiös. Wir suchen, einander im Licht von Gottes Wort, im Licht der Schrift zu beurteilen.

Blicken wir auf die Jahre zurück, so stehen wir an dem Punkt, an dem sich die Wege mancher Menschen trennten – wegen ihres Verhaltens, das eine Trennung erzwang, wegen ihres Verhaltens vor Gott. Epignosis trennte uns von ihnen, weil unsere Erkenntnis zu allen Zeiten religiös war, niemals abstrakt. Abstrakte Erkenntnis, Gnosis, ist der Versuch, den ganzen Menschen und alle Dinge ohne Bezug auf Gott zu deuten. Was aber bleibt von einem Ding, wenn man Gott von ihm abstrahiert? Alle Dinge sind durch ihn geworden, und ohne ihn ist nichts geworden, was geworden ist. Nimmt man Gott aus der Welt, so gibt es keine Welt mehr – nicht, weil die Welt ein Teil von ihm wäre; das wäre Pantheismus. Sondern weil die Welt von ihm geschaffen und erhalten wird, so daß sie ins Nichts auflöste, wenn Gott nicht wäre.

Wer die Wahrheit über sich selbst oder über andere – über den Ehegatten, die Ehefrau – unabhängig von Gott erkennen will, strebt eine abstrakte Erkenntnis an, die Gott ausklammert. Das führt zu keiner Erkenntnis überhaupt. Denn in ihm leben, weben und sind wir. Deshalb hat Cornelius Van Til mit Nachdruck dargelegt: „Die Erkenntnis von irgendetwas ohne Gott ist unmöglich." Der Atheist verfällt in Schizophrenie.

Einerseits behauptet der Atheist, es gebe keinen Gott, alles sei Zufall; aber wenn alles Zufall ist, gibt es keinen Sinn, nichts kann wirklich existieren, und keine Erkenntnis ist möglich. Jeder Wissenschaftler, mag er noch so atheistisch sein, setzt bei seiner Arbeit absolute Gesetzmäßigkeit, ja Vorherbestimmung voraus. Er geht davon aus, daß bestimmte Dinge geschehen, bestimmte Naturgesetze gelten, bestimmte Tatsachen vorhersagbar sind – all das setzt nicht Zufall voraus, sondern ein absolutes Gesetz, einen Ratschluß göttlicher Vorherbestimmung. Genau dies erstrebten Adam und Eva, als der Verführer zu ihnen sprach: „Ihr werdet sein wie Gott, wissend Gut und Böse." Er versprach ihnen, Gut und Böse rein aus sich selbst zu bestimmen, die Götter der Schöpfung zu sein, die Dinge so zu machen, daß nichts bestünde, es sei denn, sie entschieden, es anzuerkennen und zu bestimmen: „Das ist seine Bedeutung, das ist seine Realität."

Die Erkenntnis, von der die Schrift redet, ist *Epignosis* — persönlich, zuerst auf Gott bezogen, dann auf uns in Gott. Die vom Menschen geforderte Erkenntnis entspricht dem Bild dessen, der ihn schuf. Wo immer die Bibel von Erkenntnis spricht — es sei denn, sie übernimmt den Begriff im Sinne der Gottlosen —, meint sie *Epignosis*. Das Wort trägt diese Bedeutung sowohl im Hebräischen als im Griechischen: Erkenntnis, die zuerst auf Gott und seinen endgültigen Sinn bezogen ist, dann auf uns.

So heißt es in 1. Mose 4,1: „Und Adam erkannte Eva, sein Weib.“ Das bezieht sich eindeutig auf die eheliche Gemeinschaft; doch das Wort „erkennen“ bezeichnet die geschlechtliche Vereinigung nur zwischen Mann und Frau, wo sie in liebender Beziehung unter Gott steht.

Für Hurerei und Ehebruch hat die Schrift andere, sehr direkte Ausdrücke. Die eheliche Verbindung aber wird stets als „und er erkannte sie“ beschrieben. Warum „erkannte“? Weil sie eine persönliche Beziehung, Erkenntnis und Gemeinschaft unter Gott einschließt. Es ist das Erkennen des Gegenübers — des Mannes oder der Frau — unter Gott und in Gottes Begriffen, daher mit Recht als Erkenntnis, als Wissen bezeichnet. Sie ist persönlich, vor allem Gott-zentriert. Erkenntnis auf jedem Gebiet bedeutet, Gottes Zweck für diesen Bereich, diesen Gegenstand, diesen Zweck zu verstehen. Sie ist daher Weisheit. Erkenntnis im biblischen Sinn ist Weisheit.

In den Sprüchen wird Erkenntnis zuerst als Unterweisung oder Zucht der Korrektur und Zurechtweisung bezeichnet, die man nur mit Geduld und Zeit mühsam erringt. Zweitens ist sie Verstand oder Einsicht. Drittens kluges Handeln, guter Sinn, praktische Weisheit. Viertens Scharfsinn und Besonnenheit, weise Ratschläge. Und fünftens Erkenntnis oder Wissen, besonders von Gottes Wahrheit.

Sprüche 2,6:

> *Denn der Herr gibt Weisheit, aus seinem Mund kommen Erkenntnis und Einsicht.*

In der Schrift ist Erkenntnis ganz gewiß immer unter Gott und auf ihn und sein Personales bezogen. Nie abstrakt.

Zudem kann der Mensch der Erkenntnis Gottes nicht entfliehen. »Wenn ich mein Lager in der Hölle aufschlage, siehe, da bist du.« Keine Erkenntnis liegt jenseits Gottes oder besteht ohne ihn. Als Adam und Eva Erkenntnis jenseits Gottes suchten, um Gott zu entfliehen und sich selbst zu finden, wurde das Ergebnis nicht Erkenntnis, sondern Schuld und Flucht vor der Selbsterkenntnis. Sie verbargen sich vor Gott, dem Urheber aller Erkenntnis – und zwar so, daß sie sich nicht einmal selbst erkennen konnten.

Darum sind Opiate ein so chronisches Problem der Gottlosen. Sie fliehen vor der Selbsterkenntnis und greifen daher zu Betäubungsmitteln, Whisky oder Alkohol, um der Erkenntnis zu entfliehen. Rushdoony fiel bei seinem ersten Besuch in den Indianerreservaten auf, was die christlichen Indianer über die Alkoholiker sagten – die meisten Indianer waren es –, sie erkannten: Das ist eine religiöse Sache! Sie flohen vor Gott, suchten Vergessenheit, Flucht vor der Erkenntnis durch Trunkenheit.

Die Erkenntnis wiederherzustellen heißt, den neuen Menschen anzuziehen nach dem Bild dessen, der ihn geschaffen hat. Gnosis führt in die Schuld und letztlich in den Selbstmord.

Sprüche 3,18:

> *Ein Baum des Lebens ist sie für alle, die sie ergreifen.*

Den Christen gilt: „Ihr habt eine Salbung von dem Heiligen, und ihr wisset alles.“ Was bedeutet das? Es bedeutet nicht Gnosis! Nicht ein abstraktes, faktisches Wissen von allem — das hat kein Mensch und kann es auch nicht haben. Was gemeint ist, ist Epignosis: Solange wir nicht bekehrt sind, solange wir nicht Christen werden und jene Salbung vom Heiligen empfangen, sind wir für alle

praktischen Zwecke blind. Wir haben keine wahre Erkenntnis. Wir gleichen einem Menschen, der so kurzsichtig ist, daß er kaum die Finger vor seinen Augen sieht. Alles ist vor ihm verborgen; Erkenntnis hat er nicht.

Die Salbung vom Heiligen, die Neuschöpfung in Jesus Christus zum neuen Menschen, verleiht Erkenntnis; sie setzt uns gleichsam eine Brille auf. Plötzlich wird alles sichtbar! Was hinter der Ecke liegt, bleibt zwar verborgen, doch weil das Sehvermögen nun da ist, genügt der Gang dorthin, um um jede Ecke zu blicken. Alle Dinge sind dem Prinzip nach erkannt, weil sie sich auf Gott beziehen lassen. Das Prinzip, das alle Erkenntnis erst möglich macht, ist vorhanden. Als aber Adam und Eva suchten, Dinge zu erkennen, gottgleich zu sein, Dinge unabhängig von Gott zu erkennen, verblendeten sie sich selbst und verloren die Fähigkeit zu wahrer Erkenntnis.

So ist die *epignosis* das Erbe des Christen. Darum ist der Christ letztlich der einzige Halt. Darum welkte alles Lernen, das in nichtchristlichen Weltbereichen zeitweilig aufblühte, rasch wieder. Die Geschichtsbücher rühmen das sogenannte Zeitalter der Aufklärung und die Renaissance als „große Periode des Lernens“ — und vor einigen Jahrhunderten unter den Muslimen, den Arabern. Was sie verschweigen: Ein Gelehrter, der in den zwanziger und dreißiger Jahren nach zwanzig bis dreißig Jahren Studium forschte, stellte fest: Zwar gab es zeitweilig umfangreiches Lernen, ein gewaltiges Wachstum der Wissenschaft bei den Arabern. Doch es erstarb. Warum? Weil dieses Lernen von Söhnen christlicher Mütter stammte, die die Araber gefangen genommen hatten. Es ruhte auf dem christlichen Hintergrund jener Söhne, oft auf einem verborgenen Glauben.

Eine solche Wissenschaft blühte, solange die Mächte des Islam vorrückten und gefangene Frauen assimilierten. Als der Nachschub an gefangenen Frauen versiegte, endete ihre Wissenschaft. Darum gab es außerhalb der christlichen Welt keinen Fortschritt. Darum wird er zurückweichen und verschwinden, sobald der Glaube schwindet — in wenigen Generationen ist er dahin. Denn Erkenntnis als Abstraktion geht letztlich zugrunde; sie tötet sich selbst. Die Universitäten von heute sind gnostische Anstalten, und was sie verbreiten, ist Gnostizismus. Ihre eigenen Kinder, die Söhne der Gnostiker, zerstören heute die Universitäten.

Die Universität ist eine mittelalterliche Institution, weil ihre Voraussetzungen christlich sind. Sie setzt einen Gott, ein Universum, ein Gesetz, eine Welt unter Gott voraus. Die moderne Universität versteht sich nicht mehr als „Uni“versität, sondern als „Multi“versität: Es seien beliebig viele Wahrheiten möglich; folglich gebe es keinen einen Gott, kein einziges Universum, kein einziges Gesetz. Ein Multiversum in einer Multiversität zerfällt notwendig; ihre Tage sind gezählt.

Das letzte mittelalterliche Institut zerstört sich selbst. Es läßt sich nicht wiederaufrichten, es sei denn, der christliche Glaube wird wieder hergestellt. Die Gnosis, die Adam und Eva erstrebten — alles ohne Gott erkennen zu wollen, als seien sie selbst Götter —, führt in den Tod. Wir aber haben eine Salbung vom Heiligen und erkennen alles, weil wir den neuen Menschen angezogen haben, der zur Erkenntnis erneuert wird nach dem Bilde dessen, der ihn geschaffen hat. Solche Erkenntnis ist ein Baum des Lebens für alle, die sie ergreifen.

> *1. Johannes 2,20.27: Ihr habt eine Salbung vom Heiligen und wisset alles. Kolosser 3,10: Zieht den neuen Menschen an, der zur Erkenntnis erneuert wird nach dem Bilde dessen, der ihn geschaffen hat. Sprüche 3,18: Sie ist ein Baum des Lebens für alle, die sie ergreifen.*

Dies ist nicht möglich. Doch heißt das nicht, daß wir ihnen feindselig gegenübertreten müssen. Wir sollen sie vielmehr zur Erkenntnis Christi als des Heilandes führen, ihnen das Evangelium verkündigen. Es kann geschehen, daß wir uns gegenüber Familienangehörigen wegen des Glaubens tief entfremdet fühlen. Wir lieben sie und hassen sie zugleich. Beides ist möglich. Wir lieben sie ihrer uns eigenen Nähe wegen und wegen dessen, was wir möchten, daß sie seien. Doch entbrennt unser Zorn über ihre Sünde und Verkehrtheit. So suchen wir sie zu erreichen und ziehen uns zugleich von ihnen zurück.

Epignosis heißt, alle Dinge unter Gott zu erkennen, so daß wir einsehen: Gottes Zweck und Gottes Sinn sind das Bestimmende. Zur Veranschaulichung: In einer gottgefälligen Ehe erkennen sich Mann und Frau — sei es in der geschlechtlichen Vereinigung, sei es im täglichen Miteinander — im Sinne der Epignosis unter Gott. Ihre Beziehung wird von Gottes Gesetz bestimmt. In einer ehebrecherischen Beziehung hingegen liegt nicht Epignosis, sondern Gnosis vor: der Versuch, den anderen abstrakt zu gebrauchen.

Dasselbe gilt für die Natur. Wer sie ausbeuten will, um sich ihrer zu bedienen, macht sich der Gnosis schuldig. Im Rahmen der Schöpfung Gottes hingegen soll sie unter Gott und gemäß seinem Gesetz genutzt werden. Entsprechendes gilt für die Arbeit. Wenn jemand sein Fachgebiet besser erkennen will, um Gott besser zu dienen, den Menschen besser zu dienen, ein besserer Handwerker in seinem speziellen Beruf zu werden und seinen Haushalt besser versorgen zu können — das ist Epignosis. Sie bezieht sich stets auf einen Zweck, der über dem Ding selbst und über dem Menschen selbst liegt.

Glaube heißt, Erkenntnis in Beziehung zu Gott zu setzen und von dort aus zu suchen und zu forschen. Das ist Epignosis. Bei der Gnosis hingegen liegt eine vollkommen abstrakte Erkenntnis vor. Sie entspricht jenen Studenten, die in Indiana und anderswo Abtreibung diskutieren wollten, ohne jeden Bezug zu moralischen oder geistlichen Fragen. Für sie war es ein rein abstraktes Problem: ob der Eingriff frei, einfach und gefahrlos möglich sei, ein medizinisch sauberer Eingriff ohne Komplikationen. Da keine medizinischen Risiken mehr bestünden, müsse er auf Verlangen durchgeführt werden. Solches Denken ist Gnosis: der Versuch, Wissen über etwas zu erlangen, abstrahiert von Gott, abstrahiert von moralischen und personalen Fragen.

Esoterisch bedeutet verborgene Erkenntnis, im Gegensatz zu exoterisch, das öffentliche, offene Erkenntnis bezeichnet. Esoterisches Wissen ist vor Gott und Mensch gleichermaßen verborgen. Es ist die Erkenntnis, durch die der Einzelne als Gott eine Welt von Bedeutung errichtet. So wie Gott spricht: „Es werde Licht“, so spricht der Esoteriker: „Es werde Licht“. Bezeichnend ist, wie stark die esoterische Terminologie dieses Bild vom Licht verwendet. In esoterischer Deutung handelt es sich um den Menschen, der Gott spielt. Der Name selbst trägt diese Bedeutung; eine der bedeutendsten esoterischen Organisationen hieß ursprünglich Lucifer Trust und benannte sich später in Lucis Trust um, weil der Name Lucifer Anstoß erregte. Die Idee blieb dieselbe. Viele esoterische Gruppen bezeichnen sich als Lichtbringer und spielen mit dieser gesamten Symbolik. Es ist ein privates Licht: sie bringen als Götter Licht in eine Situation, schaffen Licht aus Finsternis; da kein Gott da draußen ist, keine Bedeutung, setzen sie sich selbst als Lichtquelle und stiften Leben. Deshalb ist aller Esoterizismus im Kern gottfeindlich.

Den Begriff „esoterisch“ kann man nicht sinnvoll auf die Heilige Schrift anwenden. Wenn der Herr sagt, der Sinn sei verborgen, meint er keine esoterische Geheimlehre. Das Evangelium bleibt dem Unglauben verborgen, steht aber jedem Gläubigen offen. Es gab zwar vermeintlich esoterische Auslegungen der Gleichnisse; sie stammen von Leuten, die Jesus zu einem der verborgenen tibetischen Meister machen wollen, der seine „versteckten Jahre“ in Tibet verbracht habe. Solche Auslegungen führen zwangsläufig zu radikal antichristlichen Lehren.

Das heidnische Recht bietet der Familie keinen echten Rechtsschutz. Im römischen Recht konnte der Tod des Vaters die Familie in den Ruin stürzen: Uneheliche Kinder oder eine Geliebte ließ man als Alleinerben einsetzen, die legitime Familie ging leer aus. Die Familie war rechtlos. Das christliche Erbrecht hingegen stellt die Familie unter gesetzlichen Schutz und sichert ihre Rechte. Der moderne Staat kehrt mit seinen Entscheidungen zum heidnischen Prinzip zurück, das die Familie entrechtet.

Den Begriff „esoterisch“ kann man nicht sinnvoll auf die Heilige Schrift anwenden. Wenn der Herr sagt, der Sinn sei verborgen, meint er keine esoterische Geheimlehre. Das Evangelium bleibt dem Unglauben verborgen, steht aber jedem Gläubigen offen. Es gab zwar vermeintlich esoterische Auslegungen der Gleichnisse; sie stammen von Leuten, die Jesus zu einem der verborgenen tibetischen Meister machen wollen, der seine „versteckten Jahre“ in Tibet verbracht habe. Solche Auslegungen führen zwangsläufig zu radikal antichristlichen Lehren.

Zudem bedeutete es, wenn eine Witwe erbte, daß nahezu jeder Mann, der ihr Geliebter wurde, das Erbe den rechtmäßigen Erben entziehen konnte. In der antiken Welt außerhalb der Bibel war die Familie dem Gesetz somit schutzlos ausgeliefert; sie besaß keine rechtliche Absicherung. Kaiserin Theodora – die Gemahlin Justinians – hatte selbst solch tragische Erfahrung gemacht: Sie stammte aus einem nichtchristlichen Haus, ihr Vater starb früh, und man verkaufte sie mit ihrer Schwester und Mutter in die Prostitution. Als ihr Mann Kaiser wurde, setzte sie durch, daß das Gesetzbuch ganz im Sinne der Schrift überarbeitet wurde. Das Ergebnis: Das Erbe blieb in der Familie. Man konnte ein vergeudendes, verworfenes oder ungläubiges Kind enterben, doch das Erbe ließ sich der Familie nicht entziehen. Uneheliche Kinder hatten keinen Anspruch, Geliebte konnten keine Forderungen stellen. Das Erbe war Familienbesitz.

Heute fehlt der Rechtsordnung nur noch eine Stimme, um dieses Prinzip zu zerstören. Zudem hat der Staat sich durch Erbschaftsteuern selbst zum ersten Erben gemacht. Ein aktueller Fall zeigt die Folgen: Man focht ein Erbe an, weil einer der Erben – er lebt in einem anderen Landesteil – Schulden hat; man versucht, die Anteile aller Erben zu pfänden, um die Gesamtschuld einzutreiben. Kurz gesagt: Das Recht wird stetig abgebaut, und das bedeutet die Zerstörung der Familie.

Wie einst in der heidnischen Welt wird es wieder so sein: Jeder kann sich melden und behaupten, er habe zum Verstorbenen in einer Beziehung gestanden – als Geliebte, unehelicher Sohn oder Freund – und Rechte am Nachlaß geltend machen. Oder er behauptet, man habe ihm in Gegenwart von Zeugen etwas versprochen. Was wir heute im Namen von Gleichheit und gleichen Rechten für alle erleben, ist Krieg. Man führt einen totalen Krieg gegen die Familie.

Nach dem biblischen Recht, das einst in unserem Land galt, war das Haus eines Mannes seine Burg. Der Staat durfte nicht eintreten, um ihn zu besteuern; einen Eindringling nach Einbruch der Dunkelheit durfte man erschießen, und zu jeder Zeit verstieß ein Unbefugter gegen das Gesetz. Zudem entzog man jenes Eigentum nicht nur der Besteuerungsgewalt des Staates, sondern das

Erbrecht lag in der Hand der Familie, die es kontrollierte. Man konnte es nicht entfremden. Heute focht man dies an – ein sehr ernster Tatbestand, weil er die Zerstörung der Familie zur Folge haben wird.

Die Christenheit hat hart gekämpft, um die Familie als grundlegende Einheit der Gesellschaft zu etablieren und gesetzlich zu schützen. Nun baut man diese Gesetze systematisch ab. Damit stellt sich nicht nur eine zivilrechtliche, sondern auch eine religiöse Krise. Eine Wende tritt erst ein, wenn Glaube und christliches Wissen sich erneuern, damit man die Dinge wieder in rechter Perspektive sieht. Es mag hartherzig klingen, daß man jenem neunjährigen farbigen Mädchen seinen Anteil an den fünfzehntausend Dollar verweigert; auf die Dauer jedoch dient dies ihrem Wohl, weil so die Familie als grundlegende Ordnungseinheit in Schrift und Zivilrecht gewahrt bleibt. Besitzt sie einmal eine Familie, genießt sie Schutz, und ihre Kinder genießen Schutz – unter Heidentum gibt es überhaupt keinen Schutz.

In der heidnischen Welt löste das Alter oder die Senilität eines Menschen einen wilden Wettlauf um dessen Vermögen aus. Man brachte ihn vor Zeugen dazu, alles zu versprechen, und zog dann vor Gericht, um jeden Anspruch von Ehegatten oder Kindern zu vernichten. Die Familie war die hilfloseste aller Einheiten, weil sie vor dem Gesetz regelmäßig keine Rechte besaß; jedermann hatte dieselben Rechte. Das ist eine äußerst schwere Rechtskrise.

Heute mißbraucht man den Begriff Familie stark. In den fünfziger Jahren erschien ein Buch mit dem Titel „The Family of Man“, das alle Menschen meinte. Seither verwendet man das Wort Familie zunehmend so, daß es jede Person einschließt, während man die Vorstellung der leiblichen Familie unter Gott als grundlegender Gesellschaftseinheit angreift. In „The Messianic Character of American Education“ zitierte man einen einflußreichen Erzieher, der die Familie als aristokratische Institution bezeichnete, die man beseitigen müsse, weil jeder Elternteil das Beste für die eigenen Kinder wolle, nicht aber für die Kinder in Afrika, Asien oder den Slums sorge – ein schreckliches Unrecht. Zwischen Familie und Demokratie sei der Konflikt unausweichlich.

Es ist ein trauriger Umstand, wenn man Krieg führt und eine Partei nicht weiß, daß man sie bekämpft – und zwar auf Leben und Tod. Genau das ist die Lage heute: Weder in Kirchen noch in christlichen Schulen noch in Frauenvereinen spricht man darüber, daß man einen Krieg gegen die Familie führt, der ihre völlige Auslöschung zum Ziel hat.

Die betreffende Familie gebrauchte das Wort im modernen, schriftwidrigen, letztlich sinnentleerten Sinne.

Ja, sie führen Krieg gegen die Eigentumsrechte im Namen der Menschenrechte; doch führt man Krieg gegen die Eigentumsrechte, so wirkt hier Gnosis: das Herauslösen eines Dings. Eigentum existiert nicht im Abstrakten, Menschen besitzen es, es ist persönlich. Wer die Eigentumsrechte angreift, bekämpft die Familie — das private Familieneigentum. Denn besitze ich Eigentum, so haben meine Frau und meine Kinder bestimmte Gemeinschaftsrechte daran. Niemand sonst, nur sie. Darum ist Eigentum immer familienbezogen.

Nur dort, wo alte heidnische Einflüsse fortleben, gilt dies nicht: in Texas und Louisiana, weil sie französische und spanische Rechtstraditionen bewahren, die nicht christlich sind und für die Familie, besonders für die Frau und das Eigentum, sehr hässliche Regelungen vorsehen.

Was ist der Mensch?

LEKTION 5

> *Psalm 8,1–9: Dem Vorsänger. Auf der Gittit. Ein Psalm Davids. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde, der du deine Hoheit über die Himmel gesetzt hast! Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen hast du ein Lob bereitet um deiner Bedränger willen, um den Feind und den Rachgierigen zum Schweigen zu bringen. Wenn ich deinen Himmel betrachte, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkst, und der Sohn des Menschen, daß du auf ihn achtest? Du hast ihn ein wenig niedriger gemacht als die Engel; mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände gemacht; alles hast du unter seine Füße gelegt: Schafe und Rinder allesamt, dazu auch die Tiere des Feldes; die Vögel des Himmels und die Fische im Meer, alles, was die Pfade der Meere durchzieht.*

Der achte Psalm ist ein messianischer Psalm, den man nur vom Licht der Auferstehung unseres Herrn her verstehen kann. Dafür zeugt das Neue Testament selbst. Unser Herr zitierte den zweiten Vers dieses Psalms in der Karwoche, am Palmsonntag. Als er in Jerusalem einzog, riefen die Kinder im Tempel: „Hosianna dem Sohne Davids!“ Das mißfiel den Priestern und Schriftgelehrten; sie forderten, man solle die Kinder zurechtweisen. Gemäß Matthäus 21,16 sprach Jesus zu ihnen: „Hört ihr, was diese sagen? Habt ihr nie gelesen: ‚Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet‘?“ Damit zeigte unser Herr, daß der Psalm in ihrer Gegenwart erfüllt wurde.

Dann zitiert der heilige Paulus den sechsten Vers des Psalms in 1. Korinther 15,25–27, während er die Bedeutung der Auferstehung darlegt. Vers 24 sagt, daß Christus alle Herrschaft, alle Gewalt und Macht niederwerfen wird. Dann fährt Paulus fort: „Denn er muß herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. Denn ‚er hat alles unter seine Füße gelegt‘. Wenn aber gesagt wird, daß alles untertan sei, so ist offenkundig, daß der ausgenommen ist, der alles unter ihn getan hat.“

Wiederum führt Paulus denselben Psalm in Epheser 1,19–23 an. Er betet dafür, daß die Gläubigen den Reichtum Gottes gegen sie und die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, recht erkennen – kraft seiner mächtigen Stärke. Diese Stärke hat er in Christus gewirkt, als er ihn von den Toten auferweckte und ihn zu seiner Rechten setzte in den himmlischen Örtern, weit über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Er hat alles unter seine Füße getan und ihn zum Haupt über alles der Gemeinde gegeben; diese ist sein Leib, die Fülle desjenigen, der alles in allem erfüllt.

> *Epheser 1,19–23: was auch die überwältigende Größe seiner Kraftwirkung an uns ist, die wir glauben, gemäß der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke. Die hat er wirksam werden lassen in dem Christus, als er ihn aus den Toten auferweckte und ihn zu seiner Rechten setzte in den himmlischen [Regionen], hoch über jedes Fürstentum und jede Gewalt, Macht und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in dieser Weltzeit, sondern auch in der zukünftigen; und er hat alles seinen Füßen unterworfen und ihn als Haupt über alles der Gemeinde gegeben, die sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allen erfüllt, Strict.*

Nach dem Apostel Paulus erfüllt die Auferstehung in diesen beiden Stellen den Psalm 8 sehr deutlich und eröffnet dem Menschen ein herrliches Erbe. Der Hebräerbrief 2,5–9 legt dies noch deutlicher dar. Denn wir lesen dort: „Denn nicht Engeln hat er die zukünftige Welt unterworfen, von der wir reden. Sondern jemand hat an einer Stelle bezeugt und gesprochen: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als die Engel, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; du hast alles unter seine Füße getan. Denn indem er ihm alles unterworfen hat, hat er nichts ausgenommen, was ihm nicht unterworfen wäre. Jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterworfen ist; den aber, der wenig niedriger gemacht war als die Engel, Jesus, sehen wir um des Leidens des Todes willen mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, auf daß er durch Gottes Gnade für jedermann den Tod schmecken sollte."

> *Hebräer 2,5–9: Denn nicht Engeln hat er die zukünftige Welt, von der wir reden, unterstellt; sondern an einer Stelle bezeugt jemand ausdrücklich und spricht: „Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkst, oder der Sohn des Menschen, daß du auf ihn achtest? Du hast ihn ein wenig niedriger sein lassen als die Engel; mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; alles hast du seinen Füßen unterworfen." Indem er ihm aber alles unterworfen hat, hat er nichts übriggelassen, das ihm nicht unterworfen wäre. Jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterworfen ist; wir sehen aber Jesus, der ein wenig niedriger gewesen ist als die Engel wegen des Todesleidens, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt; er sollte ja durch Gottes Gnade für alle den Tod schmecken.*

Sehr deutlich sprechen also Psalm 2 und Psalm 8 von der Auferstehung unseres Herrn und ihrer Bedeutung für uns alle. Als David diesen Psalm niederschrieb, betrachtete er die Größe von Gottes Namen – „wie herrlich ist dein Name in aller Welt!" – und sah die Herrlichkeit der Schöpfung, die bezeugt: „Deine Hoheit reicht über den Himmel hinaus". Da staunte er über die Majestät, das Gesetz und die Ordnung, den Gehorsam der ganzen Schöpfung gegen ihren Schöpfergott. Deine Himmel, das Werk deiner Finger, der Mond und die Sterne, die du bereitet hast. Dann wandte sich David dem Menschen zu. Der Kontrast sprang ins Auge. Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Der Mensch als Sünder, als Rebell gegen Gott, voll aller Grausamkeit und Schrecknisse, der sich selbst und seinen Nächsten Tag für Tag vernichtet. Der Kontrast war entsetzlich. Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst?

David, von Gott inspiriert, sah den Menschen in all seiner Sünde und Verderbtheit. Weil er auch prophetisch vom Kreuz und von unseres Herrn Leiden und Tod schrieb, erkannte er, was das bedeutete.

Die Kreuzigung, wie sie zur Zeit Christi praktiziert wurde, war eine hochentwickelte, verfeinerte Form von Folter und Hinrichtung, der in der gesamten Geschichte kaum etwas Gleichwertiges an die Seite gestellt werden kann. Die Römer wandten sie etwa fünf Jahrhunderte lang an. Sie geschah mit gründlicher physiologischer Kenntnis; denn wie ausgeführt, besaßen die Römer zwar kaum Wissen um eine gesunde Medizin, waren jedoch hervorragende Chirurgen. Da römische Legionen von Feldchirurgen begleitet wurden, erlernten diese die Grundlagen der Chirurgie am Schlachtfeld und wurden zu Meistern feldmäßiger operativer Eingriffe. Folglich wußten sie genau, wie man einen Menschen mit maximalem Leid hinrichtete.

Das Kreuz bestand zu jener Zeit aus einem aufrecht stehenden Pfahl, der an fester Stelle dauerhaft verankert war. Es war T-förmig. Da jedoch oberhalb eine Inschrift angebracht war, die den Verurteilungsgrund und die Tat angab, erhielt es gewissermaßen das Aussehen des traditionellen Kreuzes. Der Verurteilte trug das Querholz, das eingekerbt war und auf dem stehenden Balken auflag; es wog gewöhnlich neunzig bis hundert Pfund. Normalerweise konnte ein kräftiger Mann länger als einen Tag überleben, und es gibt Berichte von Männern, die drei Tage am Kreuz ausharrten — ein qualvolles, hingezögertes Sterben. Christus jedoch erlitt in gewisser Weise eine doppelte Hinrichtung; er mußte daher über außerordentliche körperliche Kraft verfügt haben und starb aus diesem Grund noch am selben Tag.

Die traditionelle Methode, einen Legionär, der sich eines Kapitalverbrechens schuldig gemacht hatte, hinzurichten, bestand darin, ihn mit der Flagelle totzuprügeln. Dies war eine kurze Peitsche mit einem Griff von etwa faustlanger Länge, gerade ausreichend für die Hand eines großen Legionärs, an dem mehrere Lederriemen entsprechender Länge befestigt waren, deren Enden mit Metallstücken besetzt waren. Der erste Hieb über den Rücken riß das Fleisch auf und ließ Blut fließen. Dann wurde der Verurteilte systematisch geprügelt, bis die Knochen freilagen und er starb. Im Falle eines wie Christus, der einer doppelten Strafe unterworfen war, unterbrach der anwesende Feldarzt die Peinigung vor dem Todeszeitpunkt; der Mann wurde wiederbelebt, um für das Kreuz verschont zu bleiben. So wurde Christus zunächst bis an den Rand des Todes geprügelt, dann wiederbelebt; doch damit war seine Qual in jener Nacht noch nicht zu Ende.

Dann warfen sie ihm einen Purpurmantel über, um ihn zu verspotten; der Mantel verklebte sich rasch mit seinem blutigen Rücken, so daß das spätere Abreißen die Qualen steigerte. Sie drückten ihm eine Dornenkrone aufs Haupt und bewarfen ihn mit Steinen auf die Vorderseite. Da er keine Ruhe gehabt und die Geißelung ihn an den Rand des Todes gebracht hatte, wundert es nicht, daß er unter der Last eines 40 bis 45 Kilogramm schweren Kreuzes auf dem Weg zusammenbrach und ein anderer gezwungen werden mußte, es zu tragen. Doch seine Kraft beweist sich darin, daß er das Kreuz nach der Geißelung noch so weit tragen und den Rest des Weges aus eigener Kraft zurücklegen konnte.

Sie trieben die großen Nägel durch die Handgelenke. Die Arme waren nicht ausgestreckt, sondern angewinkelt; die Füße beugten sie und trieben einen einzigen Nagel durch beide. Die Reizung dieses Nervs und die Schmerzen führten sofort zur Lähmung, weil der ganze Körper an den Handgelenken hing; das wirkte sich auf Lunge und Brustkorb aus, so daß sehr schnell Bewußtlosigkeit durch die Lähmung der Atemmuskulatur eintrat.

Dann füllte sich die Lunge mit Kohlendioxid, was Bewußtlosigkeit herbeiführte; darauf folgte ein Krampf und ein Hochdrücken am Nagel durch die Füße. Das preßte das Kohlendioxid aus, Luft strömte ein, und das Bewußtsein kehrte zurück. So wechselte er für die Dauer der Kreuzigung beständig zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit.

Daher mußte er jedesmal, wenn er die sieben Worte vom Kreuz sprach, bewußt gegen den Nagel in seinen Füßen drücken, sich aufrichten und die Luft auspressen, um sprechen zu können. Die beiden Schächer hatten die Geißelung nicht erlitten und starben daher nicht vor Sonnenuntergang wie unser Herr; man mußte ihnen daher der üblichen Praxis gemäß die Beine brechen — die Schrift berichtet es —, damit sie nicht mehr, wenn sie in Bewußtlosigkeit sanken, sich unwillkürlich aufdrücken konnten und so erstickten.

Die Kreuzesqual war also intensiv. Doch wie Dr. Davis bemerkte: noch größer war die Qual, der Sündenträger für sein Volk zu sein. Das hat David im Sinn. Die Tiefe menschlicher Verderbtheit, den Herrn der Herrlichkeit zu kreuzigen, die Tiefe der Verderbtheit, die sich täglich in der Geschichte offenbart — vergleicht er die Herrlichkeit der Schöpfung mit dem Menschen, wendet er sich diesem zu und sagt:

> *Psalm 8,5–6: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?*

Daher liegt der Sinn des Psalms darin, daß er die Herrlichkeit der Schöpfung Gottes und die Sünde des Menschen betrachtet und auf die Wiederherstellung in Jesus Christus verweist! „Du hast alles unter seine Füße gelegt." Durch Christi Tod, Auferstehung und Sieg ist der Mensch mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt worden. Der Mensch wurde geschaffen, um über die Schöpfung zu herrschen, die Erde zu beherrschen und sie sich untertan zu machen; doch er sündigte und fiel. Jesus Christus aber hat durch seinen Tod und seine Auferstehung – die Erstlingsfrucht der neuen Schöpfung – eine neue Welt, eine neue Schöpfung eingeleitet, deren Glieder wir in ihm sind. So stellt der Adam Jesus Christus die Herrschaft und die hohe Würde wieder her, die durch den Sündenfall verloren gingen. Die ganze Welt, alle Engel, alle Fürstentümer und Gewalten sind Jesus Christus und uns in ihm untertan.

> *Hebräer 2,8: alles hast du seinen Füßen unterworfen." Indem er ihm aber alles unterworfen hat, hat er nichts übriggelassen, das ihm nicht unterworfen wäre. Jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterworfen ist;*

Wir befinden uns demnach in einer Zeit der Eroberung, in der alles in den Prozeß gestellt wird, auf daß Christus seinen Füßen und unseren Füßen untertan gemacht werde, bis schließlich der letzte Feind, der Tod selbst, vernichtet und alles ihm wirklich untertan sein wird. Der Sinn liegt vielmehr darin, daß Christus als der stellvertretende Mensch von den Toten auferweckt wurde.

> *Epheser 1,21–22: hoch über jedes Fürstentum und jede Gewalt, Macht und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in dieser Weltzeit, sondern auch in der zukünftigen; und er hat alles seinen Füßen unterworfen und ihn als Haupt über alles der Gemeinde gegeben,*

Was Christus gehört, gehört uns. Wie ein großer Heiliger der Kirche einst sagte: „Der zweite Adam hat mehr wiedergewonnen, als der erste Adam verlor." Wir, sein Volk, sind berufen — berufen zu erobern. Die Schrift verheißt den Heiligen Gottes: Wenn sie in seinem Vertrauen ausziehen, gehört ihnen der Boden, den ihre Füße betreten, im Herrn. Darum fordert Gott sein Volk auf, auszuziehen und seinen Fuß in jeden Bereich der Welt zu setzen, in jeden Lebens- und Tätigkeitsbereich, in jede Wissenschaft, in jeden Beruf …

> *Psalm 8,7–8: Du hast ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände gemacht; alles hast du unter seine Füße gelegt: Schafe und Rinder allesamt, dazu auch die Tiere des Feldes;*

Der Mensch, den Gott in seinem Bilde wiederhergestellt hat, führt er fortschreitend in Herrschaft, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erkenntnis. Alle Dinge in dieser und in der kommenden Welt hat er unter die Füße des Menschen in Jesus Christus gelegt und seiner Macht in Christus unterworfen. Wie den Gottlosen alle Dinge fortschreitend entzogen werden, so werden — fügt der Apostel Paulus

hinzu — die Dinge, die da sind, erschüttert, auf daß nur das bleibe, was unerschütterlich ist. Die Geschichte ist daher ein großes Erdbeben; und wie Erdbeben Gebäude niederreißen, die nicht fest gegründet sind, so reißt die Geschichte fortschreitend alles nieder, was auf dem Fundament Jesus Christus erbaut ist, auf daß allein das Unerschütterliche bestehe.

Alle Dinge sollen bleiben, alle Dinge sind unter seine Füße gelegt — und unter unsere Füße in ihm. „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du eine Macht gegründet um deiner Feinde willen, daß du den Feind und den Rachgierigen zum Schweigen bringest." (Psalm 8,3) Jeder Feind. Jeder Rachgierige. Der Umfang ist total. JEDER Mund wird verstummen, und JEDES Knie wird sich vor ihm beugen. (Philipper 2,10–11) Dies ist das Geschick des Volkes Gottes in Zeit und Ewigkeit. So endet dieser Auferstehungspsalm mit der herrlichen Erklärung: „HERR, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!" (Psalm 8,2.10)

Die Schönheit dieses Psalms im ersten und im letzten Satz besteht darin, daß er von Gott redet in der Sicht der Auferstehung. Er beginnt und endet mit dieser Anrufung Gottes: „HERR, unser Herrscher, der du Himmel und Erde gemacht hast, bist durch den Sieg Jesu Christi in der Auferstehung unser Herr und hast alle Dinge unter unsere Füße gelegt." „HERR, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!" (Psalm 8,2.10)

Das siebte und letzte Wort Jesu am Kreuz entstammt Psalm 31. In der aramäischen Sprache, nicht nach der King-James-Übersetzung oder dem hebräischen Originaltext, sprach er: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, HERR, du treuer Gott" (Ps 31,6). Dieser Psalm besitzt eine besondere Bedeutung. Die Evangelien berichten, daß alle Anwesenden, als Jesus dieses letzte Wort aussprach und den Geist aufgab, von Entsetzen ergriffen waren, als sie in die Stadt zurückkehrten. Bis dahin hatten sie Christus verhöhnt und verspottet; zweifellos hatte auch das darauffolgende Erdbeben sie erschüttert. Doch warum zerbrach sie gerade dieses letzte Wort vom Kreuz so sehr?

Der Grund liegt darin, daß dieser Psalm das abendliche Gebet Israels war. Jedes Kind lernte es an der Mutter Knie; wenn Vater oder Mutter es abends zu Bett brachten, sprach es diesen Psalm als schönes Vertrauensgebet: „Du hast meine Füße auf weiten Raum gestellt und mich nicht in die Hand der Feinde preisgegeben" (Ps 31,9). Er redet von Sieg mitten im Leid. Für jeden Israeliten jener Zeit rief das Sprechen dieses Psalms Erinnerungen an Frieden und Geborgenheit wach, an das Knieen am Bettrand unter der fürsorglichen Aufmerksamkeit der Eltern beim Abendgebet. Es war daher kein Wort der Niederlage, sondern ein Wort vollkommenen Friedens im Sieg. „In deine Hände befehle ich meinen Geist." Es wirkte zerschmetternd, weil Jesus trotz der Qual des Kreuzes nicht als Opfer, sondern als Sieger starb und seinen Sieg in einer Welt des Friedens offenbarte.

> *Psalm 31,6: In deine Hand befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott!*

Christen feierten lange Zeit das Passah als christliches Passah; dazu findet sich ein Abschnitt im Anhang der Untersuchung zum biblischen Gesetz. Der Begriff „Passah" (pascha) hat sich im Spanischen bis heute gehalten – man sagt nicht „Easter", einen heidnischen Begriff, sondern „pascua". Dasselbe gilt für das Französische mit „Pâques". Die Passionszeit, der Passionstag verweisen auf das Passahland. Es wäre geboten, zu einer biblischeren Bezeichnung für den Tag zurückzukehren statt „Ostern", das von einer heidnischen Göttin abstammt.

Jahrhundertelang begingen die Christen das Osterfest mit einem jährlichen Passahlamm und schlossen es mit einem Abendmahlsgottesdienst ab. In der schottischen Kirche blieb diese Praxis bis ins siebte und achte Jahrhundert hinein lebendig. Das Papsttum verurteilte sie wiederholt als „jüdischen Brauch", und nur mit Mühe ließ sie sich beseitigen und der Gottesdienst umgestalten. Ursprünglich feierte man Ostern am vierzehnten Mondtag; auf welchen Wochentag dieser auch fiel, er war der Paschatag. Erst später legte man das Fest auf den darauf folgenden Sonntag fest. Der Name „Pascha" hat sich in vielen Sprachen gehalten. Es ist das christliche Passah, die Erfüllung dessen, was das Alte Testament vorfeierte.

Die Frage nach dem Menschen erfordert eine grundlegende Klärung, die die biblische Psychologie und Erlösungslehre später ausführlicher behandeln. Im Licht des biblischen Gesetzes, namentlich des Restitutionsgesetzes, ist sie jedoch bereits jetzt relevant: Jeder Mensch muß für seine eigenen Sünden einstehen. Das ist im Gericht Gottes unvermeidlich. Da die Menschen jedoch unentrinnbar miteinander verwoben sind — kein Mensch lebt für sich allein —, tragen auch andere die Folgen unserer Sünden. Die Strafwirkungen der Sünde reichen also über den Sünder hinaus.

Ein Beispiel: Gerät ein Kind in der Familie — wie in zahllosen Fällen — in Drogenabhängigkeit und erkrankt schwer, leidet das Kind; doch bedenke man das Leid der Eltern und Geschwister. Es ist eine wirkliche Qual. Die Strafe der Sünde trifft also nicht nur den Sünder selbst. Betrachtet man die Geschichte, zeigt sich, wie sehr wir unter den Sünden unserer Väter leiden.

George Mason aus Virginia hatte 1787 größeren Anteil an der Ausarbeitung der Verfassung als jeder andere Einzelne. Abschnitt für Abschnitt ging auf sein Konto; dennoch verließ er die Versammlung vor deren Ende, krank vor Kummer, und verweigerte die Unterschrift. Gemeinsam mit Patrick Henry kämpfte er gegen die Verfassung, was ihn in Konflikt mit einem seiner engsten Freunde, George Washington, brachte. Washington wollte ihn trotz aller Bedenken zur Unterstützung bewegen, doch Mason konnte nicht. In den letzten Tagen der Versammlung kam ein Kompromiß zwischen Nord- und Südstaaten zustande, der zwei Hauptpunkte betraf: Erstens wollte Mason, obwohl er selbst Sklavenhalter war, die Sklaverei schrittweise abschaffen — etwa dadurch, daß alle nach einem bestimmten Stichtag geborenen Kinder von Sklaven frei wären. Das hätte die Wirtschaft nicht erschüttert und niemandem geschadet; er hielt es für dringend notwendig. Zweitens verlangte er, daß der Bund keinerlei Befugnis zur Regelung des zwischenstaatlichen Handels erhalten dürfe; eine solche Vollmacht würde den Bundesstaat letztlich in einen totalitären Staat verwandeln. Die Nordstaaten boten an, die Sklaverei fortbestehen zu lassen, wenn der Süden die Regulierung des zwischenstaatlichen Handels akzeptiere. Diesen Handel besiegelte man in den letzten Tagen der Versammlung. Alle späteren Machtausweitungen der Bundesregierung haben ihren Ursprung in diesem Kompromiß.

Sowohl die Art, wie man die Sklaverei durch den vierzehnten Verfassungszusatz und die Interstate-Commerce-Klausel abschaffte, als auch der Kompromiß selbst waren verfehlt. Mason hatte recht: Er prophezeite, daß dies dem Land eine furchtbare Ernte einbringen würde — ein Land, das eine so ruhmreiche Zukunft vor sich hatte —, und er betrachtete jenen Kompromiß als Sünde, als sehr reale Sünde. Heute sehen wir, daß wir den Preis dafür gezahlt haben und noch zahlen. Alle Probleme, die das Land von 1860 bis heute hat, sind Früchte jener Sünde.

So haben nicht allein die Urheber für ihre Sünde gebüßt; wir büßen dafür, und Gott allein weiß, wie lange wir noch für die damals begangene Sünde zahlen müssen! Sünde hat also mehr als persönliche Wirkungen. Legt ein Mensch in einem Mehrfamilienhaus ein Feuer, so bedenke man die Folgen für alle Bewohner. Sünde hat daher weitreichende Konsequenzen. An Adams Sünde waren wir alle beteiligt.

So zahlen wir für unsere Sünden, aber andere zahlen. Römer 5,12: Darum ist es, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben.

Gerechtigkeit und Heiligkeit

LEKTION 6

> *Epheser 4,21–24: wenn ihr wirklich auf Ihn gehört habt und in ihm gelehrt worden seid – wie es auch Wahrheit ist in Jesus –, daß ihr, was den früheren Wandel betrifft, den alten Menschen abgelegt habt, der sich wegen der betrügerischen Begierden verderbte, dagegen erneuert werdet im Geist eurer Gesinnung und den neuen Menschen angezogen habt, der Gott entsprechend geschaffen ist in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit.*

In diesem Abschnitt beschreibt der Apostel Paulus die Veränderung, die die Wiedergeburt mit sich bringt. Er erklärt: Wenn wir durch Christus bekehrt werden, legen wir den alten Wandel ab, das frühere Verhalten, das dem alten, gefallenen, verdorbenen Menschen angehört. Wir werden erneuert und ziehen den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist. Der Ausdruck „nach Gott" bedeutet: im Bilde oder Gleichnis Gottes. Mit anderen Worten: Wir werden im Bilde Gottes erneuert. So wird der neue Mensch in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit geschaffen — oder neu geschaffen. Der Randverweis verweist auf „wahrhaftig" oder „Heiligkeit der Wahrheit". Das heißt: Das Wort „wahrhaftig" bezieht sich auf Gerechtigkeit und Heiligkeit gleichermaßen. Man könnte auch übersetzen: „die der Wahrheit entsprechende Gerechtigkeit und Heiligkeit".

Kurz gesagt: Gerechtigkeit und Heiligkeit gründen in Gottes Wahrheiten. Diese beiden Aspekte des Gottesbildes sind also grundlegend für menschliche Natur und Psyche. Wie lassen sie sich definieren? Heiligkeit läßt sich leichter definieren, denn das Wort bedeutet wörtlich „Abschneiden". Absonderung, Hingabe: das meint das hebräische Wort. Im Neuen Testament tragen mehrere mit „Heiligkeit" übersetzte Wörter auch die Konnotation von kräftig, stark, gottgemäß, rein. Heiligkeit ist also Absonderung und Hingabe an Gott. Das heißt: Wir sind in ihm stark und heilig, weil wir von allem anderen abgeschnitten und in unseren Herrn eingepfropft sind.

Die Definition der Gerechtigkeit bereitet größere Schwierigkeiten. Man hat den Begriff definiert als das, was dem Nächsten gegenüber gerecht ist. In gewissem Sinne stimmt das. Gerechtigkeit und Recht sind nahezu dasselbe; doch die Definition greift zu kurz, weil sie einen wesentlichen Aspekt der Gerechtigkeit außer Acht läßt. Im griechischen Verständnis — wie schon früh Josephus und andere antike jüdische Schriftsteller darlegten — sind Gerechtigkeit und Recht soziale Tugenden. Man definiert sie sozial, nach dem, was Menschen denken. Sie sind nicht von Gott her definiert. Wie faßt man dieses griechische oder soziale Verständnis? Es ist die Definition, die wir heute haben! In den meisten Gemeinden definiert man Gerechtigkeit und Recht sozial, in der im Grunde griechischen Tradition.

Eine junge Frau berichtete von einem Konflikt in ihrer Kirche und Denomination. Ihre eigene Gemeinde hatte kürzlich eine Erklärung abgegeben, die die Position der meisten Kirchen dieser Denomination stützte. Der Sachverhalt lag so: Eine Kirche in einer kleinen, ausschließlich von Weißen bewohnten Gemeinde nahe einer Großstadt unterhielt eine christliche Schule. Mehrere Großstadtgemeinden kritisierten sie scharf, weil sowohl die Gemeinde als auch die Schule rein weiß seien. Wiederholt hieß es, die Kinder erhielten keine wahre Erziehung, da keine Schwarzen die Schule besuchten. Daher seien die Kinder irgendwie verformt und antichristlich erzogen worden, weil man ihnen diesen Aspekt der Bildung vorenthalte.

Daraufhin forderte der örtliche Kirchenkonvent oder das leitende Gremium der Denomination die Gemeinde quasi auf, Schüler aus der schwarzen Großstadt per Bus in die Schule zu bringen. Das führte zu erheblichen Schwierigkeiten. Zunächst freuten sich die schwarzen Kinder nicht darüber, dorthin zu fahren; denn sie mußten ein bis zwei Stunden früher aufstehen – was kein Kind mag – für die lange Busfahrt. Doch man sagte ihnen, das sei notwendig, Teil der großen Sache des Tages, und sie fügten sich. Natürlich bildeten diese Kinder, die in die Gemeinde kamen, eine völlig fremde Gruppe; sie hielten zusammen, und bald formierte sich ein geschlossener Block schwarzer Schüler gegen die weißen, woraus allerlei Streit erwuchs. Das Problem betraf nicht nur Kirche und Schule, sondern sogar den Stadtrat. Schließlich gab man das Projekt auf. Die gesamte Denomination geriet in Aufruhr über die angeblich gottlose, unchristliche Haltung dieser Kirche und Schule! Das ist die gesellschaftliche Definition von Gerechtigkeit und Heiligkeit!

Man definiert sie nach humanistischen Maßstäben. Genau das ist das Problem, das uns heute überall entgegentritt! Welt und Kirche beschäftigen sich gleichermaßen damit, Gerechtigkeit nach menschlichem Begriff zu definieren. Das tut der Mensch immer. Er will Gerechtigkeit und Recht losgelöst von Gott definieren; darum bestimmt er sie nach seiner eigenen Vorstellung, um dann zu sagen: „Aber dieser Teil der Bibel ist offensichtlich schrecklich, weil MEINE Vorstellung von Gerechtigkeit mir sagt, das sei gottlos!“ Und man hört Leute behaupten, der Gott des Alten Testaments sei ein Gott des Zorns, der Gott des Neuen Testaments ein Gott der Liebe – was schlichter Unsinn ist.

In beiden Testamenten ist es der eine wahre Gott. Auf diesem Wege suchen sie die Schrift zu zerreißen! Nachdem sie entschieden haben, das Neue Testament lehre den Gott der Liebe, streichen sie den größten Teil desselben, weil darin angeblich noch Überreste des alten Gottes fortwirkten. Sooft der Mensch Gerechtigkeit abstrakt definiert, bestimmt er sie nach seiner jeweils aktuellen Vorstellung. Die Bibel aber definiert sie persönlich — zuerst und wesentlich in Bezug auf den persönlichen Gott. Was ist Gerechtigkeit? Was ist Recht? In der Sprache der Schrift …

> *1. Mose 15,6; Römer 4,3: „Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“*

Gerechtigkeit ist, was Gott ist, tut und sagt. So einfach ist das. Nichts Getrenntes von Gott existiert, an dem er sich messen ließe. Gerechtigkeit ist, was Gott ist, weissagt und tut. Darum verkündet die Schrift Gerechtigkeit. Abraham begriff dies. Als Gott ihm befahl, seinen eingeborenen Sohn auf dem Berg Morija — mit ziemlicher Sicherheit das heutige Golgatha — als Opfer darzubringen, widerstrebte ihm das; es paßte nicht zu seiner Vorstellung von Recht und Gerechtigkeit. Doch er wußte: Gott ist ganz gerecht, ganz heilig, ganz recht — und gehorchte.

Als Abraham auf dem Berg Morija ankam und die Situation ihren Höhepunkt erreichte, hielt Gott ihn zurück. Er machte ihm klar: „Ich habe das Recht, das Leben eines jeden Menschen zu fordern, da ich es gegeben habe; jedes Menschen Leben — auch deines und deines Sohnes — kommt von mir und kann von mir genommen werden. Doch ich fordere dies nicht von dir, Abraham. Was ich aber nicht von dir fordere, das fordere ich von mir selbst: in der Fülle der Zeit wird mein eingeborener Sohn das Opfer sein, das für die Vergebung der Sünden der Menschen hingegeben wird.“

Gerechtigkeit ist, was Gott ist, tut und sagt; darum ist das, was die Bibel von uns fordert und als Gerechtigkeit verkündigt, Gerechtigkeit. Der Mensch aber will einen abstrakten Gerechtigkeitsbegriff, losgelöst von Gott und seiner Person. Stellt er ihn aus sich und seinen Ideen auf, entsteht

Selbstgerechtigkeit. Der Mensch mag das Böse nicht böse nennen; er besteht darauf, daß es gerecht sei. Was Stalin, Lenin und andere auch taten — sie taten es als Gerechtigkeit, als menschliche Gerechtigkeit. Die jüngste Ausgabe einer Propagandazeitschrift des kommunistischen Informationsministeriums bringt einen Artikel über den sozialistischen Humanismus. Er strotzt vor Verachtung für den Begriff von Recht und Gerechtigkeit, wie ihn die Schrift verkündigt! Das ist der Inbegriff des Bösen, doch er bejaht einen radikalen, absoluten Gerechtigkeitsbegriff menschlichen Maßstabs. In dessen Namen fordert er jedes Opfer von der Menschheit.

So wird des Menschen Böses Gerechtigkeit genannt: Selbstgerechtigkeit. Als Eva Adam zum Ungehorsam gegen Gott verleitete, sagte sie nicht: „Wohlan, laßt uns Böses tun." Im Gegenteil, sie gab der Versuchung nach: „Hat Gott wirklich gesagt? Ist etwas gut oder böse, weil Gott es gesagt hat? Gott sucht uns an unserer wahren Gerechtigkeit zu hindern, uns selbst als unseren eigenen Gott zu finden, Gut und Böse selbst zu erkennen und zu bestimmen. Darum laßt uns voranschreiten zur Fülle der Gerechtigkeit, indem wir unsere Unabhängigkeit von den willkürlichen Maßstäben Gottes erklären und durch eigene Erfahrung finden, was wahre Gerechtigkeit ausmacht." Satans Prämisse hieß anders gesagt: Gott sei ungerecht, weil er den Menschen daran hindere, Unabhängigkeit und Autonomie zu erlangen und Gerechtigkeit so zu finden, wie sie für ihn wahrhaft sei.

Weil Gott den Menschen nach seinem Bild schuf, unausweichlich in Gerechtigkeit und Heiligkeit, strebt der Mensch auch in Schuld und Sünde nach Gerechtigkeit und Heiligkeit — jedoch neu definiert. Des Menschen Neudefinition der Gerechtigkeit ist Selbstgerechtigkeit: Er nennt gut, was Gott als böse erklärt, und bekräftigt, sein Aufstand sei das Wesen wahrer Gerechtigkeit. Dasselbe gilt von der Heiligkeit!

Nach dem Verständnis der Schrift ist Heiligkeit eine Absonderung, ein Abschneiden von allem, was gegen Gott gerichtet ist, und eine Hingabe an Gott. Der moderne Mensch spricht viel von Heiligkeit; der Begriff ist in bestimmten Kreisen sehr beliebt. Ein charakteristisches Dokument dieser Umdeutung in der modernen Kultur ist ein bekanntes Gedicht der Beat-Generation aus den frühen fünfziger Jahren, das verkündet: „Alles, was ist, sei heilig." Der Verfasser, ein offenkundig degenerierter Mensch, spricht im ganzen Gedicht von Heiligkeit! Vor ihm hatte ein Nachtclubkomiker, der als Rauschgiftsüchtiger starb, in seinem Buch über Heiligkeit geschrieben.

Ihr Begriff von Heiligkeit ist ein Abschneiden, eine Absonderung von Gott. Das ist das Thema, das solche Redner an den Universitäten Europas und Amerikas vortragen: Heiligkeit als totale Absonderung von Gott und seinem Wort, vor allem von Gottes Gesetz. Für sie stellt die bewußte Annahme alles dessen, was gegen biblisches Gesetz und biblische Moral gerichtet ist, wahre Heiligkeit dar.

Der Mensch strebt unvermeidlich nach Gerechtigkeit und Heiligkeit — wenn nicht auf Gottes Bedingungen, dann auf seine eigenen; das ist satanisch und dämonisch. Ebensowenig gibt es für den Menschen Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott, es sei denn, er kehrt durch Bekehrung und Wiedergeburt zum Herrn zurück und folgt ihm sodann in Heiligung gemäß seinem Gesetzeswort. Daher gab es in unserer Zeit keine Erweckung. Seit Jahrzehnten redet man darüber. Wie bereits hingewiesen, hieß eines der meistgelesenen Bücher der dreißiger Jahre „Eine Rückkehr zur Religion". Nach dem Zweiten Weltkrieg sprach jedermann von einer kommenden großen Erweckung, und als ein bekannter Evangelist begann, hieß es, hier sei der Anfang. Er gab jährlich fünfzehn bis sechzehn Millionen Dollar für seine Erweckungsarbeit aus — ist das Land deswegen besser geworden? Man

sagte uns, als eine Jugendbewegung begann und angeblich große Wirkung zeigte, dies sei ein weiteres großes Zeichen der Erweckung; dasselbe galt für weitere Organisationen und Gruppen … und all dies führte ins Nichts, außer daß wir einen immer stärkeren Verfall beobachteten. Der Grund liegt auf der Hand! Sie haben nicht nach wahrer Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit gestrebt; tatsächlich stehen gewisse Gruppen der wahren Heiligkeit feindlich gegenüber — einer echten Absonderung, einer Scheidung von dem, was gottlos ist. Ihre Vorstellung von Heiligkeit bedeutet in Wirklichkeit eine Identifikation mit dem, was von der Welt ist. Daher findet keine Ablegung des früheren Wandels statt, den der alte Mensch durch trügerische Lüste verdorben hat … und somit keine wirkliche Erweckung. Sie kommen und gehen und bewirken nichts. Hätte vor hundert Jahren nur ein Bruchteil der Bekehrungen stattgefunden, die unsere modernen Erweckungsbewegungen für sich beanspruchen, so wäre das Land verwandelt worden. Gerechtigkeit kann daher niemals ohne Bezug auf Gott definiert werden. Sie ist, was Gott ist, tut und in seinem Wort sagt. Sie erfordert daher Gottes Gesetz. Und Heiligkeit bedeutet Absonderung von dem, was gegen Gott gerichtet ist, hin zu Gott! Ihr Kern ist ein Abschneiden; daher kann sie nicht eine Vereinigung auf der Plattform bedeuten — etwa die eines bekannten Evangelisten mit kirchlichen Würdenträgern und Vertretern der Gegenkultur, als ob dies einen Wert hätte. Vielmehr sind wir berufen, den neuen Menschen anzuziehen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit — der Wahrheit von Gottes Wort. Das ist wahre Gerechtigkeit, wahre Heiligkeit, und hierzu sind wir berufen. Und Gott hat in seinem Wort verkündigt, daß jene, die in seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln, gleichsam einen Baum des Lebens haben, der ihnen überfließt.

> *Spr 8,36: wer mich aber verfehlt, tut seiner Seele Gewalt an; alle, die mich hassen, lieben den Tod!*

Die meisten Darstellungen des Erweckungsgeschehens in England und Amerika rücken John Wesley als führende Gestalt in den Mittelpunkt. Tatsächlich hatte Wesley an der Erweckung in diesem Land kaum Anteil. Er kam als anglikanischer Geistlicher in den Süden und verließ das Land in mehr als nur geringer Schande. Seine Bekehrung verdankte er den Herrnhutern; auf sie wird in einer der folgenden Lektionen noch einzugehen sein. Der eigentliche Träger der Erweckung war George Whitefield. Weil Whitefield reformatorische Lehre vertrat, an Prädestination und die Souveränität Gottes glaubte, drängte man ihn in den Hintergrund, als habe er nicht existiert oder keinen wesentlichen Anteil an der gesamten Bewegung.

In England wirkte Whitefield mit seinen Mitarbeitern so nachhaltig, daß ein Land, das vor ihrem Auftreten nur eine Handvoll wirklich geöffneter Kirchen aufwies, wieder christlich wurde. Die meisten Bischöfe zur Zeit ihrer Geburt waren politische Bischöfe, Günstlinge des Königs; sie besuchten ihre Diözesen nur selten, bezogen lediglich die Einkünfte und setzten nur gelegentlich einen Geistlichen für eine Pfarrei oder zwei ein. Häufig blieben die Pfarreien unbesetzt, weil dem Bischof das gesamte Einkommen aus dem Landbesitz der jeweiligen Kirche – also die Pachteinnahmen – zufiel, wenn kein Pfarrer vor Ort war. Es lag also in ihrem finanziellen Interesse, auf einen Pfarrer zu verzichten. Die Folge war, daß stillgelegte Kirchen Legion waren.

Die Bischöfe waren sittenlose Männer. Einer der Erzbischöfe von Canterbury hatte zu jener Zeit einen unehelichen Sohn, der zu den berüchtigtsten Wüstlingen Englands zählte. So stellte sich die Lage dar. Aus jener evangelikalen Erweckung gingen eine erneuerte Kirche von England, die methodistische Kirche Wesleys und die calvinistischen Methodisten Whitefields hervor. Das ist der

Grund, den manche Gelehrte anführen, warum England keine Revolution erlebte wie Frankreich. In mancher Hinsicht waren die Zustände in England schlimmer, weit schlimmer sogar als in Frankreich.

Als England angeblich Krieg gegen Frankreich unter Napoleon führte, war das Land mit der größeren Freiheit Frankreich. Dieser evangelikale Kern in England ermöglichte tiefgreifende Reformen, die das gesamte, so verabscheuungswürdige Fürsorgesystem stürzten. Zunächst hatten die Puritaner dies im siebzehnten Jahrhundert bewirkt, doch man machte ihr Werk wieder rückgängig; nun waren es erneut die Evangelikalen unter dem Einfluß Whitefields und anderer, eine oder zwei Generationen später, die das England zerstörende Fürsorgesystem zu Fall brachten. Das löste einen gewaltigen Aufschwung aus: die industrielle Revolution, Fortschritt, das Empire, alles.

Am Ende des Jahrhunderts brachten Dickens mit seinem Sentimentalismus und die fabianischen Sozialisten den Welfarismus nach England zurück.

Die Arbeit in England war gewaltig; in diesem Land hatte sie ebenfalls große Bedeutung, besonders in den südlichen und mittleren Staaten. Whitefield kam herüber, und überall hörte ihm eine riesige Menge zu. Man schätzt, daß mindestens zehntausend Menschen ihn auf einem öffentlichen Platz in Philadelphia vernahmen. Seine Stimme war so kräftig, daß ihn jeder hörte; die Zuhörer lauschten so aufmerksam, daß die Stille so groß war, daß man ihn vernehmen konnte. Franklin, obgleich ein Verworfener, ging hin, um ihn zu hören. Er war so ergriffen, daß er sich vorgenommen haben soll, einem Evangelisten nichts zu geben — insbesondere nicht jemandem, der den altmodischen Calvinismus predigte, den er hinter sich gelassen hatte, als er seine neuenglische Heimat verließ, um nach Philadelphia zu gehen.

Whitefields Predigt wirkte von beträchtlicher Kraft. Selbst Franklin, der zunächst nur eine kleine Gabe beabsichtigt hatte, leerte schließlich seine Taschen bei der Kollekte. So sehr vermochte die Predigt auch ihn zu bewegen.

Die Besiedlung dieses Landes begann mit der „Mayflower“. Ein Teil der Einwanderer kam aus Glaubensgründen; andere wollten bloß der alten Heimat entfliehen oder besaßen nichts und wagten das Abenteuer. So brachte jedes Schiff nicht nur Christen, sondern auch Taugenichtse und Leute, die der Rechtspflege Schwierigkeiten machten. Um 1750 spitzte sich die Lage zu, weil ein wachsender Bevölkerungsanteil sich der Ordnung entzog. Die Gerichtsakten von Massachusetts belegen für die ersten fünfzig bis siebzig Jahre, daß jeder Schiffsanlandung neben Gläubigen auch viele Problemfälle folgten. Es bedurfte strenger Durchsetzung biblischen Gesetzes und großen Widerstands seitens dieser Elemente, um die Gemeinschaft gottlos zu erhalten. Das galt überall. In Virginia und den Carolinas bestand ein gewaltiges Problem, weil diese Menschen in die Grenzgebiete abwanderten, wo sie nach Belieben lebten — manche wie Tiere.

Whitefields Wirken trug wesentlich zur Veränderung dieses Zustandes bei.

In der Schrift bezeichnet der Begriff „Zion“ mehrere Sachverhalte. Er ist ein allgemeiner Ausdruck für das verheißene Land, ein symbolischer Begriff für das Volk Gottes und eine Bezeichnung für das Reich Gottes, wenn es allenthalben errichtet ist. Gelegentlich wird er bewußt auf Jerusalem angewandt, um zwischen dem tatsächlich vorhandenen Jerusalem und dem Jerusalem zu unterscheiden, das sein soll.

Tatsächlich wurde dieses Land als ein neues Zion gegründet, und die frühen Siedler gebrauchten diesen Begriff ausgiebig. Darum müssen wir die Schrift kennen: sie zeigt uns unsere Gerechtigkeit. Indem wir Gottes Wort studieren und uns ihm angleichen, erkennen wir Gerechtigkeit. Nur im Wachsen in Gnade und Erkenntnis seines Wortes gewahren wir, daß wir in Gerechtigkeit zunehmen.

Ein Christ, der im Glauben nachlässig war, geriet einst in heftigen Zorn, als er eine Ausführung über den Zehnten hörte. Man legte ihm dar, daß der Zehnt Bestandteil des göttlichen Gesetzes und der Schrift sei und daß nichts diese Ordnung geändert habe. Der Mann war tief verstimmt, nicht zuletzt, weil sein Sitznachbar daraufhin begann, den Zehnten zu geben. Er bekannte: „Ich werde nie wieder Ruhe haben, seit ich das gehört habe. Ich kam zurecht und war sehr mit mir zufrieden, ich meinte, das sei in Ordnung vor Gott … nun werde ich mich jedes Mal, wenn ich meinen Lohnzettel erhalte, ein wenig krank fühlen.“ Immerhin war er ehrlich: Er war mit seiner eigenen Gerechtigkeit zufrieden, bis ihn die Gerechtigkeit Gottes im Wort konfrontierte.

Wachstum im Glauben geschieht durch das Studium von Gottes Wort. Wir verstehen es nicht immer vollkommen, doch je mehr wir es lesen, desto mehr verstehen wir und desto mehr werden wir ihm gleichförmig.

Ein bezeichnendes Beispiel für die Verwechslung von Sentimentalität mit Gerechtigkeit liefert die Schilderung einer jener Zusammenkünfte, bei denen wohlhabende Kreise radikale Bewegungen hofieren. Ein prominenter Künstler hatte zu einer Spendenveranstaltung für eine militante Gruppe geladen; anwesend war ein Schriftsteller, der das Geschehen aufzeichnete. Was er festhielt, offenbart den Abgrund zwischen gestischer Empörung und tatsächlicher Haltung.

Einer der radikalen Redner hatte soeben erklärt, die einzige Möglichkeit bestehe nun im Griff zur Waffe: Die weiße Gesellschaft töte ihre Kinder, zwinge sie, Hundefutter zu essen oder zu hungern, und erschieße die Aktivisten. Der Gastgeber, ein gefeierter Musiker, reagierte mit begeistertem „Das ist wunderbar!“, seufzte tief und ließ sich in seinen Sessel sinken. Ein Anführer der Gruppe nutzte den Moment: Ihr Geistlicher habe gelehrt, wenn man kein sinnvolles Leben finden könne, so möge man doch einen sinnvollen Tod sterben. Die Machtstruktur fürchte sie gerade deshalb, weil sie bereit seien, für ihren Glauben zu sterben; viele hätten dies bereits getan.

Der Musiker wirkte wie verwandelt. Er sah den Redner an und sagte: „Wenn du in dieses Haus kommst, in dieses Gebäude – er wohnt an einem … Ort“, und deutete vage ringsum: Stuckaturen, Statuen, Delikatessen, Bedienstete. Übrigens hatte man bei all jenen Veranstaltungen für die Radikalen beschlossen, schwarze Dienstmädchen und Butler seien geschmacklos – die Gäste könnten sich dadurch provoziert fühlen –; darum hatte man nun weiße Bedienstete gegen höheren Lohn engagiert. Da standen die Diener, die Aufzugswärter, der Portier unten in ihren weißen Jacken, das marmorweiße Foyer, die messingnen Dehnfugen, das Vordach vor dem Eingang … und wenn du hier hereinkommst, mußt du doch wütend werden.

Der Radikale blickte verlegen. „Nein, ich habe das überwunden, das ist eine persönliche Sache. Ich habe mich früher darüber geärgert, aber –“ „Wirst du nicht bitter? Macht dich das nicht wütend, Mann?“ „Nein, Mann. Das ist eine persönliche Sache, siehst du, ich werde nicht persönlich wütend.“ „Nun“, sagte der Musiker, „das macht mich wütend.“ Der Radikale starrte ihn an.

> *Römer 10,2–3: Denn ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach der rechten Erkenntnis. Denn weil sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen und ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachten, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen.*

Das Geschehen zeigt, wie eine fromme Gesinnung, die sich in emotionaler Erregung aufreibt, die eigentliche Gerechtigkeit verfehlt. Wer die eigene Behaglichkeit nicht preisgibt, aber den Radikalismus anderer bejubelt, betreibt keine Heiligung, sondern verschafft sich ein gutes Gewissen auf fremde Kosten. Wahre Gerechtigkeit fordert nicht das Gefühl, sondern die Tat; nicht die Identifikation mit dem Opfer als ästhetisches Erlebnis, sondern die Unterordnung unter Gottes Gesetz. Wer die Sünde der Welt nur inszeniert, um sich selbst zu entlasten, bleibt in seiner Ungerechtigkeit – mag er sie noch so leidenschaftlich beklagen.

Die Person

LEKTION 7

> *Offenbarung 22,1–4: Und er zeigte mir einen reinen Strom vom Wasser des Lebens, glänzend wie Kristall, der ausging vom Thron Gottes und des Lammes. In der Mitte zwischen ihrer Straße und dem Strom, von dieser und von jener Seite aus, [war] der Baum des Lebens, der zwölfmal Früchte trägt und jeden Monat seine Frucht gibt, jeweils eine; und die Blätter des Baumes dienen zur Heilung der Völker. Und es wird keinen Fluch mehr geben; und der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen; und sie werden sein Angesicht sehen, und sein Name wird auf ihren Stirnen sein.*

In dieser Passage schildert der heilige Johannes in einer Vision die neue Schöpfung. Sie beginnt mit der Auferstehung Jesu Christi. Paulus erklärt, Christus sei die Erstlingsfrucht der Entschlafenen; mit seiner Auferstehung habe die neue Schöpfung begonnen. Wann immer ein Mensch bekehrt wird, wird er – so lehrt der heilige Paulus – zu einer neuen Kreatur, zu einer neuen Schöpfung in Jesus Christus. Darum sind unsere Häuser Aspekte der neuen Schöpfung. Darum sind unsere christlichen Schulen Aspekte der neuen Schöpfung. Wo immer Gott regiert, besteht ein Vorposten der neuen Schöpfung; er schreitet voran, während die Sache Christi von Bereich zu Bereich in der ganzen Welt voranschreitet.

Die Fülle der neuen Schöpfung wird am Ende der Welt hereingeführt: mit der Auferstehung der Toten, dem Tod des Todes und der Sünde. Doch sie ist nicht nur zukünftig, sondern auch gegenwärtig und fortschreitend. Der heilige Johannes bezeugt, daß das Volk Gottes gespeist wird von dem Strom des Wasserlebens, der vom Thron Gottes und des Lammes ausgeht, und von dem Baum des Lebens, der unaufhörlich Frucht trägt. Dort soll kein Fluch mehr auf der Arbeit ruhen; seine Knechte werden ihm dienen, und sein Name wird auf ihren Stirnen stehen.

Name bedeutet Wesen. Das Wesen Jesu Christi soll sich in und an uns als seinem Volk voll offenbaren. Das Bild Gottes, das die Sünde entstellt und zerbrochen hat, wird in uns wiederhergestellt – auf daß wir seien, wozu Gott uns geschaffen hat: Offenbarer von Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft. Dies sind die Dinge, die Gott bestimmt hat, daß wir sie offenbaren, damit wir voll und wahrhaftig wir selbst sind. Doch manche sagen: Wenn der Mensch so gründlich im Dienst Gottes steht, ist das keine Freiheit! Sie definieren Freiheit als Loslösung von Gott. Der Mensch sei nur wahrhaft frei, soweit er sich von Gott trennt. Das ist die existenzialistische Perspektive. Die biblische Perspektive ist eine andere: Der Mensch ist wahrhaft Mensch in Jesus Christus.

Augustinus schildert in seinen Bekenntnissen, wie er vor seiner Bekehrung in allem einen Sinn oder Zweck für das Leben suchte, doch überall nur Frustration fand, weil alles gegen ihn Zeugnis für Gott ablegte. Sein berühmtes Wort lautet: „Unser Herz ist unruhig, bis es in Dir ruht.“ Francis Thompson hat diese Erfahrung in seinem Gedicht „Der Himmelshund“ (The Hound of Heaven) dichterisch gestaltet – nicht nur die des Augustinus, sondern die eigene: Wie er vor Gott floh, doch in welchem Aspekt des Seins oder in welcher Tiefe der Seele er auch Zuflucht suchte, Gott war bereits da.

Der Mensch als Geschöpf Gottes kann Gott niemals entfliehen. Da er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, zeugt alles in ihm für Gott. Das Bild Gottes in seinen engeren, spezifischeren Bestimmungen – Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft – haben wir in den

vorangegangenen Kapiteln untersucht. Doch es gibt einen weiteren, umfassenderen Aspekt, der alle diese umfaßt und über sie hinausgeht: die Persönlichkeit. Van Til hat darauf hingewiesen, daß das Bild Gottes im weiteren Sinne bedeutet, daß der Mensch wie Gott eine Persönlichkeit ist. Im erlösten Menschen bedeutet dies, daß der Mensch zunehmend mehr Person wird, sich seiner selbst bewußt in Wachstum und Entwicklung und immer mehr das Bild Gottes offenbarend.

Heiligung ist somit die Entwicklung der Persönlichkeit des Menschen. Je mehr wir im Glauben dem Gesetzeswort Gottes gehorchen, desto mehr entwickeln wir unsere Person und Persönlichkeit. Es verwundert nicht, daß der unerlöste Mensch den Sündenfall auch in diesem Bereich seines Seins offenbart. Weil der Mensch als Persönlichkeit nach dem Bilde Gottes geschaffen wurde, zeugt seine Persönlichkeit gegen ihn für Gott! Daher strebt der Mensch nach Anonymität, er sucht, ein Gesicht in der Menge zu werden, ein Glied einer Ameisengesellschaft.

Heute versucht man, die Gesellschaft in einen Ameisenstaat zu verwandeln – mit Erfolg, weil dies genau dem Wunsch der allermeisten Menschen entspricht. Nur eine Handvoll leistet Widerstand. Die Erkenntnis, daß die Masse den Ameisenstaat will, wiegt schwer.

Zweifellos. Sie wollen Sicherheit von der Wiege bis zur Bahre, sie wollen eine Ameisenhaufen-Welt. Vor einigen Jahren las man die Worte eines namhaften Schriftstellers, der an einem hierarchisch geordneten Ameisenhaufen nichts Verwerfliches sah; für ihn glich er den Straßen des Paradieses, einer Welt, in der alles automatisch geregelt und versorgt ist. Auf dieses Ziel hin arbeitet man. Es erscheinen Bücher, weit verbreitete Bücher, die die These dieser Ameisenhaufen-Gesellschaft entfalten: Dann, so heißt es, ende die Entfremdung des Menschen, wenn er nicht mehr selbstbewußt ist, wenn er automatisch wird, wozu er bestimmt ist – sei es Arbeiter, Labortechniker oder was auch immer – und alles Selbstbewußtsein verliert, ein Zahnrad in einer Weltmaschine, in einer Weltgesellschaft.

Daher zieht die Stadt den modernen Menschen an. Denn wer eine unpersönliche Welt sucht, findet Gefallen nur an der modernen säkularen Stadt, die Welt und Mensch aller Bedeutung beraubt. Der Mensch sucht seine gänzlich persönliche und selbstbewußte Natur zu unterdrücken, weil er sie als Last empfindet, der er nicht gewachsen ist.

Das erklärt, warum das Konzept des Unbewußten im vergangenen Jahrhundert und einem halben so große Popularität in der modernen Welt erlangte. Freud brachte es zu höchster Popularität. Er lehrte, die Schuld sei ein Aspekt des Unbewußten; der Mensch habe geerbte Schuld aus seiner fernen tierischen und höhlenmenschlichen Vergangenheit, daher lasse sich Schuld nicht als etwas Persönliches bezeichnen. Schuld sei ein unpersönlicher, unbewußter Akt menschlichen Seins.

Das fand gewaltigen Anklang in der Öffentlichkeit. Es sprach die Menschen überall an, zu denken, das Schuldgefühl sei nichts Persönliches, sondern lediglich etwas im Unbewußten. Doch die Entpersönlichung der Schuld bedeutet letztlich auch die Entpersönlichung des Menschen. Wer sich der Sünde schuldig macht und sich gegen Gott auflehnt, handelt persönlich. In seiner Schuld besteht er darauf, unpersönlich zu sein, und schiebt sie auf uralte unbewußte Triebe. Doch das gelingt nicht. Schizophrenie kann nie ein dauerhafter Zustand des Menschen sein. Denn Gott schuf den Menschen als Einheit; er kann nicht einen Aspekt seines Seins entpersönlichen, ohne auch alles andere in seinem Sein zu entpersönlichen.

So entpersönlicht jede Sünde den Menschen. Sünde ist der Versuch, Leben und andere Menschen auf unpersönliche oder entpersönlichende Weise zu gebrauchen. Wer mordet, verweigert die Anerkennung der Person des anderen. Wer Ehebruch begeht, mißbraucht im Akt einen anderen zur Befriedigung seiner Begierden. Wer stiehlt, greift die Person eines anderen an, weil Eigentum eng mit unserer Person verbunden ist. Sünde entpersönlicht den Sünder und zielt darauf ab, auch andere zu entpersönlichen.

Die uns umgebende sexuelle Revolution liefert anschauliche Beispiele für Entpersonalisierung; die Literatur dazu ist aufschlußreich. Psychiater und Autoren, die sich damit befassen, zeugen wider Willen gegen sich selbst. Was sie über die sexuelle Revolution berichten, um sie zu fördern, offenbart vielmehr eine radikale Entpersonalisierung. Der Versuch, andere lediglich zur Befriedigung eigener Gefühle zu benutzen – tatsächlich birgt diese Entpersonalisierung, wo sie Menschen betrifft, die sich kennen, den Versuch, zu dominieren, zu demütigen, den anderen zu benutzen.

Tritt sie zwischen Menschen, die sich kennen, so setzt Entpersonalisierung ein. Andere zieht das Unpersönliche an. Eine dieser Studien brachte sehr bezeichnend zutage, daß Menschen auf Partys gingen, wo umfangreicher Partnertausch oder bloß umfangreiche sexuelle Vermischung stattfand; der große Reiz lag darin, die anderen nicht zu kennen, nicht einmal ihre Namen. Ein solcher Mensch fand das Aufregendste daran, eine Frau zu nehmen, ohne daß sie es überhaupt merkte. Mit anderen Worten: es war völlig unpersönlich.

Jeder Verstoß gegen Gottes Gesetz bedeutet entweder, den Menschen zu entpersonalisieren, oder ihn unpersönlich zu gebrauchen. Nur unter Gottes Gesetz und in Christus kann der Mensch persönlich sein und eine Persönlichkeit. Zwar redet unsere Welt heute viel von Liebe und von Menschen, doch sie arbeitet gründlicher als jedes andere Zeitalter daran, menschliche Beziehungen zu entpersonalisieren und zu verunpersönlichen.

Hier lohnt es sich, einer verbreiteten Ansicht nachzugehen, das Gesetz sei unpersönlich, gemäß der Schrift. Gottes Gesetz ist niemals unpersönlich. Die Schrift sagt vielmehr, daß Gott die Person nicht ansieht.

> *5. Mose 10,17: Denn der Herr, euer Gott, Er ist der Gott der Götter und der Herr der Herren, der große, mächtige und furchtgebietende Gott, der die Person nicht ansieht und kein Bestechungsgeschenk annimmt,*

Und viele andere Stellen betonen diesen Punkt. Was bedeutet das? Analysieren wir das Gesetz, so besagt es ganz konkret: Ein Richter oder wer auch immer in Autorität steht, vor den man jemanden bringt, soll Gott gehorchen, indem er die Person nicht ansieht – weder nach ihrem Reichtum noch nach ihrer Armut. Das Gesetz besteht nachdrücklich darauf, daß nicht der Stand des Menschen maßgeblich ist, ob er reich oder arm, sondern allein die Tat, die er begangen hat. Anders gesagt: Wenn das Gesetz ohne Ansehen der Person vollzogen wird, wird es nicht unpersönlich, und der Angeklagte wird nicht weniger zur Person. Im Gegenteil: Es bewahrt die persönliche Anwendung des Gesetzes. Es heißt, daß das Gesetz es mit dem Menschen selbst zu tun hat in bezug auf seine Tat – nicht darauf, ob man ihn mag oder nicht mag, und nicht darauf, ob man einem Reichen oder einem Armen ablehnend gegenübertritt.

Berücksichtigt das Gesetz die Umstände einer Person, wird es unpersönlich und befaßt sich nicht mehr direkt mit dem Menschen und seiner Tat. Ein Beispiel verdeutlicht dies. Stellen Sie sich vor, Sie seien Richter, Elternteil oder Arbeitgeber. Sie haben es mit Menschen zu tun, die auf bestimmte Weise gegen die Regeln verstoßen. Sagen Sie nun: „Dieser Mann verstößt gegen die Regeln, aber er gefällt mir, also lasse ich ihn gewähren; jener verstößt ebenfalls, aber ich werde ihn hart bestrafen, weil er mir nicht gefällt“, so beanspruchen Sie, den Menschen durch Ihr eigenes Gesetz erst wahrhaft zur Person zu machen – während Gottes Gesetz dazu nicht der Weg sei. In Wirklichkeit erziehen Sie ein verwöhntes Kind, verderben einen Mitarbeiter und machen ihn weniger tauglich, oder Sie korrumpieren Gesetz und Mensch, indem Sie dessen Vergehen dulden.

Wenden wir Gottes Gesetz treu an, wird es persönlich, weil wir nicht die Umstände eines Menschen berücksichtigen, sondern allein den Menschen und seine Verfehlung. Setzen wir Gottes Gesetz beiseite und ersetzen es durch unser eigenes, zerstören wir die Person. Nach der Bibel sind persönliche Beziehungen nur unter Gottes Gesetz möglich. Erst dann kann Achtung vor der Person Gottes, des Nächsten, der Ehefrau, des Feindes oder der Kinder bestehen.

Der Existentialismus, wie wir ihn bereits betrachtet haben, erstrebt eine Ich-Du-Beziehung. Er besagt: Der Mensch könne nur frei und liebend sein, wenn er alles Gesetz beiseiteschiebe, Gott und andere Menschen eliminiere und eine direkte Ich-Du-Beziehung zu ihnen habe. Bezeichnend ist, daß Sartre, der dies sagte, auch erklärte: „Für mich ist der Nächste der Teufel.“ Er führte eine Ich-Du-Beziehung mit Simone de Beauvoir, der französischen Schriftstellerin, und deren Schilderung davon ist eher unangenehm. So war er unfähig, eine wahrhaft persönliche Beziehung zu ihr zu führen, weil Gottes Gesetz für keinen von beiden Bedeutung hatte; beide versuchten, den anderen zu benutzen, und endeten in gegenseitigem Haß.

Die einzige wahrhaft persönliche Beziehung ist die, die durch Gottes Gesetz vermittelt wird und unter ihm steht – eine Ich-Gott-und-sein-Gesetz-Du-Beziehung. Wer Gott und sein Gesetz ausschließt, schafft eine Kommunikationslücke, und die Hölle ist die Summe dieser Lücken. In der Hölle gibt es keine Gemeinschaft und keine Kommunikation zwischen den Menschen. Sie sind für immer in ihrem eigenen selbstsüchtigen Ich gefangen.

> *Matthäus 13,42: Da wird sein Heulen und Zähneklappern.*

Ewige Selbstquälerei! Völlige Unfähigkeit, sich mit irgendeinem anderen Menschen zu verständigen.

In der neuen Schöpfung ist der Mensch von der Sünde frei; kein Fluch herrscht mehr. Der Thron Gottes und des Lammes steht in ihr, und sein Name prangt auf ihren Stirnen; so sind seine Menschen ganz das, was Christus sie neu geschaffen hat. Ihre Persönlichkeiten sind frei und offen, ganz persönlich, und sie offenbaren die neue Menschheit Jesu Christi, die in ihnen wohnt. Sie leben Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft aus. Die neue Menschheit Christi strahlt in ihnen, und was Gott bestimmt hat, wird Wirklichkeit: ein Mensch, geschaffen nach seinem Bilde, eine Persönlichkeit. In der neuen Schöpfung ist der Mensch vollkommen und frei.

Vor einiger Zeit, als wir uns mit dem Gesetz befaßten, sahen wir, was Gott zum Sabbat des Landes sagt: Das Land müsse alle sieben Jahre brachliegen. Nach einer Zusammenkunft sprach Rushdoony mit dem Gastgeber Jim Andrews, der kurz zuvor in Oklahoma seine Schwiegereltern besucht hatte. Er berichtete, daß sein Schwager, ein Farmer, ihnen die Felder zeigte. Dort herrschte

schwere Dürre. Er sagte, dieses eine Feld könnte das einzige sein, das überlebt; andernfalls würde es als letztes verdorren. Der Grund, erklärte er: Im vorigen Jahr hatte es brachliegen dürfen, und ein brachliegendes Feld trägt besser als ein stark gedüngtes.

Jim entgegnete, das sei genau das, was die Bibel lehre. Darauf hieß es: „Ach, das wußte ich nicht!“ Nun, in manchen Landesteilen lebt die biblische Forderung fort, dem Land alle sieben Jahre Ruhe zu gönnen, damit es sich erholt. Das Gesetz stellt klar: Unterläßt man das, sinkt der Ertrag, Seuchen treten auf, und das Land verschlechtert sich zunehmend.

Daß wir dies nicht mehr tun, wiegt schwer, und die Folgen zeigen sich bereits. Im vergangenen Jahr brach der Maisblattbrand aus, die Kosten waren enorm. Vorläufige Berichte deuten darauf hin, daß der befallene Mais, den man in Miami an Schweine verfütterte, eine sehr hohe Sterblichkeit verursachte; die überlebenden Tiere nahmen nicht zu. In diesem Jahr breitet sich der Blattbrand weiter aus, auch auf Weizen, Hafer und Soja. Das könnte für die Zukunft sehr ernst werden — sehr ernst.

Im vergangenen Jahrhundert grassierten in Irland ein Pilz und eine Kartoffelseuche; man schenkte ihnen keine Beachtung, bis sie sich über alles ausbreiteten und die gesamte Ernte vernichteten. Die große Hungersnot folgte; die Bevölkerung sank — die Zahlen finden sich in Rushdoonys Buch — von acht Millionen auf etwa 3,5 Millionen, durch Auswanderung und die furchtbare Sterberate. Auch hier zeigt sich eindrücklich, wie wahr das Gesetz Gottes ist.

Die erschütternde Meldung über den in Nordkalifornien gekreuzigten Jungen offenbart einen tieferen Verfall. Noch bedenklicher als die Tat war die Reaktion einer Frau wenige Tage später: Man könne den sieben- und zehnjährigen Tätern nichts vorwerfen, erklärte sie, denn als Säuglingen sei ihnen wohl die Liebe versagt geblieben; daher hätten sie nicht gewußt, was sie täten. Diese Aussage wiegt schwerer als die Tat der Knaben, weil sie jedes Fundament von Recht und Ordnung zerstört, indem sie Verantwortung leugnet. Keine soziale Ordnung kann bestehen, wo Schuld so radikal bestritten wird.

Kürzlich tagte der Vorstand der Christian Freedom Foundation. Bei dieser Sitzung referierte ein Steuerexperte darüber, wie das Steuerwesen Vermögen enteignet und zersetzt. Da man zuvor die biblischen Erbrechtsordnungen behandelt hatte, ergänzte dieser Vortrag das Thema wesentlich. Die meisten Menschen kennen Formular 1040 und die Einkommensteuer mit ihren Folgen; doch gegen Formular 706, die Erbschaftsteuererklärung, wirkt jene mild. Formular 706 füllt vierzig Seiten und ist ein Plan gezielter Konfiskation.

Bei einem Nachlaß von einhunderttausend Dollar gehen im Durchschnitt zweitausendsiebenhundert Dollar an Steuern ab. Ein solcher Nachlaß ist bescheiden: rechnet man Haus, Einrichtung, Kleidung, Versicherungspolicen und wenige weitere Posten zusammen, ist die Summe schnell erreicht. Wenige ahnen, daß ihr Nachlaß weit mehr wert ist, als sie denken — denn der Testamentsvollstrecker haftet für die Erbschaftsteuer, falls das Finanzamt eine Unterzahlung feststellt. Sein einziger sicherer Weg ist daher, die Erbschaftsteuer zu überzahlen. Die Bewertung ist so detailliert geworden, daß selbst der Anzug oder das Kleid, in dem der Erblasser stirbt, taxiert wird. Ein bekannter Fall: Der Schätzer war im Haus, die Erben legten ihre Brille beiseite, und bevor sie es verhindern konnten, hatte er die Brille als Nachlaßgegenstand erfaßt. War der Anzug vor einem Jahr fünfzig Dollar wert, der Preis für dasselbe Modell aber um zehn bis fünfzehn Dollar gestiegen, setzt der Schätzer ihn zum heutigen Vollwert an, um kein Rückgriffsrisiko einzugehen.

Man veranschlagt den Nachlaß zum höchstmöglichen Wert. Allein das wirkt verheerend, weil es den Nachlaßwert um Tausende erhöht. Der Testamentsvollstrecker muß alle Gegenstände zusammenziehen, veräußern und die Steuern zahlen. Währenddessen können die Erben darben, weil der Nachlaß gebunden ist. Besonders in Staaten mit Gütergemeinschaft wird es meist zur Katastrophe, wenn die Ehefrau dem Ehemann im Tode vorausgeht. In der Regel unterhält der Ehemann eine nennenswerte Lebensversicherung, die zur Steuerzahlung beiträgt — man bedenke: 20.700 Dollar bei einem Nachlaß von 100.000 Dollar — und durch die Inflation gewinnt das Haus jedes Jahr an Wert. Verfügt man über 7.000 Dollar Lebensversicherung, fließt fast der gesamte Betrag in die Steuern; die Ehefrau hingegen hat selten nennenswerte Versicherungen. Stirbt sie, muß der Ehemann nahezu alles veräußern und anstehen, um Teile seines eigenen Eigentums zurückzukaufen.

Ein Referent nannte konkrete Beispiele. Er begann mit einem älteren Fall: Der Nachlaß von J. P. Morgan belief sich auf 17.000.000 Dollar, wovon 12.000.000 Dollar an Steuern fielen. Dazu machte er zwei Anmerkungen: Erstens liegt dieser Fall einige Jahre zurück; heute wäre das Ergebnis noch ungünstiger. Zweitens war Morgan einer der reichsten und einflußreichsten Männer des Landes, besaß doch nur siebzehn Millionen — so weit hat die Inflation die Verhältnisse verschoben. Damals galt dieser Betrag als fabulöser Reichtum. Der Referent fügte hinzu, er kenne in seinem Bürogebäude am Century Plaza zwei Männer unter dreißig, die bereits über ein solches Vermögen verfügten.

Weiter führte er aus: Der Nachlaß von Marilyn Monroe betrug zweieinhalb Millionen Dollar, doch weil sie jung starb, fraßen die Steuern den größten Teil auf. Zwei Millionen Dollar des Nachlasses bestanden aus rückständigen oder aufgeschobenen Einkünften — bereits verdienten, aber künftig jährlich auszuzahlenden Tantiemen. Die Steuern auf den zweieinhalb Millionen Dollar Nachlaß beliefen sich auf eineinhalb Millionen Dollar. Die Tantiemenrechte brachte man jedoch nur für achthunderttausend Dollar los. Somit blieb kein Nachlaß übrig.

Ein weiterer Fall: Ein wohlhabender Mann hinterließ einen Nachlaß von zwei Millionen Dollar. Seine Witwe Edie Adams nahm Fernsehengagements in Las Vegas und anderswo an, um den Nachlaß zu retten. Sie investierte dreißigtausend Dollar und bekam am Ende nur sechzehntausendeinhundertachtzig Dollar zurück.

A. S. Kirkeby, Bauunternehmer und Hotelier, starb und hinterließ einen Nachlaß von vierzehn Millionen Dollar; lediglich 250.000 Dollar blieben übrig. Sein Sohn arbeitet heute als Angestellter in dem Unternehmen, das er einst erben sollte.

Die Erbschaftsteuer wirkt konfiskatorisch und vernichtet das wirtschaftliche Erbe ganzer Generationen. Ein prominentes Beispiel aus der Zeit verdeutlicht die Drastik: Als Dixie Lee Crosby starb, fraßen die Steuern den gesamten Nachlaß auf; Bing Crosby mußte sich Geld leihen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Er erholte sich zwar wieder, doch sein Bericht über die Enteignungsmechanik bleibt lehrreich. Der Bundessatz konnte auf 77 % steigen. Hinzu kamen in Kalifornien Gebühren für Testamentsvollstrecker, Buchhalter, Anwälte und Schätzer — insgesamt 8,6 % —, ferner ein staatlich bestellter Schätzer, der weitere 2,5 % beanspruchte, ein Instrument politischer Günstlingswirtschaft. Dazu kamen Beerdigungskosten und Gerichtsgebühren. Das Fazit war klar: Man kann es sich nicht leisten zu sterben.

Die willkürliche Bewertung der Behörden verschärft den Zugriff. Ein hypothetisches Beispiel: Wer seinem Sohn tausend Aktien eines Unternehmens schenken will, die an der Börse einen Dollar kosten, sieht sich einem fiktiven Wert von sechs Dollar gegenüber — Begründung: „Wachstumsunternehmen“. Schenkt man dieselben Aktien einer kirchlichen oder wohltätigen Einrichtung, setzt die Behörde den Wert auf zehn Cent herab — mit dem Vorwurf: „Sie versuchen, uns um Steuern zu bringen“. So gewinnt die Behörde in beide Richtungen.

Der einzige Ausweg: Man schenkt dem Sohn und der wohltätigen Einrichtung gleichzeitig Aktien derselben Gattung. Dann kann die Behörde den Wert nicht in entgegengesetzte Richtungen manipulieren, ohne sich selbst zu widersprechen. Doch dieser Trick ändert nichts an der strukturellen Katastrophe: Etwa siebzig Prozent aller Unternehmen sterben mit ihrem Inhaber, weil die Erbschaftsteuer die Fortführung unmöglich macht. Fast jedes kleine Unternehmen wird liquidiert, es sei denn, der Eigentümer hat zu Lebzeiten viel Geld aufgewendet, um durch komplizierte Gestaltungen dem staatlichen Zugriff zu entgehen.

Eine weitere Folge trifft den gemeinnützigen Sektor. Achtzig Prozent der Einkünfte aller gemeinnützigen Organisationen stammen aus Nachlaßverfügungen. Da die Erbschaftsteuer die Nachlässe aushöhlt, versiegt diese Quelle. Hinzu kommt eine gesetzliche Neuregelung, die großen Stiftungen — Ford, Rockefeller und andere — zwingt, jährlich entweder ihr gesamtes Einkommen oder sechs Prozent ihres Vermögens auszuschütten, je nachdem, was höher ist. Auf Dauer bedeutet das ihre Auflösung.

> *1. Mose 1,28: „Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.“*

Das Herrschaftsmandat braucht disponierbares Eigentum. Konfisziert der Staat das Erbe, entzieht er dem Menschen die materielle Grundlage, seine gottgegebene Herrschaft auszuüben. Der Mensch wird zum bloßen Konsumenten degradiert, der nichts weitergibt und nichts aufbaut. Theologisch betrachtet greift das das Bild Gottes im Menschen an.

Lehrbücher schreiben Thomas Paine zwar großes Verdienst zu, doch am Ausbruch des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges hatte er keinen Anteil; der Krieg hatte bereits begonnen, als er eintraf und seine Schriften veröffentlichte. Nach etwa eineinhalb Jahren verließ er verbittert das Land, weil er die Amerikaner nicht radikalisieren konnte. In Frankreich fand er zunächst Gehör, wurde aber selbst den Revolutionären zuwider, weil er — neben seiner führenden Rolle in der Revolution — einen Trieb an sehr jungen Mädchen auslebte und schließlich deshalb verhaftet wurde. James Monroe, damals amerikanischer Botschafter in Paris, hatte von Washington den Auftrag erhalten, Paine nicht zu behindern. Dennoch setzte Monroe sich für ihn ein, erwirkte seine Freilassung — andernfalls hätte man ihn mit hoher Wahrscheinlichkeit hingerichtet — und nahm ihn in der amerikanischen Botschaft auf. Das bereute er bald: einen moralisch verwahrlosten, undankbaren Charakter in der Nähe zu haben, der zudem die Geschäfte der Botschaft an sich reißen wollte, wurde für Monroe zur schweren Belastung. Monroe war der einzige schwachköpfige Präsident vor 1860; seine Nachgiebigkeit zeigte sich bereits hier.

Die geschlechtliche Natur des Menschen

LEKTION 8

1. Mose 1,27:

> *Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie.*

Epheser 5,21–33:

> *»21 Und seid untertan einer dem andern in der Furcht Gottes. 22 Ihr Weiber, seid untertan euren Männern wie dem Herrn; 23 denn der Mann ist das Haupt des Weibes, gleichwie Christus das Haupt der Gemeinde ist, und er ist der Heiland des Leibes. 24 Nun, wie die Gemeinde Christus untertan ist, so seien auch die Weiber ihren Männern in allem untertan. 25 Ihr Männer, liebt eure Weiber, gleichwie Christus auch die Gemeinde geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, 26 auf daß er sie heilige, gereinigt durch das Wasserbad im Wort, 27 auf daß er sie vor sich selbst darstelle als die herrliche Gemeinde, die nicht Flecken noch Runzeln noch dergleichen habe, sondern heilig und unsträflich sei. 28 So sollen auch die Männer ihre Weiber lieben wie ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. 29 Denn niemand hat je sein eigen Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es, gleichwie auch der Herr die Gemeinde tut, 30 denn wir sind Glieder an seinem Leibe, an seinem Fleisch und an seinen Gebeinen. 31 Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden zwei ein Fleisch sein. 32 Das Geheimnis ist groß; ich deute es aber auf Christus und die Gemeinde. 33 Doch auch ihr, so liebe ein jeder sein Weib wie sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann.«*

Es ließe sich stundenlang über diesen Text verhandeln; uns geht es jedoch nur um einen Aspekt: die sexuelle Natur des Menschen. Wir haben die biblische Lehre vom Menschen, eine biblische Psychologie, untersucht — die Frage: Was ist der Mensch? Wir haben die Bedeutung des Gottesbildes im Menschen analysiert. »Als Mann und Frau schuf er sie«, heißt es. Doch dies ist kein Aspekt des Gottesbildes. Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft, Persönlichkeit — das sind Aspekte des Gottesbildes im Menschen.

Die sexuelle Natur des Menschen hingegen ist rein und ausschließlich ein geschöpfliches Merkmal. Man hat sie sowohl überbewertet als auch unterbewertet. Ohne die Sexualität läßt sich die Natur und Psychologie des Menschen nicht verstehen. Wir können unsere Männlichkeit oder Weiblichkeit nicht von uns abtrennen und uns doch verstehen. Es ist unmöglich, sich selbst unabhängig davon zu denken, Mann oder Frau zu sein. Also läßt sich dies nicht vom Menschen abtrennen. Andererseits sagt unser Herr in Matthäus 22,30 und anderswo ausdrücklich, daß im Himmel weder geheiratet noch verheiratet wird. Da es dort keine Welt der Sexualität gibt, können wir dort nicht in denselben Kategorien denken wie hier.

Nicht mehr als ein von Geburt an Blinder sich Farbe vorstellen kann, vermögen wir uns den Auferstehungsleib, den Himmel oder die neue Schöpfung vorzustellen! Andererseits müssen wir erkennen: Da es die Bestimmung des Menschen ist, in der neuen Schöpfung mit einem Auferstehungsleib und in einer Welt jenseits von Geschlecht, Tod, Schmerz und Sterben zu leben, läßt er sich

nicht unabhängig von dieser Bestimmung definieren. Der Mensch ist jedoch kein Engel; er lebt in der Zeit — auch wenn sein Leben Zeit und Geschichte transzendiert. Daher muß der Mensch jetzt in Bezug auf seine Sexualität verstanden werden.

Wenn wir das Bild Gottes analysieren, müssen wir, wie Calvin schon vor langer Zeit lehrte, anerkennen: Die Fähigkeit der Frau zu Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft steht der des Mannes in nichts nach. Calvin hatte in diesem Punkt völlig zu Recht größte Deutlichkeit walten lassen. Die Frau besaß ebensoviel Intelligenz, ebensoviel Fähigkeit zu Erkenntnis, Gerechtigkeit und Heiligkeit wie der Mann. Die Herrschaft ist jedoch vorrangig das Vorrecht des Mannes.

Dennoch müssen wir, nachdem Calvin diese Dinge so treffend dargelegt hat, hinzufügen: Zwar besitzt die Frau dieselbe Fähigkeit zu Erkenntnis, Gerechtigkeit und Heiligkeit wie der Mann, und diese Fähigkeiten sind gleich groß, aber sie sind nicht identisch. Jede ist durch das jeweilige Geschlecht bedingt. Die Sichtweise eines Mannes ist dadurch bedingt, daß er ein Mann ist, die einer Frau durch ihr besonderes Geschlecht. Folglich wachsen wir, wenn wir in irgendeiner Richtung in Erkenntnis, Gerechtigkeit und Heiligkeit wachsen, gemäß unserer besonderen Natur, unseres besonderen Geschlechts.

Um dies speziell in Bezug auf die Erkenntnis zu veranschaulichen: Ein Mann formulierte die große These des modernen Zeitalters, vor einigen hundert Jahren, und sie lautet schlicht: Erkenntnis ist Macht. Diese drei Worte sind offenkundig eine männliche Aussage; da der Mann an Macht oder Herrschaft interessiert ist, will er, wenn er im Bereich der Erkenntnis denkt, die beiden sogleich verbinden, weil sein Machttrieb ihn veranlaßt, das Wissen, das er hat, in den Dienst des Machttriebs, in den Dienst des Herrschaftstriebs zu stellen. So daß er, wenn er von Erkenntnis spricht, sagt: Erkenntnis ist Macht.

Eine Frau würde diese Definition niemals aufstellen. Die Definition einer Frau wäre: Erkenntnis ist Verstehen — was mehr Sinn ergibt. Der Unterschied ist offenkundig. Männer haben lange Zeit auf der Grundlage operiert, daß Erkenntnis Macht ist, und als Ergebnis haben wir die Art herzlose, unfruchtbare, sterile Erkenntnis erhalten, die keine Beziehung zum Leben hat, sondern nur zur Machtgier, die den modernen Traum kennzeichnet — ein abstrakter Wettstreit der Erkenntnis.

Zwar verfügen Mann und Frau über die gleichen Fähigkeiten zu Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erkenntnis, doch ihre Sexualität prägt ihre Herangehensweise. Wer den Text genauer analysiert, erkennt, daß 1. Mose 1,27 nachdrücklich betont: Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn.

> *1. Mose 1,26–28:*
> *Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, auf daß sie herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere auf Erden. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.*

Darauf folgt ein separater Ausspruch: „Mann und Frau schuf er sie." Zuerst schuf Gott den Menschen in seinem Bilde – das ist ein eigenständiger Faktor –, danach die Sexualität als weiteren. Die Priorität liegt somit eindeutig beim Bilde Gottes. Mit anderen Worten: Der Mensch erschließt sich nicht aus seinen sexuellen Instinkten, Trieben oder Gefühlen, sondern aus dem Bilde Gottes.

Epheser 5,21 ff. setzt die Beziehung Christi zu seiner Gemeinde der Ehe gleich.

> *Epheser 5,21–32:*
> *Und seid untertan untereinander in der Furcht Gottes. Die Weiber seien untertan ihren Männern wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, gleichwie Christus das Haupt der Gemeinde ist; er ist der Heiland des Leibes. Wie nun die Gemeinde Christus untertan ist, so seien auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen untertan. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus die Gemeinde geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf daß er sie heilige, gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie vor sich selbst stelle als eine herrliche Gemeinde, die nicht Flecken noch Runzeln noch etwas dergleichen habe, sondern heilig und unsträflich sei. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben wie ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Denn niemand hat je sein eigen Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es, gleichwie der Herr die Gemeinde; denn wir sind Glieder an seinem Leibe, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen. Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und werden die zwei ein Fleisch. Das Geheimnis ist groß; ich deute es aber auf Christus und die Gemeinde.*

Manche Kirchenmänner – in der Tat viele katholische Theologen des Mittelalters und nicht wenige der Neuzeit – entwickelten im Laufe der Jahrhunderte eine eher erotische Symbolik für das Verhältnis von Christus zu seiner Gemeinde. Sie entfalteten diese erotische Psychologie ausführlich; manches davon ist zu abwegig, um es zu zitieren.

Unbestritten lehrt der Text, daß die Ehe das Vorbild für das Verhältnis von Christus zu seiner Gemeinde ist. Nicht die sexuelle Natur der Beziehung zwischen Mann und Frau macht die Ehe zum Vorbild, sondern daß sie sowohl Einheit als auch Unterordnung offenbart; dieser Aspekt spiegelt das Verhältnis von Christus zur Gemeinde wider. Christus ist mit seiner Gemeinde vereint und übt Autorität über sie aus! Gerade diese Aspekte der Ehe bilden die Grundlage für dieses Verständnis, nicht der sexuelle Aspekt; wer sich auf den sexuellen Aspekt einläßt, gerät in allerlei Unsinn.

Die Kirche mußte ein weiteres Problem bewältigen. Der Pietismus hatte das mittelalterliche Zeitalter zerstört; in der Neuzeit trat er im 18. Jahrhundert wieder auf. Frömmigkeit ist ein gutes Werk, der Pietismus jedoch etwas anderes. Er betont religiöse Gefühle auf Kosten des religiösen Denkens. Pietisten weisen heute eine durchdachte theologische Position oft mit den Worten zurück: „Eure ist eine Kopffrömmigkeit, was not tut, ist eine Herzensfrömmigkeit."

Im Laufe der Jahre hat Rushdoony mehr als einmal versucht, mit jemandem – auch mit Pfarrern – zu diskutieren, der die Schrift mißbrauchte, ohne es zu wissen, und sie falsch auslegte. Wies Rushdoony es ihm nach, so lautete die Antwort nie: „Du hast recht, ich unrecht", sondern stets: „Nun, das ist eine Kopffrömmigkeit, ich glaube an eine Herzensfrömmigkeit! Es muß im Herzen sein."

Gewiß muß es im Herzen sein, aber es muß auch im Verstand sein. Fehlt es im Verstand, so hüte man sich vor dem, was im Herzen ist.

Der Humanismus erhöht den Menschen. Er leugnet, daß Gott der Schöpfer ist, und damit, daß der Mensch als Gottes Ebenbild geschaffen wurde. Die natürliche Folge des Humanismus, der mit der Renaissance aufkam, war, daß man begann, in evolutionären Kategorien zu denken. Die Evolution ist sehr alt; sie reicht zu den Griechen zurück und wurde durch die Renaissance wiederbelebt. Welche Konsequenz hat eine solche Voraussetzung? Sie bedeutet, daß man den Menschen nicht mehr in Bezug auf Gott versteht, als nach Gottes Bild geschaffenen Menschen,

sondern – wie gezeigt wurde – in Bezug auf seine evolutionäre Vergangenheit. Man schreibt ihm eine Geschichte von sechs Millionen Jahren zu. Etwa sechstausend Jahre davon fallen in die geschriebene Geschichte, in die Zeit, in der der Mensch zu denken begann und ein vernunftbegabtes Wesen wurde. Daher behauptete man, die Vernunft des Menschen, sein Geist, sei ein Spätling auf der evolutionären Bühne. Der Mensch sei im Grunde ein Bündel von Trieben, Begierden und Lüsten und im Grunde nur durch seine Emotionen, Gefühle, Begierden und sein Unbewußtes zu verstehen.

Das hat häßliche Auswirkungen. In einem Pflichtkurs für Psychologie an der Universität von Kalifornien war das vorgeschriebene Lehrbuch ein Werk, das damals seit etwa fünfzehn Jahren im Gebrauch war und vermutlich weitere fünfzehn Jahre verwendet werden würde. Man hatte es absichtlich so konzipiert, daß die Wörter Geist, Vernunft oder gar Bewußtsein fehlten; es sprach ausschließlich von Trieb. In einem anderen Buch desselben Autors, eines Professors von Columbia, hieß es, Geist, Vernunft und Bewußtsein seien bloß epiphänomenale Erscheinungen, eine kleine Blase an der Oberfläche ohne eigentliche Bedeutung.

Der Trieb im Menschen, der auf seine tierische Vergangenheit zurückgehe, bilde die Realität. Daher die Experimente mit Ratten und Hunden und dergleichen. Auf diesem Weg suchte man den Menschen zu verstehen.

Es war eine Religion, die das Gefühl über die Vernunft stellte. Nachdem sie den Verstand verleugnet und all jene Bilder zu beiden Seiten des Ganges aufgestellt hatten, um diese Verleugnung darzustellen, begannen sie schrittweise, auch die Schrift immer mehr zu verleugnen. Sie machten Erfahrungen, die man heute charismatisch nennt, und fühlten sich wunderbar. Tag für Tag offenbarte sich angeblich die Ausgießung des Geistes in ihrer Mitte, und sie fühlten sich so gut, daß sie bald zu dem Schluß kamen: sie seien vollkommen! Vollkommen geheiligt — keine Sünde war in ihnen. Da keine Sünde in ihnen war, konnten sie alles tun, denn sie konnten nicht sündigen! Und schrittweise gerieten sie in die freie Liebe — nicht im Verborgenen ihrer Schlafkammern, sondern in den Gottesdiensten! Das ist ein verschwiegenes Kapitel der Kirchengeschichte, aber es ist sehr wahr, und ein guter Teil davon ist glaubwürdig. Ein offener Bericht über einige der dort geschehenen Dinge käme mancher heutiger Pornografie gleich.

Erst als einige orthodoxe protestantische Kirchen Wind bekamen von dem, was in diesen mährischen Gruppen in Mähren, in England und in den Kolonien vorging — einige von ihnen waren dorthin ausgewandert —, und scharf zu kritisieren begannen, schreckten sie die Mährischen nach und nach in ihre Schranken zurück. Zumindest in gewissem Maße. Was damals geschah, kennzeichnet die Mährischen Brüder heute nicht mehr. Doch blieben sie immer eine Herzensreligion; hinzuzufügen ist: nicht mehr den gleichen unmoralischen Praktiken ergeben. Bei einem Gebetstreffen der Mährischen Brüder, so Wesley selbst, wurde er bekehrt. Später, zu ihrem Verdienst, suchten sowohl John als auch Charles Wesley die Mährischen Brüder auf und kritisierten sie scharf, als sie von manchen Aspekten erfuhren. Whitefield, der nie zu ihnen gehörte, nannte Zinzendorf einen Dieb und einen Schurken — mit gutem Grund.

Der Pietismus besteht, obwohl er sich von jenen Extremen zurückgezogen hat, weiterhin als kopflose Religion. Man könnte hinzufügen: Solche Extreme traten seither immer wieder in der Kirche auf, und viele Sekten gingen selbst aus der pietistischen Bewegung hervor — Mormonismus, Pfingstbewegung, Heiligungsgruppen und so weiter. All das sind Optionen des Pietismus. Eine

kopflose Religion führt unweigerlich zu einer kopflosen Psychologie des Menschen. Der Mensch wird allein aus seinen Trieben und Gefühlen gedeutet, und eine kopflose Psychologie mündet in eine unpersönliche Sicht des Menschen und der Sexualität.

Daß bei einem Humanismus außerhalb der Kirche und einem Pietismus innerhalb der Kirche eine geistlose Generation heranwächst, verwundert nicht. Mit Menschen heute zu verhandeln, ist äußerst schwierig, denn wir haben es zunehmend mit einer geistlosen Generation zu tun — dem Produkt einer kopflosen Religion und einer kopflosen Psychologie. Darum sind sexuelle oder eheliche Ratgeber oft wertlos; manchmal richten sie mehr Schaden an als Nutzen. Das geben Psychiater selbst allmählich zu, ohne den Grund zu kennen. Der Grund: Sie vermitteln eine kopflose Sicht der Sexualität. Eine kopflose Psychologie führt zur Überzeugung, Leben sei Erfahrung.

Wenn ein Mensch nach Ansicht von Ernährungswissenschaftlern nährwertlose Nahrung zu sich nimmt, mag er sich getäuscht und gesättigt fühlen; doch bleibt er hungrig und kann verhungern. Zwar mag er an Gewicht zunehmen, doch ist er nährstoffmäßig ausgehungert; sein Appetit wächst nur, und er nimmt immer mehr zu, weil nichts ihn wirklich nährt. Ebensowenig nährt den Menschen die bloße Erfahrungssuche im Rahmen einer kopflosen Psychologie. Deshalb finden sich Heranwachsende, die noch nicht aus den Teenagerjahren heraus sind und meinen, für sie sei nichts mehr übrig, weil sie jede Art von Erfahrung — sexuelle, narkotische und sonstige — ausprobiert haben und aller Dinge überdrüssig sind. Sie kennen nichts als die Gier nach irgendeiner neuen Erfahrung, ohne zu wissen, wonach; das treibt sie in die Kriminalität — auf der Suche nach neuen Reizen. Eine kopflose Psychologie führt zur Verkommenheit des Menschen.

Daher ihr Ausdruck: „Got Religion?“ — kurz: kopflose Religion. Deshalb bewegen wir uns in immer gewaltsamere Erfahrungen hinein; denn eine kopflose Religion, die Herz und Erlebnis betont, schreitet von Erlebnis zu Erlebnis fort, verschärft jeweils das Vorherige und steigert die Gewalt. Doch wir müssen festhalten: Der ganze Mensch ist der Mensch, den Gott schuf. Eine Religion des Herzens — gut; aber auch eine Religion des Verstandes, und der Verstand, der den Menschen beherrscht.

Wie wir sahen, ist das Bild Gottes das Primäre im Menschen, und das sexuelle Wesen des Menschen soll vom Bild Gottes in ihm beherrscht werden. Die sexuelle Natur des Menschen steht in Zusammenhang mit seinem Auftrag, die Erde zu unterwerfen und Herrschaft auszuüben. Seine Sexualität soll ihn befähigen, im Rahmen dieses Auftrags persönliche Gemeinschaft in der Ehe zu finden. Zwar kann dem Menschen in diesem Leben die Sexualität nicht genommen werden, doch darf er niemals auf sie reduziert werden, wie es kopflose Religion und kopflose Psychologie getan haben.

Der Mensch in jedem Aspekt, einschließlich seiner Sexualität, muß stets im Licht des Bildes Gottes definiert werden. Gerade weil wir heute eine kopflose Psychologie und eine kopflose Religion haben, gibt es die unkontrollierte Jugend mit unkontrollierbaren Begierden. Ihnen fehlt die Disziplin eines reifen Glaubens und einer reifen Psychologie. Wenn der heilige Paulus von Sexualität spricht, faßt er sie in Begriffen von Einheit und Autorität unter Gott. Er erklärt dies, als er seinen großen Abschnitt über die Psychologie der Ehe und ihre Beziehung zu Christus und der Gemeinde einleitet.

Epheser 5,21:

> *»Ordnet euch einander unter in der Furcht Gottes.«*

Die ganze Auslegung zielt darauf ab. Er gipfelt im folgenden Kapitel im Bild der Waffenrüstung Gottes, Verse 11 bis 15 des sechsten Kapitels:

> *»Die Fülle dieser Unterordnung ist Sieg über die Feinde Gottes und Erfüllung des Evangeliums des Friedens.«*

Die Ausübung von Herrschaft hebt das Element der Autorität nicht auf; vielmehr muß man diesen Aspekt hervorheben und zugleich zeigen, daß er Autorität einschließt.

Die Autorität des Ehemannes ist zu jeder Zeit an die Autorität Gottes und seines Wortes gebunden und ihr unterstellt. Niemand darf uns im Namen gottgemäßer Autorität zwingen, Unrecht zu tun oder Falsches zu glauben. Allein Gottes Herrschaft ist absolut; jede andere Herrschaft ist bedingt — bedingt durch das, was recht ist. Verkündete die Kirche, sie glaube nicht an die Bibel, und erließe sie eine Regel, die die Annahme dieser Position fordere, so wäre niemand verpflichtet, sich dem zu fügen. Wer jede menschliche Autorität absolut setzt, leugnet Gott.

Das gilt auch für die staatliche Obrigkeit. Die Gewalten sind von Gott eingesetzt; verleugnen sie jedoch ihre Einsetzung — was häufig geschieht —, entsteht eine Situation, in der der Rechtsweg zu beschreiten ist, um eine Führung herbeizuführen, der man im Rahmen der Rechtsordnung folgen kann.

Die Frau steht unter der Autorität ihres Mannes, solange dieser nicht Böses tut. Ist der Ehemann ungläubig, versorgt er die Familie jedoch, so bleibt die Frau seiner Autorität unterstellt. Sie darf den Gehorsam nicht mit der Begründung verweigern, er sei kein Christ. Das gilt auch in einer ansonsten harmonischen, gottgefälligen Situation, selbst wenn der Mann nicht wiedergeboren ist.

Die sexuelle Natur des Menschen

Die Frage nach der Stellung der Frau in einer Ehe, in der der Mann sich nicht Gottes Gesetz unterstellt, haben bereits Calvin und die Genfer Pfarrer erörtert. Ihr Schluß lautete: Nimmt ein Ehemann — etwa durch Trunksucht — seine Pflichten nicht mehr wahr, liegt eine praktische Desertion vor. Dem Haushalt fehlt ein Haupt; der Mann sorgt nicht für die Seinen und übt weder die Fürsorge noch die Autorität aus, die Gott von einem Ehemann fordert. In einem solchen Fall ist die Frau zur Scheidung berechtigt, ohne daß ein kirchliches Verbleiben nötig wäre.

Zugleich zeigt sich, daß die kirchliche Disziplin, die die Last von der verletzten Partei nehmen und den Schuldigen zur Verantwortung ziehen sollte, heute vielfach versagt. In vielen Fällen gehört die Kirche zu den schlimmsten Übeltätern. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Eine Universitätsberatungsstelle verteilt an Studentinnen offiziell gedruckte Blätter, die Auskunft darüber geben, wo in anderen Bundesstaaten legale Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen werden — samt Telefonnummern und Kontaktdaten. Für jene, die sich die Reise nicht leisten können, werden sogar Adressen für illegale Eingriffe genannt, darunter auch Einrichtungen, die sich als kirchliche Dienste ausgeben. Mehrere Konfessionen sind in diese Praxis verstrickt. Damit wird offenkundig, in welchen Abgrund die kirchliche Verantwortung heute gesunken ist.

Die Behauptung, es gebe medizinische Indikationen, die einen Schwangerschaftsabbruch rechtfertigen, hält einer Prüfung nicht stand. Zwar ist es theoretisch möglich, daß ärztliche Diagnosen eine tödliche Fehlbildung des Kindes oder eine lebensbedrohliche Lage der Mutter mit Sicherheit feststellen; doch Gottes Gesetz kennt keine Ausnahmen. Die menschliche Vernunft meint

stets, für jedes Gebot Ausnahmen finden zu können — Stellen, an denen ein Mord gerechtfertigt erschiene. Dürfte man das Gesetz beugen, sähe mancherlei Gelegenheit, unerwünschte Menschen zu beseitigen. Gottes Gesetz kennt dergleichen Spielraum nicht; daher darf der Mensch ihn sich nicht anmaßen.

In der Praxis erweisen sich die vielzitierten Härtefälle als Phantom. Ärzte, die man fragte, ob sie je vor der Entscheidung gestanden hätten, zwischen dem Leben der Mutter und dem des Kindes zu wählen, antworteten einhellig: Solche Fälle seien ihnen nie begegnet; sie dienten lediglich als Argument, sooft das Thema zur Sprache kam. Auch ein katholischer Priester, der die Lehre seiner Kirche in diesem Punkt streng vertrat, weigerte sich, ein Haus zu betreten, in dem man einen Abbruch vorgenommen hatte — es sei denn, es handelte sich um einen unmittelbaren Lebens-oder-Todes-Fall. Die Erfahrung der Mediziner bestätigt somit die theologische Position: Das göttliche Gebot verbietet die Tötung unschuldigen Lebens ohne jede Ausnahmeklausel.

Die sexuelle Natur des Menschen

Die moderne Auseinandersetzung mit Sexualität offenbart einen grundlegenden theologischen Irrtum: den Verlust des Hauptes. Wo die Religion ihr Haupt — Christus als das Wort Gottes — verliert, wird der Mensch zu einem kopflosen Wesen, dessen Erfüllung allein im Erleben besteht. Diese kopflose Religion erzeugt eine kopflose Psychologie, in der das subjektive Erleben zum Maßstab aller Dinge wird.

In einer solchen Perspektive rückt die sexuelle Erfahrung an die Stelle der göttlichen Ordnung. Die Kirche, die ihr Haupt preisgegeben hat, kämpft nicht mehr für die Heiligkeit der Ehe, sondern für das Recht auf Perversion und für die Freiheit, in der Perversion zu experimentieren. Denn wo das Erleben die einzige Hoffnung des Menschen ist, wird jede Grenzüberschreitung zum Akt der Befreiung.

Cornelius Van Til hat diesen Vorgang als „Integration nach unten in das Nichts“ bezeichnet. Der kopflose Mensch kennt keine orientierende Wahrheit mehr; ihm bleiben nur die Gefühle. Fehlt das Erleben, gilt er als nicht lebendig. Das Erleben aber wird rein materiell, rein leiblich verstanden — losgelöst von Gesetz, Bund und Schöpfungsordnung.

Die Folge ist dämonisch. Wer das Wort Gottes verwirft, öffnet sich Mächten, die den Menschen nicht befreien, sondern in Knechtschaft führen. Die Geschichte des Spiritismus und der Medianität zeigt exemplarisch, wohin der Weg führt, wenn der Mensch sich dem Wort entzieht: in eine progressive Verfinsterung, die im äußeren Erscheinungsbild wie im inneren Zustand dämonisch wird.

Die sexuelle Natur des Menschen ist nicht ein Feld für autonome Experimente. Sie ist Teil der geschaffenen Ordnung, die nur im Gehorsam gegen das Wort ihres Schöpfers ihre wahre Bestimmung findet. Wo dieses Wort fehlt, herrscht das Nichts — und das Nichts ist niemals neutral.

Das Paradiesmotiv

LEKTION 9

> *Offenbarung 21,1–7: Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer gibt es nicht mehr. Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabsteigen, zubereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut. Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen; und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, weder Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sprach zu mir: Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen! Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Dürstenden geben aus dem Quell des Wassers des Lebens umsonst! Wer überwindet, der wird alles erben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.*

Der Drang nach dem Paradies begegnet in allen Teilen der Welt. Unausweichlich träumt der Mensch, im Schlaf wie im Wachen, vom Paradies. Er erinnert sich seiner als seiner Heimat. Kein Winkel der Erde fehlt, in dem nicht eine Legende die Geschichte vom Garten Eden aufgreift — wie sehr der Mensch die Erzählung im Lauf der Jahrhunderte auch verändert und verwirrt haben mag, wie viele Legenden er auch hinzugefügt haben mag: sie alle zeugen von der Wahrheit der Schrift. Der Mensch lebte einst im Paradies. Der Mensch träumt vom Paradies. Alles in ihm ruft, hungert und schreit nach einer Welt der Vollkommenheit, einer Welt ohne Tod und Sterben, ohne Leid und Furcht. Die Legenden der Welt widerhallen der Wirklichkeit, daß das Paradies einst bestand, und sie sprechen voll Sehnsucht von der Suche des Menschen nach dem Paradies.

Jahrhundertelang trieb dies einen großen Teil der Entdeckungsfahrten an. Der Mensch träumte, das Paradies existiere irgendwo noch; der Mensch sei aus ihm vertrieben worden, es aber nicht durch die Sintflut zerstört, sondern noch dort zu finden. So zogen die Menschen in die entlegensten Winkel Asiens, erforschten Afrika und träumten bei jedem betretenen Land, das Paradies ließe sich hier sicher finden. Der Traum vom Paradies, der Drang zum Paradies, ist tief im Herzen des Menschen verwurzelt. Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, bestimmte ihn zu seinem Stellvertreter und König über die Schöpfung und setzte ihn in den Garten Eden. Mit anderen Worten: er wurde präzise für das Paradies geformt. Folglich ist alles in ihm auf jene Welt ausgerichtet; er fühlt sich fehl am Platz, fern jenes Paradieses. Das ist grundlegend für die Psychologie des Menschen: der Drang, das Paradies wiederzufinden.

Ein altes Lied, das in unserer Generation vergessen worden ist, obwohl es noch im Epistel-Gesangbuch steht – „O Paradies, O Paradies“ –, singt von der Heimat, nach der wir uns sehnen.

Der Evolutionist versucht einzureden, dies alles sei belanglos; der Mensch sei ein Tier, das aus den Affen emporgestiegen sei. Robert Ardrey, einer der lesbarsten evolutionistischen Schriftsteller, hat formuliert: „Der Mensch ist ein Schlechtwetter-Tier, geschaffen für Stürme und Wandel.“ Oberflächlich betrachtet ist daran etwas Wahres: Nöte reißen die Menschen oft aus ihrer Trägheit und Gleichgültigkeit. Wenn Schlechtwetter und Not die ganze Wahrheit wären, müßten Afrika, China und Indien heute die größten Fortschritte aller Erdteile aufweisen; gewiß haben diese Gebiete

die meisten Nöte erlebt. Doch das Werk des Fortschritts ist nicht Not, sondern Gnade. Daher haben die Evolutionisten keine Antworten und können den Drang im Menschen, den Hunger und Durst nach dem Paradies, nicht erklären.

Der Mensch jedoch, von Gott geschaffen für das Reich Gottes, für die vollkommene Gesellschaft unter Gott und seinem Gesetz, wurde für den Garten Eden bestimmt und ausgerüstet. Der Drang zum Paradies bleibt in seiner Natur, doch nun beherrscht ihn die Realität des Sündenfalls und der Sünde. Der Mensch zerstört das Paradies absichtlich, weil er träumt, durch die Sünde ein besseres Paradies zu erlangen. Er träumt davon, daß er, indem er sich für unabhängig von Gott erklärt und selbst zum Gott wird, ein größeres Paradies erringe.

Augustinus zeichnet, als er dieses Motiv beschreibt, die Geschichte seiner Verderbnis nach und schildert in *De civitate Dei* ihre verheerenden Folgen. Er sagt: Weil der Mensch nun das Paradies suche als sein eigener Gott, als der Schöpfer des Paradieses, statt als dessen Bürger unter Gott, begehre er Souveränität und die Attribute Gottes. Er macht dies zu seinem persönlichen Ziel und zum Ziel der Völker, die er schafft. Die Folge, so Augustinus: „Diese Herrschaftslust beunruhigt und verzehrt das Menschengeschlecht mit schrecklichen Übeln."

Augustinus macht darauf aufmerksam, daß die heidnischen Denker den Menschen als soziales Tier definierten; ohne ihrer Definition beizupflichten, erkennt er an, daß der Mensch in Gesellschaft lebt. Andernfalls könnte die Stadt Gottes weder beginnen noch sich entwickeln noch ihr rechtmäßiges Ziel erreichen, wenn das Leben der Heiligen nicht sozial wäre. Dies, so Augustinus, ist die Tragödie des Menschen: Wegen der Sünde kann er nicht allein leben — das widerspricht seiner Natur —; und lebt er in Gesellschaft, hindert ihn seine Sünde an wahrer Gemeinschaft mit dem Nächsten. Jeder Versuch, das Paradies zu errichten, zerstört es.

Doch, so sagt er, sehnt sich der Mensch nach dem Frieden, der Freude, der Gemeinschaft und dem Verkehr, die die Ehe schenkt. Heidnische Schriftsteller dagegen bezeichnen die Ehe als Hölle — unausweichlich. Als Sünder potenziert sich ihre Sünde, sobald sie zusammenkommen. Weil ihnen der Sünde wegen der Friede mit sich selbst fehlt, fehlt er ihnen auch in der Ehe.

Der Heiratsdrang dient nicht bloß der sexuellen Erleichterung; sonst bemühten sich Männer nicht um die Ehe. Er ist der Drang, Ordnung und Gemeinschaft zu stiften — ein Stück Paradies. Deshalb heiraten sündige Menschen seit Anbeginn der Zeit, erleben die Ehe als Hölle auf Erden, heiraten aber weiter in dem Traum, der rechte Mann oder die rechte Frau löse all ihre Probleme und schenke ihnen das Paradies — ohne daß sie sich selbst ändern. Ebensowenig träumen sie davon, wahre Politik zu errichten, das Paradies auf Erden; doch ihre politischen Fehlschläge von Anbeginn bis heute haben ihre Hoffnung auf das Paradies nicht erlöschen lassen. Der Drang bleibt. Doch all diese Versuche greifen in Gottes Privatsphäre und Souveränität ein und umgehen die Tatsache, daß das Problem im Menschen liegt, nicht in Ehe oder Politik.

Politik ist ein Bereich der Ordnung, nicht ein Mittel dazu. Die Ehe ist gleichfalls ein Mittel zur Ordnung, nicht ein Mittel zu Ordnung und Frieden. Dem Menschen fehlt der Frieden; seine Ehe vergrößert nur den Umfang seiner inneren Unruhe und Unordnung. Sind Menschen Sünder und tragen keinen Frieden in sich, wird die politische Gesellschaft, die sie schaffen, keinen Frieden, keine Ordnung und kein Gesetz haben, weil diese in ihnen fehlen. Der Mensch träumt davon, die eigene Unordnung als Grundlage neuer Ordnung zu nutzen. Er träumt davon, durch Sünde Vollkommenheit herbeizuführen. Und dieser Traum wird zum Sargträger, je länger man ihn trägt.

Der heidnische Traum vom Paradies findet eindrucksvollen Ausdruck im großen alten finnischen Epos, das in die vorchristliche Zeit Finnlands zurückreicht. In diesem Mythos durchstreift Lemminkäinen die Welt auf der Suche nach jenem wunderbaren Ort, wo alles vollkommen ist. Er findet ihn angeblich. Der Bericht ist merkwürdig, nicht angenehm, doch er stellt den Traum des sündigen Menschen mit großer Deutlichkeit dar.

Die Kabbala schildert es so: Die Jungfrauen der Insel sprechen, die Mägde des Vorgebirges sinnen nach: „Wir haben Häuser, zu denen man kommt, geräumige Höfe, in denen man wohnt, um deine Lieder aus der Kälte hereinzunehmen, deine Worte von draussen hereinzubringen." Kaum ist Lemminkäinen ins Haus getreten, stimmt er sein Lied von ferne an, gegen das Ende des langen Feldmärchens hin: Tröge voll Bier, schöne Krüge voll Met, überlaufende Schüsseln, randvolle Schalen, Tröge mit Bier, Töpfe mit Fleisch- oder Rinderbrühe, bereitstehende Butter und Quarz — alles für Lemminkäinen bereit, damit der Mann mit dem fernschweifenden Sinn genieße. Der ist sehr vornehm; er ißt nicht ohne silbervergoldetes Messer, ohne goldbeschlagenes Messer, und er singt sich ein solches herbei. Dann ißt er sich satt und trinkt Bier bis zur Befriedigung.

Darauf kommt Lemminkäinen und schlendert durch die Gemeinde, genießt die Jungfrauen der Insel und die liebliche Schar jener, die sich gewiß in Obhut fühlen. Wohin er sein Haupt wendet, wird sein Mund sogleich geküßt. Wohin er die Hand ausstreckt, wird sie sanft gedrückt. Am Abend geht er aus, um sich im Stockdunkeln zu vergnügen; es gibt keine Gemeinde ohne zehn Höfe, keinen Hof ohne zehn Töchter. Keine Tochter, keines Mütter Kind, an deren Seite er sich nicht niederlegt und den Arm ausstreckt. Er kannte tausend Bräute, lag mit hundert Witwen; es gab nicht zwei von zehn, nicht drei unter hundert Mägden, die nicht verführt waren. Und so geht es weiter … Was ist der Schluß dieses Traumes vom Paradies? Er endet nur in einer anderen Hölle. Wie die Sünde es immer tut.

So beginnt der Mensch als Sünder, von großen und erhabenen Dingen zu träumen — worauf läuft der Traum hinaus? Auf viel Bier, viel Butter, allerlei Speisen, serviert mit goldenem Messer, und allerlei Frauen. Sokrates beginnt in Platons „Politeia" erhaben mit der Erörterung der Gerechtigkeit. Eine vollkommene Gesellschaftsordnung, in der Gerechtigkeit vollkommen gilt, entfaltet sich seiten- und kapitelweise auf hohem philosophischem Niveau: Jedem das Seine, jedem was er braucht. Und so mündet es im Kommunismus! Lehnt man sich zurück und blickt auf das Ganze, sollen alle Arbeiter, das gemeine Volk, in Kasernen untergebracht und mit Arbeit sowie dem nötigen Lebensunterhalt versorgt werden. Dann fragt Sokrates, an Platon und sein Publikum gewandt: Was sollen wir tun? Da wir die Elite sind, wäre es besser, daß Kinder von uns gezeugt werden, denn ihr wollt eine vollkommene Gesellschaft, und wir verkörpern diese Vollkommenheit. Wahre Gerechtigkeit, alles Herrliche … wir werden einen Kommunismus aller Frauen haben, damit wir mehr nach unserem Ebenbild zeugen.

Er beginnt mit der Rede von der Gerechtigkeit, doch weil er selbst der Mittelpunkt ist, läßt er seiner Sünde freien Lauf; und JEDER Traum des sündigen Menschen vom Paradies, von der Gerechtigkeit — wie man es auch nennen mag — endet gleich. Denn der Mensch begann mit der großen Sünde; verglichen mit ihr sind alle diese Sünden eines verfälscht überlieferten Namens, Sokrates' und Platons, lediglich kleine Facetten. Zu sagen: Er sei Gott. Ist Gottes Wort bindend? Nein, es ist mein Wort, mein Weg, ich will ein Paradies schaffen. Und das Ergebnis ist nicht Paradies, sondern Hölle, nicht Frieden, sondern Konflikt und Krieg. Und diese Paradiesgier ist umso gefährlicher bei Menschen, die in einer demokratischen Mythologie Frieden und Demut predigen.

Man sprach von „Macht im Volk“, wo es tatsächlich „Macht in mir“ hieß. Vor kurzem besprach man einen Artikel über den Humanismus eines polnischen marxistischen Gelehrten. Er erklärte: Der Humanist ist der Sozialist, und der sozialistische Humanist ist der wahre Mensch. Dann führte er aus: Die Haltung des Humanismus nimmt ein, wer auf eine gegebene Objektivität hinarbeitet, weil er glaubt, daß dies dem Wohl des Volkes dient. Per Definition also: Humanist ist, wer Marxist und Sozialist ist. Er ist der, dem das Wohl des Volkes am Herzen liegt. Offensichtlich ein sehr guter Mann; er will das Wohl aller! Doch wie definiert er das Volk? Er fährt fort: Der Begriff des Volkes muß im universellen Sinne gebraucht werden, soll er die Haltung des Humanismus kennzeichnen. Was aber meinen wir mit „universellem Umfang“? Wir meinen, daß wir nicht auf getrennte Individuen oder bestimmte Gruppen verweisen, sondern auf die Menschen überhaupt und auf den Menschen überhaupt.

Sie fordern Gerechtigkeit, das Wohl des Volkes. Doch wenn sie von „Menschen“ und „Mensch“ sprechen, meinen sie nicht Sie, nicht Schwarze oder Weiße, keine bestimmte Gruppe, nicht Amerika oder Indien oder sonst etwas — sie meinen den Menschen überhaupt! Und was ist der Mensch überhaupt? Er ist, was sie ihn definieren. Wer ihren Maßstäben des Menschlichen nicht genügt, kann beseitigt werden. Lehnen Menschen Gott als ihren Herrn und Schöpfer ab, spielen sie selbst Gott und Schöpfer. Niemand ist ein Mensch, es sei denn, sie erklären ihn dazu. Genau dies führt ein zeitgenössischer Denker aus: Wer nicht zu den „Menschen“ zählt, ist nur Dünger für die Zukunft. Und sie gebrauchen diesen Ausdruck! Man kann ihn beseitigen, vernichten, damit der Boden für den wahren Menschen freigemacht wird.

Darüber reden unsere Kirchenmänner. Ein ordinierter Pfarrer der Christian Reformed Church, der an einem theologischen Seminar lehrte, veröffentlichte in der jüngsten Ausgabe des *Reformed Journal* (Februarheft) einen Aufsatz, in dem er — wörtlich — „die Menschen aufforderte, Christus als den Wiedererlangen des verlorenen Menschseins zu predigen.“ Ende des Zitats.

Haben Adam und Eva im Sündenfall ihre Menschlichkeit verloren, haben sie aufgehört, menschlich zu sein? Sind die gefallenen Menschen, die unsere Straßen bevölkern, untermenschlich, sind sie nicht mehr Menschen, weil sie Sünder sind? Der Verfasser fährt fort — wörtlich: „Die Welt braucht keine Botschaft von einem Erlöser, der nichts weiter tut, als uns alle in aufrechte, rein weiße, bürgerlich-bequeme Kämpfer für Gesetz, Ordnung und rechte Religion zu verwandeln! Was die Welt braucht, ist das Evangelium von dem, der die Menschen zu voller und authentischer Menschlichkeit wiederherstellen kann — nicht mehr, nicht weniger, nicht anders.“ Ende des Zitats.

Authentische Menschlichkeit. Wir sind also jetzt nicht wirklich menschlich. Bei genauer Analyse wird verdächtig deutlich, daß authentische Menschlichkeit gottfreie Menschlichkeit ist. Es ist jene Menschlichkeit, von der der Verführer sprach, als er sagte: „Sollte Gott wirklich gesagt haben — wollt ihr auf ihn hören und seinem Gesetz gehorchen?! Meint ihr, dies sei das Paradies? Nein, es wird Paradies sein, wenn ihr eure eigenen GÖTTER werdet. Wenn ihr selbst entscheidet, was gut und böse ist, dann seid ihr authentisch menschlich, dann seid ihr eure eigenen Götter!“

> *1. Mose 3,1.5: „Sollte Gott wirklich gesagt haben …? Gott weiß vielmehr, daß an dem Tag, da ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden und ihr wie Gott sein werdet, Gut und Böse erkennend.“*

Davon reden sie. Sie haben Christus in ein mythisches Wesen verwandelt, das dem Satan zum Verwechseln ähnlich sieht. Wenn er Sie also auffordert, Christus als den Wiedererlangen der verlorenen Menschheit zu predigen, dann ist der Christus, von dem er spricht, nicht der Jesus Christus der Schrift, sondern der Verführer im Garten Eden. Der Drang nach dem Paradies ist beim Sünder somit antinomianisch, er ist gesetzesfeindlich. Wie Adam und Eva im Paradiese beschlossen, der Garten sei ein Gefängnis, weil Gott sie beschränkte – sein Gesetz war ein Riegel, der zerbrochen werden mußte, und das Paradies sollte mit ihrer Autonomie beginnen, mit ihrer Unabhängigkeitserklärung von Gott.

So wird der Drang nach dem Paradies in jedem Zeitalter, in den Händen sündiger Menschen, gottfeindlich, gesetzesfeindlich und antinomianisch sein und zur Hölle auf Erden führen. Die Hölle ist schlicht die Erfüllung des Paradiesdrangs. Der Drang nach dem Paradies bei den Heiligen Gottes führt zur neuen Schöpfung, die jetzt beginnt, alle Dinge neu zu gestalten und alles der Gefangenschaft Jesu Christi zu unterwerfen. Der messianische Charakter der amerikanischen Bildung besteht genau in ihrem Drang nach dem Paradies, ein Paradies auf Erden ohne Gott zu schaffen.

Als unser Herr diesen Auftrag niederlegte, erklärte er – als die Erstlingsfrucht der neuen Schöpfung:

> *Hebräer 10,7: Da sprach ich: Siehe, ich komme – in der Buchrolle steht von mir geschrieben –, um deinen Willen, o Gott, zu tun!«*

Er ist der neue Adam, der das Prinzip aussprach, durch das er die Menschen zu ihrer Sabbatruhe, zum wahren Paradies Gottes führen würde. Bischof Westcott erklärte vor einigen Generationen in seiner Auslegung von Hebräer 10,7: Die Erkenntnis des Willens Gottes ist der bestimmte Maßstab; das Gesetz, das die Pflichten des Königs vorzeichnete, ist die Regel für das Leben des Königs.

Das Werk der Wiederherstellung und Neugestaltung begann mit Christi Versöhnung, mit dem Heil durch seine souveräne Gnade; Gehorsam gegen Gottes Gesetz fördert das Werk der Neugestaltung. Sowohl der Fall als auch die Erlösung schreiten fort. Das eine führt zur Hölle, während der Mensch vom Paradies redet, ohne GOTT. Das andere führt zur neuen Schöpfung, wo es keinen Tod und kein Sterben mehr gibt, wo GOTT bei den Menschen wohnt und seine Hütte bei ihnen aufgeschlagen hat. Die Hütte Gottes, sein Zelt — das ist die Bedeutung.

So ist es, daß der Hebräerbrief und die Offenbarung von der neuen Schöpfung sprechen, die mit der Auferstehung unseres Herrn begann; ihre Vollendung finden sie, wenn die neue Schöpfung in ihrer Fülle mit der Auferstehung der Toten hereingeführt wird.

Man rede nicht vom Tempel Gottes, sondern von seiner Hütte, von seinem Zelt. Ein Zelt ist keine bleibende Wohnung; man baut es ab und schlägt es immer wieder auf, je weiter man zieht. So sagt Gott nicht: „Hier bin ich, kommt zu mir“, sondern: „Wohin du auch gehst, ich will bei dir sein.“ Schlage ich mein Lager in der Hölle, in den schwierigsten Lebenslagen, siehe, du bist dort. Bleibe ich am äußersten Meer, siehe, du bist dort.

So wohnt Gott in seiner Hütte bei uns, wohin wir auch gehen, wo wir auch in diesem Leben stehen. Er wischt alle Tränen von unseren Augen. Er vernichtet die Macht des Todes und der Sünde in unserem Leben. Bis er endlich in der neuen Schöpfung dauerhaft bei uns wohnt und alles Weinen ein für alle Mal ein Ende hat. Schon jetzt wirkt er in und durch uns, in unserem Leben und Tun, in

den Schulen, die wir gründen, in der Arbeit, die wir Gott verrichten: Er macht alles neu — er, das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Er schenkt uns Durst nach dem Wasser des Lebens; er macht uns, indem wir in Jesus Christus siegen, zu Erben aller Dinge, weil er unser Gott ist und wir in Jesus Christus seine Söhne, sein Volk sind.

Der Drang nach dem Paradies beim Gottlosen führt zu Zwang, damit Sklavenarbeit, Hurerei und Politiker vom Paradies träumen, vom Heilweg des Sünders. Aber der Drang nach dem Paradies in Gottes Hand wird zu etwas anderem: Durch seine Gnade sind wir gerettet — eine Auferstehung aus dem Tod der Sünde. Und es ist eine beständige Wiedergeburt, während wir alle Dinge ihm gefangen nehmen; sie gipfelt in der leiblichen Auferstehung und der Fülle der neuen Schöpfung unter dem, der Herr der Herren und König der Könige ist — Psalm 139,8–10:

> *Wenn ich auffahre gen Himmel, so bist du da; wenn ich mich bette in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.*

Offenbarung 21,3–6:

> *Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen; und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, weder Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sprach zu mir: Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen! Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Dürstenden geben aus dem Quell des Wassers des Lebens umsonst!*

Zuerst vollbringen wir es in unseren Häusern, indem wir sie zu einem Bereich der neuen Schöpfung machen. In unserer Arbeit fördern wir es, indem wir sie dem Herrn tun — in Freude und Dankbarkeit, daß er uns eine Begabung geschenkt hat, durch die wir ihm dienen können. Etwas von der Freude an dieser neuen Schöpfung wird beispielsweise sichtbar, wenn jemand seine Arbeit mit echtem Stolz und Freude verrichtet — ein Stolz und eine Freude, die geteilt werden dürfen, weil sie der Ehre Gottes dienen. Daran wirken wir mit, wenn wir christliche Schulen gründen und bestehende fördern.

Alles, was wir in unserer Arbeit, in unseren Häusern, in unseren Gemeinden und Gemeinschaften tun, um Gottes Erkenntnis, Herrlichkeit und Dienst zu fördern, dient jener Neuschöpfung aller Dinge. Nie wissen wir, wie viel wir durch kleine Dinge bewirken; doch alles, was wir als Gläubige tun, geschieht zur Ehre Gottes, und er läßt alle Dinge zum Besten mitwirken für die, die ihn lieben und nach seinem Vorsatz berufen sind. So wirkt nichts, was wir tun, nicht zum Guten für uns und den Herrn.

Gott ist kein Spötter. Schenkt er uns solche gottgefälligen und heiligen Regungen und Wünsche, stellt sich die Frage nach dem Weg dorthin. Es geht um die Arbeit und Methode, das Ziel zu erreichen. Diesen Weg müssen wir unter Gott erforschen und dann auf das Ziel zugehen. Manchmal führen viele Umwege dorthin — Umwege, die uns belasten, holprige Strecken. Doch bisweilen sind sie notwendig.

Manchmal gewinnen unsere Ängste zu viel Macht über unser Leben. Zu wenig achten wir auf Gottes Macht, zu sehr fürchten wir die Macht des Feindes und die Probleme um uns herum. Das heißt nicht, daß wir leichtsinnig oder töricht sein sollten! Wir sollen klug handeln! Nicht heißt das, daß wir ohne gesunden Menschenverstand drauflosstürmen dürfen. Doch wir sollen im Vertrauen darauf vorangehen, daß Gott Gott ist — dabei die Kosten abwägen, die Umstände prüfen, alle relevanten Faktoren in die Entscheidung einbeziehen und Gottes Segen für ein Handeln im Dienst erbitten.

Die Kursliste einer staatlichen Hochschule bietet ein anschauliches Beispiel für den Verfall der modernen Hochschule; sie bot neue Lehrveranstaltungen wie folgende an: „Faszinierende Weiblichkeit“, „Überleben in der Wildnis“, „Lykanthropie und Vampirismus“ (Lykanthropie bezeichnet den Werwolfglauben; vielleicht wollte man Anleitung zum Werwolf- oder Vampirsein geben — manche Studierende sind dem bereits nahe), „Biologischer Gartenbau“ (ein brauchbares Thema, doch dafür bedarf es keines Hochschulstudiums), „Okkulte Wissenschaften“, „Die neue Musik“ (schon die Existenz einer „neuen Musik“ ist schlimm genug, ohne daß man sie auch noch studiert).

Ein Leitartikel einer christlichen Zeitschrift griff ein Thema der „Atlantic Monthly“ auf: „Schädlinge bei Margeriten“ und „Der klonale Mensch“ (im Labor geschaffene Menschen). Der Artikel lautete:

> *„Unsere Mütter — eine aussterbende Art. Ein Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts hatte dies in ‚Schöne neue Welt‘ vorausgesagt, doch damals glaubte niemand wirklich an die Möglichkeit von Retortenbabys. Heute befinden wir uns mitten in einer biologischen Revolution mit Experimenten zur künstlichen Befruchtung, Embryoimplantation und künstlichen Gebärmuttern. Neuere Veröffentlichungen beschreiben eine zukünftige mutterlose Gesellschaft; Versuche mit Schafen und künstlichen Gebärmuttern waren bereits erfolgreich, und Experimente mit menschlichen Föten und röhrenförmigen Gebärmuttern dauern an. Einige Wissenschaftler sagen voraus, daß die menschliche Fortpflanzung einst ungeschlechtlich erfolgen wird. Das alte Negro-Spiritual ‚Sometimes I feel like a motherless child‘ könnte sich körperlich wie geistlich bewahrheiten. Vielleicht wird das Kind körperlich zwei Mütter haben oder der genetische Zwilling seiner Mutter sein! Die biologische Revolution wirft eine grundlegende Frage nach dem Sinn der Mutterschaft auf, die die Wissenschaft nicht beantworten kann. Mutterschaft, so wie wir sie heute verstehen, steht vielleicht vor dem Aus!“*

Damit erklärt ein angeblich christliches Magazin, daß Satan Gott sei und ein satanisches Konzept zur Weltordnung gemacht werden soll. Und sie nennen sich Christen?! Gott ist der Souverän, nicht der Mensch, nicht der Staat. Gottes Plan wird bis ans Ende der Zeit bestehen; der Mensch kann weder die Welt vernichten noch Gottes Schöpfung verändern und zu seiner eigenen machen. Wer anderes glaubt, betet Satan an. Das ist gottlos. Dieses Magazin vertritt Billy Grahams Perspektive, und man fragt sich, ob er es abonniert hat! Gewiß ist es kein Ausdruck christlichen Glaubens, sondern ein radikaler Mangel daran.

Die gegenwärtige Währungskrise verdeutlicht ein fundamentales Prinzip: staatliche Geldpolitik verletzt das achte Gebot. Wenn eine Nation ihre Verpflichtungen nicht einhält und ihre Währung entwertet, begeht sie Diebstahl an ihren Gläubigern — im Inland wie im Ausland. Das Gesetz lautet: „Du sollst nicht stehlen“ (2. Mose 20,15). Wer einen ungedeckten Scheck ausstellt, stiehlt. Die internationale Ablehnung des Papierdollars zeigt: Vertrauen läßt sich nicht per Dekret erzwingen.

Eine Währung, die nicht mehr in Gold einlösbar ist, nähert sich dem Wert einer nicht konvertierbaren Währung. Wer Abwertung oder flexible Wechselkurse fordert, fordert im Kern ehrliche Rechnungslegung. Eine vorläufige Einigung mag die Krise hinauszögern; das strukturelle Problem bleibt bestehen, solange Geld nicht mehr Wertmaßstab, sondern Umverteilungsinstrument ist.

Zwar haben auch jene Länder Inflation, so daß sie in dieselbe Richtung steuern. Doch der kundige Bürger kann dort noch zur Bank gehen und für sein Papiergeld Gold erwerben; damit genießt er noch einen gewissen Schutz. Da die meisten dieser Staaten jedoch sozialistisch orientiert sind, nutzen sie diese Möglichkeit nicht. Für uns besteht sie ohnehin nicht: Gold erhalten wir lediglich als Münzen zu numismatischen Zwecken. Insofern besitzen jene Länder also einen tatsächlichen Vorteil.

Zwei Staaten der Welt – eigentlich drei – legen ihren Bürgern die strengsten geldpolitischen Beschränkungen auf: die Sowjetunion, die Vereinigten Staaten und Großbritannien. Deshalb befinden sich alle drei in ernsthaften Schwierigkeiten. Die übrigen Länder kämpfen zwar ebenfalls mit Inflation, doch in geldpolitischer Hinsicht stehen sie nicht so schlecht da.

Das satanische Menschenbild

LEKTION 10

1. Mose 3,1–6:

> *Aber die Schlange war listiger als alle Tiere des Feldes, die Gott der Herr gemacht hatte; und sie sprach zu der Frau: Sollte Gott wirklich gesagt haben, daß ihr von keinem Baum im Garten essen dürft? Da sprach die Frau zur Schlange: Von der Frucht der Bäume im Garten dürfen wir essen; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat Gott gesagt: Eßt nicht davon und rührt sie auch nicht an, damit ihr nicht sterbt! Da sprach die Schlange zu der Frau: Keineswegs werdet ihr sterben! Sondern Gott weiß: An dem Tag, da ihr davon eßt, werden euch die Augen geöffnet, und ihr werdet sein wie Gott und werdet erkennen, was gut und böse ist! Und die Frau sah, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und daß er eine Lust für die Augen und ein begehrenswerter Baum wäre, weil er weise macht; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und sie gab davon auch ihrem Mann, der bei ihr war, und er aß.*

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; am sechsten Tag erschuf er den Menschen. Er schuf ihn nach seinem Bilde, begabt mit Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft. Jeder Aufstand gegen Gott richtet sich gegen ihn als unseren Schöpfer und gegen uns selbst, weil wir das Bild Gottes sind. Das Argument Satans im Garten lautete: „Sollte Gott wirklich gesagt haben?“ Bist du töricht genug, fragte er, Gottes Wort zu glauben, daß er alle Dinge gemacht hat? Bist du so gedankenlos, ihm zu glauben, er habe Himmel und Erde geschaffen und dich dann erschaffen? Ihr werdet keineswegs sterben, wenn ihr Gott nicht gehorcht.

Stattdessen werdet ihr selbst wie Götter sein, die Gut und Böse erkennen. Der Mensch, sagte Satan, sei keine Kreatur Gottes, sondern ein Wesen, das zum Gott wird. Gott suche eifersüchtig zu verhindern, daß der Mensch sich selbst verwirkliche. Ich sei hier als euer Erlöser, um euch von Gott zu befreien und euch zu befähigen, eine Unabhängigkeitserklärung von Gott zu unterzeichnen und euch selbst zu verwirklichen. Dieses Angebot an Eva und Adam bot der Menschheit die Gelegenheit, sich in einem neuen, von Gott losgelösten Bild neu zu schaffen, gegründet auf den schöpferischen Willen des Menschen.

Wir sagen damit, daß wir von moderner Philosophie sprechen, vom Existentialismus, von dem, was an den Universitäten gelehrt wird. Jean-Paul Sartre, der existentialistische Philosoph, sagte: Der Mensch habe Sein, aber kein Wesen. Das heißt, er sei noch nicht zu etwas gemacht worden; er müsse sich selbst zu seinem eigenen Gott machen.

Vor langer Zeit nannten die Theologen der Kirche Satan den Affen Gottes. Damit meinten sie, daß Satan keine schöpferische Kraft besitze. Er parodiere nur, ahme nur nach, was Gott getan habe. Daher strebe er danach, ein neuer Schöpfer zu sein und Himmel, Erde und Mensch in seinem eigenen eingebildeten Bild neu zu schaffen. So sagte er, als er Eva nahte, in Wirklichkeit: Ich werde den Menschen in meinem eigenen Bild neu schaffen, ich werde ihn neu schaffen.

Das ist der Kern beider Versuchungen: der im Garten und der unseres Herrn in der Wüste. »Hat Gott wirklich gesagt?« Erkläre deine Unabhängigkeit von ihm. Schaffe dich neu gemäß deinem eigenen schöpferischen Willen. Bist du hier, Jesus, um das Reich einzuführen? Das wahre Reich ist das Reich des Menschen. Und wenn du wahrhaftig ein Sohn Gottes bist, ein potentieller Gott, dann tue, was ich sage.

Die Antwort unseres Herrn lautete in jedem Fall: Es steht geschrieben, es steht geschrieben, es steht geschrieben. Nicht des Menschen Wort gilt, sondern Gottes Wort. Nicht des Menschen Pläne gelten, sondern Gottes Plan.

Die bloße Bedeutung des Wortes Satan, des Namens Satan, verrät seine Natur. Es bedeutet hindern, widerstehen. Und dasselbe Wort bezeichnet im Hebräischen Haß und Feindschaft. Der Satan verkörpert Haß und Feindschaft gegen Gott. Es ist der Wunsch, Gott zu beseitigen und durch das Geschöpf zu ersetzen. Eine »Gott-ist-tot«-Theologie ist die logische Konsequenz dieses satanischen Traums. Sie trägt nun einen neuen Namen: die neue Theologie der Hoffnung. Die Hoffnung besteht darin, daß der Mensch, da Gott angeblich tot ist, sein eigenes Reich schafft und sich selbst zum Gott macht. Robert Strimple hat mit Blick auf diese neue Theologie, die nun Katholiken, Protestanten, Juden und Marxisten vereinen soll, gesagt – wörtlich: „Was ist diese neu entstehende ökumenische Theologie? Ihr Hintergrund ist die säkulare Stimmung des zeitgenössischen Menschen. Eine Stimmung, die Harvey Cox als die Hinwendung der Aufmerksamkeit des Menschen von anderen Welten hin zu dieser einen definiert. Indem wir unsere Aufmerksamkeit dieser Welt zuwenden, heißt es, erkennen wir, daß es eine Welt ist, die volljährig geworden ist. Sie hat Reife erlangt. Sie hat Gottes Schürzenbänder zerschnitten und erkennt, daß der Mensch selbst alles vollbringen kann und muß, was in dieser Welt zu vollbringen ist.“ Ende des Zitats. Als Folge liefert diese sogenannte neue Theologie der Hoffnung, die heute praktisch jede Kirche beherrscht, eine Theologie der Revolution. Die eigentliche Revolution richtet sich nicht so sehr gegen unser Land – sie richtet sich gegen dieses oder jedes andere Land –; sie ist zuerst und vor allem eine Revolution gegen Gott.

In dieser neuen Theologie wird Gott so definiert, daß er verschwindet und der Mensch an seine Stelle tritt. Robert Strimple fährt fort – zitiert sei er hier: „Man könnte einwenden: Lesen wir nicht oft in der Literatur dieser neuen Theologie der Hoffnung, dieser Theologie der Revolution, daß das kommende Reich das Reich Gottes sei? Ja, das tun wir. Doch wir müssen verstehen, was das Wort Gott in der neuen Theologie bedeutet. Harvey Cox definiert Gott als das Noch-Nicht. Er stützt sich auf den Marxisten Ernst Bloch, indem er bestätigt, daß entweder jenes künftige erfüllte Leben Gott genannt werden kann, oder der Mensch, der in der Zukunft sein Potential verwirklicht, Gott genannt werden kann. Dies ist die Transzendenz, die selbst der Kommunist Roger Garaudy akzeptieren kann. Es gibt etwas, das über Natur, Geschichte und individuelle Erfahrung hinausgeht oder sie transzendiert. Es ist die Zukunft. Zu sagen, es sei das Reich Gottes, heißt dann lediglich, es sei die noch zukünftige Gesellschaft, und es sei die Aufgabe der Kirche, sie gegenwärtig zu machen. Jesus habe sein Leben dieser Aufgabe gewidmet, wird gelehrt, und so müsse es auch die Kirche tun. Das Reich werde hereingeführt, wie uns das Neue Testament lehre, durch Feuer, durch die reinigenden Flammen der Revolution, nicht durch Frieden, sondern durch das Schwert. Damit ist die Rolle der Kirche in der neuen Theologie die, die Avantgarde der Revolution zu sein, und ihre Pfarrer die revolutionären Führer oder die Elite. Der österreichische römisch-katholische Theologe Johann Baptist Metz nennt seine Theologie eine politische Theologie und sieht ihre Aufgabe darin, in den

Bereichen Kirche und Theologie ein verantwortliches Verständnis für die Bedeutung revolutionärer Gewalt unter bestimmten historischen Bedingungen zu wecken. Gewalt könne in gewisser Hinsicht eine Verkleidung, ein Pseudonym für christliche Liebe sein."

Damit zeigt sich, wie die neue Theologie das Töten von Menschen als Weise darstellt, Liebe zu beweisen.

Was die neue Theologie im Kern aussagt, ist dies: Gott ist das Noch-Nicht, er ist die Zukunft. Der Mensch sagt sich vollständig von Gott los und wird sein eigener Gott. Und er schafft den weltsozialistischen Staat. Das ist die Theologie praktisch aller Kirchen heute. Daher irrt, wer von diesen Modernisten und pseudo- oder falsch evangelikalen Pfarrern sagt, sie seien an einem bestimmten Punkt schwach oder zweifelten hier oder dort; dem ist nicht so. Nur in sehr wenigen Fällen geht es um Zweifel an diesem oder jenem Schriftwort. Vielmehr wird unter christlicher Fassade eine gänzlich andere Religion verkündet, die biblische Sprache nutzt, um eine revolutionäre gottfeindliche Religion darzustellen — das Evangelium Satans zu verkünden.

Man versucht, Himmel und Erde, Mensch und Gesellschaft nach dem Evangelium Satans umzugestalten. Der satanische Plan ist der Bauplan dieser Kirchen. Das hat weitreichende Folgen für die Psychologie des Menschen. Es ist ein ehrgeiziges Programm: alle Dinge umzugestalten und alles Bestehende zu zerstören. Die Rede dieser neuen Theologen — wie die von Dr. Smedes am Fuller Seminary — von der „authentischen Menschlichkeit" wurde bereits analysiert. Ihrer Meinung nach kam Jesus Christus, dem Menschen seine verlorene Menschlichkeit wiederzugeben. Diese Terminologie ist unsinnig. Der Mensch verlor seine Menschlichkeit nicht im Sündenfall; er wurde ein Sünder. Er blieb Mensch, wurde aber Sünder. Zuvor Mensch im Paradies unter Gnade, nun Mensch in der Sünde. Doch gerade diese Rede von der authentischen Menschlichkeit bildet das Fundament des satanischen Programms.

Der britische Psychiater R. D. Laing, dessen Schriften in Universitäts- und revolutionären Kreisen großen Einfluß haben, definiert authentische Menschlichkeit, das wahre Menschsein, als Unabhängigkeit von Gott und den Menschen. Das heißt: alle Bindungen abzuschneiden — nicht nur zu Gott, sondern zu anderen Menschen, zur Familie, zur Welt —, um sich selbst als den neuen Gott des Seins zu schaffen. Als Konsequenz, so Laing, ist Schizophrenie der Weg zur Vernunft, zum Gottsein. Denn jene, die die Welt für verrückt halten, haben die Wahrheit erkannt: sie ist keine Welt mehr, mit der man umzugehen hat. Sie ist die Welt des alten Gottes; ihre Gesetze, ihre Logik, ihre Forderungen muß man aufgeben. Daher muß Wahnsinn nicht unser Zusammenbruch sein; er kann auch ein Durchbruch sein. Er fährt fort: Dieser Prozeß führe den Menschen von kosmischer Verzweiflung zu existentieller Ernte.

Mit anderen Worten: Erklärt der Mensch — in dem, was andere Wahnsinn nennen — die von Gott geschaffene Welt für sinnlos, weil für ihn Gott tot ist und er sein eigener Gott ist; erkennt er kein Gesetz, keine Ordnung, keine Person an, es sei denn, er entscheidet sich dazu; definiert er alles neu und wird sein Wort zum Gesetz — dann wird er als sein eigener Schöpfer wiedergeboren.

Laings Jünger David Cooper behauptet unverblümt: Die Verrückten sind die einzigen Vernünftigen, weil sie die Welt aufgegeben haben, die wir die reale Welt nennen, die Welt, die Gott gehört. Er faßte seine Position in dem Buch „Der Tod der Familie" zusammen und ruft dazu auf, alle im neuen Sinne „vernünftig" zu werden — was bedeutet, im Blick auf die Welt Gottes „verrückt" zu sein.

Ein Rezensent faßt die These von Coopers „Der Tod der Familie“ so zusammen: „Die Gesellschaft ist krank, und um sie zu heilen, müssen wir sie zuerst zerstören. Die Familie ist die kleinste soziale Einheit, der Mikrokosmos. Also werden wir die Familie zuerst zerstören. Wie? Wir gehen in Klöster, in revolutionäre Bewußtseinszentren, wo wir alle verrückt werden, wo jeder in voller Sicht des anderen onanieren kann. Der Zweck dabei ist, absolute Verachtung für die Welt Gottes und sein Gesetz zu demonstrieren und zu sagen: Du bist jetzt frei davon, du bist auf dem Weg, dein eigener Gott zu werden. Bekehrung ist ein religiöser Glaube, deshalb findet sie sich in den Kirchen, und dort redet man von Bekehrung. Die Bekehrung zu dem, was wir Wahnsinn nennen, wird unter Arbeitern und Bürgern schwierig sein, räumt Cooper ein. Wir werden schwer zu bekehren sein – milde ausgedrückt. Doch wie es Art der Intellektuellen ist, hat er eine Lösung. Seine genauen Worte lauten: Hier müssen Bomben und Maschinengewehre mit leitender Barmherzigkeit zum Einsatz kommen. Mit anderen Worten: Man wird euch mit Maschinengewehren niederschießen und bombardieren – aus Barmherzigkeit. Das ist die Liebe in der neuen Theologie. Die knappste Zusammenfassung des Buches findet sich am Ende in einer Bemerkung, die ein kleines Mädchen an Cooper richtete. Heidi, vier Jahre alt, berichtet Cooper: Nachdem er ihr die Sprache der Bäume beigebracht hatte, wie man ihnen richtig die Hand schüttelt und ihre unterschiedlichen Reaktionen hört, wie man die Bäume ‚Hallo‘ sagen hört und den schweigenden Rückzug bestimmter anderer Bäume überwindet, sagte sie: ‚Ich glaube, du bist ganz schön verrückt.‘“

Genau. Das Problem ist jedoch, daß Cooper dies als Kompliment auffaßt. Und heutzutage gibt es allzu viele Coopers unter uns.

Weil sie dieser neuen Theologie der Hoffnung angehören, nützt es nichts, ihnen zu sagen, sie seien schmutzig, sie stänken, sie seien verrückt oder sonst etwas; man komplimentiert sie damit nur. Denn sie sagen bewußt: Alles, was wir sind, ist Wahnsinn; und es ist für sie wesentlich, sich davon abzusondern, alles zu sein, was wir für wahnsinnig halten, weil das für sie Vernunft ist. Deshalb müssen Gottes Schöpfung, Gottes Maßstäbe, Gottes Gesetze geleugnet werden, um den Boden für die neue Schöpfung des Menschen freizumachen. Das ist der satanische Plan: Ich will den Menschen neu schaffen, in meinem Bilde will ich ihn neu schaffen. Hat Gott wirklich gesagt? Euer wahres Leben besteht darin, Gott zu widersetzen. Eure Unabhängigkeit zu erklären, euer eigener Gott zu sein, Gut und Böse selbst zu bestimmen.

> *1. Mose 1,27: „Mann und Frau schuf er sie“, so erklärt die Schrift.*

Doch dies ist ein Problem. Wer versucht, Gottes Welt zu zerstören, stößt auf die Unveränderlichkeit von Mann und Frau. Natürlich versuchen sie, dies zu verschleiern; daher ist es auf der Straße bisweilen schwer zu unterscheiden, wer Knabe und wer Mädchen ist. Trägt man Schuhe, blickt man auf die Füße und erkennt es, weil Mädchenschuhe meist anders aussehen; barfuß jedoch wird die Unterscheidung manchmal zum Problem. Sie wollen den Unterschied auslöschen. Sie sagen es offen. Sie reden von Unisex.

Sie müssen den Menschen nach ihrem Bild neu erschaffen, das heißt: alles auslöschen, was Gott getan hat. Darin liegt der Grund für Perversionen: die von Gott geordnete Sexualität zu umgehen. Der Apostel Paulus sagte, daß Homosexualität insbesondere eine direkte Folge der Leugnung der Wahrheit Gottes sei, Römer 1,25. Und in den Versen 26 und 27 fährt er fort:

> *Römer 1,26–27: Darum hat sie Gott auch dahingegeben in entehrende Leidenschaften; denn ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr vertauscht mit dem widernatürlichen; gleicherweise haben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen und sind gegeneinander entbrannt in ihrer Begierde und haben Mann mit Mann Schande getrieben und den verdienten Lohn ihrer Verirrung an sich selbst empfangen.*

Ihr ganzes Streben offenbart ihren Haß gegen Gott. Darum hassen sie in Wahrheit die Sexualität, sie hassen Mann und Frau, und sie suchen zu pervertieren, zu mißbrauchen und zu vernichten, was Gott geschaffen hat. Ihr Ziel ist das völlige Chaos, um Himmel und Erde neu zu formen. Ein japanisches Sprichwort faßt dieses Ziel treffend zusammen: Man muß Chaos schaffen, um eine Welt zu machen. Genau das versuchen sie: Chaos zu stiften, um eine Welt zu machen. Heute haben sie Regierungen, Schulen und Kirchen in ihren Dienst gestellt, um jenes Chaos herbeizuführen, damit sie eine Welt nach ihrem Bilde neu erschaffen können. Geht es um Mann und Frau, so werden sie diese Unterscheidung aufheben. Der „Atlantic Monthly“ vom Mai, die einflußreichste und angesehenste Publikation dieses Landes, brachte zwei Aufsätze, in denen behauptet wird, die Fortpflanzung werde bald abgeschafft, es gebe Retortenbabys, und man werde den neuen Menschen erhalten. Die ganze These dieser satanischen Kräfte faßt der Titel eines Buches aus ihrer Mitte zusammen: „A Second Genesis: The Coming Control of Life“ – Die zweite Genesis. Lasst uns die erste Genesis abschaffen, damit wir die zweite, die satanische Genesis haben können, in der der Mensch nach dem Bilde geschaffen wird, das der Satan träumt.

Der existentialistische Philosoph Jean-Paul Sartre hat vielleicht mehr Geister dieser Generation geprägt als jeder andere. Er lehrt, der Mensch müsse sein eigener Schöpfer und letztlich sein eigener Gott sein. Daher müsse er jenseits von Gott und jenseits von Gut und Böse stehen. Für Sartre – um ihn zu zitieren – ist das Böse die Weigerung, frei zu wählen und sich durch stetig erneuerte Wahl selbst als vorgegebenes Wesen zu bestimmen. Das Böse sei dann die Tatsache, daß nicht alle dem Beispiel Jean Genets folgen, daß wir noch nicht gemeinsam in objektiver Totalität aufgegangen sind. Damit meint er: Wir sind noch gesetzestreu und moralisch, doch Recht und Unrecht sollten für uns keinen Unterschied mehr machen. Sein Held, den er in seinem Buch einen Heiligen nennt, Saint Genet, war ein Perverser, ein Taschendieb, ein verbrecherischer Verkommener schlimmster Art, der plötzlich entschied: Da es nach den Philosophen keinen Gott gebe, sei er kein Verbrecher, weil es kein Gesetz zu brechen gebe. Daher sei er ein Heiliger, weil er alle Gesetze breche, die der Gott der Bibel aufgestellt habe, der nun nicht mehr existiere. Die Freiheit, die Sartre uns geben will, ist die jenseits von Gut und Böse, jenseits von Gott – mit anderen Worten: jenseits aller Verantwortung.

Thomas Wellner hat Sartres Schlussfolgerungen zur Moral zusammengefaßt, und zwar wörtlich: „Es gibt keine wahre Moral. Das heißt: keine Erkenntnis von Gut und Böse im Bewußtsein des Menschen. Moral ist die Erfindung jener, die ihre Amoralität, ihre Freiheit fürchten. Grund, die Freiheit zu fürchten, haben die besitzenden Klassen, deren wirtschaftliche Interessen den Status quo begünstigen. Deshalb ersonnen und verhängen sie eine Reihe von Kunstgriffen, durch die nicht nur Unrecht begangen, sondern ein falsches Bewußtsein fortgepflanzt wird.“ Zitatende. Und dies ist die neue Theologie der Hoffnung. Aber es ist eine Theologie des Todes.

Es geht um den Tod des Menschen und den Tod der Gesellschaft. Sie bietet nichts. Wie unser Heiland sagte, als er vor Jahrhunderten seine Weisheit verkündete: Sprüche 8,36: Wer gegen mich sündigt, schadet seiner eigenen Seele; alle, die mich hassen, lieben den Tod. Und heute hat diese revolutionäre Liebe zum Tod die Kirchen, Schulen und zivilen Regierungen erobert.

Doch nicht Satan thront, sondern unser Gott, unser Herr Jesus Christus, der König der Könige und Herr der Herren, der in allem regiert und lenkt. Darum ist der Weg, den die Kirchen unserer Zeit beschreiten, mag er für den Augenblick auch gelingen, Selbstmord und Verderben. Satan heißt mit Recht der Zerstörer, der Hindrer. Sein Ende ist Vernichtung für ihn selbst und für alle, die ihm folgen.

Wer aber dem Herrn gehorcht und ihm im Glauben nachfolgt, der gehört zu den seligen Sanftmütigen, die das Erdreich erben und sich an der Fülle des Friedens erfreuen werden.

Gewiß, darin liegt der Zweck. Die Drogenkonsumenten wissen, daß ihre Reaktionen denen von Geisteskranken gleichen; „Freak out“ ist der Begriff dafür. Er zeigt, daß sie sich über ihr Tun im Klaren sind: sie suchen den Wahnsinn.

Deutliche Anzeichen für einen Wiederaufbau zeigen sich. Die christliche Schulbewegung ist das bedeutendste Einzelphänomen; sie gewinnt täglich mehr Kinder. Man erreicht einen Punkt, an dem selbst die Gottlosen fordern, die öffentlichen Schulen abzuschaffen — sie seien ein Schandfleck. Einst war das Santa Barbara Center for Democratic Studies ein Vorkämpfer der staatlichen Schule; nun erklärt es, diese sei furchtbar, zerstöre die Kinder und müsse beseitigt werden.

Die Bestrebungen, das öffentliche Schulwesen abzuschaffen, werden organisatorisch schärfer. Für das laufende Jahr plant man eine landesweite Kampagne, die per Rundschreiben eingeleitet wurde. Die Urheber fürchten die Schulen selbst, weil diese eine neue Elite heranbilden. An Institutionen wie der Fairfax Christian School und der St. Thomas Episcopal School in Houston hebt man die Lehrpläne jährlich an, so daß die beiden oberen Klassenstufen der High School bereits dem Niveau der ersten beiden Collegejahre entsprechen. In absehbarer Zeit wird die High School mit der zehnten Klasse enden, später noch früher, da das Gesamtniveau in jeder Jahrgangsstufe massiv steigt.

In diesem Zusammenhang legen wir ein historisches Dokument vor: den *New England Primer*, der in den frühen Kolonialtagen entstand und fast zwei Jahrhunderte lang im Gebrauch blieb. Hier liegt ein Nachdruck der Ausgabe aus der Amtszeit Präsident Washingtons vor. Auf der der Titelseite gegenüberliegenden Seite stehen Bibelverse, an erster Stelle Sprüche 22,6:

> ***Sprüche 22,6:*** *Erziehe den Knaben nach seinem Weg; auch wenn er alt wird, wird er nicht davon weichen.*

Darauf folgt das Alphabet in Reimform, eingeleitet von einer Abbildung des Baums der Erkenntnis mit Adam und Eva: „In Adams Fall sündigten wir alle.“ Für den Buchstaben B lautet der Vers: „Ein Buch — mein Leben fordert, daß ich ihm achte.“ So geht es weiter bis zum Z: „Zachäus, der auf den Baum stieg, seinen Herrn zu sehen.“

Anschließend kommen Lesestücke und Gebete zum Auswendiglernen: „Gute Kinder müssen Gott fürchten, Christus allezeit lieben, Eltern gehorchen, im Verborgenen beten, nichts Falsches sagen, wenig spielen, keiner Sünde nachgehen, das Gute nicht aufschieben.“ Es folgen Sätze wie: „Betend lassen wir das Sündigen, oder sündigend lassen wir das Beten.“ — „Unsere menschliche Schwäche und Unfähigkeit bricht die Bindung unserer Pflichten nicht.“ — „Was wir fürchten, vor Menschen zu sprechen, sollten wir auch fürchten, vor Gott zu denken.“

Das Buch enthält das Vaterunser, das Apostolische Glaubensbekenntnis und den gesamten *Kürzeren Katechismus* — alles Stoff für den ersten Schulunterricht.

Fast zwei Jahrhunderte lang bildete dies die Grundlage der Erziehung in diesem Land. Als 1845 die staatliche Schulkontrolle einsetzte, erschien der „American Pictorial Primer“. Er war dem späteren „Dick and Jane“-Lesebuch nur unwesentlich überlegen. Im „Infant School Primer“ folgte nach dem Alphabet, den Leseübungen und den Silben die erste Lektion: die Kuh. „Ich sah eine Kuh. Ist sie rot? Nein, sie war es nicht. Unsere alte Kuh ist rot, die neue aber nicht. Laßt uns hingehen und sie ansehen. Wir dürfen hingehen.“ Der Unterschied zum früheren Niveau fällt erheblich aus. Enthält das Buch einmal Geschichten mit Lehrgehalt, so handelt es sich um humanistischen Moralismus. „Braver Junge. James und John Jinks waren brave Jungen. Mit kaum fünf Jahren konnten sie ihre Bücher wie Erwachsene lesen. Erhielt der eine Obst oder etwas anderes Schönes, so bekam der andere gewiß einen Anteil daran.“ Eine weitere Geschichte folgt, denn die Abolitionisten waren im Bildungswesen ebenso tätig wie die Unitarier. „Ein freundlicher Neger. Betsy Bond war sehr nett und ordentlich. Ihre Haut war schwarz, aber ihr Herz war gut. Sie liebte kleine Jungen und Mädchen und war immer gut zu ihnen. Begegnete sie ihnen auf der Straße, schenkte sie ihnen oft Obst oder Kuchen aus ihrem Korb und ermahnte sie, gegeneinander freundlich zu sein, dann würden sie glücklich sein.“ Hier folgt eine weitere Geschichte mit einem Anflug humanistischen Moralismus – das Höchste, was dieses Buch bietet: „Die neugierigen Mädchen.“ Ann und Jane waren im Zimmer, während ihr Vater sich rasierte. Er wurde eilig hinausgerufen und ließ sein Rasiermesser auf dem Tisch liegen. Ann sagte: „Nun, Jane, ich will dich rasieren.“ Jane lachte und sagte: „Ja, tu das.“ Doch bald weinte sie, denn Ann hatte ihr das Gesicht schlimm zerschnitten. Kinder sollten sich nie an Dingen vergreifen, die ihnen nicht gehören. Damals gab es noch Kirchen, die das Evangelium lehrten; daher überstand das Land diese Entwicklung.

Die gegenwärtige Lage von Schulen und Kirchen erklärt die Krise, in der sich die Gesellschaft befindet. Immer mehr Kinder werden jedoch christlichen Schulen anvertraut. Dort wächst eine neue Elite heran, die in den kommenden Jahren die Geschicke des Landes lenken wird. Bereits jetzt bilden diese Schüler an den Universitäten die einzigen leistungsfähigen Jahrgänge. Eine christliche Schule hatte eine kleine Gruppe an das nahegelegene George Mason College der Universität von Virginia entsandt. Lediglich zwei erhielten die Note „gut plus“, alle übrigen Abschlüsse lauteten „sehr gut“. Das Niveau dieser Schüler unterscheidet sich grundlegend von dem der staatlichen Schulen. Es wächst eine neue Generation heran, in der die Hoffnung für die Zukunft begründet liegt. Deshalb muß man die christliche Schulbewegung mit aller Kraft vorantreiben; sie ist ein Ziel, das es wert ist, erkämpft zu werden. Viele investieren Zeit und Geld in den Versuch, die staatlichen Schulen zu retten. Ihre Kräfte wären besser im Aufbau und in der Festigung christlicher Schulen angelegt, mag es dort auch Probleme geben; denn die christlichen Schulen werden die Geschichte von morgen schreiben.

Ein Autoritätsprinzip prägt das Leben dieser Schulen. Wenn Kinder Ehrfurcht vor dem Schulleiter empfinden, so ist das Ausdruck einer geordneten Struktur, nicht von Willkür. Körperliche Züchtigung wird überflüssig, weil die Lehrer über Jahre hinweg eine natürliche Autorität ausüben, die nicht auf Drohungen beruht, sondern auf der erkannten Ordnung. Es ist ein gesundes Zeichen, wenn Furcht vor legitimer Autorität besteht. Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.

> *Sprüche 1,7: Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis.*

Und diese Furcht des Herrn soll sich in den von Gott eingesetzten Herrschern widerspiegeln – in Kirche, Staat und Schule. So sollten Kinder ihren Lehrer fürchten. Sie sollten davor zurückschrecken, den Eltern zu widersprechen. Das ist etwas Gesundes. Sehr gesund. In diesem Zusammenhang ist ein Mitschüler Rushdoonys zu nennen, der mittlerweile verstorben ist — was nicht verwundert — und der ein bemerkenswerter Pilot war. Er war Kunstflieger, ein Mann ohne Furcht. Er stieg mit einem Flugzeug auf und führte allerlei Manöver vor, bei denen einem vor Schreck fast das Herz stehenblieb. Ihn selbst bekümmerte das nicht im Geringsten. 1939, als die Wehrpflicht in Kraft trat, bevor wir in den Zweiten Weltkrieg eintraten, ging er zur Luftwaffe. Er wußte mehr als alle anderen Freiwilligen, doch man wies ihn zurück. Das interessierte Rushdoony; er aber war ratlos und hielt es für dumm. Doch er hatte bereits zwei Flugzeuge zerschlagen und war jedes Mal lachend davongekommen. Es machte ihm nichts aus, er zeigte nicht die geringste Furcht. Der Kommandeur sagte: Wer keine Furcht kenne, gehöre nicht in eines unserer Flugzeuge, weil er sein Leben, das Leben anderer Männer und wertvolles Staatseigentum aufs Spiel setze. Furcht bei einem Piloten sei etwas Gesundes, sagte der Offizier. Und er hatte recht. Und deshalb ist Buck jetzt tot.

Oswald Spengler, ein deutscher Philosoph des späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts, vertrat als konsequenter Atheist die These, daß es keine objektive Wahrheit gebe. Kulturen seien wie Organismen: Sie entstehen um eine bestimmte Idee, reifen, altern und sterben unweigerlich. Jede Kultur habe ihre feste Lebensspanne.

Die genannte Gruppe übernimmt Spenglers Gedanken in verfälschter, primitiver Form — auf dem Niveau nationalsozialistischer Ideologie. Sie ist im Kern sozialistisch, entschieden antichristlich, und für Christen verbietet sich jede Verbindung.

Der Fall des Menschen

LEKTION 11

1. Mose 3,1–6:

> *Aber die Schlange war listiger als alle Tiere des Feldes, die Gott der Herr gemacht hatte; und sie sprach zu der Frau: Sollte Gott wirklich gesagt haben, daß ihr von keinem Baum im Garten essen dürft? Da sprach die Frau zur Schlange: Von der Frucht der Bäume im Garten dürfen wir essen; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat Gott gesagt: Eßt nicht davon und rührt sie auch nicht an, damit ihr nicht sterbt! Da sprach die Schlange zu der Frau: Keineswegs werdet ihr sterben! Sondern Gott weiß: An dem Tag, da ihr davon eßt, werden euch die Augen geöffnet, und ihr werdet sein wie Gott und werdet erkennen, was gut und böse ist! Und die Frau sah, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und daß er eine Lust für die Augen und ein begehrenswerter Baum wäre, weil er weise macht; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und sie gab davon auch ihrem Mann, der bei ihr war, und er aß.*

Nach der Heiligen Schrift gibt es einen vierfachen Stand des Menschen. Das erkennt, wer der Frage nachgeht: Was ist der Mensch? — eine biblische Anthropologie. Von seiner Schöpfung bis zu seinem ewigen Zustand durchläuft der Mensch vier Bedingungen. Eine betrifft uns nicht: der Stand der Unschuld, der Zustand der Menschheit im Garten Eden. Mit dem Sündenfall trat der Stand der Verderbnis ein, das Erbe aller Söhne Adams, der gesamten Menschheit. Darauf folgt mit der Erlösung der Stand der Gnade; mit dem Tod, dem Eingang in den Himmel sowie dem Ende der Welt und der neuen Schöpfung folgt der Stand der Herrlichkeit. Das ist der vierfache Stand des Menschen: Unschuld, Verderbnis, Gnade und Herrlichkeit. Bereits wurde dargelegt, welche Implikationen das Bild Gottes im Menschen für den Stand der Unschuld hat; es wirkt auch in jeden weiteren Stand hinein. Nun wendet sich die Betrachtung spezifisch dem Stand der Verderbnis zu. Es folgen die Darlegungen zum Stand der Gnade und zur Herrlichkeit.

Der Stand der Verderbnis, die Lehre von der totalen Verderbnis, wird viel mißverstanden. Sehr häufig wenden Menschen ein, sie könne nicht wahr sein, da sie sehr böse Männer gekannt hätten, die zeitweise deutlich fähig gewesen seien, Gutes zu tun. Die Antwort liegt nahe: Auch die älteren Theologen, Calvin unter ihnen, wiesen bei ihrer Erörterung der Lehre von der totalen Verderbnis auf die häufigen Akte der Güte seitens verworfener Männer hin. Die Lehre von der totalen Verderbnis bedeutet nicht, daß der gefallene Mensch nicht von Zeit zu Zeit, manchmal oft, sehr echte Güte zeigen könne. Sie besagt, daß die Verderbnis den Menschen total infiziert. Das heißt, jeder Aspekt des Menschen ist verdorben und wird vom Sündenfall beherrscht. Denn der Sündenfall beruht auf dem falschen religiösen Prinzip, daß der Mensch sich selbst zu seinem Gott macht. Daher steht jede Güte, die der Mensch als Sünder begeht, in dem Kontext jenes falschen religiösen Prinzips. Und so ist sie vor Gott keine Güte. Der Verführer sprach jenes falsche religiöse Prinzip im Garten aus. Es hat mehrere Prämissen, die der Erbsünde grundlegend sind und die Natur und Psychologie des Menschen im Stand der Verderbnis bestimmen. Wir müssen verstehen, was jene Prämissen sind. Zunächst einmal sagte der Verführer: Ihr werdet keineswegs sterben. Ihr mögt sterben. Es ist ganz wahrscheinlich; das ist ein Risiko, ein Wagnis, das ihr eingeht. Aber der Verführer sagte: Ihr werdet keineswegs, unfehlbar, unausweichlich sterben.

Die Schrift sagt, daß die Teufel an Gott glauben und zittern. Sie sind sich Seiner Existenz und Macht bewußt. Aber sie sind in ihrer Theologie arminianisch; das heißt, sie leugnen die absolute Souveränität Gottes. Was Satan mit den Worten »Ihr werdet keineswegs sterben« meinte: Gott regiert den Menschen und die ganze Realität nicht absolut und vorherbestimmt. Daher kann er Folgen nicht mit absoluter Sicherheit vorhersagen. Ihr mögt sterben, aber ihr werdet keineswegs sterben.

Der heilige Paulus lehrt, wen Gott vorherkannt hat, den hat Er auch vorherbestimmt. Das Apostelkonzil in Jerusalem erklärte, daß Gott alle Seine Werke von Grundlegung der Welt an bekannt seien. Unser Herr bestätigte die Lehre der Vorherbestimmung bis hin zu dem Wort: Die Haare auf eurem Haupt seien alle gezählt. Gottes Vorwissen und Vorherbestimmung sind total. Kein Sperling fällt zur Erde ohne euren Vater im Himmel. Nicht ihr habt Mich erwählt, sondern Ich habe euch erwählt. Die gesamte Schrift bezeugt die absolute, vorherbestimmende Souveränität Gottes.

Nach Satans Ansicht kann Gott unseren Fall und Tod nicht vorhersagen; er vermag die Zukunft nicht vorherzusehen. Er ist sehr mächtig, doch nicht absolut souverän. Der Mensch lebt in einem offenen Universum, offen für Experimente, Entwicklung und Wandel. Darum werdet ihr keineswegs sterben. Eine Chance besteht, wenn wir uns gegen diesen Tyrannen auflehnen und einen Keil der Freiheit ins Universum treiben — ein offenes Universum schaffen, in dem der Mensch seine eigenen Potentiale und seine eigene Absolutheit entfalten kann.

Zweitens die Prämisse: Der Verführer behauptet, der Weg zur Freiheit sei der Bruch von Gottes Gesetz. Gehorsam gegen Gott sei Knechtschaft, Ungehorsam Befreiung. Lasset uns hier im Garten Eden eine Befreiungsbewegung beginnen.

Nicht nur eine Frauen- oder Männerbefreiungsbewegung, sondern eine für die ganze Menschheit. Ich rufe euch, Gottes Sklaven, zur Freiheit — das heißt: Gebt Gottes Gesetz auf. Gott ist mächtig, er bedroht uns. Aber: Ihr werdet keineswegs sterben. Wir können hier einen Keil treiben, unsere Potentiale entfalten, unsere eigene Endgültigkeit gegen Gott geltend machen und nach und nach seine Tyrannei stürzen; der Weg dahin ist die Verletzung seines Gesetzes. Sollte Gott wirklich so gesprochen haben? Brecht Gottes Gesetz — das ist der Weg zur Befreiung.

Drittens: Befreiung bedeutet, daß ihr wie Götter werdet, jeder Mensch sein eigener Gott. Ist der Mensch sein eigener Gott, kann er sich nicht vor anderen Göttern beugen; er muß seine Göttlichkeit behaupten. Das bedeutet Krieg gegen Gott. Zwei sich ausschließende Ansprüche können nicht nebeneinander bestehen — einer der Götter muß weichen. Die Konsequenz liegt auf der Hand: Beseitigt Gott, und die anderen Menschen werden eure Götter. Deshalb hat Jean-Paul Sartre, der einflußreichste Philosoph dieses Jahrhunderts und Existentialist, als er forderte, der Mensch müsse sein eigener Gott werden, gesagt: »Für mich ist mein Nächster der Teufel.« Bin ich Gott und beansprucht er, Gott zu sein, muß einer weichen. Heute erheben die Jünger der Neuen Linken — naturgemäß Sartres Schüler — ihre Hand gegen jeden Menschen. Sie erstreben ultimative Panarchie: eine Welt, die Gott beiseite geschoben hat und sich dann selbst umbringt. Jeder Mensch sein eigener Gott.

Ein vierter Grundsatz trägt des Verführers Angebot: Ihr werdet sein wie Götter, wissend — das heißt: selbst bestimmend, was Gut und Böse ausmacht. Der Mensch kann jenseits von Gottes Gut und Böse leben. Warum sollte er sich Gottes Absoluten beugen? In dieser Befreiungsbewegung für die Menschheit heißt es: Wir entscheiden, was recht und unrecht ist, je nachdem, wie es uns betrifft.

Behagt es mir, ist es gut; mißfällt es mir, ist es böse. So sind Gut und Böse wesentlich auf den Menschen bezogen, nicht absolut über ihm. Es gibt kein Element der Transzendenz, keine moralische Notwendigkeit, die den Menschen an den Menschen bindet. Das meint Erbsünde: die Befreiungsbewegung, die Satan der Menschheit anbietet. Ihre Unabhängigkeitserklärung gilt Gott.

Und doch schiebt dieser selbsternannte Gott die Schuld auf die Umwelt — nachdem er seinen religiösen Standpunkt eingenommen hat, wird er von Gott zur Rechenschaft gezogen, warum er dies getan habe. Adams Entschuldigung: »Die Frau, die du mir gabst — es war deine Schuld, Gott; sie gab mir, und ich aß. Ich bin das Opfer.« Die Frau entgegnet: »Die Schlange gab mir, und ich aß.« Umweltbestimmtheit, rein und einfach. Sie geht Hand in Hand mit dem Humanismus und seinem Anspruch, Gott zu sein.

Hier liegt ein Widerspruch vor. Der Humanismus leitet einerseits aus der totalen Verderbtheit des Menschen, aus seiner Sünde, den Anspruch ab, der Mensch sei Gott; andererseits macht er die Umwelt verantwortlich. Beides wirkt auf den ersten Blick widersprüchlich. Doch worauf gründet sich dieser doppelte Anspruch, was steckt dahinter?

Um die Bedeutung zu verstehen, betrachten wir eine Anzeige, die in den vergangenen Monaten für ein pornografisches Buch warb. Das Buch, ein besonders obszönes Werk, richtete sich an ein männliches Publikum. Sein ganzer Zweck bestand offenbar darin, Männern beizubringen, wie sie jede Frau verführen können; genau das versprach die Anzeige. Wörtlich heißt es: „Überlassen Sie die Liebe nicht dem Zufall. Wenn Sie einer attraktiven Frau begegnen, stellen Sie sicher, daß sie in nur fünf Minuten Ihnen gehört. Indem Sie die Kraft der sexuellen Visualisierung entwickeln, die alle Männer besitzen, aber nur wenige anzuwenden wissen.“ Ende des Zitats. Die Anzeige behauptet also sehr grob, ein Mann könne, befolge er ihre Anweisungen, jede Frau der Welt in fünf Minuten verführen. Das setzt mindestens ein sehr niedriges Frauenbild voraus. Wie lassen sich dies und das dahinterstehende Denken erklären? Wenden wir uns erneut Sartre zu. Denn in sehr grober Form ist dies Sartres Philosophie. Sartre lehrt, der Mensch habe keine Essenz, also keine definierte Natur. Er ist einfach. Und er ist lediglich ein Produkt blinder Evolution. Er muß sich selbst zum Gott machen. Doch sowohl er als auch sein Nächster sind gegenwärtig ohne Essenz, ohne Natur. Beide sind Produkte blinder, sinnloser Evolution. Als Folge sind wir im Moment nur formlose Massen, Produkte der Umwelt, die Evolution ist. Wir haben keinen Sinn an und für uns selbst, keine Natur, keine Bestimmung. Wir sollten uns zu Göttern machen. Will der Mensch Gott werden, muß er seine Göttlichkeit in zwei Richtungen ausüben. Gegenüber seiner Umwelt — daher die These, die heute oft von Wissenschaftlern vertreten wird, der Mensch müsse nun die Evolution kontrollieren und lenken. Die Evolution war seine Umwelt, die ihn formte. Nun muß er die Evolution machen. Das ist ein Bereich, in dem der Mensch Gott spielen muß, gegenüber der Welt um ihn herum. Deshalb ist der Sünder der große Umweltverschmutzer. Seine Art, Gott zu spielen, besteht darin, zu versuchen, die Umwelt zu zerstören, um seine Macht über sie zu beweisen; und wo ein Zeitalter der Sünde herrscht, da herrscht ein großes Zeitalter der Verschmutzung.

Man hatte dies immer wieder. In den vergangenen Jahrhunderten war praktisch jeder Fluß Europas zu der einen oder anderen Zeit eine stinkende Kloake, und alle Fische waren tot. Verschmutzung ist nicht neu; sie kommt und geht mit dem Abfall des Menschen. Denn der Mensch genießt das Zerstören, es ist eine Art, Gott zu spielen.

Der andere Bereich, in dem der Mensch Gott spielt, ist das Verhältnis zu anderen Menschen. Will er Gott sein, müssen die anderen der Teufel sein; sie werden ihn vereiteln. Deshalb muß er versuchen, in ihrem Leben Gott zu spielen. Aus diesem Grund sind menschliche Beziehungen bei den Gottlosen ein Problem. Die Ehe ist ein Problem. Da sind zwei Menschen, die jeweils versuchen, im Leben des anderen Gott zu spielen, den anderen ihrem Willen zu beugen — nicht, um sich aneinander zu erfreuen mit all ihren Tugenden, Sünden und Schwächen, sondern um sie zu beugen, sie nach dem eigenen Willen umzugestalten.

Sehr bezeichnend ist der geläufige Ausdruck für Verführung: „eine Frau machen"; ebenso sprechen wir davon, daß eine Frau „auf dem Machen" ist. Der ganze Sinn liegt darin, mit einem anderen Menschen zu spielen, ihn zu benutzen, über ihm Gott zu spielen. In der zitierten Anzeige wird der gottgleiche Verführer zur totalen, allmächtigen Umwelt jeder Frau und formt sie ganz nach seinem Willen. Das ist der ganze Reiz: absolut Gott zu spielen. Jede Frau, in fünf Minuten — und man ist absoluter Gott. Ist der Environmentalismus aber falsch, so sind Mann und Frau Gottes Geschöpfe, nach Seinem Bilde geschaffen und Ihm verantwortlich. Sie können sich nicht durch Berufung auf die Umwelt als unschuldig ausgeben. Sie sind weder Götter noch Opfer. Sie sind Sünder.

Kehren wir zum Gegenstand zurück: sowohl der Verführer als auch die Verführte sind Sünder. Sie müssen die Schuld an ihrer Sünde bei sich selbst suchen. Beide stehen gleichermaßen im Krieg mit Gott und seinem Gesetz; beide streben nach moralischer Autonomie von Gott. Beide sind auf Selbstbefriedigung aus. Und sie definieren Gut und Böse allein danach, was es ihnen nützt. Den moralischen Kodex des gefallenen Menschen hat ein durch und durch gefallener Mensch treffend formuliert: Ernest Hemingway. Hemingway sagte: „Was moralisch ist, ist das, worüber man sich danach gut fühlt. Und was unmoralisch ist, ist das, worüber man sich danach schlecht fühlt." Mit anderen Worten: Moral heißt, seinen Gefühlen treu zu sein. Empfindet jemand Freude am Töten, so ist das vortrefflich, ist es gut. Fühlt sich jemand nach dem Diebstahl von fünfhundert oder tausend Dollar gut, so ist es gut. Natürlich: bekümmert es ihn, ist es für ihn schlecht. Also soll er es nicht tun, es sei denn, er genießt es. Das ist Hemingways moralischer Kodex.

Vor langer Zeit faßte der große reformierte Theologe Thomas Boston es in diese Worte: „Jeder Mensch liebt es von Natur, in völliger Freiheit zu sein. Seinen eigenen Willen zum Gesetz zu haben. Und wenn er seinen natürlichen Neigungen folgen würde, würde er sich selbst aus dem Bereich aller Gesetze, göttlicher und menschlicher, herauswählen." Das trifft den Kern. Der natürliche Mensch würde sich aus allen Gesetzen — göttlichen wie menschlichen — herauswählen. So will er Gott spielen. Und nicht nur das: nun, da er dem Gott der Schrift gegenübersteht, versucht er, Ihn neu zu definieren und Gott selbst nach seinem eigenen Bilde und nach dem Bilde Satans zu gestalten.

Und er sagt, und zwar wörtlich: „In der Revolution verstanden zu werden, ist gewiß ein freier Gott. Leider ist ein freier Gott auch ein strenger Gott, da der Kodex für sein rechtes Verhalten nicht starr definiert ist." Damit sagt er: Gott ist frei von jeder Vorstellung von Recht und Unrecht; kurz, er hat keine Natur. Daher, fährt er fort, lasse sich nicht behaupten, irgendeine bestimmte Politik oder Revolution sei die ideale. Wer einem solchen Gott begegnet, muß sich nicht notwendig einer politischen Revolutionsbewegung anschließen; auch billigt dieser Gott nicht jede institutionelle Subversion. Warum? Weil ewige Revolution herrscht. Man stellt sich gegen alles, immer gegen die bestehende Ordnung, wie auch immer sie beschaffen mag. Heißt es heute: „Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsch Zeugnis ablegen", so bist du dafür, all dies zu tun. Wird

jene Unmoral morgen zum Kodex erhoben, bist du dagegen. Du wendest dich beständig gegen das, was ist. Das ist die Umgestaltung Gottes nach Satans Bild. Damit besagt es: Es kann keine Gebote geben, kein Gesetz über den Menschen irgendeiner Art, und kein Gesetz in Gott. Nicht nur haben sich die Menschen gegen Gott empört und versucht, ihre eigenen Götter zu werden, sondern sie haben versucht, Gott nach dem Bild Satans umzugestalten. Nichts kann sie binden. Nichts steht über ihnen.

Kürzlich erschien ein Brief, der die moderne rebellische Gesinnung treffend veranschaulichte. Ein junger Mann beklagte, man habe ihm wegen langer Haare und Bartes die Einstellung verweigert, obwohl seine Qualifikationen ausgezeichnet waren. Er sah es als sein verfassungsmäßiges Recht an, sein Aussehen frei zu wählen, und weigerte sich, den Anforderungen zu genügen, weil das System verdorben sei. Das belegt den Anspruch auf völlige Autonomie und die Ablehnung jeder übergeordneten Ordnung.

Kurz: Was der Mensch für sein verfassungsmäßiges Recht hält, dem hat sich alles zu beugen. Das ist das Zeitalter der Maßlosigkeit in Reinkultur. Ich will meinen Willen, und die Welt hat sich meinem Willen zu fügen. Ihm kommt nicht in den Sinn, daß auch der Arbeitgeber das verfassungsmäßige Recht hat, ihn abzulehnen. Er aber tut, was ihm beliebt; beschließt er morgen, im Kleid zur Arbeit zu gehen und sich zu bewerben, so sieht er seine Bürgerrechte zweifellos verletzt, wird er abgelehnt. Mein Wille geschehe. Ich bin mein eigener Gott, und die Welt möge sich vor mir beugen.

Da verwundert es nicht, daß Kinderpsychologen auftreten, die beharrlich behaupten, die Sauberkeitserziehung füge dem Kind Gewalt zu. Bleibt das Kind unerzogen, verübt es Gewalt an Ihrem Teppich. Doch dergleichen kommt in ihren Überlegungen nicht vor.

Thomas Boston sagte, der Mensch strebe von Natur aus nach voller Freiheit und mache seinen eigenen Willen zum Gesetz. Folgte er seinen natürlichen Neigungen, wählte er sich selbst aus dem Geltungsbereich aller Gesetze heraus — menschlicher wie göttlicher. Boston fuhr fort: „Der nicht erneuerte Wille ist gänzlich verkehrt. Was des Menschen höchsten und vornehmsten Zweck betrifft, ist des natürlichen Menschen höchster Zweck nicht Gott, sondern er selbst. Die meisten Menschen stehen so fern davon, Gott in ihren natürlichen und bürgerlichen Handlungen zum höchsten Zweck zu machen, daß Gott in all diesen Dingen nicht in ihren Gedanken vorkommt. Ihr Essen und Trinken und dergleichen natürliche Handlungen dienen nur sich selbst — ihrem eigenen Vergnügen oder ihrer Notdurft, ohne jeden höheren Zweck. Habt ihr nicht für euch selbst gegessen? Sie haben kein Auge für die Herrlichkeit Gottes in diesen Dingen, wie sie es haben sollten. Sie suchen Gott zwar, aber nicht um seiner selbst willen, sondern um ihrer selbst willen. Sie suchen ihn überhaupt nicht, sondern nur um ihres eigenen Wohls willen. So ist ihr ganzes Leben in ein einziges Gewebe praktischer Gotteslästerung verwoben, das Gott zum Mittel und sich selbst zum Zweck macht, ja zum höchsten Zweck."

Ein kürzlich in der Zeitschrift „Life" erschienener Artikel über die sogenannten Jesus Freaks, den einer der Hörer weitergab, bringt eine aufschlussreiche Haltung zutage. Diese Gruppen vertreten die Auffassung, Gott müsse auf ihre Forderungen hin liefern; schließlich — so ihre Logik — sei er tot. Gott wird lediglich als Diener des Menschen begriffen, der sich selbst für Gott hält. Das ist nicht Christentum. Es macht Gott zum Mittel und den Menschen zum Zweck. Es ist die alte Frage: „Sollte Gott wirklich gesagt haben?" Für sie gibt es keinen souveränen Ratschluß, keinen göttlichen Plan. Gott ist ihr Knecht, sie sind der Souverän. Damit offenbaren sie ihre wahre Natur.

Auf der Titelseite des „Herald Examiner“ erschien während des jüngsten Marsches auf Washington ein besonders bezeichnendes Bild. Es zeigt einen langhaarigen Demonstranten, dessen Transparent vorbeigehende Bürger zerrissen. Er hüpft vor Wut und Frustration auf und ab wie ein Kind, das einen Tobsuchtsanfall bekommt. Gerade das sind Kinder: Sünder. Sie offenbaren die zweite Natur des Menschen, seinen zweiten Stand, die Verderbnis. Deshalb müssen sie stubenrein erzogen, diszipliniert, unterwiesen und erlöst werden. Ihre Natur zeigt, daß die Welt sich nur um sie selbst dreht.

Unser Gott aber tut, was ihm gefällt, gemäß der Schrift. Er ist souverän, der allgerechte, allmächtige, allheilige Gott. Wir sind sein Volk, berufen, ihm zu dienen, vor ihm niederzufallen und uns an seiner Allmacht zu freuen — und uns daran zu freuen, daß der Sieg unser ist in Jesus Christus, unserm Herrn. Denn das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube.

Der Sündenfall des Menschen

Satans Rebellion zielte gezielt auf die Frau, die in einer untergeordneten Stellung stand und bereits Unzufriedenheit mit dieser Rolle zeigte. Adams Sünde bestand in jenem Moment nicht primär in offener Auflehnung, sondern darin, daß er seine Pflicht verweigerte. Anstatt die Führung zu übernehmen, ließ er sich führen. Das entspricht der allgemeinen Neigung des Mannes: seine Sünde liegt meist in Passivität und darin, Verantwortung zu verweigern; die Frau hingegen neigt dazu, mehr auf sich zu nehmen, als ihre Verantwortung gebietet.

Nicht erst nach der Auferstehung erhielt die Gemeinde den Auftrag, das Evangelium allen Völkern zu verkünden. Durch alle Jahrhunderte hinweg lag diese Aufgabe bei Israel. Zwar fehlt eine geschlossene Missionsgeschichte Israels, doch die Schrift gibt vielfache Hinweise. Besonders anschaulich ist Psalm 87. Der Psalmist, einer der Söhne Korah, blickt auf die Pilger, die nach Zion, der Stadt Gottes, hinaufziehen: „Ich gedenke an Rahab und Babel unter denen, die mich kennen; siehe, Philister und Tyrus samt Kusch: dieser ist dort geboren.“ (Psalm 87,4). Ein Ägypter, ein Philister, ein Babylonier, jemand aus Tyrus, ein Kuschite — von jedem sagt der Psalmist: „Dieser ist dort geboren“, das meint: in Zion, der Stadt unseres Gottes, wiedergeboren. Sie kommen als Pilger, als Gläubige. Auch Salomo bittet in seinem Weihegebet für den Tempel ausdrücklich, Gott möge derer gedenken, die von den Enden der Erde kommen, um am Tempel anzubeten; er soll sie segnen und ihre Gebete erhören, auf daß sie als mächtige Zeugen des Herrn in ihre Heimat zurückkehren. Die Schrift bezeugt also, daß das alte Israel missionsmäßig bis in die fernsten Winkel der Welt wirkte.

Alles spricht dafür, daß Adam und Eva nach dem Sündenfall errettet waren und auf den Erlöser harrten — wenn auch verfrüht. Als Kain geboren wurde, sagte Eva: „Ich habe einen Mann gewonnen mit Hilfe des Herrn.“ (1. Mose 4,1). Man kann den Satz so verstehen: „Ich habe den Einen gewonnen, den Mann.“ Sie hoffte, der Verheißene sei gekommen, der sie wiederherstellen würde — ein vorzeitiges Vertrauen statt des Wartens. Kain aber wurde der erste Mörder.

Satans Täuschung Evas, als er sprach: „Ihr werdet keineswegs sterben“, war offenkundig eine Lüge. Doch die Täuschung beginnt bei Satan selbst: Der erste, dem er log, war er selbst. Er glaubte vermutlich seine eigene Lüge, er könne Gott beiseite schieben. Auf diesem Fundament handelt er seither; darauf gründete auch die Versuchung in der Wüste: die Erklärung der Unabhängigkeit von Gott, der Glaube, man könne es allein schaffen. Er ist der große Lügner, doch er belügt sich selbst und wiederholt jahrhundertelang: Es hat noch nie gewirkt, aber wenn ich die Lüge oft genug sage, wird sie gelingen. So ist er Selbstbetrogener wie Verführer. Milton schildert in *Paradise Lost* und *Para-*

dise Regained diesen Verfall meisterhaft: Nach dem Fall trat er noch heroisch auf, in heldenhafter Rede vor den gefallenen Engeln. Zur Zeit der Versuchung Christi erscheint Satan nur noch schäbig. Alles Heroische hat sich abgenutzt; übrig bleibt ein hinterlistiges, schmutziges Auftreten. Die Lüge nutzt sich ab.

Die Einbildungskraft

LEKTION 12

Unser Schrifttext ist 1. Mose 6,5 – die Einbildungskraft. Nachdem wir in 1. Mose 6,5 den zweiten Stand des Menschen, die Verderbnis, untersucht haben, wenden wir uns nun einem zentralen Aspekt des Sündenfalls zu: der Einbildungskraft.

> *1. Mose 6,5: Als aber der Herr sah, daß die Bosheit des Menschen sehr groß war auf der Erde und alles Trachten der Gedanken seines Herzens allezeit nur böse,*

Immer wieder spricht die Schrift dieses Urteil über die Einbildungskraft des gefallenen Menschen aus. Dieselbe Aussage steht in 1. Mose 6,5; 8,21; 11,6; 5. Mose 29,18; 31,21; Jeremia 23,17 und an vielen anderen Stellen. Im Magnificat erklärt Maria, die Mutter unseres Herrn, Gott habe die Stolzen zerstreut in der Einbildungskraft ihrer Herzen. Der Apostel Paulus sagt mit Blick auf die Verworfenen in Römer 1,21, sie seien eitel geworden in ihren Einbildungen, und ihr unverständiges Herz sei verfinstert worden. Wiederum erklärt er in 2. Korinther 10,5, der christliche Kampf fordere das Niederreißen von Einbildungen und alles Hohen, das sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, und das Gefangennehmen jedes Gedankens zum Gehorsam Christi.

Offenbar hat die Bibel eine geringe Meinung von der Einbildungskraft gefallener Menschen — ganz anders als so viele Lehrer, die ihre Kinder unaufhörlich auffordern, ihre Einbildungskraft zu gebrauchen. Die Einbildungskraft, wie die Schrift sie vom gefallenen Menschen her gebraucht, trägt, wie hebräische Gelehrte darlegen, stets den Sinn böser Absicht und List. Sie meint Gedanken und Vorstellungen von Menschen, die sich gegen Gott auflehnen und eine Ordnung ohne Gott errichten wollen.

Die Schrift nennt den Turmbau zu Babel als vorbildliches Beispiel für die Einbildungskraft des Menschen. Dort, heißt es, kamen Menschen in der Einbildung ihres bösen Herzens zusammen, um eine Weltordnung und eine Zentralregierung ohne Gott zu errichten. Sie wollten Gott für den Menschen völlig bedeutungslos machen und den Menschen samt seiner Herrschaft zum Letzten erklären. Das, lehrt die Schrift, ist der Zweck der menschlichen Einbildungskraft: unaufhörlich abseits von Gott zu träumen, unaufhörlich nach einem Weg zu suchen, sich unabhängig von Gottes Gesetzeswort zu etablieren. Die Schrift hebt den Turmbau zu Babel als vorbildliches Beispiel der Einbildungskraft des gefallenen Menschen hervor, weil sie gänzlich gottfeindlich und gänzlich selbstgerecht ist. Die Erbauer Babels, wie die Erbauer unseres modernen Babels, waren überzeugt, das Edelste und Vornehmste zu bieten, das sich denken läßt. Wer verströmt mehr Vornehmheit und Selbstgerechtigkeit als unsere linksgerichteten Reformatoren, unsere linksgerichteten Pädagogen, unsere linksgerichteten Geistlichen? Das Bewußtsein ihrer eigenen Edelmütigkeit durchdringt sie. Sie sind davon überzeugt, das Heil der Welt und unser Wohl zu bringen. Am Beispiel Babel macht die Schrift deutlich: diese beiden Züge — der gänzlich gottfeindliche Charakter und die gänzliche Selbstgerechtigkeit — kennzeichnen die böse Einbildungskraft des Menschen, die, wie unser Text sagt, nur böse ist allezeit.

Ein anschauliches Beispiel bot ein langes Interview mit einem Verleger erotischer Zeitschriften; darin klang dessen Überzeugung von der eigenen Edelmütigkeit von Anfang bis Ende durch: welch großes Werk er der Menschheit leiste, welche Befreiung er schenke. Es war ein eindrückliches

Beispiel höchster Selbstgerechtigkeit. „Die Einbildung der Gedanken seines Herzens war nur böse allezeit“, erklärt Gott vom gefallenen Menschen. Ebenso ein vor einigen Jahren erschienenes, nun als Taschenbuch weit verbreitetes Werk eines Psychiaters, das die sexuelle Erfahrung — mit wem und wie auch immer — als das höchste Erlebnis verherrlicht. Was ein Prediger über Heil, Glauben an Gott, Vertrauen auf Gott und religiöse Erfahrung sagt, behauptet dieses Buch von der sexuellen Erfahrung. Von Anfang bis Ende in vornehmer, selbstgerechter Diktion abgefaßt, als Verkündigung, die den Menschen ins verheißene Land führen soll, stellt es die sexuelle Erfahrung als das Heil des Menschen dar. Die Sprache ist religiös und mystisch.

Damit kommen wir zu einem weiteren Aspekt. Greift der Mensch in seiner bösen Einbildungskraft einen Lebensbereich heraus und überbewertet ihn, indem er ihn zum Ersatz für Gott und den religiösen Glauben macht, so erzeugt er Überbewertung und Übererwartung, die in radikaler Enttäuschung enden. Der Mensch ist unausweichlich ein religiöses Wesen. Wendet er sich nicht mit diesem religiösen Gefühl, mit diesem religiösen Hunger Gott zu, so wendet er sich – sei es der Politik, sei es dem Geschlechtsleben oder was auch immer – mit demselben religiösen Drang zu. Dr. Lowen tut dies, und zahllose Millionen Menschen tun es mit dem Geschlechtsleben. Deshalb herrschen Bitterkeit, Zynismus und wachsende Enttäuschung am Geschlechtsleben in den neuen linken Strömungen.

Übererwartung führt zu Zynismus und Verzweiflung sowie zu allerlei Perversionen. Die böse Einbildungskraft treibt die Übererwartung von einem Bereich in den nächsten, denn sie leugnet Gott. Nachdem sie Gott geleugnet hat, fordert sie von der Welt, was nur Gott geben kann. Das gilt für die Politik. Überbewerten Menschen die Politik und meinen, sie könne den Menschen retten und eine wunderbare neue Ordnung schaffen, so entstehen Diktatoren. Ob Menschen der Politik mit linkem oder konservativem Vorverständnis begegnen: Sind sie Ungläubige, überbewerten sie sie, und das Ergebnis ist ein Diktator, eine Tyrannei. In jeder Epoche, in der Politik übererwartet und überbewertet wurde, blieben die Ergebnisse dieselben. Man bekam einen Hitler, einen Stalin oder einen Mussolini. Man verpackte das Heil in ein politisches Programm, das nur in Sklaverei endete.

Das gilt auch für die Ökonomie. Es gibt Ökonomen, die den freien Markt als Antwort auf alle menschlichen Probleme ansehen. Aus dieser Perspektive, weil sie nichts anderes sehen wollen, leugnen sie Gott und den Staat – das Ende sind Anarchisten und moralische Relativisten. Ebenso begegnen Menschen, die Gott leugnen, der Kunst mit derselben Überbewertung und Übererwartung. Was sie von der Kunst fordern, kann sie nie leisten. Das Ergebnis ist dasselbe. Ihre böse Einbildungskraft, die von einer vollkommenen Welt ohne Gott träumt, treibt sie zu immer neuen Überbewertungen und stürzt den Menschen in Verzweiflung.

Der Apostel Paulus erklärt: Es ist die Pflicht des Christen, Einbildungen niederzuwerfen – jeden Gedanken, jede Meinung oder Überzeugung, die sich gegen Gottes Wahrheit auflehnt –, und alles dem Gehorsam Christi zu unterwerfen. Der gefallene Mensch hat einen Willen zum Ungehorsam. Seine gesamte Einbildungskraft zielt darauf ab. Dieser Ungehorsamswille ist religiös motiviert. Er haßt das Gesetz; für die Gottlosen bedeutet Freiheit: Freiheit vom Gesetz. Daher richtet die Einbildungskraft des gefallenen Menschen sich darauf, für eine gesetzlose, gottfeindliche Welt zu arbeiten und zu planen, in der das Heil in irgendeinem anderen Paket daherkommen soll.

Anders die Einbildungskraft des erlösten Menschen. Sie wirkt für Freiheit unter Gesetz und in Gnade. Sie ist der Erfüllung seiner bündlichen Verpflichtungen gewidmet.

William Blake, einer der interessantesten Dichter der englischen Sprache, lebte im 18. Jahrhundert und war ein Vorläufer der „Gott-ist-tot"-Bewegung. Kein Wunder also, daß Blake heute eine gewisse Renaissance erlebt. In einem seiner Werke erklärte er — wörtlich: „Macht eine feste Überzeugung, daß etwas so ist, es auch so? Alle Dichter glauben, daß dies der Fall ist. Und in Zeitaltern der Einbildungskraft versetzte diese feste Überzeugung Berge. Aber viele sind nicht fähig zu einer festen Überzeugung von irgendetwas." Hier tritt ein interessanter Punkt zutage, religiös formuliert. Nach der Schrift bindet sich der Glaube an Gott und vertraut darauf, daß Gott auf Gebet hin alle Dinge tun kann — Berge versetzen, sozusagen. Aber nicht der Mensch tut es, sondern Gott. Der verworfene Mensch hingegen sieht die Macht im Menschen und im Glauben des Menschen. Glauben an was? An sich selbst.

Das heißt: an sich selbst als den neuen Gott, der bestimmt, erkennt, was Gut und Böse ist. Und wenn der Mensch erkennt, daß er der neue Gott ist — wenn er keinen Zweifel in seine Einbildungskraft läßt und diese völlig darauf konzentriert —, dann kann er alles tun, so Blake. Kein Wunder, daß Blake daraufhin Gottes Gesetz angriff. Wie könnte ein Gott es wagen, ein Gesetz über den wahren Gott, den Menschen, zu erlassen? Er erklärte — wörtlich: „Alle Nationen glaubten den Kodex der Juden und beteten den Gott der Juden an. Und was kann größere Unterwerfung sein?" Er verkündete auch — und dieser Satz ist natürlich die Losung gewisser moderner Strömungen: „Alles, was lebt, ist heilig." Da der Mensch sein eigener Gott ist, ist alles, was der Mensch ist, heilig. Folgt der Mensch sein eigener Gott, so ergibt sich, wie Blake sagte: „Ich leide Pein, weil ich liebe." Liebe wird zur Last. Denn sie bindet dich an jemanden, und du erfährst Leid. Du solltest zyklisch, autark sein. Liebst du niemanden, erfährst du als Gott kein Leiden. Das hängt eng mit seiner Forderung nach universeller Liebe zusammen: wer alles liebt, liebt eigentlich nichts. Er erklärt alles für gleichwertig; und wer seine Frau und Kinder gerade so sehr liebt wie die Menschen in China oder Afrika, liebt sie überhaupt nicht. Er hat kein Gefühl für jene Menschen, er kennt sie nicht. So ist universelle Liebe meist dasselbe, wenn nicht unausweichlich dasselbe wie universelles Nichts — keine Empfindung. In der Einbildungskraft des gefallenen Menschen sieht dieser sich selbst als Schöpfer und Macher einer neuen Welt. Der erlöste Mensch dagegen richtet seine Einbildungskraft darauf, alle Dinge unter Gottes Herrschaft zu bringen. Die Unerlösten trennen sich durch ihre Einbildungskraft von Gott — und werden für Gott irrelevant, letztlich in der Hölle irrelevant für andere Menschen und für das Universum.

Wer sich von Gott und seinem souveränen Vorsatz abwendet, tritt in die Bedeutungslosigkeit. Hinaus aus der Herrschaft — Gottes geschaffenem Stand für den Menschen — hinein in die Bedeutungslosigkeit. Das ist das Schicksal des Abtrünnigen.

Die Einbildungskraft der Gottlosen ist letztlich dieselbe Gesinnung, die man als Magie und Hexerei bezeichnet. Im Hexenhandbuch lauten die Zauberworte: „As my will is, so mote it be. As my will is, so mote it be." Häufiger findet sich die Kurzform: „So mote it be." *Mote* stammt aus dem Angelsächsischen und bedeutet „verpflichtet"; davon leitet sich unser Wort *Macht* (might) ab. Mit anderen Worten: Wie mein Wille ist, so muß es sein. Da ich Gott und Schöpfer bin, muß geschehen, was ich beschließe. Ich bin der Macher aller Dinge — und wenn ich fest beschließe, daß etwas so sein muß, dann wird es so sein.

Diese Hexenformel begegnet beispielsweise bei freimaurerischen Beerdigungen; sie gehört fest dazu. Statt „Amen" – so sei es vor Gott, geschehe Gottes Wille – heißt es in den freimaurerischen Ritualen „so mote it be". Die Verbindung zur Hexerei ist sehr wesentlich und tief.

Im Hexenhandbuch – allgemein zugänglich, weil Hexerei heute weit verbreitet ist – heißt es zu den höheren übernatürlichen Mächten in der Welt der Hexen: „Als Hexe müssen Sie nicht unbedingt eine vollständige und permanente Hierarchie geistiger Wesen anbeten, wenn Sie das nicht wollen. Diese existieren einfach als Kräfte, die man anzapfen kann, um Gutes oder Böses zu tun, wobei beide bemerkenswert relative Begriffe sind."

Die Folgerungen dieser Aussage sind sehr aufschlußreich. Zunächst steht das Individuum über allem, unabhängig von allem. Welche geistigen Mächte es im Universum auch geben mag – sie sind lediglich Ressourcen, die man anzapfen kann, damit der Mensch-Gott sie nutzt. Zweitens sind Gut und Böse relative Begriffe. Sie bedeuten, was Sie wählen, daß sie bedeuten. Sie bedeuten, was sie auch immer bedeuten mögen, nur in Bezug auf Sie.

Hier haben wir die Einbildungskraft des menschlichen Herzens.

1. Mose 6,5:

> *Als aber der Herr sah, daß die Bosheit des Menschen sehr groß war auf der Erde und alles Trachten der Gedanken seines Herzens allezeit nur böse,*

Dies ist Gottes Urteil über den unerlösten Menschen.

Daher müssen wir erkennen: Jede Einbildungskraft des menschlichen Herzens, die Gott als fortwährend nur böse erklärt, impliziert im Hebräischen eine wirkende, treibende Kraft, die unaufhörlich Böses ersinnt und plant. Sie sucht Türme von Babel zu bauen, eine Eine-Welt-Ordnung ohne Gott zu errichten und alles, was von Gott ist, zu stürzen.

Wir haben in der Tat einen Krieg zu führen, der fordert, Vorstellungen niederzureißen und alles Hohe, das sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, und jeden Gedanken gefangen zu nehmen zum Gehorsam Christi. In diesem Krieg aber haben wir die Gewißheit: Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Wir sind berufen, in der Gnade Gottes durch Jesus Christus festzustehen und in seinem Gesetzeswort zu wandeln, in der Zuversicht, daß er, der die Vorstellungen der Menschen Zeitalter um Zeitalter niedergeworfen hat, es wieder tun wird.

Wir sind berufen, durch den, der uns liebt, mehr als Sieger zu sein. Denn das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube.

Hexerei läßt sich in modernen Worten als „do your own thing" verstehen. Ein interessantes Taschenbuch über Hexerei zeigte auf, daß sich keine zwei Autoren darüber einig waren, was Hexerei eigentlich sei; was der eine als Methode beschrieb, verhöhnte der andere. Einig waren sie sich lediglich darin, daß das Ich im Mittelpunkt steht: Man tut sein eigen Ding, entwickelt die eigene Macht, wird zum eigenen Gott, beherrscht die Realität. Gerade darin liegt der Reiz. Würde man es nicht Hexerei nennen, wäre es dasselbe. Die moderne Welt liebt genau das: die Macht des Menschen, als sein eigener Gott zu kontrollieren, mit dem Leben zu spielen. So werden sie zu Spielern, die das Leben als nichts behandeln.

Früher gab es sowohl katholische als auch protestantische Exorzisten. Einer der bekanntesten in Europa war der deutsche Protestant Curt Cook, der „Between God and Satan" verfaßte und als Exorzist langjährige Erfahrung hatte. Es sind nur noch wenige übriggeblieben; künftig werden wohl mehr nötig werden, denn das Dämonische wird in unserer Welt zunehmend Realität – ebenso die

Besessenheit. Der moderne Mensch fordert sie geradezu heraus und öffnet sich ihr schutzlos. Selbst in theologischen Seminaren experimentiert man heute mit solchen Dingen, was zeigt, wie weit die Lage bereits gediehen ist.

Die Kirche ist nicht notwendig, um den Heiligen Geist auszutheilen. Die Verheißung des Geistes wurde der Kirche gegeben, doch das Alte Testament bezeugt eindeutig, daß er auch einem gottgefälligen Staat und gottgefälligen Herrschern zuteil wurde. Auch Künstlern beim Bau der Stiftshütte wurde er verliehen. Der Heilige Geist ist also nicht auf die Kirche beschränkt; er gehört zum Reich Gottes, und das Reich Gottes kann den Staat, die Wissenschaft, nahezu jeden Bereich menschlicher Tätigkeit umfassen.

Die katholische Auffassung identifizierte das Reich Gottes mit der institutionellen Kirche und beanspruchte so die Kontrolle über den Heiligen Geist. Der Geist habe keinen anderen Kanal als die Kirche; der Priester beherrsche den Geist, so daß er nur durch Bischof und Priester gespendet werden könne. Damit wird die Gabe des Geistes auf einen quasi magischen Begriff reduziert, als stehe sie menschlicher Verfügung.

Eine ähnliche Tendenz zeigt sich in Strömungen der sogenannten Jesus-Bewegung. Ihr Kennzeichen ist eine gefühlsbetonte, antinomianische Frömmigkeit, die Gott als „Vater“ behandelt, der menschliche Wünsche erfüllen soll — eine Art Magie, nicht Religion. Man bittet den „Vater“, den Wehrdienst in Vietnam zu ersparen oder Unfälle abzuwenden, und erwartet unmittelbare Erfüllung. Solche Aussagen sind gotteslästerlich.

Zwar mögen einzelne durch diese Bewegung zum Glauben finden; doch nach einer oberflächlichen Erfahrung wenden sich viele enttäuscht und zynisch ab. Sie meinen, das Evangelium geprüft und für wertlos befunden zu haben, und lassen sich kaum noch für eine ernsthafte Verkündigung erreichen.

Auch andere Gruppen — radikale politische Bewegungen oder kommunistische Organisationen — reißen Menschen von Drogen los und disziplinieren sie moralisch; das ändert nichts an der theologischen Frage: Geht es um bloße Moralverbesserung und soziale Anpassung oder um das Heil der Seele? Wenn das Ziel nur darin besteht, daß das Kind „kein Problem“ mehr bereitet, ist das Ziel verfehlt. Das Evangelium zielt nicht auf äußere Konformität, sondern auf die Wiedergeburt zum Gehorsam gegen Gottes Gesetz.

Im Gleichnis vom Sämann und dem Same lehrt unser Herr, daß der Same auf flachem oder steinigem Boden schnell aufgeht, aber ebenso schnell wieder vergeht. Blickt man auf die Jugendbewegungen der vergangenen dreißig Jahre zurück, so zeigt sich ein gewaltiges Ausmaß an solchem flachen Wachstum: es schwoll an und verschwand, ohne heute noch Spuren zu hinterlassen. Damals sagte man über diese Bewegungen dasselbe, was man heute über die Jesus-Bewegung sagt.

Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen Züchtigung und Gericht. Gericht — im Sinne von Gottes Gericht und Gottes Züchtigung verstanden — ist ein gefällter Spruch. Züchtigung ist die Strafe, die einem Sohn zuteilwird, um ihn in die rechte Bahn zu lenken. Züchtigung entspricht dem, was man gewöhnlich unter Disziplin versteht; doch das ist ein Mißbrauch des Wortes. Disziplin bedeutet lehren, führen und, wenn jemand von dieser Führung abweicht, züchtigen, um ihn

zurückzuführen. Kurz: Bei der Züchtigung hält man jemanden auf dem Weg, damit er nicht strauchelt und fällt; man straft ihn, um ihn auf dem Pfad zu halten. Beim Gericht hingegen heißt es nur: Du bist vom Weg abgekommen. Punkt. Wir setzen dich beiseite.

Die klarste Unterscheidung zwischen Züchtigung und Strafe findet sich im Hebräerbrief, Kapitel 12. Dort legt der Apostel Paulus in Gottes eigenem Wort die Sache deutlich dar: Der Herr züchtigt uns, weil wir Söhne sind, nicht Bastarde. Vom Gericht dagegen redet er als von einem verzehrenden Feuer über die Gottlosen.

> *Hebräer 12,6–8: Denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und er schlägt jeden Sohn, den er annimmt.« Wenn ihr Züchtigung erduldet, so behandelt euch Gott ja als Söhne; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, an der sie alle Anteil bekommen haben, so seid ihr ja unecht und keine Söhne!*

> *Hebräer 12,29: Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.*

Man meint, man könne Gottes Methode verbessern, indem man sein Wort verfälscht und verwässert. Gott wird das nicht segnen.

Die Kirche ist keine Institution und kein Gebäude, sondern eine Versammlung von Gläubigen. Eigentlich ist sie der unsichtbare Leib aller Gläubigen an Jesus Christus, überall in der Welt und im Himmel. Die sichtbare Kirche besteht aus örtlichen Gruppen, die im Namen des Herrn zusammenkommen. Sie können ein Gebäude haben oder keines. Die Bezeichnung „Kirche“ für ein Gebäude ist sehr neu. Früher sprach man von „Kirchhaus“ oder „Kirchenhaus“, weil nicht das Gebäude die Kirche war, sondern das Gebäude die Kirche beherbergte. Das war der richtige Sprachgebrauch; seit er verschwunden ist, mißversteht man radikal, was die Kirche ist.

Das Haus des Herrn ist zugleich das Haus Seines Volkes, das Glieder Seines Leibes ist.

All diese Bewegungen irren grundlegend, weil sie annehmen, der Mensch vollziehe die Bekehrung, der Mensch entscheide. Unser Herr aber sprach: „Nicht ihr habt Mich erwählt, sondern Ich habe euch erwählt.“ (Johannes 15,16) Wenn Gott durch Seinen Heiligen Geist wirkt, so ist es Gottes Werk; wir verkündigen das ganze Wort Gottes, und der Heilige Geist führt die Menschen dazu. Beginnt man jedoch mit einer humanistischen Prämisse und erklärt die Bekehrung zu einem menschlichen Akt, so wird sie zur Frage der Verkaufskunst. Man kommt dem Menschen „halbwegs“ entgegen, mildert die Botschaft ab, damit die Schwierigkeiten verborgen bleiben, und betreibt Werbung.

Damit behandelt man den Glauben, als sei er eine rein humanistische Angelegenheit, bei der der Mensch aus eigenem Geist wählt und kommt. Die Verkaufskunst wird zum Wesenskern. Wie ein Mitarbeiter von Campus Crusade einmal sagte: „Unsere Methode ist der ‚weiche Verkauf‘, weil der weiche Verkauf immer wirkt.“ Damit unterstellt man, das Evangelium sei nur ein weiteres menschliches Produkt, das durch geschickte Werbung abzusetzen sei. Wenn aber der Heilige Geist Gottes wirkt, dann verwässert man nicht, was Gott zu sagen hat. Man verkündigt es, und der Geist Gottes führt die Menschen herbei. Die Alternative ist eindeutig: Entweder man sagt, es sei vom Menschen — dann braucht man Verkaufskunst, um jemanden zu überreden —; oder es ist von Gott — dann wird Gott es tun, und es bedarf einer gründlichen, gesunden und treuen Darlegung des Wortes Gottes.

Die Gottlosen sind von Natur aus gegen Gott gerichtet, so daß es ihrer Natur entspricht, ihm entfremdet zu sein. Anders gesagt: Ob wir ihn annehmen oder ablehnen, liegt letztlich in Gottes Vorherbestimmung. Das läßt sich mit der Freiheit des Menschen vereinbaren. Erst die Realität der ersten Ursache begründet die Realität zweiter Ursachen. Gerade weil Gott alle Dinge verordnet hat, ist der Mensch zu Freiheit fähig. Im absoluten Sinne ist es Gott, der Ja und Nein spricht; im sekundären Sinne der Mensch. Wir müssen festhalten: Auf Gottes Ebene ist das Ja und Nein das Letzte, auf menschlicher Ebene das Sekundäre.

Der Umweltdeterminismus

LEKTION 13

> *Jakobus 4,1–8: Woher kommen die Kämpfe und die Streitigkeiten unter euch? Kommen sie nicht von den Lüsten, die in euren Gliedern streiten? Ihr seid begehrlich und habt es nicht, ihr mordet und neidet und könnt es doch nicht erlangen; ihr streitet und kämpft, doch ihr habt es nicht, weil ihr nicht bittet. Ihr bittet und bekommt es nicht, weil ihr in böser Absicht bittet, um es in euren Lüsten zu vergeuden. Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wißt ihr nicht, daß die Freundschaft mit der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer also ein Freund der Welt sein will, der macht sich zum Feind Gottes! Oder meint ihr, die Schrift rede umsonst? Ein eifersüchtiges Verlangen hat der Geist, der in uns wohnt; um so reicher aber ist die Gnade, die er gibt. Darum spricht er: »Gott widersteht den Hochmütigen; den Demütigen aber gibt er Gnade«. So unterwerft euch nun Gott! Widersteht dem Teufel, so flieht er von euch; naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch! Reinigt die Hände, ihr Sünder, und heiligt eure Herzen, die ihr geteilten Herzens seid!*

Oft blendet uns Vertrautheit vor der Bedeutung und Tragweite eines Schriftwortes. Die Worte des Jakobus in seinem Brief waren der antiken Welt völlig fremd; sie waren revolutionär. Sie stürzten um, sie kehrten jeden Grundgedanken des heidnischen Denkens um. Der Begriff der Verantwortung bildet eine zentrale Trennlinie zwischen biblischem Glauben und Heidentum – damals wie heute. Das Heidentum schob die Verantwortung nicht dem Menschen zu, sondern seiner Umwelt, wobei man Umwelt im umfassenden Sinne verstehen muß. Dazu gehören die Welt um uns, die Gestirne, unsere Eltern und unsere Vererbung – alles, was in unserem Hintergrund liegt, in unserer Vergangenheit. Das Wort Schicksal stammt aus dem Heidentum; es war grundlegend für die heidnische Weltsicht. Glück und Zufall bilden das Wesen des Heidentums.

Als der heilige Jakobus erklärte: Woher kommen Kriege und Streit unter euch? Kommen sie nicht daher, von euren Lüsten, die in euren Gliedern streiten? — da sagte er etwas, das allem widersprach, was je ein Heide geglaubt hat. In unserer Zeit ist es ebenso radikal. Alles, wofür moderne Bildung und moderne Universität stehen, läuft dieser Aussage zuwider. Der Gedanke, den David ausdrückte, als er zu Gott betete:

> *Psalm 51,3–4: Ich erkenne meine Übertretungen an, und meine Sünde ist immer vor mir. Gegen dich, dich allein habe ich gesündigt und das Böse vor deinen Augen getan.*

Diese Aussage war für einen Heiden undenkbar. Betete ein Heide, so machte er im Grunde Gott und das Schicksal für seine Sünde verantwortlich. Der biblische Glaube trug so eine völlig neue Sicht des Menschen, seiner Verantwortung und damit der Geschichte in die antike Welt hinein. Charles Norris Cochrane, ein klassischer Philologe und kein Christ, hat in seinem überaus wichtigen Buch über Christentum und klassische Kultur dennoch darauf hingewiesen, daß dies etwas radikal Neues war — etwas, das allem, wofür die Antike stand, fremd und feindlich gegenüberstand. Er schreibt, und zwar wörtlich: »Was diese neue Geschichtssicht betrifft, die durch den Begriff des Individuums als verantwortlich, als Sünder eingeführt wurde: Wenn dies Geschichte ist, so ist es Geschichte in einem Sinne, der in der säkularen Literatur gänzlich ohne Parallele ist. Denn sie ist weder ökonomisch noch kulturell noch politisch, weder lokal und partikularistisch noch allgemein und kosmopolitisch. Sie

befaßt sich weder mit Fragen von Krieg und Frieden noch mit denen von Konkurrenz und Kooperation. Und sie kümmert sich keineswegs um die Suche nach Ursachen. Was sie darbietet, ist ein Bericht von menschlicher Freiheit.«

Seinen ursprünglichen Verlust durch den ersten Adam und seine endgültige Wiedererlangung durch den zweiten Adam. So stellt es sich als kosmisches Drama dar, doch ist dieses Drama nicht prometheisch. Es erzählt keine Geschichte von Tugend und Konflikt mit dem Zufall oder der Notwendigkeit. Denn als der klassische Gegensatz zwischen Mensch und Umwelt aus dem christlichen Denken verschwand, verschwand auch die Möglichkeit eines solchen Konflikts. Das Schicksal des Menschen ist zwar bestimmt, aber weder durch einen seelenlosen Mechanismus noch durch den Ausspruch einer willkürlichen, launenhaften Macht, die ihm äußerlich ist. Denn die Gesetze, die das leibliche Leben regieren, ebenso wie jene, die die menschliche Natur regieren, sind gleichermaßen Gottes Gesetze.

Die Zivilisation betrat eine neue Gedankenwelt. Vorstellungen wie Mensch gegen Umwelt, Mensch gegen Vererbung, Mensch gegen Schicksal waren nicht mehr relevant. All dies wurde plötzlich bedeutungslos — wie es auch für uns gelten sollte. Unglücklicherweise aber hielt das heidnische Denken an und drang wieder in die Kirche ein. Es triumphierte mit der Renaissance und dem modernen Zeitalter und ist wieder im Sattel. Mit der Renaissance wurde der Environmentalismus im Denken der Menschen wieder sehr mächtig.

Shakespeare zeigt gut, wie das Biblische vom humanistischen Denken überflutet wurde. Man sieht beide Stränge in ihm sehr deutlich. Romeo und Julia ist beispielsweise ein Klassiker des Heidentums; von Anfang bis Ende ist es heidnisch im Geist. Shakespeare beginnt im Prolog mit diesen Worten: Nach der Erwähnung der beiden verfeindeten Familien heißt es: „Aus den verhängnisvollen Lenden dieser beiden Feinde entspringt ein Paar vom Unglück verfolgter Liebender, das sich das Leben nimmt.“ Könnte das Spiel stärker manipuliert sein? Die verhängnisvollen Lenden — die Vererbung. Es war hoffnungslos. Alles in ihrer Vererbung stand gegen sie. Vom Unglück verfolgt. Die Umwelt um sie herum und der Himmel über ihnen hatten sie dem Verderben geweiht. Es war hoffnungslos.

Die ganze Geschichte von Romeo und Julia, die den modernen Geist sehr anspricht, besagt, daß man keine Chance hat. Was immer man tut, alles steht gegen einen. Und in Romeo und Julia fügt sich alles genau so. In ihr liegt ein starkes Element einer Art verkehrter Vorherbestimmung: Denn was immer geschieht, etwas ist da, das alles, was getan wird, vereitelt.

In Shakespeares *Julius Cäsar* läßt der Dichter Cassius eine modifizierte christliche Sichtweise vortragen. Cassius erklärt: „Die Menschen sind zu gewissen Zeiten Herren ihres Schicksals. Der Fehler, lieber Brutus, liegt nicht in unseren Gestirnen, sondern in uns selbst, daß wir Untergebene sind.“ Damit bleibt der Glaubensrahmen gewahrt. Doch *Julius Cäsar* macht die Verantwortung nicht bei den Sternen, sondern beim Menschen fest.

Man versteht nun, warum die Bibel in die heidnische Welt als ein sehr fremdes Buch kam — als ein erschreckend fremdes, ja grundfremdes Buch. Alles, was sie sagte, klang eigentümlich und fremd. Dennoch war es ein überaus freudvolles Buch. Ein britischer König nahm sie gerade deshalb an, weil sie trotz aller Fremdartigkeit Hoffnung und Freude bot. Warum?

Jakobus formulierte einen Satz, der den heidnischen Glauben an Verantwortung anklagt. Die Ursache der Kriege und Streitigkeiten unter euch, so sagte er, entspringt nicht einer letzten Perversität. Sie entspringt weder dem Schicksal noch dem Universum noch einer Vererbung, die die Karten so gemischt hat, daß das Leben hoffnungslos ist. Sie entspringt euch selbst.

> *Jakobus 4,1–2: Woher kommen Kriege und Streitigkeiten unter euch? Nicht daher, nämlich von euren Lüsten, die in euren Gliedern streiten?*

Aus dem sittlichen Versagen des Menschen. Liegt das sittliche Versagen im Menschen, so kann er es durch sittliches Handeln überwinden. Das ist gute Botschaft: Bin ich verantwortlich, kann ich etwas ändern. Die Karten sind nicht gegen mich gemischt. Jakobus zeigt zudem in den Versen 6 und 7, wo Stärke zu finden ist: Er gibt aber desto mehr Gnade. Darum heißt es: Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So unterwerft euch nun Gott.

> *Jakobus 4,6–7: Er gibt aber desto mehr Gnade. Darum heißt es: Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So unterwerft euch nun Gott.*

Das war das Paradoxon des Evangeliums, als es in die römische Welt eintrat und das Heidentum ansprach: es trat gegen Schicksal, Zufall und Glück an, gegen Fortuna. Im heidnischen Weltbild war Fortuna eine Göttin. Das Evangelium verkündete zugleich Freiheit und sittliche Verantwortung wie auch Vorherbestimmung. Wie lassen sich das vereinbaren? Es sagte dem Heiden: Deine Schuld ist es, nicht das Schicksal. Nicht die Sterne, nicht deine Eltern oder die Vererbung bestimmen dich — du bist verantwortlich für das, was du bist, und für deinen Zustand. Und du kannst etwas daran ändern. Zugleich aber behauptete es die absolute Vorherbestimmung Gottes. Wie paßt das zusammen? Wie bringt man Vorherbestimmung und Verantwortung, Gnade und Rechenschaftspflicht unter einen Hut? Der heidnische Glaube ging von einem gleichgültigen Universum aus. Wenn der Mensch behauptete: Ich bin ein verantwortliches Wesen, so sprach er ins Leere. Wem gegenüber verantwortlich? Wenn die Welt ohne Sinn ist, wenn sie nichts als Sinnlosigkeit und Zufall birgt, wie kann da Verantwortung bestehen?

Wie kann man von Freiheit sprechen, wo der Begriff selbst unbestimmt bleibt? Ist die Sinnlosigkeit das Letzte, wie im Heidentum, so ist auch die Freiheit sinnlos — alles ist sinnlos. Folglich gab es im Heidentum weder Sinn noch Freiheit noch Verantwortlichkeit im Universum. Zweck und Lohn hatten keinen Platz. Die einzige Hoffnung des Menschen war der Zufall oder das Glück. Daher ist das Spielen um Geld dort, wo das Heidentum in der antiken oder modernen Welt existiert hat, die große Leidenschaft der Menschen. Bei den nordamerikanischen Indianern stand das Glücksspiel im Mittelpunkt des Lebens. In China glich es einer Religion; das Glück war alles. Arbeit führte zu nichts, das Universum war verkehrt. Wer auf Arbeit setzte, mochte vorankommen oder nicht. Aber das Glück war entscheidend, und so spielte man. So war es in der antiken Welt: jeder war Spieler. Das war ihr Leben, das war ihre Hoffnung. Das Glück war das Einzige. Zweck und Lohn hatten in einem verkehrten Universum keinen Platz. Man denke an Romeo und Julia, die vom Unglück verfolgten Liebenden: alles steht gegen den Einzelnen, das Glück ist die einzige Hoffnung im Heidentum. Und so beherrschte, nach Cochran, eine quälende Furcht vor dem Unbekannten die Gemüter der Menschen im Heidentum. Das waren seine Worte: »eine quälende Furcht vor dem Unbekannten«. Alles im Universum war verkehrt. Er fährt fort, und zwar wörtlich: „In dieser Furcht mag man eine Erklärung für viele der charakteristischen Erscheinungen klassischer und nachklassi-

scher Zeiten erblicken. Zunächst vermag sie das stetige und beharrliche Wachsen des Glaubens an das Glück zu erklären. In der ganzen Welt, erklärt ein heidnischer Schriftsteller, an jedem Ort, zu allen Zeiten, wird das Glück allein von allen Stimmen genannt und angerufen. Ihm allein wird die Schuld gegeben, ihm allein wird der Prozeß gemacht. Es ist der einzige Gegenstand unserer Gedanken, unserer Rede und unserer Schmähungen."

Diesen Glauben eines anderen Heiden stellte man als einen der bedeutendsten Aspekte des zeitgenössischen Lasters heraus, und er geißelte ihn in verschiedenen Satiren, namentlich in der „Fünfzehnten". Das Übel dieses Aberglaubens lag natürlich darin, daß er die Wirklichkeit menschlicher Freiheit und Verantwortung gänzlich leugnete und den Menschen zum bloßen Automaten herabwürdigte. Das ist wahr. Wenn der Zufall das Letzte ist, herrscht er auf der gegenwärtigen Ebene. Wenn die Götter selbst, wie das Heidentum lehrt, vom Zufall beherrscht werden, dann sind auch die Menschen seinem Spielball ausgeliefert. Wenn aber der Gott der Schrift auf der höchsten Ebene absolut herrscht, dann herrscht der Mensch auf der zeitlichen Ebene — als Ebenbild Gottes geschaffen, als verantwortliche Person und als Beauftragter Gottes. Was Gott tut, drückt Sein Wesen aus. Was der Mensch tut, drückt sein Wesen aus. Die Selbstbestimmung Gottes als der ersten und absoluten Ursache bedingt die Selbstbestimmung des Menschen als sekundärer Ursache. Der Mensch besitzt die Freiheit einer sekundären Ursache nur deshalb, weil Gott die Freiheit und Souveränität der ersten Ursache innehat. Man erinnere sich an Cochrans Worte, und sie sind sehr wahr. Er sagte: Im Gegensatz zum Heidentum habe sich das Christentum keineswegs mit der Suche nach Ursachen befaßt. Es forschte nicht nach Umwelt und Vererbung. Es blickte auf den Menschen. Warum? Die heidnische Suche nach Ursachen leugnete Person und Verantwortung. Im Heidentum wie in der modernen Denkweise wurde das Individuum auf einen Reflex reduziert.

Man betrachtete den Menschen als Produkt, die Ursache lag außerhalb seiner Person. Man machte ihn zum Effekt, während Umwelt oder Vererbung als Ursache galten; alles, was der Mensch war, lief auf Reflexe hinaus. Darauf ruht die gesamte pawlowsche Psychologie in der Sowjetunion, der gesamte Behaviorismus, die Psychologie Thorndikes, Deweys und anderer, die die moderne Bildung geprägt haben. Der Mensch ist nur ein Reflex, ein Produkt. Im biblischen Verständnis hingegen sind Gott und Mensch Ursachen; mehr noch: sie sind verantwortliche, moralische Personen. Darum verdeckt die ganze Diskussion über Vererbung versus Umwelt — oder Vererbung und Umwelt — das grundlegende Problem. Sie operiert mit gefährlichen Halbwahrheiten. Sie ignoriert die Tatsache, daß der Mensch kein Produkt, sondern ein Produzent ist; daß er kein Reflex, sondern eine Person ist. Zweifellos wirken Vererbung und Umwelt auf uns ein. Doch gemessen an dem, was wir tun, ist ihre Wirkung im Licht der Schrift unbedeutend. Wir sind nicht Produkt, wir sind der Produzent.

> *Jakobus 4,1: Woher kommen die Kämpfe und die Streitigkeiten unter euch? Kommen sie nicht von den Lüsten, die in euren Gliedern streiten?*

Man suche nicht nach ökonomischen Ursachen für Kriege oder psychologische Probleme. Man suche die Schuldigen nicht bei Vererbung, Eltern, Schule oder Kirche. Die Probleme kommen vom Menschen selbst. Die ganze heidnische Sichtweise von Umwelt und Vererbung entpersonalisiert den Einzelnen und macht ihn passiv. Die Schrift hingegen lehrt: Kriege und Streit sind ein Produkt des Menschen.

Was die Welt um uns herum auch beitragen mag — die Wurzel der Probleme liegt im Menschen. In dieser Tatsache ruht unsere Hoffnung. Nicht eine Welt müssen wir bestehen, sondern uns selbst. Und Gott ist bereit, wie Jakobus sagt, dem Demütigen Gnade zu geben. Darum war das Evangelium gute Nachricht: Es legte das Problem ins Individuelle, und darin lag Hoffnung. Der Mensch konnte überwinden, ja, mehr als ein Überwinder werden durch Jesus Christus. So brachte das Evangelium in einer sterbenden heidnischen Welt den Sieg.

Heute befinden wir uns wieder in einer sterbenden Welt des Heidentums — des neuen Heidentums, des Humanismus. Ringsum sehen wir es in seinen Todeskämpfen. Es gibt keine Antwort auf seine Probleme, keine Hoffnung für diese Welt außer im Evangelium. Darum ist es unsere Pflicht, das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen: den Menschen zu erklären, daß nicht Vererbung oder Umwelt das Problem sind, sondern die Sünde im Herzen des Menschen; daß es einen Erlöser von der Sünde gibt, daß Gott dem Demütigen durch Jesus Christus Gnade schenkt; und daß dies der Sieg ist, der die Welt überwunden hat — unser Glaube.

Gott hat seine Wahrheit allen Menschen kundgetan und in ihre Herzen gelegt. Doch sie haben die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit niedergehalten, unterdrückt — wie der Apostel Paulus lehrt. Darum verweigern sie sich der Erkenntnis; ihr Gewissen ist mit einem glühenden Eisen gebrandmarkt. Was niedergedrückt und verborgen war, bringt das Evangelium ans Licht. Der Mensch kann ihm nicht ausweichen, nicht in einen Winkel seines Geistes verbannen und vergessen.

Der Mensch kann der Gnade Gottes nicht widerstehen, wohl aber seiner Wahrheit. Die Gnade ist unwiderstehlich; die Wahrheit Gottes wird geleugnet und bekämpft.

Ein Beispiel für die Verzerrung biblischer Prinzipien ist die These: Der Mensch ist, was er isst. Zwar hat die Ernährung einen wichtigen Einfluß auf die Gesundheit — das stimmt. Doch die Behauptung, der Mensch werde durch seine Nahrung bestimmt, ist absurd. Wörtlich genommen ist sie offenkundiger Unsinn; symbolisch genommen wird sie zur Karikatur, die man nicht ernstnehmen kann. Dieser Gedanke entspringt dem Materialismus und gehört zum modernen europäischen materialistischen Menschenbild.

Gottes Freiheit ist absolut, weil er absolut ist. Die Freiheit des Menschen hingegen ist die Freiheit einer Zweitursache. Wir sind nicht fähig zu absoluter Freiheit. Wir können weder den Zeitpunkt unserer Geburt wählen noch unsere Gestalt, unsere Familie, die geschichtliche Epoche unseres Lebens. William Blake klagte: „O warum wurde ich mit einem anderen Gesicht geboren?“ — nicht mit dem, das er sich vorgestellt hatte.

Die menschliche Freiheit ist sekundär. Sie besteht darin, frei zu sein in dem, was Gott uns gemacht hat — wir empfinden keinen Zwang. Wir sind, was Gott uns gemacht hat, und wir sind moralisch rechenschaftspflichtig und verantwortlich. Weil wir im Bilde Gottes geschaffen sind, teilen wir auf sekundärer Ebene dieselben Züge: Wir sind keine Automaten, keine bloßen Reflexakte. Das Bewußtsein selbst ist Freiheit; im Geist wenden wir uns Dingen zu oder blenden sie aus. Auf der Kreaturenebene wirken wir mit dieser reflektiven Fähigkeit, die Gott kennzeichnet.

Verwechselt man Prädestination mit Schicksal oder Mechanismus und wendet einen modernen mechanistischen Blick darauf an, wird nicht einmal Bewußtsein möglich. Diese Verwechslung besteht darin, daß der Mensch sich nur frei fühlt, wenn er auf derselben Stufe wie Gott steht und

gegen Ihn losschlagen kann. Gottwärts kann der Mensch nichts beitragen und nichts wegnehmen; auf der menschlichen Bühne aber vermag er, sich und andere zu verletzen oder zu erfreuen, sich und die Welt um sich zu bessern.

Die menschliche Freiheit ist nicht nur sekundär; sie unterscheidet sich je nach dem Stand des Menschen. Im Stand der Unschuld in Eden besaß der Mensch die Freiheit, Gutes oder Böses gleichermaßen zu tun. Im Stand der Verderbnis, nach dem Fall, ist er frei, das Böse zu tun; seine Natur ist verdorben. Im Stand der Gnade ist er frei, das Gute zu tun, obwohl er noch sündigen kann. Im Stand der Herrlichkeit wird er nur noch frei sein, das zu tun, was gerecht ist, weil die gefallene Natur völlig aus ihm getilgt, völlig mortifiziert sein wird. Doch bleibt er frei — eine sekundäre, keine absolute Freiheit.

Der Humanismus hat den Menschen so sehr an Gottes Stelle gewöhnt, daß man meint, ohne absolute Freiheit wie Gott sei man nicht frei.

Der Heilige Geist gibt niemals eine Antwort, die seinem Wort, der Heiligen Schrift, widerspricht. In der Schrift liegt die Aussage von Gott dem Vater, Gott dem Sohn und Gott dem Heiligen Geist von Anfang bis Ende vor; hier zeigt Er den Weg. Wer um Leitung betet, um etwas zu tun, das nicht vollkommen redlich ist, empfängt niemals Leitung vom Heiligen Geist dazu; er empfängt sie von seinem eigenen Geist oder vom Satan. Der Heilige Geist wird das Wort niemals widersprechen. Zu allen Zeiten ehrt und bestätigt Gott allein sein Wort. Man betet um Leitung, um sein Wort durch seinen Geist besser zu verstehen und auf die Probleme unserer Zeit anzuwenden.

Es gibt viele Bereiche, in denen keine moralische Wahl zwischen zwei Dingen besteht, weil beide gut sind. Zwar mag sich das eine für einen besser auswirken als das andere, doch gibt es keine Möglichkeit zu sagen: Die Schrift sagt mir, dies ist das, was ich tun soll. Was tut man dann? Man betet, daß Gott das, was man tut, gelingen lasse, und geht im Vertrauen und in der Gewißheit voran, daß Römer 8,28 wahr ist.

> *Römer 8,28: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.*

Darüber hinaus können wir keine Leitung haben. Gerade dieser Bereich hat zu vielen Irrlehren geführt. Menschen wollen einen ständigen direkten Draht zum Himmel, damit sie keine Fehler machen. Sie wollen eine Leitung, die ihnen erlaubt zu sagen: »Siehe, ich habe eine Leitung und bin davor bewahrt, je falsch zu gehen; denn ich brauche nur zu beten, und diese Leitung sagt mir augenblicklich: Das ist es.« Das ist absurd. Nirgendwo verheißt Gott, daß wir davor bewahrt werden, törichte Fehler zu begehen. Jeder von uns hat sie begangen.

Die Prüfung des vom Heiligen Geist geleiteten Christen besteht darin, daß er auch in diesen Dingen Gottes Hand erkennt, Nutzen daraus zieht und daran lernt. Gott fügt sie sodann zu seinem größtmöglichen Wohl zusammen. Man hüte sich vor denen, die beanspruchen, eine direkte Leitung zu besitzen, so daß jedes noch so kleine Ereignis unmittelbar von Gott herrühre. Vor etlichen Jahrzehnten — in den dreißiger Jahren — trat eine Frau auf, die unablässig davon sprach, der Herr führe sie in jeder Kleinheit. Selbst das Versäumen einer Straßenbahn deutete sie als Gebetserhörung: sie habe gebetet, und das sei die Antwort gewesen. Nach eigenem Bekunden stand sie dem Herrn in außerordentlicher Vertrautheit; kein noch so geringes Tun vollziehe sie ohne eine bestimmte göttliche Weisung. Schon damals machte sie den Eindruck durchsichtiger Heuchelei. Spätere

Bekanntschaft mit ihrem Leben bestätigte das: nicht nur schriftgemäß, sondern auch an ihrer eigenen Biographie erwies sich das Ganze als Täuschung. Solche Personen beanspruchen ein höheres Leben als andere Christen, das sie nicht besitzen; es ist eine falsche Fassade.

Ein Mann versuchte, die Bibel aufzuschlagen und den Finger auf einen Vers zu legen, in der Überzeugung, das sei die Leitung des Herrn für den Tag. Er schlug die Seiten auf, legte den Finger nieder und las: »Und Judas ging hinaus und erhängte sich.« Das schien nicht recht zu taugen. Er blätterte weiter, legte den Finger erneut nieder, öffnete die Augen und las: »Gehe hin und tue desgleichen.«

Der Kainit

LEKTION 14

1. Mose 4,16–17. Der Kainite. 1. Mose 4,16–17, der Kainite.

> *1. Mose 4,16–17: Und Kain ging hinweg von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Land Nod, östlich von Eden. Und Kain erkannte seine Frau; die wurde schwanger und gebar den Henoch. Und er baute eine Stadt und nannte sie nach dem Namen seines Sohnes Henoch.*

Kain gilt gewöhnlich als Erbauer der ersten Stadt. Sie erhielt den Namen seines Sohnes Henoch – „Einweihung", „Hingabe", also ein neuer Anfang. Das hier für „Stadt" gebrauchte hebräische Wort ist höchst eigentümlich. Ein französischer Gelehrter hat dargelegt, daß es mehrere Bedeutungen trägt. Es kann das meinen, was wir historisch als Stadt fassen: einen ummauerten, abgeschlossenen Siedlungsbereich. Es kann aber auch einen wachenden Engel in dämonischem Sinne bezeichnen sowie Rache und Schrecken – eine ungewöhnliche Bedeutungsverknüpfung. Natürlich gibt es im Englischen Wörter mit mehreren Bedeutungen, etwa „well". Doch hier ballen sich Bedeutungen auf ungewöhnliche Weise auf ein und denselben Gegenstand: das, was Stadt heißt. Ein ummauerter Bezirk, ein dämonischer Schutzengel, Rache und Schrecken.

Das war der Sinn der Stadt. Der Vergleich mit Eden drängt sich auf. Wer Kains Handeln und seine Psychologie verstehen will, wer begreifen will, was der Bau dieser ersten Stadt bedeutet, muß bestimmte Punkte beachten. Erstens: Kains Stadt war nicht die erste. Der Garten Eden war sie. Zwar lebten dort nur Adam und Eva – die Stadt war also auf zwei Menschen beschränkt. Als Kain seine Stadt errichtete, beherbergte sie niemanden außer ihm, seinem Weib und seinem erstgeborenen Sohn Henoch. Zweifellos gedachte Gott, daß Eden sowohl Garten als auch Stadt sein sollte. Offenbarung 21 und 22 zeigen deutlich, daß Gott das Neue Jerusalem als das erfüllte alte Eden bezeichnet. So ward Eden als Stadt Gottes, als Neues Jerusalem, als Reich Gottes geschaffen. Als Henoch die Stadt baute, strebte er eine Nachahmung von Gottes Ziel an: Gemeinschaft. Doch nicht auf Gottes Bedingungen, sondern auf Satans: „Ihr werdet sein wie Gott, wissend, gut und böse bestimmt jeder für sich selbst."

Zweitens betrachten wir das Wort Stadt erneut: Rache und Schrecken, ein schwebender, wachender, dämonischer Engel. Das verweist eindeutig auf 1. Mose 3,24. Dort steht, daß Gott den Menschen austrieb und östlich von Eden Cherubim aufstellte samt einem flammenden, sich hin und her drehenden Schwert, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen.

„Ein flammendes Schwert" läßt sich auch als „ein sich drehendes Schwert wie Flamme oder Blitz" übersetzen. Es kreiste unaufhörlich um Eden, solange der Garten bestand – bis zur Sintflut – und verwehrte dem Menschen für immer die Rückkehr. Die Cherubim hüteten den Weg, damit kein Mensch nach Eden zurückfände. Kain umgab seine Stadt mit Mauern und gab ihr einen Namen, der im Hebräischen gerade jene Bedeutung trägt; damit beschwor er gewissermaßen dämonische Engel herauf, seine Stadt zu bewachen – ganz wie Gott Cherubim gebrauchte, um das Seine zu bewahren. Seine dämonischen Engel sollten Schrecken und Rache sein für jeden, der die Grenze überschritt.

Drittens müssen wir fragen: Wen wollte Kain fernhalten? In 1. Mose 3,24 dienten Cherubim und Blitzschwert um Eden zweifellos dazu, die Menschheit in ihrem Sündenzustand am Rückkehr in den Garten zu hindern.

> *1. Mose 3,24: Und er vertrieb den Menschen und ließ östlich vom Garten Eden die Cherubim lagern und die Flamme des blitzenden Schwertes, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen.*

Wozu dienten Kains Mauern, und wen sollten sie fernhalten? Manche vermuteten, er habe seine frommen Verwandten fürchten müssen: Adam, sein Vater, und seine anderen Brüder, Set und die später Geborenen, könnten versuchen, ihn zu töten. Andere meinten gar, er fürchtete seine eigenen Söhne und Enkel. Das ergibt keinen Sinn. In 1. Mose 4,15 lesen wir deutlich:

> *1. Mose 4,15: Da sprach der Herr zu ihm: Fürwahr, wer Kain totschlägt, der zieht sich siebenfache Rache zu! Und der Herr gab dem Kain ein Zeichen, damit ihn niemand erschlage, wenn er ihn fände.*

Manche haben versucht, dies als körperliches Mal zu deuten; der Text bietet dafür keine Grundlage. „Zeichen" (Mark) meint heute ein körperliches Merkmal; damals hatte es diesen Sinn nicht. Unser Wort hat sich in jüngerer Zeit verengt — man denke an die ältere Redewendung: „Merke meine Worte." Dort bedeutet „merke" kein körperliches Zeichen. Das hier gebrauchte Wort meint vielmehr eine Garantie, ein Pfand oder Unterpfand dafür, daß dies nicht geschehe. So läßt es sich übersetzen: Gott gab Kain ein Zeichen, eine Garantie, daß ihn, wer ihn auch fände, nicht ermorden werde.

Den letzten Teil kann man auch anders übersetzen: niemand, der ihn fände, sollte ihn erschlagen. Daher hatte er keinen Menschen zu fürchten. Gott machte es Kain und jedem anderen damals lebenden Menschen — der ganzen übrigen Familie Adams und Evas — deutlich: Kain durfte nicht erschlagen werden. Als wir das biblische Gesetz studierten, erkannten wir dessen Bedeutung. Der Familie wird nicht das Recht gegeben, Leben zu nehmen. Zwar erhält sie gewaltige Befugnisse, doch von Anfang an war es ihr nicht gestattet, Leben zu nehmen. Um die Integrität der Familie zu wahren und sie auf ihren eigentlichen Bereich zu beschränken, war es wichtiger, daß Kain nicht hingerichtet wurde, als daß die Familie sich Befugnisse anmaßte, die ihr nicht zustanden. Die Macht des Schwertes, die Macht zu töten, gehört dem Staat. Damals war die Menschheit noch eine Familie. Doch unmittelbar nachdem Gott Kain die Garantie gab, niemand würde ihn töten, lesen wir: Kain ging aus dem Angesicht des Herrn und wohnte im Lande Nod, oder wörtlicher: im Lande der Unrast, östlich von Eden. Unmittelbar nach dieser Zusage verließ Kain Gott — vollkommen. Er wollte nichts mehr mit Ihm zu tun haben. Seine Feindschaft war von Anfang an gegen Gott gerichtet; er hatte seinen Bruder Abel ermordet, weil Abel fromm war, weil Abel Gott und Sein Wort vertrat. Seine Furcht galt Gott. Die Stadt wurde in Nachahmung von Gottes Stadt erbaut, aus Trotz gegen Gott und aus Furcht vor Ihm. Kains Stadt war das Werk des Menschen statt Gottes Werk, des Menschen Gesetze statt Gottes Gesetz, des Menschen Planen und Steuern statt Gottes Vorherbestimmung.

Der kainitische Traum ist alt und in aller Gesellschaft präsent: Henoch, Babel, Babylon die Große, der Einweltstaat, der Staat als Heil des Menschen — das ist der Traum der Menschheit. In den letzten zwei Jahrhunderten erreichte er seinen Höhepunkt in einem offenen, bekannten Humanismus. Der große Vater des modernen Humanismus war zugleich der Vater der Soziologie: Auguste Comte. Er formulierte die Religion der Menschheit, deren Zweck die Anbetung des Menschen war. Der gesamte moderne Humanismus trägt Comtes Prägung. Bezeichnend ist, daß Comte Welt und Leben im Licht der Satansversuchung las: „Ihr werdet sein wie Gott, wissend, bestimmend, was gut und böse ist." In seiner Soziologie lehrte er: Da der Mensch sein eigener Gott sei, sei es seine Pflicht, die ganze Welt zu durchziehen und jedes Tier und jede Pflanze, die er für unnütz halte, zu beseitigen, zu vernichten, auszulöschen. Davon rührt her, wogegen sich die Ökologie-Bewegung heute wendet. Etwa anderthalb Jahrhunderte lang bestimmte Comtes Denken

die Haltung von Humanisten und Wissenschaftlern: Alles, wofür der Mensch keinen Nutzen sehe, solle eliminiert werden. Da sie erkennen, daß diese Politik falsch ist, wem geben sie die Schuld an diesem Morden? Natürlich dem Christentum. Sie sind Söhne Kains, eines Lügners und Mörders, Söhne Satans, in denen die Wahrheit nicht ist. Doch diese ganze Vernichtungspolitik geht direkt auf Auguste Comte zurück.

Das war der Traum in Kains Stadt: eine Stadt, in der der Mensch sein eigener Gott wäre und Gott draußen bliebe; man verbannt Gottes Gesetz aus der Stadt, setzt das eigene an seine Stelle und bestimmt selbst, was gut und böse ist. So trat Kain offenkundig als neuer Schöpfer auf. Daher rührten der Name der Stadt wie der seines Sohnes — ein neuer Anfang, geweiht jenem Glauben, den der Verführer der Menschheit gegeben hatte.

Eden markierte einen Anfang; hier aber lag ein neuer Anfang ohne Gott und gegen Gott vor, dem man den Zutritt zur Stadt verwehrte. Das ist natürlich die Essenz all dessen, was wir heute beobachten. Der Angriff der Jugend auf das Establishment besteht darin, daß sie ihm vorwirft, noch Elemente von Gesetz und Ordnung aufzuweisen, einen Nachhall des Christentums zu bewahren und an Dinge zu glauben, an die es nicht glauben sollte. Folglich streben sie einen totalen Umsturz aller Dinge an und eine wahrhaft politische Ordnung — wobei „politisch“ für sie eine Ordnung ohne Gott bedeutet, vollständig von Gott getrennt.

Beachtenswert: John Lennon, der Anführer der Beatles, erklärte in der Juli-Ausgabe 1971 von „Ramparts“, seine Aussage von einigen Jahren zuvor, die Beatles seien größer als Jesus, sei ein politischer Akt gewesen. Was meinte er damit? Er meinte, daß der Mensch frei von Gott sein und eine politische Ordnung schaffen könne, die Gottes Ordnung ersetzt. Eine Gruppe junger Männer wie er und seine Gefährten könne größeren Einfluß auf die Welt ausüben und sie stärker bestimmen als Gott oder Christus. Wenn sie das vermöchten, warum sollte die Menschheit als Ganzes nicht fähig sein, sich Gottes zu entledigen, sich Jesu zu entledigen und ihre neue Welt zu schaffen.

Seine Frau Yoko Lennon sagte im selben Artikel — wörtlich: „Ich möchte die Menschen anregen, ihre Unterdrückung abzuwerfen, indem ich ihnen etwas an die Hand gebe, womit sie arbeiten und aufbauen können. Sie sollten sich nicht davor fürchten, sich selbst zu schaffen. Deshalb gestalte ich Dinge sehr offen, mit Aufgaben für die Menschen, wie in meinem Buch. Denn im Grunde gibt es zwei Arten von Menschen. Die einen sind zuversichtlich, weil sie wissen, daß sie schöpferisch begabt sind — das heißt, als neue Götter. Die anderen sind entmutigt, weil man ihnen sagte, sie besäßen keine schöpferische Kraft, sondern müßten bloß Befehle entgegennehmen. Das Establishment mag Menschen, die keine Verantwortung übernehmen und sich nicht achten können.“ Zitatende.

In Yoko Lennons Vokabular bedeutet Verantwortung die Ablehnung biblischer Verantwortung und die Anmaßung gottgleicher Freiheit. Sowohl John als auch Yoko Lennon sehen die Familie als Teil des Gottes-Tricks — oder, in ihrer Sprache, des Vaterfiguren-Tricks, der aufgelöst werden muß. Das verweist auf einen weiteren Aspekt der kainitischen Gesinnung.

Der masochistische Drang, ausgestoßen und irgendwie entrechtet oder unterdrückt zu werden, kennzeichnet sie. Kain sagte: „Meine Last, meine Strafe ist größer, als ich tragen kann.“ Er hatte seinen Bruder Abel erschlagen, ohne Erbarmen. Gott hatte ihm zugesichert, daß sein Leben verschont bliebe. Doch Kain klagte: „Meine Strafe ist größer, als ich tragen kann.“ Er war erfüllt von Selbstmitleid, obwohl ihm keine körperliche Strafe auferlegt wurde. Er fühlte sich zu Unrecht

mißhandelt. In allen Söhnen Kains findet sich dieser masochistische Drang, ausgestoßen und entrechtet oder unterdrückt zu werden. Ein prominentes Zeitgenossenpaar offenbart dies sehr deutlich.

Der eine Teil betont stets, daß er aus einem zerrütteten Elternhaus stammt. Das ist gleichsam sein Verdienstorden; er führt es in jedem Interview an. Es soll beweisen, daß er ein mißbrauchter Mensch ist. Was das Paar in einem Interview äußert, ist sehr aufschlußreich. Der Mann sagte — wörtlich: »Mein Leben verläuft in extremer Weise, wissen Sie. Mein Vater und meine Mutter trennten sich, und ich sah meinen Vater nicht wieder, bis ich zwanzig war; auch meine Mutter sah ich kaum. Aber sie hatte ihre Eltern, und es war dasselbe. Und sie sagt: Vielleicht empfindet man mehr Schmerz, wenn die Eltern da sind. Ich wünschte oft, meine Mutter wäre gestorben, damit ich wenigstens das Mitleid einiger Menschen erlangen könnte. Aber da war sie, eine vollkommen schöne Mutter.«

Da liegt es offen zutage. Welch ein schreckliches Schicksal: eine vollkommen schöne Mutter. Könnte das Leben jemanden schlimmer mißhandeln? Die Verhältnisse in ihrem Elternhaus waren gut — hätte sie nur gelitten wie er, wäre sie in einem zerrütteten Elternhaus aufgewachsen. Deshalb quälen Schuldgefühle alle Söhne Kains, die die Psychologie des gefallenen Menschen in sich tragen; sie verspüren das Bedürfnis, sich verletzt, unterdrückt und ausgestoßen zu fühlen. Sie agitieren und demonstrieren und reizen so lange, bis Maßnahmen ergriffen werden, die ihnen das Gefühl geben, unterdrückt und verfolgt zu sein.

Genau das erbitten sie. Die Schrift berichtet, wie Gott Kain verflucht: »Ein Flüchtling und ein Vagant sollst du sein, und die Erde, wenn du den Acker baust, wird dir hinfort ihre Kraft nicht mehr geben.« Dazu heißt es: »Verflucht seist du nun von dem Boden, der seinen Rachen aufgetan hat, das Blut deines Bruders von deiner Hand zu empfangen.« Ein lutherischer Gelehrter übersetzte: „Und nun verflucht seist du, vertrieben von dem Boden, der seinen Rachen aufgetan hat, das Blut deines Bruders von deiner Hand zu empfangen.“ Damit tritt die Wucht des Textes deutlicher hervor. Vertrieben vom Boden. Und „weg vom Boden“ heißt: Es gibt keinen Boden für dich. Das bedeutet: Die Erde, die den Sanftmütigen verheißen ist, wird den Kainiten verweigert. Selbst wenn sie sie besitzen, bleiben sie ihr fremd. Sie sind Flüchtlinge und Vaganten, heimatlose Wanderer, selbst wenn sie einen Ort innehaben; denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Bezeichnenderweise haben die Humanisten den Begriff Entfremdung geprägt. Sie fühlen sich von der Welt entfremdet, von der Erde, von den Menschen. Der Kainite ist in seiner Seele ein ewiger heimatloser Wanderer.

Eine bemerkenswerte Tatsache: Der Apostel Paulus verwendet für den Gläubigen ein ähnliches, doch nicht identisches Bild. In Hebräer 11,13–17 sagt er, die Gläubigen seien Fremdlinge und Pilger, heimwärts unterwegs zum Neuen Jerusalem. Hebräer 13,14 heißt es: »Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.« Doch besteht ein fundamentaler Unterschied. Kain und all seine Nachkommen in jeder Generation sind heimatlose Wanderer. Der Gläubige ist es niemals.

Er ist Bürger einer bedeutenden Stadt, Bürger des Neuen Jerusalem. Zwar hat er hier keine bleibende, keine dauerhafte Stadt, doch er kann bauen und gründen; und nur was er baut und gründet, segnet Gott. Die Kainiten bleiben heimatlos, auch wenn sie eine Stadt bauen und besitzen; das pilgernde Volk Gottes aber sind Bürger sowohl dieser Welt als auch der kommenden. Sie sind bestimmt, die Erde als die gesegneten Sanftmütigen Gottes zu besitzen, und in der Ewigkeit als

Erben aller Dinge zu herrschen. Weil dies eine sündenerfüllte Welt ist, haben wir keine bleibende Stadt. Doch im Gegensatz zu Kains Leuten sind wir keine heimatlosen Wanderer, sondern Pilger — immer mit einem Ziel.

Der Kainit

Die Frage nach dem Verhältnis von Zivilisation und Stadt verweist auf den lateinischen Ursprung des Begriffs: *civilis* bezeichnet, was zur Stadt (*civitas*) gehört. Entsprechend leitet sich *politics* vom griechischen *polis* ab. Historisch war die Stadt der Ort, an dem sich Handel, Schutz und Sicherheit in einer sündigen Welt ballten; so wurde sie zum Zentrum zivilisatorischer Entwicklung.

Die Stadt trägt jedoch einen doppelten Charakter. Meist war sie Trägerin einer gottfeindlichen Zivilisation — Babel und Babylon. Unter christlicher Verantwortung kann sie hingegen zu einer gottgefälligen Zivilisation werden — Jerusalem. In der Stadt kreuzen sich somit zwei entgegengesetzte Impulse: der Aufbau einer Ordnung ohne Gott und der Aufbau einer Ordnung unter Gottes Gesetz.

In der biblischen Rechtsordnung ist die Familie der Bereich des Lebens: sie schenkt Leben und erhält es. Der Tod gehört nicht zu ihrer Aufgabe, sondern zum Amt des Staates. Selbst im Fall der Notwehr gilt: Tötung ist nach Möglichkeit zu vermeiden. Beim unverbesserlichen Sohn (*Deuteronomium 21,18–21*) müssen die Eltern als Anklagezeugen auftreten; unterlassen sie dies, machen sie sich mitschuldig. Da sie jedoch Eltern bleiben, darf ihnen die Teilnahme an der Exekution nicht gestattet sein — der einzige Fall, in dem Zeugen nicht an der Vollstreckung mitwirken.

Primitive Völker nennt man Kulturen, nicht Zivilisationen. Zwar leben sie in Gemeinschaft — in Dörfern oder als Nomaden in ziehenden Gruppen —, doch haben sie keine formale urbane Kultur aufgebaut. Die Vorstellung, primitive Völker lebten isoliert, ist gänzlich falsch; die Menschheit hat stets in Gruppen gelebt. Erst eine christliche Kultur ermöglicht es dem Menschen, weitgehend in Frieden und Sicherheit zu leben — etwa auf einem Gehöft außerhalb der Stadtmauern. Andernfalls ist er völlig schutzlos ausgeliefert; in anderen Kulturen blieben nur die Geringsten der Geringen außerhalb der Stadt und ihres Schutzes. In China traf dies die Kuli-Klasse, die ärmsten Bauern, die nicht zur Stadt und ihrem Schutz gehörten.

Keine geographische Angabe zur Zeit vor der Sintflut hat Bedeutung, denn die beschriebenen Landschaften existieren nicht mehr. Die Sintflut veränderte die Geographie so radikal, daß zwar die Ortsnamen erhalten blieben — nach der Flut benutzte man sie für neue Orte —, die tatsächlichen Standorte sich jedoch völlig verschoben. Dasselbe geschah, als die Engländer hierherkamen und Namen wie Portland, Boston, Salem übernahmen, die nichts mehr mit den ursprünglichen Orten in Europa oder England zu tun hatten. So übernahm man die alten Namen aus der vorflutlichen Welt, doch die Welt war eine ganz andere geworden. Diese Stätten lassen sich nicht lokalisieren.

Wir können dies nicht wissen. Wir wissen jedoch, daß sich Zivilisation so weit zurückverfolgen läßt, wie die Aufzeichnungen reichen.

In den letzten Jahren hat es Gelehrte sehr überrascht, wie fortgeschritten die Menschen vor viertausend Jahren waren und wie viel Wissen seitdem verlorenging. Man erinnere sich an die Bilder des kretischen Palastes, den Rushdoony vor einiger Zeit zeigte: Er stammt aus dem 24. Jahrhundert v. Chr. oder früher, war ein dreistöckiger, prächtiger Bau mit fließendem Warm- und Kaltwasser, Spültoiletten — alles Errungenschaften, die später wieder verschwanden.

Laut Bibel waren die Kanaaniter, die das Land bewohnten, Enkel Noahs – Nachkommen Hams durch dessen Sohn Kanaan. Die Frage, wen Kain geheiratet habe, läßt sich aus den frühen Ehen der Menschheit erklären. Das einzige Gesetz, das wir in der Schrift finden und das vor Mose noch nicht galt, war das Inzestverbot. Man heiratete Schwestern oder Cousinen. Das war genetisch möglich, weil in Adam und Eva das gesamte genetische Potenzial aller Menschheit, aller Rassen – schwarz, rot, gelb, weiß und all ihre Variationen – angelegt war. Die Kinder Adams und Evas waren untereinander weniger verwandt als zwei Engländer oder zwei Deutsche.

Folglich gab es keine genetischen Schäden. Einige Gelehrte, namentlich der kanadische Wissenschaftler Dr. Arthur Custance, haben dazu Untersuchungen angestellt. Noch lange nach Mose hielt die Inzucht bei bestimmten Völkern an. Der Grund waren Ehen mit Halbschwestern etwa; Kleopatra entstammte einer solchen Verbindung. Das hielt sich lange im ägyptischen Königshaus und anderswo. Ziel war, Macht und Besitz zu konzentrieren. Heiratete man außerhalb der Familie, teilte man Macht und Besitz.

Heute läßt sich recht genau bestimmen, ab wann derartige Ehen genetisch bedrohlich wurden. Vor etwa zwei Jahrzehnten veröffentlichte man in England eine Untersuchung über Kinder aus inzestuösen Verbindungen. Die Ergebnisse waren erschütternd: Jedes dieser Kinder hatte schwerwiegende Probleme. Körperliche Gebrechen – viele überlebten nur wenige Jahre. Die geistigen Beeinträchtigungen waren extrem, die Intelligenzquotienten lagen zwischen fünfzig und sechzig. Inzucht führt also offenkundig und zweifelsfrei zu schwersten Schäden.

Dr. Custance führte folgenden Punkt an: Am Anfang war die genetische Anlage so vielfältig, daß Schäden nicht möglich waren. Erst als sich die verschiedenen Rassen zu trennen und auszubilden begannen – und lange danach, in der christlichen Zeitrechnung, recht spät –, trat genetische Schädlichkeit ein. Daher, so sagt er, kann man der Menschheit keinesfalls eine lange Geschichte zuschreiben. Sie muß eine sehr junge Geschichte haben, die höchstens sechstausend bis siebentausend Jahre zurückreicht, wie die Bibel angibt. Sie muß von zwei Personen abstammen, die alle genetischen Potenziale in sich vereinten. Denn als Genetiker weist er nach, daß nur ein begrenzter Zeitraum möglich ist, bevor Inzucht gefährliche Folgen hat. Hätte die Menschheit nicht diese kurze Geschichte und nur die zwei Stammeltern, könnte sie nicht so lange fortbestanden haben. Aus genetischer Sicht hat er damit belegt, was die Bibel an dieser Stelle lehrt. Es ist eine sehr interessante, in Kanada erhältliche Broschüre, die vermutlich etwa einen Dollar oder anderthalb kostet.

Die Frage nach der genetischen Vielfalt und ihren Auswirkungen auf die menschliche Entwicklung führt zu aufschlußreichen Beobachtungen. Wo Bevölkerungsgruppen lange isoliert bleiben und Inzucht betrieben wird, treten schwerwiegende Probleme auf. Das Beispiel der Pitcairn-Inseln belegt dies: Trotz ursprünglicher genetischer Vielfalt – die Gründergeneration bestand aus englischen Matrosen und einheimischen Frauen – haben sich innerhalb von kaum mehr als einem Jahrhundert erhebliche Degenerationserscheinungen eingestellt. Umgekehrt zeigt die Einwanderungsgeschichte Nordamerikas, daß die Vermischung verschiedener leistungsfähiger Erbanlagen viele Probleme verhindert hat, die in jenen europäischen Regionen auftraten, in denen übermäßige Inzucht herrschte.

Ein grundsätzlicher Irrtum der modernen Psychologie liegt im Konzept des Unbewußten. Es ruht auf der evolutionistischen Prämisse, der Mensch sei das Produkt einer langen tierischen Vergangenheit, die in ihm fortwirke und ihn beherrschte. Daraus folgt, daß tierische Triebe und Impulse ihn bestimmen, die in seinem Unbewußten verankert seien. Die Prämisse ist falsch, und die daraus gezogenen Schlüsse teilen diesen Fehler.

Die freudsche Lehre vom Unbewußten läßt sich auf drei Triebe zurückführen, die den Willen zum Leben bilden: Inzest, Vatermord und Kannibalismus — der Verzehr des Vaters. Wer das Konzept des Unbewußten verteidigt, muß sich fragen lassen, ob er diese drei Triebe als das Wesen seines Seins anerkennt, das sein Leben bestimmt und motiviert. Die Antwort bleibt regelmäßig aus.

Kains Weggang vom Angesicht des Herrn bedeutet mehr als die bloße räumliche Trennung von der göttlichen Gegenwart. Er vollzog den symbolischen Akt einer totalen und endgültigen Loslösung von aller Anerkennung, daß Gott Gott ist. Er verweigerte die Erkenntnis des göttlichen Gesetzes. Folglich sagte er sich: Für mich gibt es keinen Gott. Gott ist tot, und ich bin Gott; ich werde eine neue Stadt gründen, die der Menschheit einen Neuanfang ohne Gott ermöglicht.

> *1. Mose 4,16: Und Kain ging hinweg von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Land Nod, östlich von Eden.*

Natürlich blieb Gottes objektive Existenz unberührt. Doch Kain verhielt sich wie jemand, der die Augen schließt und sagt: „Seht, du existierst nicht mehr." In dieser Verweigerung liegt das Kainitische Wesen: man leugnet Gottes Realität bewußt und usurpiert zugleich seine Souveränität.

Ob ein Übergang von christlicher zu heidnisch-humanistischer Kultur stattgefunden hat, läßt sich eindeutig bejahen: Man betreibt ihn gezielt. Die Gerichte bemühen sich entschieden, Recht und Verfassungsauslegung in humanistisch-heidnische Kategorien umzuformulieren. Doch sie stoßen darauf, daß die Substanz christlicher Kultur noch immer wirkt und stärker fortbesteht, als ihre Gegner glauben; sie verschwindet nicht über Nacht. In der jüngeren Generation, die staatliche Schulen durchlief, dominiert heidnisches Denken überwältigend. Dagegen wächst eine neue Generation aus christlichen Schulen heran, die entschieden christlich geprägt ist. So bricht ein religiöser Konflikt offen aus, der sich verschärft: Die heidnisch-humanistischen Kräfte wollen das Christentum radikal beseitigen und dessen Existenz nicht einmal zur Kenntnis nehmen.

Ein charakteristisches Symptom unserer Zeit ist die systematische Ausgrenzung christlicher Denker aus dem öffentlichen Diskurs. In den maßgeblichen Publikationen tut man mit berechneter Absicht so, als existierten jene nicht, die für Christus eintreten. Doch sie bestehen nicht nur fort — sie sind die einzigen, die heute noch beständige Institutionen errichten. Der Verfall der staatlichen Schulordnung ist unübersehbar. Noch vor kurzer Zeit war es bei größeren Siedlungsvorhaben selbstverständlich, Grundstücke für Colleges vorzusehen und deren Gründung aktiv zu fördern. Heute hingegen scheuen die humanistischen Eliten nichts so sehr wie Bildungseinrichtungen, die sich ihrer ideologischen Kontrolle entziehen.

Die Schuld

LEKTION 15

> *1. Mose 3,7–13: Da wurden ihnen beiden die Augen geöffnet, und sie erkannten, daß sie nackt waren; und sie banden sich Feigenblätter um und machten sich Schurze. Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten wandelte, als der Tag kühl war; und der Mensch und seine Frau versteckten sich vor dem Angesicht Gottes des Herrn hinter den Bäumen des Gartens. Da rief Gott der Herr den Menschen und sprach: Wo bist du? Und er antwortete: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt; darum habe ich mich verborgen! Da sprach er: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du etwa von dem Baum gegessen, von dem ich dir geboten habe, du solltest nicht davon essen? Da antwortete der Mensch: Die Frau, die du mir zur Seite gegeben hast, die gab mir von dem Baum, und ich aß! Da sprach Gott der Herr zu der Frau: Warum hast du das getan? Die Frau antwortete: Die Schlange hat mich verführt; da habe ich gegessen!*

Schuld steht im Zentrum der Psychologie des gefallenen Menschen. Nirgendwo findet sich eine Kultur, in der Schuld nicht tief verwurzelt wäre – sowohl in der sozialen als auch in der persönlichen Psychologie der Menschen. Schuld ist eine Folge der Sünde. Die ursprüngliche oder primäre Sünde ist die Versuchung, wie Gott zu sein: nämlich, selbst Gut und Böse zu bestimmen. Alle Sünde entspringt dieser ursprünglichen Sünde; alle Schuld hängt mit diesem Faktum zusammen. Doch bei der Selbstanalyse in seinen verschiedenen Psychologien vermeidet der Mensch den Begriff Sünde. Das Wort Sünde hat in der modernen Psychologie keinen Platz. Schuld wird zugegeben. Schuld ist eine allzu gegenwärtige, allzu dominante Tatsache in der Psychologie des gefallenen Menschen, als daß man sie ignorieren könnte. Doch trennt die moderne Psychologie die Schuld vom Faktum der Sünde. Sünde verweist auf eine Tat, eine Gesetzesübertretung, auf Verantwortung und auf Gott.

Auch die Schuld tut dies. Doch läßt sie sich nicht so leicht beiseiteschieben, weil sie die Psychologie des Menschen infiziert. Indem die moderne Psychologie die Schuld vom Faktum der Sünde trennt, versucht sie, sie lediglich zu einem Gemütszustand und einem Aspekt der urzeitlichen Vergangenheit des Menschen zu degradieren. Die Reaktion Adams und Evas auf die Schuld war schlicht: reiner Environmentalismus. Adam sagte nicht: Ich habe gesündigt und das getan, was böse ist in deinen Augen. Stattdessen lautete seine Entschuldigung: Es ist nicht meine Schuld, sondern die des Weibes. Mehr noch: das Weib, das du mir gegeben hast, damit es bei mir sei – es ist deine Schuld, weil du sie mir gegeben hast. Evas Psychologie war dieselbe, wieder Environmentalismus: Die Schlange betrog mich, und ich aß. Das arme kleine unschuldige Ich; ich hätte es nicht aus eigenem Antrieb getan.

Wie bereits dargelegt, zeigt sich bei Lamech eine differenziertere Haltung zur Schuld. Er rühmte sich seiner Sünde und erklärte sie zu Tugend, Stärke und Prinzip. Damit leugnete er Sünde und Schuld, indem er die Haltung einnahm, nichts Unrechtes getan, im Gegenteil, alles richtig gemacht zu haben. Doch Schuldgefühle bleiben bestehen. Schuldgefühle plagen den modernen Menschen stark. Daher ist es wichtig, Freuds Leistung zu erkennen; darauf wurde bereits hingewiesen, ausführlicher geht die Schrift über Freud darauf ein. Freud erkannte dies klar und sagte, alle Versuche der Menschen, durch Wissenschaft zu beweisen, es gebe keinen Gott, seien nutzlos. Solange der Mensch sich schuldig fühle, werde er einen Erlöser suchen, Gott suchen. Daher galt es, die Schuld nicht länger als religiöse Frage, sondern als wissenschaftliches Problem zu behandeln

und wissenschaftlich wegzuerklären. Er führte sie, W. Robertson Smith folgend, auf einen Teil der urzeitlichen Menschheitsgeschichte zurück. Wie die Schrift über Freud darlegt, hat Smiths Werk die gesamte moderne Religion beeinflußt, da in praktisch jedem Priesterseminar heute, mit Ausnahme von vielleicht ein oder zwei, die Ideen W. Robertson Smiths die gesamte Lehre bestimmen.

Welchen Standpunkt vertrat Smith, den Freud übernahm? Wie Smith und Freud ihn zusammenfaßten, besteht der Lebenswille des Menschen aus drei grundlegenden Trieben, die auf die Urzeit der Menschheit zurückreichen — auf die Zeit, als der Mensch als Höhlenbewohner in einer Horde lebte. Damals war der Vater die dominierende Gestalt; er besaß alle Frauen und Töchter und vertrieb die Söhne, sobald diese ein bestimmtes Alter erreicht hatten. Schließlich schlossen sich die Söhne zusammen, töteten den Vater, bemächtigten sich der Frauen und Töchter und verzehrten den Vater. Nach Smith und Freud — und dies bildet die Grundlage der gesamten modernen Psychologie — entstand dabei ein Schuldgefühl; da sich dies über die Zeitalter hinweg immer wiederholte, besteht der Lebenswille präzise in diesen drei Impulsen: Vatermord, Inzest und Kannibalismus. Diese Impulse sind zugleich das Schuldgefühl. Für Freud war der einzige Weg, Schuldgefühle zu beseitigen, sie als das zu erkennen, was sie sind. Damit hob er jedoch zugleich den Lebenswillen auf. Deshalb war Freud, nachdem er diese Vorstellung übernommen hatte, mit vierzig Jahren, laut seinem offiziellen Biographen, impotent. Da er Schuld und Lebenswille miteinander verknüpft hatte, war in ihm eigentlich kein Lebenswille mehr vorhanden, keine wirkliche Leistungsfähigkeit mehr.

Die sexuelle Revolution der Gegenwart hat versucht, die Schuld zu tilgen, indem sie das Böse gut nannte. Sie behauptete, alles, worüber sich der Mensch schuldig fühle, sei in Wirklichkeit etwas sehr Gutes. Warum sollte er sich also schuldig fühlen? Man solle die Dinge tun, über die man sich schuldig gefühlt habe. Man solle anerkennen, daß es kein Gesetz gegen sexuelle Vergehen gebe; die Gesetze gegen Diebstahl und Mord seien soziologischer und pragmatischer Natur, und all diesen Dingen liege keine wirkliche moralische Grundlage zugrunde. Deshalb betont die Neue Linke nachdrücklich, daß die sexuelle Revolution und die politische Revolution ein und dieselbe sind.

Nun billigt dem der sehr prominente Psychologe Rollo May, der an Harvard und Princeton sowie anderen Hochschulen lehrt, ganz entschieden. Er sagt jedoch: „Externe soziale Angst und Schuld haben abgenommen. Stumpf wäre der Mann, der sich nicht darüber freute. Aber interne Angst und Schuld haben zugenommen." Was sagt er damit? Ganz einfach: Die Revolution hat die äußeren Barrieren abgebaut; in vielen Kreisen gilt nun nichts mehr als verwerflich, wenn man diese Dinge tut, so daß die soziale Schuld weitgehend abgebaut wurde. Hinzu kommt, daß er zugibt: Die sexuelle Revolution hat die Probleme nicht gelöst, die sie zu lösen versprach. „Wir sehen uns der kuriosen Situation gegenüber, daß mehr Empfängnisverhütung mehr uneheliche Schwangerschaften nach sich zieht." Ein anderer Psychologe hat festgestellt, daß viele dieser unehelichen Schwangerschaften masochistische und sadistische Schuldgefühle offenbaren. Tatsächlich räumt May an einer Stelle ein, daß die sexuelle Revolution in einer neuen Form der Selbstkastration endet. Ein weiterer Schriftsteller, Elliot, der sich zu Schweden äußert, hat eingeräumt, daß es dort eine hohe Selbstmordrate gibt, die mit dem Fortschreiten der sexuellen Revolution zunimmt. Eines der Dinge, die einen Helden in einem schwedischen Film für das Publikum sehr heldenhaft machten, war die in seinem Satz zum Ausdruck kommende Haltung: „Mein Bedürfnis ist, tot zu sein. Absolut, völlig tot." Ein interessanter Kommentar, einen Mann zum Helden zu machen. Auch der Alkoholismus hat in Schweden zugenommen, da Männer vor dem Leben davongelaufen sind.

Schuld ist — mit anderen Worten — das Fundament der modernen Psychologien. Sie wollen sie zum wissenschaftlichen Problem machen, doch taugt ihre Antwort als wissenschaftliche? Robertson Smith und Freud haben natürlich lediglich einen Mythos geschaffen. Für keine der Ideen, die sie über den primitiven Menschen postulierten — falls ein solcher je existierte, woran wir nicht glauben —, findet sich die geringste Spur von Beweisen. Zudem hat ein Gelehrter darauf hingewiesen, daß sie, indem sie für sich beanspruchen, wissenschaftlich zu sein, in Wirklichkeit nur zum antiken Griechenland oder zum Heidentum zurückkehren und heidnische Ideen an die Stelle christlicher setzen. Sein Kommentar war sehr treffend:

> *„Seltsamerweise erzielen jene Psychologen, die am heftigsten darauf bestanden haben, daß ihre Arbeit wissenschaftlich sei, Ergebnisse, die auffallend ähnlich sind den Ansichten, die Griechen und andere in vergangenen Jahrtausenden vertraten. Sie legten den Konflikt außerhalb des Menschen selbst und fanden dann keinen Weg, ihn zu lösen, sondern gelangten schließlich zu Unsinn. Denn in der letzten Analyse macht es keinen großen Unterschied, ob der Unsinn darin gesehen wird, daß wir Menschen der Willkür einer Schar dummer Götter ausgeliefert sind, oder darin, daß wir Tiere ohne Vernunft sind, gefangen in einer verrückt gewordenen sozialen Umwelt und terrorisiert von einer physischen Umwelt von gewaltiger Macht in den Händen einer verrückten Gesellschaft. Wenn der Mensch geglaubt hat, sich selbst von der Verantwortung für seine eigene Not zu befreien und sich dadurch in seinen eigenen Augen zu würdigen, so dürfen wir mit Recht fragen, ob er diesem Ziel nähergekommen ist, als er als akademischer Psychologe in moderner Zeit auftrat, als er es in früheren Zeitaltern mittels Mythos tat.“*

Der Gelehrte hat recht. Sie sind nur zu den dummen Mythen alter Zeiten zurückgekehrt. Diese besagen, daß die Schuld außerhalb des Menschen liegt — mit anderen Worten: die Verantwortung liegt außerhalb. Was geschieht, wenn man das tut, sei man Grieche oder Hindu? Am Ende sagt man: Das Universum sei Unsinn, es sei verkehrt, und alles Leben sei vergeblich, weil alles um mich gegen mich verschworen ist. Deshalb stecke ich in der Misere, in der ich stecke. So endet man schließlich bei Buddha: das Wunderbarste sei Nirwana, Auslöschung, Vernichtung.

Bei den Neuplatonikern der griechisch-römischen Kultur galt der Tod als das Beste, was dem Menschen widerfahren kann. Was danach folgt, bleibt unbekannt; immerhin hat man diesem Elend entronnen, in welche Wirren man auch sonst geraten mag. Die römischen Stoiker lehren: Der wahre Philosoph empfindet nichts mehr. Erörtert man in geselliger Runde eine Idee und wird dir berichtet, dein Haus sei abgebrannt, dein ganzes Vermögen verloren, deine Frau und deine Kinder tot, so berührt dich das nicht — weil dir nichts mehr wichtig ist. Dann bist du angekommen. Kurz: Der Mensch wird auf das Nichts reduziert, und die Welt ist Unsinn.

Seit der Renaissance hat der moderne humanistische Mensch, gleich Adam und Eva, diesen heidnischen Weg beschritten und erklärt: Das Universum, das ist Gott. Nicht ich — die Frau, die du mir gabst, sie gab mir, und ich aß. Die Schlange betrog mich, und ich aß. Nicht ich. Seit der Renaissance trachtet der moderne Mensch danach, Gott und die Schuld zu beseitigen und Freiheit in moralischer Autonomie von Gott zu finden. Das heißt auch: Freiheit von der Kirche, Freiheit von allem, was von Gott redet. Als Folge schufen wir, was schon der Antike eigen war: den totalitären Staat. Je mehr der Mensch sich von der Erkenntnis Gottes, von der Schuld des Menschen vor Gott und von der Verantwortung des Menschen entfernt, desto unweigerlicher schafft er einen autoritären, totalitären Staat, der ihm die Freiheit nimmt.

Dies treibt selbstverständlich die sexuelle und die politische Revolution unserer Zeit an. Was immer sie sonst vorgeben mögen: Sie schaffen einen Superstaat, der — in Hegels Worten — „Gott auf Erden wandelnd“ ist. In diesem Land nahm man den pornografischen Film „I am Curious, Yellow“ vorwiegend als Sexualfilm wahr; in Schweden sah man ihn stärker als politischen Film. Die schwedischen Zuschauer empfanden ihn als zu politisch; sie erfaßen die politischen Anspielungen offenbar besser als das amerikanische Publikum. Bezeichnend: Die Hauptdarstellerin Lena Nyman verstand ihre Rolle als religiös und sagte in einem Interview, sie habe eine Art „Sex-Heiland“ in diesem Film sein wollen.

Alles, was der moderne Mensch tut, um die Schuld zu beseitigen, führt nur zu noch mehr Schuldausbrüchen, zu noch mehr sadistischen und masochistischen Akten. Diese offenbaren, daß er nicht nur von Schuld überwältigt ist, sondern — beim Sadisten — sie auf die ihn umgebende Welt zu projizieren sucht oder — beim Masochisten — durch masochistische Betätigung abzuarbeiten versucht.

Wenn man sich erneut einem Theologen des zwanzigsten Jahrhunderts zuwendet, hat dieser die christliche Position zur Verantwortung für die Schuld vortrefflich zusammengefaßt — obgleich er keineswegs ein orthodoxer Christ ist und unsere Perspektive nicht teilt. Er hat gesagt, und zwar wörtlich: „Im Christentum vertritt man allgemein die Auffassung, daß die Verantwortung beim Menschen selbst liegt. Jeder Ausweg vor dieser harten Schlußfolgerung scheint in der christlichen Lehre versperrt. Man muß kaum an die charakteristische Betonung der Verantwortung des Menschen in der christlichen Lehre erinnern, so wohlbekannt ist sie. Was ist vom Menschen zu sagen? Er ist verantwortlich für den Ausgang seines Konflikts; man nimmt ihm die Genugtuung, über einen anderen Menschen zu richten, ebenso wenig über seinen eigenen Zustand, der des Gerichts bedarf; er ist der Sünder, und der Sünde Sold ist der Tod. Er ist verantwortlich für die Notlage, in die ihn seine eigenen Sünden gebracht haben. Man rechnet ihm sogar eine Verantwortung zu, die bis in die Vergangenheit reicht und seine Vererbung einschließt. Man hindert ihn daran, die Schuld für seine eigene Situation seinen Vätern oder den Vätern vor ihnen zuzuschieben. Noch mehr: In vielen Strömungen christlichen Denkens macht man ihn für die Sünden der Väter selbst haftbar, wie Jesus sagte: daß das Blut aller Propheten, das seit der Grundlegung der Welt vergossen worden ist, von diesem Geschlecht gefordert werden wird. Lukas 11,50.“

> *Lukas 11,50: damit von diesem Geschlecht das Blut aller Propheten gefordert werde, das seit Grundlegung der Welt vergossen worden ist,*

Wenn zur Lehre, daß jeder Mensch ein Sünder ist, die noch schwierigeren Lehren von der Erbsünde hinzutreten, genügt ein kurzer Hinweis: Im Christentum wird die Verantwortung im Menschen selbst gesucht. Und doch besagt der Satz vom verantwortlichen Menschen im Christentum wenig; denn der Mensch ist Gott verantwortlich. Wie im Judentum und im Islam steht der Mensch im Christentum unter dem Gericht Gottes. Er ist ein Leidender, aber mehr noch: ein Übertreter. Er hat den Willen oder das Gesetz Gottes nicht gehalten.

Lukas 11,50:

> *damit von diesem Geschlecht das Blut aller Propheten gefordert werde, das seit Grundlegung der Welt vergossen worden ist,*

Der Vers, den eine Zuhörerin anführte, ist sehr aufschlußreich. Er sagt viel über die biblische Lehre von Verantwortung und Schuld aus. In diesem Vers sprach unser Herr: Das Blut aller Propheten, das seit Grundlegung der Welt vergossen worden ist, werde von diesem Geschlecht gefordert. Das ist eine erschütternde Erklärung. Was meinte er damit? Abgesehen von der konkreten Anwendung auf das Geschlecht seiner Zeit meinte er: In jedem Geschlecht empfängt jeder von uns ein Erbe aus der Vergangenheit – Gutes und Böses. Keiner wird leer in die Welt hineingeboren. Wir werden in eine erfüllte Welt hineingeboren, die alles um uns herum bereithält. Vieles davon ist gut, vieles böse. Wir erben den ganzen Reichtum, den ganzen erfinderischen Geist, den ganzen Fortschritt von Jahrtausenden. Das ist die gute Seite. Auf der schlechten Seite stehen die Schuld, der Abfall, das Böse, das Menschen getan haben; auch das haben wir geerbt. Wir haben Rechenschaft abzulegen – sowohl für den Reichtum, den wir empfangen, als auch für die Schuld, die wir aus der Vergangenheit empfangen. Es ist persönlich, keine Kollektivschuld. Wie gehen wir damit um? Treten wir den Übeln entgegen, die in der Welt vorherrschen, wie wir sie vorfinden? Und setzen wir den Reichtum zur Ehre Gottes ein als Verwalter unter Gott?

Was unser Herr sagte, galt jedem seiner Generation. Was taten die Jünger? Durch die Wiedergeburt bekannten sie ihre Schuld und Christus als ihren Sündenträger. Durch Heiligung, durch Gehorsam gegen Gottes Gesetz, wirkten sie darauf hin, das Unrecht zu beseitigen, damit sie die Welt besser hinterließen, als sie sie vorfanden – und sie taten es. So auch wir: Wir haben eine Verpflichtung, und das Blut der Vergangenheit wird von uns gefordert. Wir müssen Rechenschaft ablegen. Und der Reichtum der Vergangenheit wird von uns gefordert; wir müssen Rechenschaft ablegen darüber, wie wir die Welt hinterlassen. Der gefallene Mensch – wie ein Psychologe anschaulich darlegte –: Je mehr er die Schuld äußerlich leugnet, je mehr er gesellschaftlich behauptet, es gebe keine Schuld, desto mehr wächst der innere Schuldruck. Ein anderer Psychologe erkannte: Wenn sich Schuld innerlich aufstaut, wird der Mensch gefährlich. Denn dann beherrscht ihn ein Wille zum Tod. Und er wird gesellschaftlich zerstörerisch. Wir müssen daher sagen: Wenn eine Gesellschaft die Schuld vor Gott leugnet, wenn sie leugnet, daß sie Sünderin ist, wird ihr Kurs selbstmörderisch sein – in ihrer Politik, in ihrer Wirtschaft, in ihrer Religion, in ihrem Verkehrswesen und in ihren persönlichen Beziehungen zu anderen. Er wird selbstmörderisch sein, er wird mörderisch sein. Sünde ist ein gesetzloser Angriff gegen Gottes Ordnung. Schuld wird entweder gesühnt und beseitigt, oder sie sucht jene Rolle fortzusetzen. Sie sucht neue Angriffsfronten gegen Gott und seine Gesetzesordnung. Ein zeitgenössisches Beispiel zeigte: Gesellschaften, die die Schuld leugnen, bevorzugen kulturell gewalttätige und gesetzlose Inhalte.

Solche Filme sind in Schweden weitgehend verboten. Als Begründung dient der Vorwand übermäßiger Gewaltdarstellung, obwohl einheimische Produktionen weit mehr Gewalt enthalten. Noch aufschlussreicher ist die Tatsache, daß der Staat pornografische Filme zu 75 Prozent subventioniert. Sozialistische Regierungen betreiben systematisch die sittliche Verderbung der eigenen Bevölkerung, während sie ihre Herrschaft über sie sichern. Für Skandinavien ist bezeichnend, daß man, da neue Grenzen für den Angriff auf die göttliche Ordnung gesucht werden, Inzest als normal und sogar als überlegene Form der Sexualität propagiert. Verschiedene Wissenschaftler bemühen sich, zu beweisen, daß es der überlegene Mensch, die überlegenen Eltern und Kinder seien, die sich solcher Betätigung hingäben. Hier greift der Staat Gottes Ordnung an. Der gefallene Mensch redet zwar von einer neuen Ordnung, doch besteht diese im Wesen nur in einem fortdauernden Angriff auf Gottes Ordnung und in einer lauten Leugnung der Schuld vor Gott. Doch

die Schuld bleibt bestehen. Sie muß entweder durch Jesus Christus gesühnt werden, oder der Mensch wird versuchen, jemand anderen für sie sühnen zu lassen. Der Drang nach Sühne ist dem Menschen grundlegend eigen. Sühne ist nicht bloß ein religiöser Begriff. In „The Politics of Guilt and Pity“ hat Rushdoony diesen Sachverhalt ausführlich dargelegt.

Kurz gefaßt: Sühne ist grundlegend für die Psychologie jedes lebenden Menschen. Jeder Mensch bedarf ihrer. Er wird sie entweder in Jesus Christus finden oder durch wilde, mörderische Tätigkeit versuchen, einen anderen zum Sündenbock zu machen. So nimmt der mörderische Angriff gegen Gott und gegen Gottes Ordnung zu, da die Menschen jemanden suchen, dessen Blut für ihre Sühne vergossen werden muß, auf den die Schuld abgewälzt werden kann. „Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.“ Nicht ich, sondern das Gericht soll über das Weib und über dich, Gott, hereinbrechen. Dies ist der Weg, Sühne für das Geschehene zu schaffen. Und dies ist heute die Politik der modernen Welt: eine Politik der Sühne, bei der die Schuld jedem angelastet wird, der unschuldig ist, der erfolgreich ist, der sich gegen die Revolution des Menschen gegen Gott stellt. Doch wie Gott deutlich machte: Jedes Haus, das auf Sand gebaut ist, wird, wenn der Sturm des Gerichts kommt, Gottes Gericht, einen großen Sturz erleiden. Das Haus aber, das auf dem Felsen, Jesus Christus, gebaut ist, wird bestehen.

Die Versuchung Christi in der Wüste war in jedem Sinne eine wirkliche Versuchung, obgleich er sündlos war; denn er wurde in allen Stücken versucht wie wir. So war er, während er wahrer Gott von wahrer Gott war, auch wahrer Mensch von wahrer Mensch, wahrhaft Mensch. Worin bestand die Versuchung im Grunde? „Bist du Gottes Sohn“, so lautet die Herausforderung, „so sprich, daß diese Steine Brot werden.“ Die Armen sind in Not, nicht durch eigene Schuld, sondern durch die Umwelt, durch Gott; also schaffe Abhilfe auf dem leichten Weg. Gewähre ihnen Sicherheit von der Wiege bis zur Bahre. „Bist du Gottes Sohn“, so heißt es weiter, „so wirf dich hinab von der Zinne des Tempels.“ Schenke ihnen Wunder, damit der Glaube keine Schwierigkeit mehr bereitet; sie sollen sehen und dadurch bewiesen erhalten, daß du ein übernatürliches Wesen bist. Und schließlich: „Falle nieder und bete mich an.“ Erkenne die Berechtigung meines Tuns an. Damit wird behauptet, der Mensch habe einen Rechtsanspruch gegen Gott; die Verantwortung liege nicht beim Menschen, sondern bei Gott. Unser Herr antwortete an jedem Punkt, indem er das Gesetz Gottes zitierte. Die Versuchung war dennoch wirklich in dieser Form, denn der Herr empfand Mitleid mit den Menschen, er war wahrer Mensch von wahrer Mensch. Wir kennen seine Trauer über das Volk, selbst als er in Jerusalem einzog und weinte.

> *Lukas 19,41–44: Und als er naht und die Stadt sieht, weint er über sie und spricht: Wenn du doch an diesem Tage erkenntest, was zu deinem Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.*

Als er das Kreuz nach Golgatha trug, wandte er sich an die Frauen Jerusalems und sprach: „Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.“ Denn er wußte, was kommen würde. So gesehen war die Versuchung wirklich: er wußte, was getan werden könnte, aber er wußte auch, daß er es nicht tun würde und nicht tun konnte.

Die ältesten Zeugnisse der Menschheit belegen eine sehr hohe Kultur. Die frühesten Zivilisationen, die wir freigelegt haben, sind die der minoischen Kultur auf Kreta. Wie bereits dargelegt — Rushdoony zeigte einst Bilder der minoischen Kultur — findet man dort an der Schwelle der Geschichte einen dreistöckigen Palast mit Warm- und Kaltwasseranschluß, Spültoiletten, kurz: jedes Merkmal einer hochentwickelten Zivilisation, und das ganz am Anfang. Der sogenannte Höhlen-

mensch wird nur durch einige wenige Höhlen in Europa belegt, die offenbar im Sommer als Aufenthaltsort dienten, wenn die Nächte in den Häusern zu heiß waren. Nichts beweist, daß die Menschen, die sich in diesen wenigen europäischen Höhlen aufhielten, Primitiven waren. Ihre Kunst war hochentwickelt und stilisiert, keineswegs primitiv. Aus einer Handvoll Höhlen und einigen Funden darin konstruierte man das gesamte Konzept des Höhlenmenschen, das in der Realität nicht existiert.

Die sogenannten primitiven Völker weisen nicht darauf hin, primitiv zu sein, sondern vielmehr, degeneriert zu sein — dekadent. Ihre Sprachen deuten häufig an, daß es sich um weit höher entwickelte, feinere und ausgebildete Sprachen handelt als das Englische oder Französische. Vor einigen Jahren, während Rushdoony als Missionar in einem Indianerreservat tätig war, begegnete er einem schwedischen Psychologen, der die Sprache eines Peyote-Stammes untersuchte. Die meisten Gelehrten gingen davon aus, daß dieses Volk als primitiv lediglich über etwa sechshundert Wörter verfüge. Tatsächlich aber, so der Psychologe, umfasse die Sprache mehr Wörter als das Englische; sie sei hochentwickelt und besitze Konjugationen und Deklinationen, die im Englischen oder Schwedischen unbekannt sind. Das ist euer primitiver Mensch.

Man bezeichnete die australischen Ureinwohner als die niedrigste Gesellschaftsform. Ein Grund für ihre kulturelle Niedrigkeit liegt darin, daß ihrer Kultur jede Disziplin fehlt; alles ist gänzlich freiwillig. Wo alles freiwillig ist, bricht die Gesellschaft radikal zusammen. Die Zeugnisse, die Forscher ihrer Kultur sammelten, weisen jedoch auf eine hochverfeinerte Sprache, einen umfangreichen Wissensschatz und einen bedeutenden Status der Frauen hin. Man hatte angenommen, die Frauen der Ureinwohner seien die niedrigsten Geschöpfe auf Erden. Eine Forscherin, die Jahre unter den Frauen der australischen Ureinwohner verbrachte, berichtete dagegen nicht nur von einem hochentwickelten Wissen und einer hohen Kultur, sondern auch von der bedeutenden Stellung, die die Frauen unter ihnen einnahmen.

Vor kurzem entdeckte man eine kleine Gruppe von Aborigines, die noch nie Kontakt mit Weißen gehabt hatte; einige Zeit lang arbeiteten Anthropologen unter ihnen. Das Material deutet wiederum auf eine hochentwickelte Gesellschaft hin, die jedoch nicht weit fortgeschritten ist, weil ihr die Disziplin fehlt. Das kennzeichnet all diese sogenannten primitiven Kulturen: Ihnen fehlt jedes Bewußtsein für Disziplin oder Strafe. Einen Punkt hatte Rushdoony bereits früher angemerkt: Als er unter Indianern lebte, fiel ihm am stärksten auf, daß er sich nicht erinnere, je ein weinendes Baby gehört zu haben. Das kam schlicht nicht vor. Sobald ein Baby auch nur die geringste Unruhe zeigte, bekam es die Brust; es wurde nie frustriert. Wollte ein Kleinkind mit älteren Kindern spielen, nahm man es auf, auch wenn das das Spiel beendete. Niemand frustrierte einen anderen absichtlich. Deshalb waren sie bereits in der vierten Klasse auf dem Weg zu Alkoholikern. Man sieht: keine Frustration. Aber das Leben frustriert. Je weniger Frustration ein Kind erfährt, desto machtloser ist es im Umgang damit. Deshalb kommen die sogenannten primitiven Kulturen nicht weit. Ihnen fehlt schlicht die Fähigkeit, sich durch Selbstdisziplin mit den Dingen auseinanderzusetzen. Das Einzige, wozu sie Disziplin aufbringen, ist das Ertragen minimalster Lebensbedingungen und großer Strafen. Mit anderen Worten: Es ist eine passive Disziplin, nicht die Disziplin im Umgang mit der Realität. Eine disziplinierte Kultur hingegen, wie die puritanische, besitzt die Fähigkeit, hinauszugehen und etwas zu erreichen, weil sie die Selbstdisziplin hat, Probleme zu bewältigen. Das ist der eigentliche Unterschied.

Man kann nicht vorankommen, es sei denn in eine andere Richtung. Man sieht: Es kann hochverfeinert und hochentwickelt sein. Mit anderen Worten: Die Gesellschaft der australischen Ureinwohner wählte eine enorme Weiterentwicklung in einer bestimmten Richtung — was wir nicht als Fortschritt ansehen würden. Doch sie schreitet voran, sie bewegt sich in eine bestimmte Richtung. Hochverfeinert, hochentwickelt. Alles ist an Tradition gebunden, an Konvention gefesselt, und wird es immer mehr. Deshalb manövrieren sich viele dieser primitiven Gesellschaften letztlich in eine Sackgasse und bringen sich um. Weil sie so traditionsgebunden, so konventionsverhaftet und so verfeinert geworden sind, daß das Leben unausführbar wird. Es sind hochkomplexe Gesellschaften.

Es handelt sich um eine passive Disziplin. Mit anderen Worten: Manche Menschen ertragen fast alles, nur um nicht handeln zu müssen.

Sie passen sich endlos an, statt etwas zu verändern, um die Verhältnisse zu verbessern. Das ist die Art von Disziplin — wenn man sie so nennen kann —, die die primitive Gesellschaft ausbildet. Als Beispiel: Bei den Prärie-Indianern, die Rushdoony kannte, mußte ein junger Indianer in früheren Zeiten den Sonnentanz tanzen, um ein Mann zu werden. Das hieß: Sie stellten sich vor einen Baum, der einem Ahorn glich; von dessen schirmförmigen Ästen hingen Lederriemen herab. Sie hoben die Rückenmuskeln an und schoben die Riemen darunter. Dann mußten sie auf den Zehenspitzen tanzen, bis zu drei Tage lang — bei den Sioux — während sie von den Freuden des Mannseins sangen. Fielen sie um oder verloren sie das Bewußtsein, mußten sie im nächsten Jahr wiederkommen. Das züchtete eine bemerkenswerte Ausdauer. Eine bemerkenswerte Ausdauer. Eine Fähigkeit, Schmerz zu ertragen — man könnte fortfahren, doch es würde einem den Magen umdrehen, über die Schmerzen zu berichten, die die Indianer ertrugen und bei denen man zusehen mußte. Körperlich bis zum Äußersten entwickelt. Die Schwachen starben.

Trotz ihrer hohen Intelligenz — Intelligenztests bescheinigen den amerikanischen Indianern im Durchschnitt einen sehr hohen IQ — nehmen sie in der amerikanischen Gesellschaft eine untergeordnete Stellung ein. Nach ihren kognitiven Fähigkeiten müßten sie an der Spitze stehen; stattdessen prägt sie eine ausgeprägte Passivität. Diese zeigt sich bereits im Unterricht: Indianerkinder zum Sprechen zu bringen, gehört zu den schwierigsten Aufgaben. Sie scheuen sich um jeden Preis, vorzutragen, nehmen lieber eine schlechte Note in Kauf, als zu sprechen, selbst wenn sie den Stoff vollständig beherrschen. Der Mangel an Disziplin fördert diese Passivität.

Dabei ist die intellektuelle Leistungsfähigkeit vieler Stämme nicht zu unterschätzen. Die natürliche Auslese unter harten Lebensbedingungen ließ die Schwächeren ausscheiden; doch zugleich formte der Mangel an strukturierter Disziplin eine Haltung, die ertragen statt handeln lehrt. Die ältere Generation besaß noch eine gewisse Disziplin aus der Notwendigkeit zu überleben; die jüngere Generation weist noch weniger davon auf.

Wo der christliche Glaube Fuß faßte, änderte sich diese Grundhaltung. Christen auf dem Reservat entwickelten eine andere Lebenseinstellung und Disziplin, wodurch sie den dort tätigen Regierungsbeamten weit überlegen wurden. Die grundlegende Begabung war vorhanden, doch die Passivität stellte ein kaum überwindbares Hindernis dar — ein Problem, das den Betroffenen selbst bewußt war.

Freiheit von der Prüfung

LEKTION 17

Beiden gingen die Augen auf, und sie erkannten ihre Nacktheit; sie nähten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze. Da hörten sie die Stimme Gottes, des HERRN, der zur kühlen Tageszeit im Garten wandelte; der Mensch und sein Weib versteckten sich vor dem Angesicht Gottes, des HERRN, zwischen den Bäumen des Gartens. Gott, der HERR, rief dem Menschen und fragte: Wo bist du? Er antwortete: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, weil ich nackt war; darum verbarg ich mich. Da fragte er: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem ich dir gebot, nicht davon zu essen? Der Mensch entgegnete: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß. Gott, der HERR, fragte das Weib: Warum hast du das getan? Die Schlange betrog mich, antwortete sie, und ich aß.

> *1. Mose 3,7–13:*

Als Gott Adam mit seiner Sünde konfrontierte, gab Adam sofort Gott die Schuld: „Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.“ Eva reagierte ebenso. Beide lehnten ihre Schuld eindeutig ab und empfanden die Probe selbst als Zumutung. Im Garten Eden stand die Prüfung von Anfang an im Vordergrund. Von Anbeginn an konnte der Mensch wählen, Gott zu gehorchen oder ihm zu widerstehen. Der Baum diente stets als Prüfung, als moralische Erprobung. Doch das einzige Paradies, das der gefallene Mensch akzeptiert, ist eines ohne Probleme — eines, in dem es keine Entscheidungen braucht, eines ohne Prüfung. Die Haltung des Menschen lautet: Wie ungerecht von Gott, den Menschen auf die Probe zu stellen. Wie ungerecht, ihm eine Wahl zu geben, die häßliche Folgen haben kann.

Daher stellt sich der Mensch jede Utopie, jede ideale Welt als problemlose Welt vor, als Welt ohne jede moralische Prüfung. Jahrhundertelang eingebildet er sich, er könne durch harte Arbeit ein solches Paradies schaffen — eine Welt, in der jede Entscheidungspflicht entfällt, in der es für den Menschen keine Prüfung und kein Scheitern gibt. Bereits heute wird dieses Konzept angewendet: Man hinterfragt Benotung und Prüfung zunehmend, in unteren Stufen gibt man sie sogar auf; einzelne Hochschullehrer vergeben durchweg die Bestnote, um ihre Verachtung für das Prinzip der Leistungsmessung zu demonstrieren — ein bequemer Weg, sich beliebt zu machen.

Gott aber stimmt dem Menschen offenkundig nicht zu. Prüfung gehört zum Universum, sie gehörte schon zum Garten Eden. Jeder in diese Welt hineingeborene Mensch sieht sich an jedem Punkt mit Prüfung konfrontiert. Er hat beständig Entscheidungen zu treffen. Die Welt ist voll moralischer Entscheidungen, und moralische Verantwortlichkeiten bilden einen stetigen Kreislauf. In der Tat gehören Prüfung und Verantwortung ebenso sehr zum Leben wie die Luft, die wir atmen.

Der moderne Mensch haßt die Prüfung. Er haßt die Verantwortung. Ein Psychiater hat festgestellt, daß der moderne Elternteil — damit ist der moderne gottlose Elternteil gemeint — sich wegen der Kinder radikal schuldig fühlt. Warum? Denn mit der Familienplanung empfindet er jedes Kind als moralische Entscheidung. Das behagt ihm nicht. Er hat ein Kind in die Welt gesetzt und sieht die Probleme, die Entscheidungen, die Verantwortlichkeiten des Lebens. Daher fühlt er sich schuldig, das Kind in eine so schreckliche Welt gebracht zu haben.

Daher versucht er an jedem Punkt, das Kind vor moralischer Prüfung und vor Entscheidungen zu bewahren. Er sagt sich: Du sollst nicht durchmachen müssen, was ich durchmachen mußte — wie furchtbar all die Entscheidungen waren, die ich treffen mußte. Mit anderen Worten: Elternschaft wird zur schuldhaften Last. Als Folge fühlen sich immer mehr Eltern, die psychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen, schuldig, weil sie Kinder ins Leben gerufen haben und diese geprüft werden. Das Alter psychiatrischer Patienten sinkt beständig; bereits junge Erwachsene machen einen großen Teil der Fälle aus. Junge Menschen, die sich der Prüfung stellen müssen, reagieren darauf in Panik.

Die Welt von Kausalität und Folge verfolgt den sündigen Menschen. Als Sünder will der Mensch Gott sein in einer Welt ohne Folge, ohne Schuld, Sünde, Krankheit, Leiden oder Tod. Er träumt davon, eine solche Welt für seine Kinder zu schaffen.

Ein Zeitschriftenartikel schilderte eine Geschichte, die wahrscheinlich nicht stimmt, schwer zu glauben ist und doch in gewissem Sinne wahr — weil sie die moderne Haltung so treffend auf den Punkt bringt. Die Geschichte geht so: Ein Cadillac fuhr vor dem Plaza Hotel vor. Der Chauffeur half der Mutter heraus und lud die sechsundzwanzig passenden Koffer aus. Im Fond saß ein Junge im Rollstuhl. Als man ihn über eine spezielle Rampe ins Hotel fuhr, murmelte der Manager der Mutter einige diskrete Beileidsworte zu. „Warum? Was fehlt ihm?“ fragte sie. „Daß Ihr Sohn nicht laufen kann“, sagte er. „Natürlich kann er laufen. Gott sei Dank, er muß nicht.“

Diese Geschichte trägt mehr als nur einen schwachen Anklang von Wahrheit, mag sie sich so zugetragen haben oder nicht; denn sie trifft die Haltung vieler Eltern heute so genau, wie fast jeder Lehrer bestätigen kann.

Die Autorin Jane O’Reilly führt in diesem Artikel zahlreiche Beispiele dieser Art an. Da ist eine Mutter, die sich so schuldig fühlte, Kinder in diese Welt gesetzt zu haben — in eine so grausame, grausame Welt —, daß sie, nachdem sie für ihren Mann das Abendessen zubereitet hatte, was immer er wollte, dann auf Bestellung für ihre drei jüngeren Kinder kochte; und dann lebte ihr neunzehnjähriger Sohn mit seiner Freundin, sie waren nicht verheiratet, oben in seinem Zimmer, verlangte eine spezielle vegetarische Diät, und sie bereitete auch dieses Mahl für die beiden zu. Schließlich fühlte sie sich verpflichtet, etwas für die armen Lieben zu tun — hatte sie sie doch in diese grausame Welt gesetzt. Und natürlich versucht man von allen Seiten, unsere gesamte Gesellschaft und politische Ordnung so umzugestalten, daß jede Prüfung verschwindet und keine Verantwortung mehr übrigbleibt. So führt man einen Krieg gegen die Armut, ohne zu sagen, daß Armut möglicherweise genau das ist, was sich diese Menschen selbst eingebrockt haben. Und einen Krieg gegen den Krieg, ohne darauf einzugehen, daß Krieg manchmal das kleinere von zwei Übeln sein mag. Und so fort, der Reihe nach. Man erklärt allem den Krieg, was auf Prüfung hinweisen könnte. Doch das ist genau Satans Traum: eine Welt ohne Gott, ohne Verantwortung, ohne Schuld — weil es eine Welt ohne Prüfung ist. Kein Mensch sollte sich schuldig fühlen, weil er Gottes Prüfung nicht bestanden hat. Ironischerweise müssen auch diese Menschen feststellen, daß Prüfung unausweichlich ist. Jane O’Reilly, die den Artikel schrieb, zeigt keine christliche Perspektive; viele ihrer Schlußfolgerungen sind falsch. Und doch kann sie nicht umhin, Menschen einer Prüfung zu unterziehen. Am Ende verurteilt sie, trotz ihrer fehlerhaften Voraussetzungen, eine Generation dafür, daß sie versäumt hat, ihren Verantwortungen ins Auge zu sehen.

Eine Beobachterin schildert den Fall ihres Cousins. Er fuhr in seinem viertausend Dollar teuren Wagen vor, unter furchtbarer Anspannung – ein völliger Versager, den nirgends eine Universität zum Studium zugelassen hatte. Als sie vorschlug, er solle das Elternhaus verlassen und eine Arbeit suchen, entgegnete er, das gehe nicht: was werde aus dem Wagen und aus der Kreditkarte seiner Mutter? Der Preis der Selbständigkeit war zu hoch.

Dann kam ein Moment der Erleuchtung. Sie bat ihn, beim Kartoffelschälen zu helfen. „Das kann ich nicht", sagte er bestimmt, „ich weiß nicht wie." Diese Kinder können weder Kartoffeln schälen noch sich die Nase putzen noch die Schuhe binden. Doch das sind geringfügige Fertigkeiten, die sich schnell erlernen lassen; das einzige Problem ist, aus dem Haus herauszukommen. Dort können sie frei lernen, weil daheim Vater und Mutter noch immer Kinder großziehen statt Erwachsene. Sie lassen das Badewasser ein, organisieren die Little-League-Spiele, fahren die Kinder zur Schule, bieten Optionen und sofortige Befriedigung, beseitigen Frustrationen, lassen ihre Kinder nie allein. In tausend kleinen Lähmungen beweisen sie, daß sie, die Eltern, gebraucht werden. Denn wer braucht die Eltern schon, abgesehen von ihren Kindern? In der kindzentrierten Gesellschaft definieren und rechtfertigen die Kinder das Leben ihrer Eltern, besonders der Mütter: der gute Mensch ist eine gute Mutter. Ein schlechter Mensch ist ein Versager, dessen Kind davonläuft.

Doch unglücklicherweise hat sie keine Antwort, außer dem Rat, man solle sie davonlaufen lassen. Sie kann der Tatsache nicht entgehen, daß in dieser Welt die Schuld fortbesteht, was man auch tut. Und darin liegt genau das Problem der Menschen, die sie beschreibt. Man schafft die Prüfung ab, man schafft die Vorstellung ab, es gebe Sünde, man schafft, wie Freud tat, die Vorstellung ab, die Schuld habe irgendeine Realität – und sie besteht fort. Der Mensch fühlt sich schuldig, und er stellt sich selbst auf die Probe.

Vor einigen Jahren brachte der Psychiater Karl Menninger dies in einer Ansprache auf einer Tagung von Psychiatern sehr amüsant zum Ausdruck. Er ehrte dort das Andenken Freuds, der nicht lange zuvor verstorben war. Freud hatte klargestellt, daß Schuld keine Realität besitze, sondern ein psychiatrisches Problem sei, das sich leicht beseitigen lasse. Und er sagt über Freud – wörtlich: „Freud war unser Mose. Und wie die Kinder Israels fühlen wir uns schuldig wegen seines Todes. Ganz gleich, wie sehr wir ihn bewußt zurückweisen, und obwohl uns keine Verantwortung dafür trifft." Zitatende.

Das ist eine eigentümliche Aussage. Freud starb im hohen Alter an Krebs. Warum sollten Menninger und andere Psychiater auf dieser landesweiten Tagung sich wegen Freuds Tod schuldig fühlen? Der Schlüssel liegt natürlich im Groll gegen Freuds Vorrangstellung. Warum wurde gerade jener Mann zum Führer, zum Vater der Psychiatrie? „Ich bin ein viel besserer Mensch als er." Und er fährt fort – wörtlich: „Unsere Neigung als Analytiker besteht darin, auf unsere Schuld mit Angriffen gegeneinander zu reagieren. Aus unserer eigenen Wissenschaft wissen wir, daß die Versöhnung oft das Verbrechen wiederholt. Jene, die sich unfähig fühlen, für ihr Schuldgefühl Versöhnung zu leisten, mögen getrieben sein, offene Angriffe auf irgendein Symbol des Führers zu verüben: auf sein Andenken, seine Theorie, seine Prinzipien oder andere Anhänger in Selbstrechtfertigung. Man erinnert sich des verzweifelten Ausrufs eines Mannes vor vierzig Jahren: Muß ich immer in Freuds Schatten stehen?" Zitatende.

Menninger erkennt, daß ohne wahre Versöhnung ein erneuter Angriff auf andere und vermehrte Schuld eintreten, wenn ein Mensch sich selbst prüft und seine Sünde erkennt. Er will die vollen Konsequenzen nicht ziehen. Wer sich so prüft und seine Sünde erkennt, fühlt sich um so eher bereit, sich selbst zu verurteilen, und wälzt seine Sünden um so eher entweder sadistisch auf einen anderen oder masochistisch auf sich selbst ab.

So fügte Menninger bezüglich Freud hinzu: „Diese Dinge müssen wir alle ins Auge fassen. Unsere Haltung zu Freud sollte gewiß nicht religiöser Art sein. Abergläubische Religion beruht auf der Theorie, daß der Mensch von einem Gott nach dessen Ebenbild geschaffen wurde. Zu erkennen, daß der Mensch seinen Gott erschafft, ist das Ideal eines gütigen Vaters und mit den höchsten Bestrebungen menschlichen Denkens, ist ein Beispiel für den Geist einer zivilisierten, intelligenten Religion, nicht unvereinbar mit strenger wissenschaftlicher Disziplin. Dieser Geist sollte unsere Gefühle gegenüber Freud bestimmen. Freud war nicht unser Gott, er war unser Moses. Aber in seinem Tod verloren wir nicht unseren großen Anführer. Ganz gleich, wie viel mehr wir noch lernen mögen, Freud wird immer unser Anführer bleiben, so wie Galilei immer der Anführer der Astronomen und Newton der Physiker bleiben wird. Seine physische Gegenwart war nicht das Wichtige. Freuds Prinzipien, Freuds Integrität, Freuds Ehrlichkeit und vor allem Freuds Entdeckungen, diese sind noch bei uns, und sie werden immer bei uns sein. Es ist nicht nur unser Vorrecht, seinen Entdeckungen hinzuzufügen, sondern es ist unsere Pflicht.“

Menninger sagte auch, es sei notwendig, die Loyalität zueinander zu wahren. Als Psychiater sollten sie ihre Schuldgefühle nicht dazu führen, an Freud und aneinander zu zerren. Wäre dies nicht so wahnsinnig, wäre es komisch. In einem sehr realen Sinne ist es lächerlich. Es gibt keinen Gott, sagt er, daher keine Sünde, daher keine Schuld; nichtsdestoweniger fühlen wir uns schuldig, obwohl dafür keine Realität besteht. Weil Freud so eminent ist, fühlen wir uns schuldig wegen seines Todes, weil wir wünschten, der Mann hätte nie gelebt – damit wir die Entdecker hätten sein können. Daher fühlen wir uns wegen seines Todes schuldig, weil wir uns so fühlen, und wir grollen ihm und einander und zerren aneinander. Menninger hat darauf keine Antwort. Er fleht nur: Laßt uns einander treu bleiben.

Warum streben Menninger und andere danach, Schuld auf ein Schuldgefühl zu reduzieren? Wo wirkliche Schuld vorliegt, hängt sie mit der Realität zusammen. Wo ein Schuldgefühl besteht, hängt es mit Einbildung zusammen. Wenn ich mich wegen Freuds Tod schuldig fühle, bewege ich mich im Bereich der Einbildung. Wenn ich mich schuldig fühle, weil ich einen Mann getötet habe, den ich tatsächlich ermordet habe, dann hat mein Schuldgefühl mit der Realität zu tun.

Warum geben sich diese Männer einem Schuldgefühl hin und gestehen ein Schuldgefühl ein, das eindeutig der Einbildung angehört? Handelt es sich um Einbildung, so hat es mit der Welt der Einbildung zu tun. Lassen sich Schuld und Sünde auf Einbildung reduzieren, so kann der Mensch sie beseitigen – oder meint doch, es beseitigen zu können, weil sie Teil seiner eigenen Schöpfung ist. Mit anderen Worten: Habe ich es in meinem Geist erfunden, sei es heute oder als Teil meines Unbewussten in meiner urzeitlichen Vergangenheit, so kann ich es beseitigen. Und bin ich es, der die Vorstellung erschaffen hat, ich stehe ständig vor Gericht, andere Menschen richten über mich und irgendein Gott richtet über mich, so kann ich diese Prüfung beseitigen; ich kann sagen: Nun, das ist alles nur meine Einbildung. So kann, wenn Schuld auf ein Schuldgefühl, auf meine Einbildung reduziert wird, meine Einbildung sie beseitigen.

Und wenn Gott ein Produkt meiner Einbildung ist, wenn moralische Verantwortung und Prüfung nur Einbildung sind — man denke an Menningers Wort: Es sei Aberglaube zu glauben, Gott habe den Menschen nach seinem Bilde geschaffen; vielmehr habe der Mensch Gott geschaffen, das sei reife Religion —, so kann der Mensch Gott, da er sein Geschöpf ist, in seiner Einbildung auslöschen.

Als Adam sprach: „Das Weib, das du mir gabst, sie gab mir, und ich aß", floh er aus der Wirklichkeit in seine Einbildung. Er lebte in einer Traumwelt. Er sagte damit: Diese Welt der Prüfung, die du geschaffen hast, Gott, gefällt mir nicht. Ich behaupte: Die Welt ist so beschaffen, daß ich, der ich in meinen eigenen Augen per Definition Gott und unschuldig bin, dir die Schuld an allem zuschreibe, was geschah — weil du die Welt als Ort der Prüfung gemacht hast. Und du gabst das Weib, bei mir zu sein, und sie gab mir, und ich aß. Mit anderen Worten: Adam nahm die Welt um sich herum und ordnete sie nach seiner Einbildung neu. So wurde sie zur Traumwelt, einer Welt, in der Gott schuldig war und Adam unschuldig. Er leugnete die Gültigkeit der Prüfung; daher gab es keine Schuld und keine Sünde. Doch die Welt unserer Einbildung bleibt Einbildung. Die wirkliche Welt ist die, die Gott gemacht hat, der Schöpfer des Himmels und der Erde und alles, was darinnen ist. Je mehr der Mensch Freiheit von der Prüfung sucht, desto unausweichlicher lastet sie auf ihm. Bis das Gericht über ihn hereinbricht, wie über Belsazar und Babylon: Gewogen in der Waage und für zu leicht befunden. Kein Mensch kann der Prüfung entgehen. Der Sünder träumt von einer solchen Welt, doch die Schrift sagt uns, daß sie in der eitlen Einbildung ihres Herzens leben. Wir aber, durch Gottes Gnade sein Volk, sind berufen, beständig in der Wirklichkeit zu leben. Es ist eine gute Welt; Gott hat sie gemacht, seine Gnade umgibt uns, und wenn wir unseren Verantwortungen ins Auge sehen, gibt er uns Gnade und Kraft, ihnen zu begegnen.

Und wenn wir in ihnen versagen, ist er barmherzig gegen alle, die seine Vergebung suchen.

Der grundlegende Ansatz psychiatrischer Heilung im Umgang mit Schuld besteht darin, das Schuldgefühl wegzuerklären. Der Homosexuelle sei nicht schuldig, weil nichts verkehrt an ihm sei; er solle lernen, seinen Zustand zu akzeptieren. Das heißt: Die Akzeptanz dessen, was man ist, bildet die grundlegende Kur in der Psychiatrie. Da es keine Sünde gebe, sage man einfach: „Ich bin ein anderer Typ Mensch." Der Psychiatrie fehlt jeder Begriff von Gesundheit, weil ihr jeder Maßstab fehlt. Einen Maßstab zu haben, setzt ein sittliches Gesetz voraus und die Festlegung: Dies ist die Norm. Jede Abweichung davon stellt eine Sünde dar. Wird dies geleugnet, ist alles und jedes gesund. Folglich gilt die Akzeptanz des eigenen Zustands als Gesundheit.

Es gibt eine Reihe sogenannter christlicher Psychologen und Psychiater. Rushdoony kennt nicht alle, aber von denen, die veröffentlicht haben, sind im Grunde schizophren. Der Grund: Sie vertreten zweifellos evangelikale christliche Überzeugungen. Sobald sie jedoch als Psychologen oder Psychiater arbeiten, operieren sie weiter mit freudianischen Prämissen. Deshalb ist ihre grundlegende Position nicht christlich, sondern schlicht freudianisch. Die beiden Bereiche haben sie nie miteinander versöhnt. Das soll nicht heißen, daß eine solche Versöhnung unmöglich sei; doch ist Rushdoony eine solche bisher nicht begegnet. Die größte Annäherung kam von einem Nichtchristen, O. Hobart Mowrer von der Universität Illinois. Er darlegte, geistige Krankheit sei keine Krankheit im eigentlichen Sinn; sie lasse sich nicht in dieselbe Kategorie einordnen wie körperliche Leiden. Sie sei im Kern ein Versagen, Verantwortung zu übernehmen. Insofern besitze der ältere christliche Sündenbegriff eine gewisse Gültigkeit; was man als geistige Krankheit bezeichne, habe an seiner Wurzel das, was Sünde genannt wurde. Das ist Mowrers These. Er leugnet ebenfalls den gesamten Begriff der geistigen Krankheit. Mowrer betont jedoch, es gebe keine Sünde im christlichen Sinn —

keine Verfehlung gegen Gott —, sondern nur eine Verfehlung gegen den Menschen. Er versucht daher, den Begriff der sittlichen Verfehlung gegen den Menschen einzuführen, um dafür eine humanistische Grundlage zu schaffen. Doch sobald man von einer Verantwortung gegenüber dem Menschen spricht, spricht man von einem sittlichen Maßstab, und genau hier bricht das Konzept zusammen. Wenn jeder Mensch sein eigener Gott ist, wenn jeder Mensch das Absolute darstellt, wie es der Humanismus lehrt, wie kann man zu einem sittlichen Maßstab gelangen, in dem alle übereinstimmen? Mowrer sagt zwar, es handele sich um Prüfung und deren Scheitern, geht aber nicht darüber hinaus, weil er nichts formulieren will, das nach einem christlichen sittlichen Absoluten riecht. Er steht dem ebenso feindlich gegenüber wie Mowrer. Deshalb scheitern sie.

Der Humanismus, der den Menschen zum Maßstab aller Dinge erhebt, schreibt das Böse notwendig der Umwelt zu. Da der Mensch an sich gut sei, müsse das Übel von außen kommen — aus der Gesellschaft, den Strukturen, den Umständen. Diese Prämisse untergräbt das Gesetz: Verantwortung wird vom Täter auf die Verhältnisse verschoben, und die Rechtsordnung gerät in eine wachsende Krise.

Ein aktuelles Gerichtsurteil veranschaulicht die logische Konsequenz dieses Denkens. Ein Gericht des Staates New York sprach einem Mann 33.000 Dollar zu, dessen Frau von dem Fahrer eines gestohlenen Autos getötet worden war. Zahlt der Dieb? Nein. Der Eigentümer des Wagens mußte haften, weil er den Schlüssel im Fahrzeug hatte stecken lassen. Der Dieb — ein jugendlicher Rasender — hatte ausgesagt, der Besitzer habe durch seine Nachlässigkeit den Diebstahl erst ermöglicht; das Gericht folgte dieser Argumentation. Da viele Bundesstaaten der Rechtsprechung New Yorks folgen, droht sorglosen Autobesitzern eine erhebliche Haftungsausweitung. Gestohlene Fahrzeuge sind zweihundertmal häufiger in Unfälle verwickelt als andere Wagen und fordern Tausende Todesopfer und Zehntausende Verletzte.

Dieses Urteil ist die konsequente Fortführung des Umweltprinzips: Die Kapitalisten sind schuld, die Kriegstreiber sind schuld, die „Schweine“ sind schuld, die weißen Rassisten sind schuld — und der Bestohlene trägt die Verantwortung für die Tat des Diebes. Mit anderen Worten: Laßt den Schlüssel nicht im Auto stecken.

Derartige Entscheidungen werden sich in Zukunft häufen.

Die „Battle Hymn of the Republic“ stammt von Julia Ward Howe. Der Text entstand im Umfeld der Beecher-Familie, deren Wurzeln im puritanisch-calvinistischen Milieu lagen; in ihrer Generation jedoch wandte sie sich — exemplarisch an Henry Ward Beecher — dem Unitarismus zu. Das Gedicht wurde zur Melodie von „John Brown’s Body“ vertont und avancierte zum wichtigsten Nordstaaten-lied des Bürgerkriegs. Es trägt noch die Sprache der alten puritanischen Überzeugung: Amerika solle zu einem neuen Zion, zu einem neuen Israel Gottes geformt werden, das Ihm in allem diene und Ihn verherrliche. Zugleich weist die Dichtung bereits Züge einer rein unitarisch-statistischen Gesinnung auf. So verbindet der Text beide Strömungen zu einer eigentümlichen Mischung, die sich sowohl in der älteren puritanischen Terminologie als auch als vergöttlichte Staatsidee lesen läßt.

In vielerlei Hinsicht ist es tatsächlich weitaus schwieriger, in nichtkapitalistischen Gesellschaften etwas gegen die Umweltverschmutzung zu unternehmen. In der Sowjetunion hat die Öffentlichkeit keine Möglichkeit, Empörung zu äußern oder Druck auszuüben. Umweltverschmutzer und Gerichte arbeiten dort für dieselben Leute, die oft entscheiden, daß saubere Luft und Wasser – wie gute Kleidung – auf ihrer Liste sozialer Prioritäten ganz unten stehen. Tatsächlich scheinen

Wohlstand, Technologie und eine langsame, aber wirksame Demokratie eher Heilmittel als Ursachen der Umweltverschmutzung zu sein. Schließlich kann nur eine wohlhabende technologische Gesellschaft sich Luxusgüter wie Mondreisen, dreitägige Wochenenden und sauberes Wasser leisten. Zwar mag selbst unsere Gesellschaft nicht in der Lage sein, sich all das zu leisten. Nur in einer Demokratie kann ein Volk hoffen, wirklich Einfluß auf die Wahl zwischen solchen Alternativen zu nehmen."

Dann fährt er fort, die Lage zu dokumentieren und präzise darzulegen, was getan werden kann und was geschieht – und betrachtet sie vom Standpunkt des gesunden Menschenverstands und solider Ökonomie. Heute ist es alltäglich, die Vergangenheit zu verklären. Doch auch in der Vergangenheit gab es Umweltverschmutzung. Ebenso verklärt man die Indianer; eine aktuelle Gesundheitszeitschrift widmet sich ausführlich all den bemerkenswerten Drogen und natürlichen Heilmitteln, die die Indianer besitzen. Dazu wurde eine medizinische Studie durchgeführt, die selbstverständlich wahr und interessant ist. Doch der Trugschluß liegt darin: All die angeführten bemerkenswerten natürlichen Drogen sind tatsächlich wirksam, und die moderne Wissenschaft nutzt sie heute gut. Doch den Fehler, den die Autoren dieser Bücher begehen, ist dieser: Sie gehen zurück und finden – sagen wir – daß der Peyote-Stamm ein bestimmtes Heilmittel besaß, das die Medizinmänner verwendeten und das sehr wirksam war. Das stimmt. Die Shoshonen hatten ein anderes, die Navajo ein weiteres. Faßt man sie alle zusammen, ergibt das ein sehr beeindruckendes Buch. Doch man muß begreifen, daß nicht alle Stämme all diese Dinge teilten.

Blickt man in die Vergangenheit zurück und stellt fest, daß ein bestimmter Stamm unter seinen Medizinmännern jedes Wissen als streng gehütetes Geheimnis bewahrte, das nur in der eigenen Linie weitergegeben und niemals mit anderen Medizinmännern geteilt wurde – nicht einmal innerhalb des eigenen Stammes –, so erkennt man, wie wenig jeder Einzelne tatsächlich besaß. Und daß der größte Teil ihrer Medizin in der Tat äußerst primitiv war. Mit anderen Worten: Es ist sehr aufschlußreich, wenn man beispielsweise ins England des achtzehnten Jahrhunderts zurückkehrt und auf all die großen Kunstwerke verweist, die entstanden sind, und auf all die schönen Gebäude. Das stimmt. Aber was ist mit all der Kunst, die Schund war und nicht überdauert hat? Und mit all den Hütten, die man errichtete und die längst abgerissen und verschwunden sind? Mit anderen Worten: Was wir aus der Vergangenheit geerbt haben, ist das Gute. Und wir sehen nicht die ganze Wahrheit – sagen wir – über einen bestimmten Indianerstamm.

Betreffs der Umweltverschmutzung in jenen Tagen: Natürlich gab es kaum Verschmutzung, solange höchstens dreihunderttausend Indianer auf dem gesamten nordamerikanischen Kontinent lebten. Doch das heißt nicht, daß sie richtig mit der Natur umgingen. Landwirtschaftlich tätige Stämme bebauten ein Gebiet, bis der Boden ausgelaugt war, verließen es dann einfach, zogen weiter, rodeten dort und nutzten den neuen Boden — genau wie in Afrika bis heute. Man arbeitete den Boden zu Tode und zog weiter. Da es nur wenige von ihnen auf dem Kontinent gab, fiel das nicht ins Gewicht. Hinzu kam: Da sie damals keine Pferde besaßen, war die einfachste Jagdmethode, in einem Gebiet Feuer zu legen und sich in den Wind zu stellen, damit das Wild in ihre Richtung getrieben wurde. Brannten dabei viele Bäume nieder, kümmerte das nicht. Das war einer der Gründe, warum die Prärien wuchsen, als der Weiße kam. Durch ihre Brandrodung brannten sie den Wald an beiden Enden der Prärie immer weiter zurück. Das ist Verschmutzung, das ist Zerstörung. Nur gab es zu wenige von ihnen, um wirklich zu zerstören. Deshalb müssen wir — der Artikel behandelt das nicht,

ein anderer Bereich hält noch viel mehr Wertvolles bereit — aber wir sollten bei manchen dieser Ideen, die verbreitet werden, nicht über das Ziel hinausschießen; sie werden ohne jedes Maß und ohne gesunden Menschenverstand vorgebracht.

Der Tod

LEKTION 18

> *Römer 5,8–12: Gott aber beweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. Wieviel mehr nun werden wir, nachdem wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt worden sind, durch ihn vor dem Zorn errettet werden! Denn wenn wir mit Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, wieviel mehr werden wir als Versöhnte gerettet werden durch sein Leben! Aber nicht nur das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben. Darum, gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und so der Tod zu allen Menschen hingelangt ist, weil sie alle gesündigt haben*

Die Folge und Strafe der Sünde ist der Tod, so erklärt der Apostel Paulus. Die Sünde kam durch einen Menschen in die Welt, und durch ihn auch der Tod. Weil wir alle Söhne Adams sind, teilen wir die Folgen seiner Tat. 1. Mose 2,17 verhieß, daß, wenn sie sündigen sollten, sie des Todes sterben müßten, oder gewiß sterben. Sterben bedeutet Trennung von Gott. Der gefallene Mensch aber sieht es anders. Analysieren wir die Psychologie des gefallenen Menschen — Elemente davon sind in uns allen vorhanden —, so gebraucht er den Tod nicht als Trennung von Gott, sondern als Trennung vom Leben. Seine Perspektive auf den Tod ist daher falsch. Er vermag nicht zu erkennen, was der Tod wirklich ist. Im übrigen ist der gefallene Mensch im Grunde schizophren: weil er in Revolte gegen Gott steht, ist er letztlich gegen alles in Revolte, was von Gott ist. Das schließt das Leben ein.

Der Mensch wird daher von einem Willen zum Tode beherrscht. Dies bezeugt die Schrift. Schon vor langer Zeit verkündete der Herr in seiner Weisheit in Sprüche 8,36: „Wer an mir sündigt, tut seiner eigenen Seele Gewalt an; alle, die mich hassen, lieben den Tod." Das hat sich reichlich bestätigt, wie wir immer wieder gesehen haben, selbst durch existenzialistische Psychologen. Ihr eigenes Denken macht deutlich, daß sie erkennen: der Wille zum Tode beherrscht den Menschen. Freud war der Ansicht, der Mensch könne den Willen zum Tode niemals überwinden, so daß die Menschheit letztlich suizidal sei.

Nach der Schrift ist die Ursache des Todes die Sünde. Wie wir jedoch festgestellt haben, fürchtet der radikale Revolutionär, der der Sünder ist, nicht die Sünde, sondern ihre Folge, den Tod. Wie ein Kind verbotene Speisen ißt, die es gewiß krank machen werden: der Sünder genießt das Essen, mag aber die Nachwirkungen nicht. Zudem leugnet er, daß die Tore der Hölle das sind, was sie sind. Er besteht darauf, daß sie die Tore des Paradieses seien. In C. S. Lewis' Buch „The Great Divorce" findet sich eine der treffendsten Stellen, wenn er eine Reihe prominenter Persönlichkeiten in der Hölle über das Halbdunkel sprechen läßt — das Halbdunkel, weil noch nicht das Ende der Welt und das Jüngste Gericht gekommen sind. Und sie bestehen darauf, das Halbdunkel sei nur der Schritt zur ewigen Morgenröte. Das war eine scharfsinnige Beobachtung von ihm und wurde natürlich durch eine Vielzahl psychischer Phänomene bestätigt.

Ein sehr interessantes Beispiel hierfür sind die Berichte über die Erfahrungen von Bischof Pike. Bischof Pike glaubte nicht an ein Leben nach dem Tod. Nach dem Tod seines Sohnes, vielleicht durch Suizid, gewiß durch eine Überdosis Drogen, begannen in seinem Hause allerlei Vorgänge, die von zwei Mitarbeitern bezeugt wurden und auf seinen Sohn hinwiesen. Schließlich suchte er Zuflucht

bei einem Medium, um eine Erklärung zu erhalten, und nahm angeblich Kontakt zu seinem Sohn auf. Merrill Unger, der ein Buch über das Thema verfaßt hat, hält es für dämonische Geister statt für den tatsächlichen Sohn; darauf soll hier nicht eingegangen werden. Das Interessante an allen Mitteilungen — von denen einige sehr reales Wissen über Dinge erkennen ließen, das kein Medium hätte wissen können — war, daß Pikes Sohn, Paul Tillich und andere, die mit Pike kommunizierten, angaben, nichts von Jesus Christus zu wissen und sich an dem Ort derer zu befinden, die Fehler gemacht hätten. Sie weigerten sich, es Hölle zu nennen, wußten nichts von der Hölle und sagten, sie glaubten an Fortschritt: sie würden sich auf einen ewigen Gott zubewegen.

Daher besteht der gefallene Mensch darauf, Tod und Jenseits des Todes im Sinne seines Menschenbildes umzudeuten – selbst wenn er sie als Tatsache akzeptiert. Doch die allgemeine Klage gilt nicht nur Geisteskranken, sondern dem modernen Menschen überhaupt: Er fühlt sich innerlich tot, trotz aller Hoffnungszeichen, die man in psychischen Phänomenen zu lesen glaubt.

Zuvor wurde ein prominenter existentieller Psychiater zitiert. Er sagt, das Gefühl der Totenheit sei ein grundlegender Aspekt der menschlichen Verfassung – und betrachtet dies im Licht seines Existentialismus. Nicht nur die Totenheit, auch Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und der Verlust jeder Lebenshoffnung gehören dazu. Jener Psychiater schildert das Extrem dieses Zustands am Schizophrenen – wörtlich: „Der Schizophrene ist verzweifelt, einfach ohne Hoffnung. Ich habe nie einen Schizophrenen gekannt, der hätte sagen können, er sei als Mensch von Gott dem Vater oder von der Gottesmutter oder von einem anderen Menschen geliebt. Er ist entweder selbst Gott oder der Teufel oder in der Hölle von Gott entfremdet. Wenn jemand im vollen Ernst sagt, er sei ein unwirklicher Mensch oder er sei tot, und damit die nackte Wahrheit seiner Existenz so ausdrückt, wie er sie erfährt, so ist das Wahnsinn.“ Zitatende.

Dennoch muß jener Psychiater hinzufügen: Alle Menschen empfinden dies. Sie wollen Leben, fühlen sich aber als lebende Tote; im Kern ihres Seins herrscht Totenheit. Ständig suchen sie nach Leben, ihrem Bekenntnis gemäß, doch das Totenheitsgefühl verschlimmert sich nur. Dazu kommt die Isolation vom Leben und von den Menschen. Zudem verweigert sich der Psychiater der Einsicht, daß sich die Menschen, um die es geht, nur zu ihren eigenen Bedingungen lieben lassen. Er räumt zwar ein, daß Versuche, den Schizophrenen durch Liebe aus seinen Problemen zu führen, dessen Entfremdung von der Wirklichkeit nur verstärken. So verschärft Liebe als Therapie das Problem lediglich.

Was antwortet der Psychiater darauf? Er sagt, sie strebten danach, eine ontologisch gesicherte Person zu werden. Was heißt das? Im Grunde: Sie müßten ihr eigener Gott werden und als solcher leben können. Das Bedürfnis nach anderen Menschen nicht mehr zu empfinden. Sich nicht isoliert zu fühlen, weil sie sich nicht auf Menschen und Wirklichkeit einlassen können, sondern einzusehen, daß sie weder andere Menschen noch die Wirklichkeit bräuchten.

Sie sind dann ontologisch gesichert; ihre Ontologie stammt aus sich selbst. Sie sind ihr eigener Gott. Lang zugibt auch, daß solche Menschen die Liebe als Bedrohung ihrer Unabhängigkeit empfinden. Darum hält eine Propaganda, die die Liebe als Allheilmittel anpreist, nicht lange an. Die Liebesmenschen werden gewalttätig, und die Liebe schlägt schnell in frenetische Sexualität um. Deshalb ist die Liebesbewegung, die noch vor kurzer Zeit so verbreitet war, bereits überholt. An ihre Stelle ist ein wildes Betonen der Sexualität getreten. Doch auch diese Betonung beginnt heute zu vergehen. Warum? May bemerkt in seinem Buch „Liebe und Wille“ — wörtlich: „Die Beziehung

zwischen Tod und Liebe ist sicherlich klar im Erleben der Sexualität. Jede Art von Mythologie bezieht die Sexualität auf das Sterben. Und jeder Therapeut kommt durch seine Patienten immer deutlicher auf diese Beziehung.“ Zitatende. Das ist eine seltsame Sprache, nicht wahr? Psychiater, Psychologen und ihre Patienten setzen Sex im Denken mit dem Tod gleich — und das sehr bestimmt. Denn es bedeutet, sich einem anderen hinzugeben, und man betrachtet dies als Tod. Selbst wer die Liebe zugunsten der Sexualität leugnet, gesteht beim Sex zu, daß er jemand anderen braucht. Und das ist Tod, wer beansprucht, Gott zu sein — wer versucht, ein ontologisch gesicherter Mensch zu sein, also sein eigener Gott.

Entwickelt man die logischen Konsequenzen der Aufforderung, die der Verführer an den Menschen richtet: „Ihr werdet sein wie Gott, Gut und Böse selbst erkennend und bestimmend“ — ist dies die Unabhängigkeitserklärung des Menschen —, so stellt man schließlich fest, daß selbst der Geschlechtsverkehr keine Heilung bringt. Einige mögen dies noch glauben; so forderte gar ein Psychologe „Sex-Spielplätze“ für Kindergartenkinder, um sexuelle Hemmungen im Erwachsenenalter vorzubeugen. Ein anderer sah das erste Anzeichen sexueller Angst darin, daß eine Mutter die Hand des Kindes von dessen Geschlechtsorganen wegnimmt, während sie es wickelt. Doch diese Ansichten waren bereits überholt. Ein weiterer Psychologe erklärte: „Nach laboratoriumsmäßigen Erkenntnissen gibt es nur einen vollkommenen Orgasmus, wenn man unter ‚vollkommen‘ versteht, daß er ganz dem Willen seines Besitzers unterliegt, ganz gleichgültig gegenüber menschlichen Zufälligkeiten oder Inhalten. Offenkundig ist der vollkommene Orgasmus derjenige, den man sich selbst verschafft. Keine andere Erfüllung bietet eine solche Gewißheit und vermeidet zudem die Unsauberkeit, die an menschlichen Beziehungen haftet. Man sollte nicht allzu überrascht sein, wenn diese einsame Lust zum Maßstab wird, an dem man allen gegenseitigen Geschlechtsverkehr mißt.“

Hier wird der Schluß deutlich. Da die moderne Psychiatrie und Psychologie sich dem Existentialismus zugewandt und die Unabhängigkeit des Menschen von Gott erklärt haben, müssen sie auch seine Unabhängigkeit von anderen Menschen behaupten; wie kann ein Gott jemanden bedürfen? Sie müssen die Liebe aufgeben und schließlich jede Form des Geschlechtsverkehrs außer der Masturbation verwerfen. Das ist Wahnsinn, und dies ist die Konsequenz des Todeswillens des Menschen, der in solchen Wahnsinn mündet.

Zudem wird immer deutlicher: Je mehr der Mensch sich von Gott isoliert, desto weniger ist er ein Individuum, desto empfänglicher wird er für Propaganda und Einflüsse. Gerade der autonome Mensch, der Intellektuelle unserer Universitäten, ist jeder aufkommenden Denkmode, jedem neuen Stil am empfänglichsten. In seiner Gesinnung ist er am schafartigsten.

Der Mensch ist nicht geschaffen, um allein zu leben. In der Trennung, sei es von Gott, sei es vom Menschen, preisgibt er sich umso radikaler jedem Einfluß, je mehr er versucht, sich selbst zum Gott zu machen. Das ist böser Einfluß. Zu den immer wieder festgestellten Eigenschaften revolutionärer Gruppen gehört ihre extreme Beeinflussbarkeit. Was bei der Verhaftung und dem eingehenden Verhör eines Attentäters verwunderte, war seine Anfälligkeit für Einflüsse. Manche vermuteten, er sei einem umfassenden Brainwashing unterzogen worden. Ein Schriftsteller bemerkte, und zwar wörtlich: „Er war eine tabula rasa, das heißt eine saubere leere Tafel, auf der sich Ideen mühelos aufdrängen ließen, oder besser: ein Videoband, auf dem bestimmte Bilder elektronisch eingeprägt und bestimmte Töne elektronisch eingeritzt werden konnten.“ Zitatende. So beeinflussbar war er. Die Untersucher stellten fest: Fast jede Idee ließ sich in seinem Geist einpflanzen, sofern sie nur nicht gottgefällig war. Doch das beruht nicht auf einer besonderen Bearbeitung seines Gehirns, sondern

ist bei der entfremdeten, modernen existentialistischen Gesinnung gewöhnlich. Wer seine Wurzeln zu Gott und zum Menschen abgeschnitten hat, ist wertlos und folgt jeder bösen Laune. Solche Menschen sind geborene Revolutionäre: Sie haben keine Wurzeln, nur den Drang zu zerstören, nur den Drang, dem Bösen zu folgen. Der revolutionäre Mensch, das ist der sündige Mensch, hat daher ein häßliches Los: Er hungert nach Leben, hat aber den Tod und das Gefühl der Totenhaftigkeit zum Ziel. Er ist erbittert gegen alles, was ihm Leben bringen könnte, gegen jede Mitteilung von Gott, jede Berührung mit Gott oder Menschen. So empfindet der gefallene Mensch die Schrecken des Todes nicht erst jenseits des Grabes, sondern lange davor. Der revolutionäre Mensch stellt in der Tat den Menschen in der Qual dar, den Menschen in der Hölle, entschlossen, seine Hölle über das Angesicht der Erde auszubreiten. Doch unser Herr hat recht, wenn er vor Zeiten sagte:

> *Sprüche 8,36: wer mich aber verfehlt, tut seiner Seele Gewalt an; alle, die mich hassen, lieben den Tod!*

Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod; so ging der Tod auf alle Menschen über, weil alle gesündigt haben. Dem Todesgeschick des Menschen gibt es kein Entrinnen außer durch Jesus Christus. Nur in Christus kann die Menschheit erlöst werden, befreit von dem revolutionären Impuls, der das Endprodukt der Psychologie des gefallenen Menschen ist: sein Zerstörungstrieb, sein Drang, die Herrschaft des Todes um so mehr zur Geltung zu bringen; sein Drang, das Böse und den Tod, der sich in jede Faser seines Wesens eingeschrieben hat, über das Antlitz der Erde zu projizieren. Er verunreinigt, weil er verunreinigt ist; er bringt den Tod, weil er Todesstille in sich fühlt. Doch das Wesen des gefallenen Menschen ist Ohnmacht; daher kann sein Vorhaben nie gelingen. Gott aber hat seine Liebe gegen uns erwiesen, indem Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren. Da wir nun durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch ihn um so mehr vor dem Zorn gerettet werden. Denn wenn wir, als wir Feinde waren, durch den Tod seines Sohnes mit Gott versöhnt wurden, werden wir, da wir versöhnt sind, durch sein Leben um so mehr gerettet werden. Wenn Gott uns, als wir noch seine Feinde waren, durch seine Gnade errettet hat, wie viel mehr wird er nicht für uns tun, wenn wir in seinem Namen und als sein Volk daran arbeiten, alle Dinge gemäß seinem Wort neu aufzubauen. Die Verheißungen Gottes in Jesus Christus sind Ja und Amen.

Das Friedenssymbol — ein altes mittelalterliches Hexenzeichen, das den Tod bedeutet; wurde es an die Tür eines Mannes genagelt, hieß das: dieser Mann soll sterben — wird von jenen Jugendlichen als Zeichen des Friedens geführt, die eine einseitige Abrüstung fordern, ohne daß der Feind vergleichbar abrüstet. Wer ein echtes Verlangen nach Leben und Frieden hat, wählt kein Todeszeichen, kein Symbol von Hexerei und Feindschaft als sein Friedenszeichen. In diesem Widerspruch zeigt sich ein schizophrener Zug ihres Denkens; der Wille zum Tod ist weit verbreitet.

Anders verhält es sich mit denen, die im Herrn sterben. Unser Herr als Sündenträger wurde tatsächlich von Gott getrennt. Als Sündenträger wußte er, daß er, obwohl die zweite Person der Trinität und wahrer Mensch, von Gott getrennt sein, die volle Last der Entfremdung von Gott wegen unserer Sünde tragen würde. Darum betete er im Garten Gethsemane um die völlige Isolation, die ihm bevorstand. Eines der letzten Worte am Kreuz, das drittletzte, war der Ruf aus dem Psalm: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ — Psalm 22,1. Dieser Psalm der Entfremdung, ein prophetischer Psalm, drückt seine völlige Trennung von Gott wie von den Menschen als dem Sündenträger aus. Nachdem er der Sündenträger geworden war, sprach er sein letztes Wort: „Es ist vollbracht.“ — Johannes 19,30. Ein priesterliches Wort, wie der Priester im

Tempel es gebrauchte: das Opfer ist dargebracht, die Versöhnung ist geschehen. Darauf folgte ein letztes Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." — Lukas 23,46; Psalm 31,6. Das Abendgebet Israels, das jedes Kind an der Mutter Knie lernte. Damit zeigte er, daß er nun als Priester und zugleich als Opfer die stellvertretende Sühnung für die Sünde vollbracht hatte und nun, in Ruhe des Geistes, entschlief.

Wir aber, wenn wir sterben, weil wir sein eigen sind, wird der Tod für uns keine Trennung von Gott sein, sondern uns ihm näher bringen.

Die Spekulation über die Gesinnung Gottes ist vergeblich. Bekannt ist lediglich, daß Christus als Sündenträger in der Stunde des Gerichts von Gott entfremdet war, weil er die Sünde auf sich nahm. Alles, was über das schriftliche Zeugnis hinausgeht, entzieht sich menschlicher Erkenntnis.

Das sogenannte Friedenszeichen hat eine mehrdeutige Geschichte. Eine nachträgliche Deutung sieht darin das gebrochene Kreuz; diese Lesart setzte sich jedoch erst später durch. Ursprünglich diente das Zeichen als Todes- und Hexensymbol. Churchill nutzte das V-Zeichen als Siegesgeste; ob er dessen okkulte Bedeutung kannte, bleibt offen. Als Politiker ging er nicht vor Handlungen zurück, die er möglicherweise nicht uneingeschränkt billigte.

Die Grundbedeutung des Zeichens ist das Ziegenbockshorn. Es verweist auf alte satanische Hexenkulte.

Der Liebesbegriff dieser Kreise läßt sich nicht mit dem christlichen Verständnis vereinbaren. Er ist im Kern politisch und bezeichnet eine bestimmte Form politischen Handelns.

Zur sogenannten Jesus-Bewegung läßt sich festhalten: Sie ist nicht echt christlich. Ihr Gottesbild ist radikal defekt. Man faßt Gott nicht als souveränen Herrn auf, sondern als ein Wesen, das Menschen nutzen können – als „großer Papa", wie sie selbst sagen. Dieser „große Papa" läßt einen nicht im Stich, bewahrt vor Unfällen, schützt vor dem Tod im Vietnamkrieg. Kurz: Er fungiert als Versicherungspolice, nicht als Herr. In ihrem Denken besteht der Hauptzweck Gottes darin, den Menschen zu verherrlichen und an ihm ewig Freude zu haben. Die Bewegung ist durch und durch humanistisch, eine radikale Form des Humanismus.

Weiterhin fehlt ihr jedes grundlegende Verhältnis zum Gesetz Gottes. An die Stelle des Gesetzes tritt das Gefühl. Das Kriterium für das Christsein ist das subjektive Erlebnis: Man fühle sich wunderbar, man habe eine Erfahrung gemacht, man sei „für Jesus ausgeflippt".

Ein großer Teil davon ist eindeutig gotteslästerlich. Vor einigen Monaten veröffentlichte das Magazin *Life* einen Artikel über die Jesus-Bewegung. Normalerweise wäre *Life* nicht zu empfehlen, doch dieser Beitrag erschien sehr fair; die Redaktion bemühte sich nach Kräften, nicht ungerecht zu sein. Dennoch führte er offenkundige Beispiele für jenen radikalen Humanismus an, der die Bewegung kennzeichnet. Einige, ja die meisten Publikationen der Jesus-Bewegung machen deutlich, daß eben dieser radikale Humanismus sie prägt. Natürlich reagieren ihre Vertreter auf derartige Kritik sofort mit dem Vorwurf, man handle lieblos. Dabei zeigen sie selbst eine geradezu wilde Feindseligkeit gegenüber allem, wofür wir eintreten. Sie meinen, der Glaube gehöre nicht zum Verstand, sondern zum Herzen — eine schizophrene Menschenauffassung, die falsch und unschriftgemäß ist.

Rushdoony hat jene Äußerung Billy Grahams nicht gehört, doch sie offenbart zweifellos seinen Antinomianismus; im Grunde stehen sie alle auf demselben Standpunkt. Bei der Lektüre der Bücher von Dr. Warrengrant fand ich eines besonders interessant, auch wenn es das Thema wechselt und

doch damit zusammenhängt: Zwar gibt es Stellen, an denen mir seine Theologie nicht ganz richtig erscheint; er begann als eher liberaler Theologe und entwickelte sich fortlaufend weiter. Dennoch steht außer Frage, daß er ein großer Christ ist.

Ein bemerkenswerter Mann. In einem seiner Bücher schildert er, wie leicht ihm nach seiner Ankunft die Geistlichen zu erkennen waren, die sich in kommunistische Aktivitäten verstrickt hatten. Er suchte einige der prominenten Evangelisten des Landes auf, führende Männer im Nationalen Kirchenrat und ähnliche Kreise. Er berichtete ihnen von den furchtbaren Foltern, die Christen erleiden mußten — Einzelheiten, die man nicht wiederholen mag. Wie lautete ihre Antwort? „Nun, laßt uns darüber beten." Anders gesagt: nicht, laßt uns dem Kommunismus ins Gesicht schauen, hier Stellung beziehen oder aufhören, dorthin Geld zu schicken; nicht, laßt uns den Unsinn beenden, mit kommunistischen Geistlichen zusammenzuarbeiten oder sie zu Funktionären des Ökumenischen Rates der Kirchen zu machen. Nichts von alledem. Nur: „Laßt uns eben darüber beten." Er fügt hinzu, daß dies sehr schnell zum sicheren Kennzeichen jedes Schuldigen wurde, und er habe dies mehr als einmal bestätigt. Auch folgendes weist er hin, und es ist beachtenswert: Im Laufe der Jahre sind allerhand Menschen aus den kommunistischen Ländern übergelaufen — Funktionäre, Generäle, Geheimdienstleute und dergleichen. Doch niemals ist auch nur ein einziger Geistlicher übergelaufen, der in den offiziellen, von den Kommunisten anerkannten Kirchen irgendeine Stellung innehatte. Nie. In ihrer Verkommenheit sind sie so weit fortgeschritten, daß sie nicht im Traum daran dächten, das aufzugeben, was fester zu ihrem Wesen gehört als manchem Parteimitglied.

Liest man ihn genauer, zeigt sich: Er betont den Aspekt der Liebe nicht so sehr, wie man vermuten könnte; aber in seinen Büchern sagt er mehr als einmal, daß er die Folterer durch sein Zeugnis bekehren konnte. In den jüngeren Veröffentlichungen, in denen sein Englisch sicherer geworden ist, wird dieser Punkt deutlicher herausgearbeitet, so daß die frühere sprachliche Unschärfe verschwindet. Er berichtet einige wahrhaft wunderbare Bekehrungen von Folterern. Einer der ironischsten Züge in dem Buch „Christus in der kommunistischen Zelle" ist, daß er früher oder später nicht nur seine Peiniger, sondern die höchsten Männer der Regierung selbst in den Zellen wiedersah. Der Wandel war so groß — er saß 15, 16, 17 Jahre im Gefängnis —, daß er einen führenden Kommunisten nach dem anderen in die Zellen kommen und gefoltert werden sah.

Im Bilde Adams

LEKTION 19

Unser Schrifttext ist 1. Mose 5,3. Im Bilde Adams.

> *1. Mose 5,3: Und Adam war 130 Jahre alt, als er einen Sohn zeugte, ihm selbst gleich, nach seinem Bild, und er nannte ihn Seth.*

Mit dieser kurzen Aussage sagt uns die Schrift, daß sich an der Natur des Menschen etwas Entscheidendes ereignet hat. Der Mensch wurde nach dem Bilde Gottes geschaffen. Doch statt das Bild Gottes fortzupflanzen, pflanzt er das Bild Adams fort. Da Adam versucht hatte, sich selbst neu zu schaffen gemäß der Unabhängigkeitserklärung des Verführers – jeder Mensch sein eigener Gott, der für sich selbst bestimmt, was Gut und Böse ausmacht –, hatte er in Wirklichkeit das Bild Gottes zu leugnen versucht. Er gab nun ein beflecktes Erbe weiter. Ein solches Erbe kann psychologischer wie physischer Art sein. Wir erben nicht nur Züge, sondern auch Dispositionen. Der Makel, den Adam auf Seth und die ganze Menschheit übertrug, war diese Disposition, dieser Wunsch, wie Gott zu sein: jeder Mensch bestimmt für sich selbst, was Gut und Böse ausmacht, handelt autonom und legt so sein eigenes Gesetz fest. Das ist nun das Bild des Menschen; das ist die Natur des Menschen außerhalb Christi. Doch die Menschen sind nicht bereit, die Wahrheit über sich selbst zuzugeben. Als Folge hat die Philosophie von ihrem Ursprung an – wobei das, was streng christliche Philosophie ist, ausgenommen werden muß, und davon gibt es nicht viel – die Tatsache der Sünde geleugnet. Und den Makel der Sünde im menschlichen Verstand.

In der Tat hat die Philosophie den Vernunftkräften des Menschen charakteristischerweise eine Unabhängigkeit von der Sünde zugeschrieben. Die Position der Griechen beispielsweise, die sich über die Jahrhunderte fortpflanzte, lautete: Der gemeine Pöbel gleicht dem Vieh. Triebe, Gefühle, Lüste treiben ihn an. Der Philosoph hingegen wird von der Vernunft geleitet. Und die Vernunft erhebt sich über die Sünden des Menschen, über seine Schwächen, Triebe und Emotionen. Daher sollte der Philosoph, der Mann der Vernunft, nach Plato König und Herrscher sein. Unglücklicherweise übertrug die Scholastik diese Voraussetzung des Heidentums und der griechischen Philosophie an die Kirche. Als die Scholastiker, beginnend mit einem ihrer Vertreter, Aristoteles als grundlegende Philosophie übernahmen, um den gesamten christlichen Glauben neu zu durchdenken, verfehlten sie das Ziel und führten ein heidnisches Prinzip in die Kirche ein. Thomas von Aquin sagte, und zwar wörtlich: „Der Intellekt ist immer wahr. Wir müssen behaupten, daß das intellektuelle Prinzip, das wir die menschliche Seele nennen, unvergänglich ist.“ Zitatende. Das versetzt den Philosophen in eine überaus vorteilhafte Lage, nicht wahr? Außerhalb von Schule und Universität stehen die Massen, die Herde. Weil sie angeblich von ihren Trieben beherrscht werden, sind sie nicht besser als Vieh; sie wissen nicht, was gut für sie ist. Innerhalb der Akademie, der Universität, steht der Intellektuelle. Er denkt, und daher besitzt er jenes Prinzip, das Aquin nach Aristoteles für unvergänglich erklärte – man könnte fast hinzufügen: auch für unfehlbar. Zudem erklärte Aquin, wiederum nach Aristoteles, der Intellekt sei nicht von der Sünde betroffen, sondern, und zwar wörtlich: „Wie eine Tafel ist, auf der nichts geschrieben steht.“ Zitatende.

Anders gesagt: Das Bild Adams, das Genesis als von Adam auf seine gesamte Nachkommenschaft übertragen überliefert, betraf den Verstand nicht. Die Lehre von der totalen Verderbtheit bedeutet, wie wir sahen, nicht, daß der Mensch absolut sündig ist, sondern daß seine Sünde in ihrem Umfang

total ist. Sie betrifft jeden Aspekt seines Seins. Der Mensch kann seine Sündhaftigkeit bessern, aber er kann nicht sagen, daß irgendein Aspekt seines Seins von seiner Sünde ausgenommen sei. Sein Verstand, seine Emotionen, jeder Aspekt von ihm ist vom Sündenfall infiziert. Nach der Philosophie aber ist der Verstand historisch nicht betroffen; der Intellekt ist nicht von der Sünde betroffen, sondern eine Tafel, auf der nichts geschrieben steht. Diese Aussage stammte zuerst von Aristoteles, Thomas von Aquin wiederholte sie am nachdrücklichsten, und John Locke, der Begründer der modernen Philosophie und Pädagogik, übernahm sie. Ist der Verstand ein leeres Blatt Papier, so hat der Erzieher eine seltene Macht; durch Konditionierung kann er das Kind in das verwandeln, was er wählt, denn für ihn ist es ein leeres Blatt Papier, auf das er schreiben kann. Konditionierung wird damit zur Grundlage moderner Pädagogik und Psychologie. Pawlow hat mit seinen Hundeversuchen angeblich bewiesen, daß Konditionierung das Wesen der Erziehung ist. Daraus folgt: Der gefallene Mensch leugnet, daß der Mensch im Bilde Adams geschaffen ist und daß der Verstand des Menschen von der Sünde befleckt ist; daher glaubt er, der Mensch lasse sich vollständig vom Menschen umformen. Dieser Glaube beherrscht den modernen Menschen, er beherrscht die moderne Pädagogik und die moderne Politik. Es geht um die Umformung des Menschen — der Mensch macht sich selbst, wie der Titel eines wissenschaftlichen Werkes besagt. In der Religion begegnet uns im Arminianismus diese Leugnung: Der Mensch werde fortwährend umgeformt oder fortwährend im Bilde Adams geboren, vollständig in jedem Aspekt seines Seins befleckt. Das ist die protestantische Form des Scholastizismus. Eines der Produkte davon im Protestantismus war der Revivalismus.

Der Revivalismus betont von Anfang an die Konditionierung. Die meisten Menschen sind sich dessen nicht bewußt, doch einige der frühesten und wichtigsten Studien zur Konditionierung befassten sich mit John Wesley und der wesleyanischen Bewegung. Wesley und einige seiner Mitarbeiter — nicht alle, gewiß nicht Whitefield — waren nachdrücklich überzeugt, daß Konditionierung den Menschen umgestalten könne. Sie glaubten nicht, daß der Verstand des Menschen gefallen sei. Daher meinten sie: Wenn der Mensch, dessen Verstand ein unbeschriebenes Blatt Papier ist, dem richtigen Druck ausgesetzt wird, dann läßt sich dieser Verstand genau mit dem bedrucken, was der Evangelist darauf prägen wolle.

Wenn man bisweilen von den frühen Erweckungen liest, fragt man sich, warum es so charakteristisch war, daß ein Mensch, der angeblich bekehrt wurde, zu Boden fiel und in Krämpfen umherwälzte, wie wir sie nennen würden. Genau darauf arbeiteten die Erweckungsprediger hin. Man wollte den Sünder niederstrecken, auf daß er dann, vermeintlich, vom Heiligen Geist ergriffen werde. Folglich manipulierten Evangelisten wie Finney – ein durch und durch häretischer Lehrer, der die Versöhnungslehre leugnete und sich weigerte, die Bibel in seinen Erweckungsversammlungen zu benutzen; sie habe, sagte er, eine dämpfende, kalte und abkühlende Wirkung auf die Menschen – die Gefühle der Zuhörer, um jene Krämpfe hervorzurufen. Wenn ein anglikanischer Theologe, eine hervorragende Persönlichkeit der Church of England und Wesleys Nachfolger, eine solche Versammlung leitete, pflegte er den Leuten entgegenzurufen: „Fallt, wollt ihr nicht fallen? Warum fallt ihr nicht? Lieber hier fallen als in die Hölle fallen.“ Sie erreichten, worauf sie hinarbeiteten. Auch die vermeintlich augenblickliche Heiligung resultierte aus der Erweckungskonditionierung. Mit anderen Worten: Der Mensch vollbrachte das Heil, nicht Gott. Die Prämisse vieler früher Erweckungsprediger lautete: Der Mensch könne den Menschen unabhängig von Gottes Regeln machen.

Doch wann immer der Mensch danach strebt, unabhängig von Gott zu sein, wird er abhängig von Menschen. Darum enthalten Pawlows Experimente ein Wahres. Darum gelingt es manchen Erweckungspredigern, Menschen zu bekehren – vermeintlich. Vor einiger Zeit sprach Rushdoony in Oakland, Kalifornien, mit einem Mann, der ganz für Erweckungen war; er war in Erweckungsversammlungen mindestens ein Dutzend Mal „gerettet" worden. Sein Glaube und Leben gaben keinen Hinweis darauf, daß er wußte, worum es im Glauben geht. Ist der Mensch frei von Gott, wird er zum Sklaven der Menschen. Er wird suggestibel, leicht lenkbar. Denn der Mensch ist ein Geschöpf. Entweder er ist Gottes Geschöpf oder er wird das Geschöpf seiner Mitmenschen.

Vor einigen Jahren las Rushdoony den Reisebericht eines tief betrübten Pädagogen über Italien. Er hatte das Land erstmals kurz nach dem Ersten Weltkrieg besucht, zu einer Zeit, in der weite Teile Italiens über keine wirkliche Bildung verfügten; viele Menschen konnten weder lesen noch schreiben. In den Kriegsjahren und kurz danach führte man flächendeckend Bildung ein – Erwachsenenbildung, Schulpflicht, Alphabetisierung –, so daß Lesen und Schreiben rasch zur Selbstverständlichkeit wurden. Der Pädagoge bekannte mit Bestürzung: Das ebnete Mussolini den Weg. Zuvor waren die Menschen nicht suggestibel. Nun wurden sie es, weil man sie vom Glauben entwöhnte und ihnen das Gefühl gab, sie seien autonome, unabhängige Menschen. Folglich wuchs ihre Suggestibilität. Geisteskrankheit ist die Extreme der Suggestibilität.

Vor einigen Jahren gestand Freud einen tragischen Irrtum, den er sehr früh in seinem Wirken begangen hatte. Sein Leben lang hielt er unbeirrt an der These fest, Inzest sei grundlegend für die menschliche Psychologie und Teil des grundlegenden Triebes. Daher untersuchte er den Gegenstand und stellte fest: Jede Patientin, mit der er sprach, berichtete Fälle von Mißbrauch durch ihre Väter. Erst nach Jahren, in denen er dies ausführlich dokumentiert hatte, erkannte er zu seinem Entsetzen, daß er den Patientinnen die Vorstellung erst eingepflanzt hatte. Er gestand dies – leider – nur privat einem Kollegen; er veröffentlichte es nicht. Anders gesagt: Jeder Patient, der zu ihm kam, war geistig labil, hatte sich für unabhängig von Gott erklärt und einen völligen Zusammenbruch erlitten. Er war nun so empfänglich für alles, was nicht von Gott war, daß er auf jedes Problem, das Freud oder ein anderer Psychiater für maßgeblich hielt, fast instinktiv reagierte. Einige wenige ehrliche Psychologen haben diese Tatsache mehrfach berichtet.

Wer im Bilde Adams geboren ist, steht im Bilde einer zunehmend abtrünnigen Menschheit, die sich um jeden Preis von Gott lossagen will. Das ist Aufstand gegen die Reife; darin besteht die Sünde. Daher neigt der Mensch umso mehr zu allem, was gottfeindlich und unreif ist. Denn Reife heißt: Übereinstimmung mit dem Wort Gottes; sie heißt, die Implikationen des Gottesbildes zu entfalten. Infolgedessen verlängert sich heute das Kindesalter ständig. Das Wort „Kind" hat eine interessante Geschichte. Vor einigen Jahren schrieb Rushdoony eine Abhandlung darüber, die hoffentlich in etwa einem Jahr als Teil eines Buches erscheint. Einst galt als Kind, wer das fünfte Lebensjahr noch nicht erreicht hatte; mit etwa neun Jahren wurde der Knabe zum Mann.

Früher übernahm der Heranwachsende schon in jungen Jahren reife Verantwortung. Mit zwölf oder dreizehn Jahren konnte er, sofern er etwas weiter entwickelt war, die Universität besuchen – mit vierzehn war das die Regel – oder in die Welt hinausziehen und arbeiten. Heute ist ein Kind oft noch Gymnasiast. Ein Symptom für die verzögerte Reife: Jungen brechen in zunehmend höherem Alter leicht in Tränen aus. Einst weinten sie nur als Säuglinge, nun tun sie es bis in die Mittelstufe hinein – ein Phänomen, das Lehrkräfte bestätigen. Ein weiteres Indiz für das fortschreitende Alter der Kindheit liefern Modegeschäfte: Sie bieten einen „Executive Sandbox" an, ein kleines

Sandkästchen von zwölf mal zwölf mal fünf Zoll, damit Führungskräfte auf dem Schreibtisch darin spielen und Spannungen abbauen können. Der Artikel verkauft sich gut. Für die Kinder, die in der amerikanischen Industrie Führungspositionen innehaben, gibt es nun einen Sandkasten für den Schreibtisch.

Menschen, die im Bilde Adams stehen, sind in Aufruhr gegen Gott und daher gegen die Reife. Für sie bedeutet Freiheit: Freiheit von Verantwortung. Ein studentischer Revolutionär schrieb: „Alle Grenzen zu zerstören, heißt, wahrhaft frei zu sein. Zu zerstören heißt, sich frei zu fühlen." Eine Parole der studentischen Revolutionäre lautet: „Gute Nachricht. Zwei und zwei ergibt nicht mehr vier." Was besagt das? Sie akzeptieren nichts aus der Vergangenheit. Alles gestalten sie entweder nach ihren Vorstellungen neu oder verwerfen es. Ein Student beschrieb das Niederbrennen eines Gebäudes als heilige, mystische, religiöse Erfahrung.

Ihr Traum ist es, den Untergang der vergangenen Welt, der Welt und des Establishments zu sehen, ihn als Vorläufer des Niedergangs alles um uns herum zu betrachten, damit wir die Welt neu gestalten können. Zuvor haben wir gesehen, daß nach Auffassung der griechischen Philosophie, der Scholastik und der modernen Philosophie der Intellekt immun bleibt gegen jegliche Auswirkungen der Sünde oder des Sündenfalls. Daher verfügt der Intellekt über eine gottgleiche Fähigkeit zu richten. Diese Prämisse führt zum Elitismus der modernen Linken. Denn die gemeine Herde weiß nicht, was das Beste für sie ist. Denen obliegt es, die Menschheit zu regieren und das für sie Beste zu tun, die das Leben der Vernunft führen, ein Leben wissenschaftlich geleiteter Vernunft. George Bernard Shaw faßte es sehr einfach zusammen, mit nur einem Hauch von Humor und doch mit großem Ernst, als er seinen „Intelligent Woman's Guide to Socialism" damit abschloß: Jene, die der neuen Ordnung widersprachen, die sie einzuführen gedachten, müßten auf freundliche Weise zum Tode gebracht werden. Und sie glauben wahrhaftig, daß all ihrem Tun eine Güte innewohnt.

Der Kern des Elitismus ist die Leugnung der totalen Verderbtheit. Man leugnet, daß das Bild Adams genau das ist, was die Schrift sagt: ein Makel, ein erblicher Makel, der in seinem Ausmaß total ist. So befällt die Verderbtheit jeden Bereich des menschlichen Geistes. So ist der Intellektuelle nicht weniger verderbt als der Mann auf der Straße. Und sowohl wenn er denkt als auch wenn er fühlt, offenbart er seine Verderbtheit.

Philosophie ist daher nicht von der Sünde verschont, sondern ein weiteres Beispiel für Sünde, wann immer sie Gott und sein Werk leugnet. Das Evangelium der Revolutionäre ist frohe Botschaft — Evangelium bedeutet wörtlich frohe Botschaft: zwei und zwei ergeben nicht mehr vier. Die frohe Botschaft, die wir haben, lautet: Gott herrscht. Sein Gericht ist gewiß und sein Heil herrlich. Er bietet uns seinen eingeborenen Sohn dar, der für uns starb, damit wir leben. Er allein ist der Herr der Geschichte, und Menschen und Völker müssen sich entweder ihm und seiner rettenden Gnade unterwerfen oder den Stab seines Gerichts spüren. Der Sünder ist zu unausweichlicher Selbstfrustration verurteilt. In Gottes Welt ergeben zwei und zwei immer vier. Es gibt kein Entkommen vor Gottes Gericht.

Ob rein intellektuelle Systeme — wie nichteuklidische Geometrien oder alternative Zahlensysteme — einen Bezug zur Realität besitzen oder lediglich gedankliche Konstruktionen bleiben, ist der entscheidende Punkt. Inwiefern physikalische Theorien, etwa die Relativitätstheorie, mißverstanden worden sind, kann hier nicht erörtert werden.

Die ägyptische Mythologie spiegelt auffällig Inhalte des Buches Genesis wider und belegt eine Kenntnis dieser Urgeschichte. Seth, der Sohn Adams, der zum Mann des Glaubens wurde, erscheint in der ägyptischen Religion als Name für den Teufel. Damit nimmt die ägyptische Religion eine durchweg antibiblische, gottfeindliche Haltung ein: Der Mensch wird zum eigenen Gott, wenn er bestimmte Prüfungen besteht; die Götter sind vergöttlichte Menschen; der Pharao steht als Gott an der Spitze der menschlichen Pyramide und gelangt nach dem Tod in die Götterwelt. Die Kenntnis der Schrift wird hier ins Gegenteil verkehrt.

Die Ägypter nannten ihr Land selbst Misraim — dieser Name verweist auf 1. Mose 10,6, wo Mizraim als Sohn Hams genannt wird. Seit der Zeit Hams führen sie den Namen des Hamiters als Bezeichnung für ihr Volk und ihr Land fort.

Ägypten wurde früh christlich und brachte in den ersten Jahrhunderten bedeutende Kirchenväter hervor. Doch es verfiel dem Unglauben, ja der griechischen Philosophie, und sank zu einem heidnischen Kult herab, der nur noch einen christlichen Anstrich trug — die koptische Kirche, die in Ägypten und Äthiopien fortbesteht. Die Kopten sind die einzigen wirklichen Ägypter, die Nachfahren der alten Ägypter; die heutigen „Ägypter“ sind arabische Eroberer. Die Kopten bilden eine schwindende Minderheit.

Sie sind nur dem Namen nach Christen; ihre Religion kennt die Bibel nicht wirklich, und ihre Liturgie ist offenkundig häretisch. Rushdoony besitzt eine Aufnahme einer solchen Liturgie; sie ist sehr aufschlussreich, weil sie die Heiligkeit des Menschen besingt, nicht die Gottes. Sie kehrt alles um: wo man „Heilig, heilig, heilig, bist du, der du gerecht und fromm bist“ erwartet, richtet sich der Ruf nicht an Gott, sondern an den Menschen. Der religiöse Mensch — er war der Inbegriff der Selbstgerechtigkeit.

Heute wendet sich die Liturgie in einer Kirche nach der anderen wieder östlichen Praktiken zu. So kehren sowohl der Abendmahlsgottesdienst der Episcopal Church als auch neuere katholische Liturgien zur östlichen Form des Glaubensbekenntnisses der koptischen und griechischen Kirchen zurück. Statt „Ich glaube an Gott den Vater“ usw. heißt es dort: „Wir glauben“. Die westliche Form des Glaubensbekenntnisses lautet stets: „Ich glaube“ — es ist mein persönlicher Glaube. Im Osten braucht niemand selbst zu glauben; man bekennt lediglich, daß dies die Position der Kirche ist. Man spricht die Worte nach, und das ist keine Heuchelei, weil man nur die formale Zustimmung der Kirche wiedergibt, ohne sie persönlich teilen zu müssen. Solange man akzeptiert, daß die Kirche förmlich zustimmt, genügt das. Der Austausch von „Ich glaube“ durch „Wir glauben“ war ein sehr bewußter, sachkundiger Schritt dieser Gemeinschaften. Er wird sich allmählich, vielleicht auch rasch, in den meisten Kirchen durchsetzen, weil er ihre formale Position geworden ist. Sehr wenige der Gemeinden, die an einem beliebigen Sonntagmorgen das Apostolische oder das Nizänische Glaubensbekenntnis sprechen, glauben es tatsächlich. Da ist es nur konsequent, die Position „Wir glauben“ einzunehmen. Rushdoony hörte einmal einen prominenten Presbyterianer argumentieren, es sei gut, diese Bekenntnisse beizubehalten. Natürlich glaubt man sie nicht, aber sie hätten historische Bedeutung, einen schönen Klang und liturgisch ihren Platz in der Kirche, weil sie das Erbe am besten widerhallten, ohne einen zu binden. Nimmt man diese Position ein, ergibt „Wir glauben“ mehr Sinn, und das „Wir“ kann jedermann sein — nur man selbst nicht.

Das „Ich glaube“ des christlichen Glaubens ist keine persönliche, schöpferische Formulierung dessen, was der Einzelne für glaubenswürdig hält. Es ist die Zustimmung zu dem bereits feststehenden, überlieferten Wort Gottes. Nicht der Mensch bestimmt den Inhalt des Glaubens, indem er auswählt, was ihm gefällt — etwa die Vorstellung ewiger Jugend als Grundlage für die Leugnung des Todes —, sondern er unterwirft sich dem, was Gott in seinem Wort geoffenbart hat. Der Glaube ist somit ein Akt der Unterwerfung unter die fundamentalen Artikel der göttlichen Offenbarung, nicht ein Akt menschlicher Schöpfung.

Wer das Bekenntnis lediglich als „Glauben der Väter“ oder „Glauben der Kirche“ versteht, verfehlt seine persönliche Dimension: Es geht nicht um die Überlieferung als solche, sondern um die persönliche Zustimmung zu dem, was Gott selbst gesprochen hat. Das „Ich glaube“ bindet den Bekennenden an das objektiv gegebene Wort, nicht an subjektive Vorlieben oder kirchliche Tradition.

Zwar hatten sie anfangs Zweifel, entschieden sich schließlich jedoch dafür, daß er ein tüchtiger Mann sei. So durfte er Olivia Langdon heiraten. Damals war er noch ein Anfänger als Schriftsteller; er hatte eine populäre Geschichte geschrieben, die Aufsehen erregt hatte, war aber ein eher armer junger Mann. Die Hochzeit fand statt, und nach der Trauung stiegen sie in einen Schlitten, der sie zu dem Pensionshaus bringen sollte, um das er Jarvis Langdon, den Buffalo-Agenten – seinem Schwiegervater –, gebeten hatte, sich zu kümmern. Dies und Olivias schlichter goldener Verlobungsring, der nun auch als Ehering diente, zeugten von dem bescheidenen Lebensstandard, den er zunächst geplant hatte. Der Kutscher fuhr sie durch dunkle, vereiste Straßen, scheinbar endlos, bis er sie vor der Tür von 472 Delaware Avenue absetzte. Ein dreistöckiges Herrenhaus in einer vornehmen Straße. „Das geht nicht“, sagte Clemens, „Leute, die es sich leisten können, in solchem Stil zu wohnen, nehmen keine Pensionäre auf.“ An der Tür überreichte Langdon seinem Schwiegersohn eine Schatulle mit dem Grundbucheintrag für das Herrenhaus, das mitsamt der Einrichtung der Langdons etwa dreiundvierzigtausend Dollar gekostet hatte. Damals reichte dreiundvierzigtausend Dollar sehr weit. Dazu gab es einen Scheck, um den Unterhalt zu sichern. Im Haus, das im Glanz von Gaslaternen erstrahlte, wartete die Hochzeitsgesellschaft. Man folgte Clemens, während er die Räume erkundete. Er bewunderte die Eleganz und Zartheit des blauen Satinsalons und die Wärme des scharlachroten Arbeitszimmers, lernte den Kutscher, die Köchin und das Hausmädchen kennen, die Langdon für ihn engagiert hatte. Im Stall hinter dem Haus standen ein Pferd und eine Kutsche. Diese Überraschung stammte von Jarvis Langdon und von „Livy“, seiner Braut, die die Einrichtung ausgewählt hatte – einschließlich eines himmelbettartigen, mit Vorhängen versehenen Bettes aus hellem blauen Seidenstoff. Auf der Schwelle des Hauses erklärte Clemens – in Worten, die er damals und später wiederholte, ohne ihre Mehrdeutigkeit anzuerkennen –, er sei das Opfer eines erstklassigen Betrugs, eines Schwindels, einer Täuschung, eines praktischen Scherzes. Der Grundbucheintrag in der kleinen Schatulle war zugleich sein Verpflichtungsschein, einen Lebensstandard aufrechtzuerhalten, der unvorstellbar weit über dem einer Pension lag. Zehn Tage später scherzte er über den hellblauen Livree-Rock mit monogrammierten Messingknöpfen, den er für Patrick, den Kutscher, hatte kaufen müssen. Er sagte: „Der Rock von Patrick hat mich mehr gekostet als jeder, den ich je getragen habe.“ Doch all die Angst, Bestürzung und das Gefühl, seiner Rechte beraubt zu sein, ertranken in Dankbarkeit. In jener Nacht standen Tränen in seinen Augen.

Mark Twain hatte Sprachschwierigkeiten und brachte nur wenige Worte hervor; dennoch gelang es ihm, mit einem Rest seines gewohnten Geistes seinem Schwiegervater, Herrn Langdon, zurufen: Sobald dieser in Buffalo sei, möge er — auch wenn es nur zweimal im Jahr geschehe — direkt zu ihm kommen und sein Gepäck mitbringen. Er könne übernachten, falls er wolle; es werde ihn keinen Cent kosten.

Ein weiteres Beispiel zeigt, wie sein Denken funktionierte. Als er ein ernsthaftes Werk über das Mittelalter las, notierte er etwas, woraus der Keim zu „Ein Yankee am Hofe König Arthurs“ erwuchs. Zwar handelte es sich um eine seriöse Darstellung der frühen mittelalterlichen Periode, doch sein Vermerk lautete: „Traum, ein fahrender Ritter in Rüstung im Mittelalter zu sein. Die Vorstellungen und Denkgewohnheiten der Gegenwart mit den Notwendigkeiten jener Zeit vermischt. Keine Taschen in der Rüstung, keine Möglichkeit, gewisse natürliche Bedürfnisse zu bewältigen. Kann mich nicht kratzen, habe Schnupfen, kann nicht schnäuzen, kein Taschentuch zur Hand. Eiserner Ärmel unbrauchbar. Eisen wird in der Sonne rotglühend, läßt Regen durch, wird vom Frost weiß und friert mich im Winter fest ein. Leide unter Läusen und Flöhen. Erzeugt lärmendes Getöse beim Betreten der Kirche. Kann mich nicht allein an- und auskleiden. Wird ständig vom Blitz getroffen. Fällt hin, kann nicht aufstehen.“ Anders gesagt: Er sah die Dinge komisch, und das war seine erste Reaktion auf alles. Seine Psychologie zu verstehen, erklärt, warum er ein so erfreulicher Humorist war.

Die Tyrannei

LEKTION 20

> *1. Mose 10,8–12: Auch zeugte Kusch den Nimrod; der war der erste Gewalthaber auf Erden. Er war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; daher sagt man: »Ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrod«. Und der Anfang seines Königreiches war Babel, sowie Erek, Akkad und Kalne im Land Sinear. Von diesem Land zog er aus nach Assur und baute Ninive, Rechobot-Ir und Kelach, dazu Resen, zwischen Ninive und Kelach; das ist die große Stadt.*

Es besteht kein Zweifel: Die King-James-Übersetzung ist die beste, schönste und treueste Übertragung des Alten und Neuen Testaments. Das heißt nicht, daß sie vollkommen ist. Wie anderswo dargelegt wurde, gibt es Übersetzungsprobleme. Manche hebräische Wörter kommen nur einmal oder zweimal vor — bei Vögeln, Pflanzen und Tieren, die längst ausgestorben sind. Die Übersetzer wußten nicht, was gemeint war, und gaben ihnen oft englische Namen, teils aus ihrer eigenen Mythologie, teils aus Vermutung. So finden sich Hinweise auf Leviathan, Einhorn, Drachen und anderes, was für den Urtext keine echte Bedeutung hat. Dasselbe gilt gelegentlich für einige wenige bestimmte Wörter. Ihre Bedeutung war nicht vollständig bekannt, weil sie in der gesamten Schrift nur einmal oder zweimal verwendet wurden.

Daraus erwuchsen Überschwierigkeiten. Im Laufe der Jahre haben sich einige geklärt. Die Archäologie förderte Täfelchen mit Inschriften zutage und erschloß ein umfangreiches Wissen über viele damalige alte Sprachen, von denen viele dieselben Wörter enthalten. So ließ sich der Sinn einiger dieser Wörter bestimmen.

Der Text bereitet ein exegetisches Problem. Er beginnt: „Und Kusch zeugte Nimrod; der fing an, ein Gewaltiger auf Erden zu sein.“ Das hebräische Wort, das mit „Gewaltiger“ wiedergegeben wird, gehört zu jenen seltenen Wörtern. Was bedeutet es? Vor langer Zeit wagte Luther eine Deutung, die sich als richtig erwies; alle spätere Forschung hat sie bestätigt. Der Sinn ist: Kusch zeugte Nimrod, er war der erste Tyrann auf Erden. Der Begriff „Tyrann“ erscheint im Hebräischen in mehreren Wortformen. Eine steht an dieser Stelle. Eine andere findet sich in 1. Mose 6,4, übersetzt mit „Riesen“. „Es waren Riesen auf Erden in jenen Tagen.“ Jenes Wort läßt sich von einem anderen herleiten, das „herabstürzen“ oder „angreifen“ bedeutet. Daher besagt 1. Mose 6,4 nicht, daß es vor der Sintflut Riesen gab, sondern: In den Tagen vor der Sintflut, da alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse war, herrschten Tyrannen auf Erden. Auch hier wird ein Wort für „Tyrann“ verwendet. Nimrod ist der erste Tyrann nach der Sintflut. Die Schrift zeigt somit ein Wachstum der Tyrannei vor der Sintflut und ein zweites nach der Sintflut, das zum Turmbau von Babel führte.

Nachdem geklärt ist, daß in beiden Stellen, insbesondere bei Nimrod, „Tyrann“ gemeint ist, muß der Begriff selbst verstanden werden. Das englische Wort „tyrant“ verrät die ursprüngliche Bedeutung im vorchristlichen Altertum deutlich. Es stammt vom griechischen *tyrannos* und bedeutet wörtlich: einer, der ohne Gottes Autorität herrscht. Der Begriff ist also direkt religiös geprägt. Ein Tyrann ist jeder, der ohne göttliche Autorität regiert. Seine Herrschaft mag gütig sein; fehlt ihr die göttliche Legitimation, ist er ein Tyrann. Sowohl im biblischen als auch im ursprünglichen Wortsinn ist also jeder, gleichviel welche Stellung oder Autorität er innehat, ein Tyrann, wenn er ohne göttliche Autorität, ohne Gottes Gesetzeswort regiert. Das betrifft nicht nur Staatschefs oder Beamte

in Washington, London, Paris oder Moskau, sondern auch Lehrer, Ehemänner, Ehefrauen, Arbeitgeber — jeden, der entgegen Gottes Autorität, entgegen Gottes Gesetzeswort herrscht. Der religiöse Rahmen des Begriffs ist verloren gegangen. Heute gilt als Tyrann, wer gegen den Willen des Volkes regiert. Ursprünglich meinte es: gegen Gottes Gesetz. Unser Text zielt darauf ab, das Wachstum der Tyrannei darzustellen. Der Mensch war im Garten Eden in Rebellion gegen Gott getreten und wurde hinausgestoßen. Er machte sich selbst zum Gott. Der Mensch sucht abseits von Gott eine eigene Gesellschaftsordnung zu schaffen, ein Paradies auf Erden.

Und das Ergebnis führt, wie das nächste Kapitel der Genesis zeigt, zum Turm von Babel. Schon Name und Bauwerk verraten die Absicht. Es war eine Stufenpyramide. Jedes aufsteigende Stockwerk — es gab viele Zikkurate, wie man diese Bauart ursprünglich nannte — war gegenüber dem darunterliegenden zurückversetzt, so daß das Bauwerk aus der Ferne wie eine Himmelsleiter wirkte. Der Zweck: die verschiedenen Ebenen der herrschenden Hierarchie oder Bürokratie der geplanten und im Entstehen begriffenen Weltordnung anzuzeigen. Man stieg in Graden auf — erster Grad, zweiter Grad, dritter Grad und so weiter — und erreichte auf der höchsten Plattform den höchsten Grad; man gehörte zur herrschenden Elite, der Hierarchie, die über alles gebot. Zudem bedeutet der Name Babel „Tor Gottes“. Mit anderen Worten: Ziel war es, mittels einer Weltregierung den Menschen als seinen eigenen Gott und Weltherrscher zu etablieren, der unabhängig von Gott über alles herrscht. Doch Gott verwirrte die Erbauer; er nannte den Turm Babel, was „Gebrabbel“, „Verwirrung“, „Undeutliches“, „Stammeln“ bedeutet — unfähig, artikuliert Sinn zu bilden.

In jedem Zeitalter ist jeder Turmbau zu Babel, den der Mensch errichtet, als Angriff auf Gott und als Anspruch gemeint, sein eigener Gott zu sein. Analysieren wir die Bedeutung der Tyrannei — der Herrschaft ohne Gott und im Verstoß gegen Gottes Gesetz —, wie sie nach der Sintflut mit Nimrod begann, der anfing, ein Tyrann auf Erden zu sein, so finden wir vor allem: In jedem Zeitalter ist die Tyrannei ein Traum vom Paradies ohne Gott. Und sie führt in endgültige Sinnlosigkeit. Die Trennung von Gott wird, wie wir gesehen haben, zur Trennung vom Sinn. Folglich kann der Humanismus seinen Zweck niemals erreichen. Denn gerade im Prozeß des Strebens danach zerstört er den Zweck, leugnet den Sinn; weil er darauf aus ist, den Weltsinn Gottes auszutilgen. Je näher der Mensch dem Bau seines Turms zu Babel kommt, desto näher rückt er seiner eigenen Verwirrung und Zerstreuung.

Eine der Ironien der römischen Geschichte, die Historiker allzu selten hervorheben: Die Cäsaren begannen, göttlich zu sein. Und der Senat vergöttlichte jeden toten Cäsar, jeden toten Kaiser. Der Anspruch wurde immer extremer. Als der heilige Paulus von Jesus Christus sagte, es sei kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den sie gerettet werden können, nahm er eine Aussage, die auf die Cäsaren angewendet wurde, und wandte sie auf Christus als den einzigen wahren Erlöser an. Denn die These der römischen Regierung lautete: Es gebe keinen anderen Namen als den des Cäsars, durch den die Menschen gerettet werden könnten — deshalb war der Konflikt zwischen Christus und den Cäsaren unvermeidlich. Wer war der Erlöser des Menschen, Christus oder der Staat? Je näher das Römische Reich der Verwirklichung seines Traums von totaler Macht kam, desto mehr zerstörte es jeden Sinn, bis schließlich, wie ein Historiker feststellte, kein Sinn mehr übrig war und die Millionen Römer keine Lust mehr hatten, ihr Reich gegen die Zehntausende von Barbaren zu verteidigen. Rom wurde nicht zerstört, es brach zusammen. Nichts hatte mehr Sinn.

Deshalb wurde kein Turmbau zu Babel, den der Mensch je errichtete — sei es der ursprüngliche Babel, Babylon, Assyrien, Chaldäa, Rom oder irgendein Traum davon seither — jemals vollendet. Er begeht immer Selbstmord. Aber andererseits müssen wir zweitens sagen: Der Drang, einen Babel zu bauen, ist dem revolutionären Menschen grundlegend. Jeder Mensch ohne Gott ist ein potentieller Tyrann, ein potentieller Erbauer des Turms zu Babel, weil dies ein Aspekt seines Krieges gegen Gott ist. Er träumt von Macht, er träumt davon, über den Menschen Gott zu spielen.

Vor kurzem hat Dr. James Watson vor dem Ausschuß für Wissenschaft und Astronautik des Repräsentantenhauses seine Befürchtungen geäußert, die sich abzeichnenden Entwicklungen betreffend. Er sagte wörtlich: „Zwar werden viele Menschen mit Entsetzen auf jede Reagenzglasarbeit mit menschlichen Eizellen blicken, doch andere werden erleichtert aufatmen, daß etwas getan wird, um zu verhindern, daß die Welt von der Überbevölkerung erdrückt wird. Noch vor wenigen Jahren war diese letztere Gruppe verhältnismäßig klein und in praktisch keinem politischen Kreis angesehen. Heute jedoch werden Tabus, die noch vor einem Jahrzehnt unantastbar schienen, rasch umgestürzt. Man betrachte die jüngste Maßnahme der Vereinigten Staaten: Mit überwältigender Mehrheit verabschiedeten sie Gesetzgebung, die Familienplanung fördert. Noch bedeutsamer war der Schritt des Staates New York, der Abtreibung zum Recht jeder Frau machte, die sie wünscht. Darüber hinaus bedarf es keines Zwangs durch einen totalitären Staat, wenn bereits so weit verbreitete Meinungsverschiedenheiten über die Heiligkeit der menschlichen Fortpflanzung bestehen.“ Dr. Watson fürchtete daher verzweifelt den Ausgang dieser Entwicklungen, weil er die Art der geplanten Experimente kannte. Er bangte, daß der Mensch letztlich völlig verfügbar werden würde.

Drittens muß festgehalten werden: Da der Aufstand des Menschen im Wesensgrund antigöttlich ist, greift er systematisch alles an, was Gott repräsentiert, insbesondere Sein Gesetz. Der Kommunismus züchtet eine radikale Verachtung für Gott und das Gesetz, um Macht zu erlangen und den Status quo zu stürzen. Dann aber hat er ein Problem: Wie soll er mit den Menschen umgehen, die er gesetzlos gemacht hat? Die Marxisten im alten Rußland brauchten mehrere Generationen, um einen Rahmen und eine Gesinnung zu schaffen, die der Gesetzlosigkeit förderlich war.

Der einzige Weg, wie eine solche Ordnung mit der Gesetzlosigkeit fertigwerden kann — selbst wollte sie jetzt anders —, ist der totale Terror. Nichts vermag das Volk zusammenzuhalten außer totalem Terror. In diesem Punkt hatte jener berüchtigte Schurke Voltaire recht — der übrigens nie den Satz sagte: „Ich widerspreche allem, was du sagst, aber ich werde bis zum Tod dein Recht verteidigen, es zu sagen.“ Er glaubte nie daran; jemand schrieb ihm den Ausspruch nur zu, um ihn etwas respektabler zu machen. Voltaire besaß genug Verstand, die Konsequenzen des Unglaubens zu durchschauen. Er verachtete das Christentum zutiefst, betrachtete es als Schande, die ausgerottet werden müsse, soweit es um jeden Einfluß auf Intellektuelle und Herrscher ging. Doch für die Gesellschaft hielt er es für notwendig.

Einmal saß er mit einigen seiner philosophischen Freunde bei Tisch, und sie verlachten den Gedanken an Gott und an Moral. Da kam sein Diener herein, um Erfrischungen zu bringen, und Voltaire brachte alle sofort zum Schweigen. Erst nachdem der Diener gegangen war, erlaubte er ihnen, weiterzusprechen. Sie fragten: „Was ist los?“ Er entgegnete: „Seid ihr Narren? Wenn mein

Diener denkt, es gebe keinen Gott, kein Gesetz und keine Moral, so wird er mir die Kehle durchschneiden und alles stehlen, was ich habe. Warum sollte er es nicht tun? Daher muß solches Wissen dem gemeinen Volk vorenthalten bleiben."

Doch der Mensch kann das nicht tun, wenn er den Glauben leugnet, wenn er Gott leugnet. Es gibt keine Sättigung der Dürre, die gegen das Gesetz und gegen Gott gerichtet ist. Je mehr er die Grenzen lockert, desto entschlossener verschiebt er sie. Er will alles vernichten, was nach Gott riecht. Allein ein Blick in die Zeitungen — zum Beispiel hier in Los Angeles in den letzten drei bis sechs Jahren — ist sehr aufschlußreich. Ebenso das Filmangebot: Vor sechs Jahren lief der Filmtyp, der jetzt in normalen Kinos läuft, nur bei wenigen sehr abseitigen Herrenveranstaltungen.

Neulich nannten Zeitungen neun Kinos, die einen Film vorführten, der ganz der Bestialität gewidmet war. Sieben davon öffneten mittags und spielten bis nach Mitternacht; zwei öffneten bereits um 9:45 Uhr und liefen bis in die frühen Morgenstunden, nur unterbrochen von einer kurzen Reinigungspause. In anderen Städten gehören solche Darbietungen der Bestialität mittlerweile zum Nachtclubprogramm. Stets wächst der Drang, das Gesetz zu zerstören und Gottes Gebote zu verletzen. Denn der Revolution des Menschen liegt zugrunde, Gott gänzlich aus seiner Schöpfung auszuschließen, sein Gesetz und sogar das Gedächtnis an Gott von der Erde zu tilgen. Das heißt: Alles muß vom Menschen gemacht sein. Deshalb war Dr. Watson so beunruhigt. Im Denken dieser Menschen muß der Mensch selbst nun dem künstlich geschaffenen Menschen weichen. Der Mensch, wie er existiert und sich fortpflanzt, empfindet noch unausweichlich Schuld; er spürt noch, daß es etwas jenseits seiner geben muß. Da er ein Gewissen hat, muß ein künstlich geschaffener Mensch hervorgebracht werden; die Konditionierung ist der erste Schritt, reicht aber nicht. Also forschen sie weiter, lange bevor sie ihr Ziel auch nur annähernd erreicht haben; es geht um mehr als die gegenwärtigen Methoden erlauben: einen Menschen zu schaffen, der gänzlich vom Menschen gemacht ist und unfähig, sich einen Gott vorzustellen. So wird der Mensch entbehrlich.

Der Text bezeichnet Nimrod als einen gewaltigen Jäger vor dem Herrn. Was besagt diese Formulierung? Ein hervorragender Alttestamentler hat ihre Bedeutung aufgrund sprachwissenschaftlicher Forschung eindeutig dargelegt. Seiner Auslegung nach bedeutet der Ausdruck in diesem Zusammenhang: Die schwere Verletzung der Menschenrechte, deren sich dieser gewaltige Menschenjäger schuldig machte, entging nicht dem wachsamen Auge dessen, der in seiner Barmherzigkeit das Wohl der Menschen im Blick hat — dem Herrn. Die Tat lag offen vor ihm, auch wenn er nicht sogleich zur Strafe gegen den Despoten schritt. Der Begriff „gewaltiger Jäger" bezieht sich also nicht auf Jagderfolge im herkömmlichen Sinne. Tatsächlich bedeutet das in Vers 8 verwendete Wort Tyrann oder Despot, und die Bezeichnung in Vers 9 ist als „Tyrann der Jagd" oder „Despot der Jagd" zu übersetzen, was eindeutig zeigt, daß Menschen und nicht Tiere gejagt wurden.

Nimrod: ein Tyrann auf Erden. Der Anfang der Tyrannei. Ein Jäger von Menschen. Ein tyrannischer Menschenjäger. Das ist die Endkonsequenz des Humanismus. In jeder Epoche aber ist das Endergebnis gottfeindlicher Revolutionen und menschlicher Handlungen von Gott dazu bestimmt, Verwirrung, Zusammenbruch und Zerstreuung zu sein. Denn ohne Gott gibt es keine Einheit, keinen Zusammenhalt, keinen Fortschritt; jeder Versuch revolutionärer Menschen, Wirklichkeit und Menschen ohne Gott zu einen, führt nur zu radikaler Zersplitterung. „Wohlan, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, auf daß wir uns einen Namen machen und nicht zerstreut werden über die ganze Erde" — doch das Ergebnis war Verwirrung und Zerstreuung. So mag es eine Entwicklung im Bösen geben — ihr Ende aber ist der Tod. Es ist eine Entwicklung hin zum

Selbstmord, hin zum Tod. Der Mensch im Stand der Verderbnis steht wegen seiner Sünde unter dem Todesurteil; jeder Schritt, den er in seinem Bösen tut, bringt ihm den endgültigen Spruch näher. Wie Gott am Anfang erklärte: „Sterbend sollst du sterben." In welcher Form auch immer die Revolution des Menschen erscheint: Ihre Substanz ist der Tod.

So beginnt Tyrannei — Herrschaft ohne Gott — damit, Gott aufzugeben, um das Leben nach eigenen Bedingungen zu führen. Sie endet als Tod ohne Gott, ohne Hoffnung.

> *1. Mose 10,8–9: Auch zeugte Kusch den Nimrod; der war der erste Gewalthaber auf Erden. Er war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; daher sagt man: »Ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrod«.*

Mag ein Herrscher noch so wohlwollend und beliebt sein — regiert er ohne Gottes Gesetzeswort, so geschehen alle Dinge zwar letztlich durch Gottes Zulassung, doch nicht gemäß seinem Wort. Darin liegt der entscheidende Punkt. Nicht der Mensch ist der Maßstab — ob er den Menschen gefällt oder mißfällt, was man heute Tyrannei nennt —, sondern: entspricht er dem Wort Gottes oder nicht? Das setzt nicht notwendig Glauben voraus. Wahrte ein Richter streng Gottes Gesetzeswort und achtete in seiner Praxis die Zehn Gebote, so wäre er kein Tyrann. Tyrannei bedeutet Herrschaft ohne Gottes Gesetz.

Wer ohne Gottes Gesetz regiert, ist ein Tyrann. Ebenso ist ein Tyrann, wer Abtreibung aus rein humanistischen Gründen ablehnt, wie es manche tun. Auch wer das Richtige vertritt, doch ohne rechte Autorität — wer sagt: »Das Leben ist heilig« statt »Gott ist heilig« —, begeht einen schweren Verstoß gegen Gottes Gesetz. Das war das Verhängnis eines Arztes und Theologen, den man vor einigen Jahren hoch verehrte. Für ihn war das Leben heilig; Ehrfurcht vor dem Leben bildete den Kern seiner Religion. Daraus folgte, daß er Vegetarier sein mußte, kein Insekt und keinen Wurm töten durfte, weil er damit Leben vernichtete. Deshalb sah er sich in ständiger Schuld, da er als Arzt unaufhörlich Bakterien vernichtete — auch das sei Leben, sagte er. Er bekannte, er sei beständig schuldig. Das ist nicht nur gottlos, sondern nach menschlichem Ermessen psychopathisch.

Es gibt Gläubige — oder solche, die sich als gläubig ausgeben —, die Tyrannen sind. Ein gewisser Senator gibt sich als evangelikaler Christ aus — nicht aus diesem Staat, aber aus einem nicht weit nördlich gelegenen. Er spricht bei Frühstückstreffen christlicher Geschäftsleute und zeugt beständig für Christus; doch weder als Gouverneur noch als Senator hat er je auch nur einmal geachtet, was Gottes Gesetz lehrt. Er ist ein Tyrann. Er mag ein sehr gütiger Tyrann sein, und es gibt einen Pfarrer, der ihn für einen vortrefflichen Menschen hält; doch er bleibt ein Tyrann.

Wenn ich meiner Frau befehle, ohne die Autorität von Gottes Wort, bin ich ein Tyrann — selbst dann, wenn ihr gefällt, was ich befehle.

Zur damaligen Zeit war Tyrannei weitaus umfassender, gerade weil eine größere Einheit bestand. Vor einigen Monaten verwies man auf ein Werk eines Mitarbeiters Einsteins, das belegt, daß es einst eine gemeinsame Sprache auf der ganzen Erde gab.

1. Mose 6,4 berichtet von Tyrannen auf der Erde vor der Sintflut; mehr als einiges deutet darauf hin, daß damals ein sehr hoher Zivilisationsstand erreicht war. Wie die Ausgrabungen auf Kreta zeigen, findet sich in der minoischen Kultur unmittelbar nach der Sintflut eine Zivilisation auf höherem Niveau als einige Jahrhunderte später. Auf Kreta stößt man beispielsweise auf die vielleicht

früheste bekannte Kultur, die frühminoische, mit einem dreistöckigen Palast, einer prächtigen Anlage, die fließendes Warm- und Kaltwasser, Spültoiletten und sämtliche Annehmlichkeiten bot. Diese Errungenschaften gingen später verloren.

> *1. Mose 6,4: In jenen Tagen waren die Riesen auf der Erde, und auch später noch, solange die Gottessöhne zu den Töchtern der Menschen kamen und diese ihnen [Kinder] gebaren. Das sind die Helden, die von jeher berühmte Männer gewesen sind.*

In mehreren Zeitungen ist neuerdings ein Aufsatz erschienen, der die Frage aufwirft, ob der alte Mensch Elektrizität gekannt und genutzt habe.

Die Frage klingt verrückt, doch eine Gruppe angesehener Wissenschaftler nimmt die Idee ernst. Bennet fährt fort, die Gesellschaft habe die Frage nach antiken Elektrikern im Zusammenhang mit einem merkwürdigen Wandgemälde in einem Tempel zu Dendera in Ägypten aufgeworfen. Das Journal der Gesellschaft meint, dieses rätselhafte und provokante Bild deute auf einen möglichen Rest höherer Technologie hin, die spätere Zivilisationen verloren hätten. Das Bild zeigt vermutlich einen religiösen Ritus, denn es befindet sich in einem Tempel. Zwei riesige, priesterähnliche Figuren tragen ein Paar Gegenstände, die erstaunlich großen Glühlampen mit dicken Glühfäden gleichen. Die Gegenstände ruhen auf Sockeln, die modernen Befestigungselementen für Höchstspannungsleitungen auffallend ähneln. Ein Elektroingenieur untersuchte die Bilder und erklärte, daß geringfügige Unterschiede zwischen den beiden Vorrichtungen, an denen die Lampen befestigt sind, darauf hindeuteten, es handle sich um positive und negative elektrische Pole. Parallelen finden sich in auf Keramik gefundenen Malereien in Südamerika. Kompetente Fachleute analysierten sie genau und erkannten formalisierte Schaltpläne für Elektronikschaltungen. Schon vor dreißig Jahren hatten Entdeckungen auf ein Wissen um Elektrizität bei einigen antiken Kulturen hingewiesen.

1936 fand ein Museumsforscher unter Relikten des Partherreiches (250 v. Chr. bis 224 n. Chr.) eine antike Batterie. Der Gegenstand war ein Tongefäß, das einen Zylinder aus Kupferblech enthielt. Dessen Innenseite war mit einer dünnen Asphaltschicht überzogen. Ein dicker Asphaltpfropfen verschloß das obere Ende des Zylinders. In der Mitte des Pfropfens steckte ein massives Eisenstück. Ein solches Gerät konnte nachweislich elektrischen Strom erzeugen, und das scheint sein einziger denkbarer Zweck gewesen zu sein. Doch zu welchem Zweck diente es? Als man die Entdeckung vor mehr als drei Jahrzehnten machte, verwendeten Silberschmiede im Irak und in anderen Ländern des Nahen Ostens noch ein primitives altes Verfahren zum elektrolytischen Vergolden ihrer Waren, also zum Vergolden.

Eine galvanische Batterie der gefundenen Art erzeugt einen Strom, stark genug, kleine Gegenstände zu vergolden; daher liegt nahe, daß sie dazu diente. Möglicherweise gab es noch andere Verwendungen. Da auch andere Archäologen ähnliche antike Batterien entdeckten, ist der Befund nicht isoliert. Professor Eric Cunnell von Berlin grub mehrere Exemplare aus, die in die Sassaniden-Dynastie datieren, die Persien von 224 bis 651 n. Chr. beherrschte. Hinweise deuten auf etwas, das einer elektrolytischen Metallbeschichtung bei den Ägyptern um 2000 v. Chr. gleicht. Kupfer- und Bronzegeräte sowie andere Kunstgegenstände aus ägyptischen Gräbern erwiesen sich als mit Antimon überzogen, einem silberähnlichen Metall. Das genaue Verfahren der Metallbeschichtung war vermutlich das Handelsgeheimnis der ägyptischen Priester, die in mancher Hinsicht die Urgroßväter heutiger Wissenschaftler waren. Haben die Priester vor viertausend Jahren Kunstgegenstände mittels elektrischen Stroms mit Antimon beschichtet oder auf andere Weise?

Falls sie Elektrizität nutzten: Stellt dieses Wissen einen schwachen Schimmer embryonaler Wissenschaft dar oder den Rest einer höheren Technologie aus noch fernerer Vergangenheit? Konnte es in grauer Vorzeit eine Zivilisation gegeben haben, die technologische Höhen erreichte, die mindestens den unsrigen gleichkamen? Die betrachteten Entdeckungen eröffnen die Möglichkeit, daß die Menschheit diesen Weg bereits einmal ging. Nicht ausgeschlossen ist, daß eine gewaltige Katastrophe eine alte, hochentwickelte Zivilisation oder eine Reihe solcher Zivilisationen nahezu spurlos vernichtete. Man stelle sich einen zukünftigen Archäologen vor, der staunend über der Taschenlampenbatterie unserer Zeit und der längst ausgestorbenen Zivilisation brütet, die sie hervorbrachte.

Natürlich fand man auch anderes, etwa Münzen tief in der Erde, die nach evolutionärer Denkweise hunderte Millionen Jahre vor dem Menschen lägen. Im Licht der biblischen Sintflutaussage wird alles sehr verständlich. Hinzu kommt, daß es vor der Flut eine hohe Zivilisationsentwicklung in der Welt gab.

Die freimaurerische Tradition beansprucht in ihren alten Lehren, Erbin der Erbauer des Turms von Babel zu sein. In einer Reihe von Nachdrucken alter freimaurerischer Doktrinen, die vermutlich die Universität Manchester herausgab, wird dies ausdrücklich bekräftigt. Bemerkenswert ist, daß freimaurerische Vorstellungen und dem Turmbau zu Babel analoge Ideen weltweit verbreitet sind. Sie fanden sich auch bei den nordamerikanischen Indianern, deren Logen geheime Männerbünde darstellten; mehr als ein Freimaurer verdankte seine Rettung dem Erkennungszeichen, das er den Indianern gab — und umgekehrt. Dies ist urkundlich belegt. Woher die Indianer diese Konzepte bezogen, ist unbekannt. Die Freimaurerei jedoch erhebt den Anspruch auf die Nachfolge der Babel-Bauer und vertritt entsprechende Ideen. Der klassische Ausdruck dafür findet sich in Pikes „Morals and Dogma“, das eine weltumspannende Ordnung radikal humanistischer Prägung fordert.

Calvins eschatologische Sicht läßt sich aus seinen Kommentaren zu Jesaja und Daniel erschließen; einen Kommentar zur Offenbarung verfaßte er nicht. Zur Reformationszeit waren die Reformatoren mit den Grundlehren — Rechtfertigung und anderen — so sehr beschäftigt, daß andere Lehrbereiche zurücktraten. Calvins Auslegung der Propheten zeigt jedoch eindeutig eine nachmillenaristische Perspektive: Er war fest davon überzeugt, daß es die Pflicht der Christen sei, eine gottgefällige Ordnung auf der ganzen Erde zu errichten — eine christliche Ordnung, gottgemäße Rekonstruktion. In diesem Punkt stand er dem Millenarismus der Täufer seiner Zeit entschieden entgegen.

Die Religion des gefallenen Menschen

LEKTION 21

Psalm 115,1–9:

> *Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deiner Gnade und Treue willen! Warum sollen die Heiden sagen: »Wo ist denn ihr Gott?« Aber unser Gott ist im Himmel; er tut alles, was ihm wohlgefällt. Ihre Götzen sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben einen Mund und reden nicht, sie haben Augen und sehen nicht; Ohren haben sie und hören nicht, eine Nase haben sie und riechen nicht; Hände haben sie und greifen nicht, Füße haben sie und gehen nicht; mit ihrer Kehle geben sie keinen Laut. Ihnen gleich werden die, welche sie machen, alle, die auf sie vertrauen. Israel, vertraue auf den Herrn! Er ist ihre Hilfe und ihr Schild.*

Weil Gott den Menschen als sein Ebenbild schuf, kann dieser weder Gott noch dessen Schöpfungszweck entkommen. Selbst in Rebellion und Revolution offenbaren die Taten des Menschen Gottes Absichten — wenn auch entstellt. Zum Leben im Paradies geschaffen, sucht der Mensch auch in seiner Sünde unaufhörlich, ein Paradies neu zu errichten. Zur Herrschaft berufen, sucht er sie auszuüben, wie verkehrt sein Versuch auch sein mag. Als Ebenbild Gottes, das Wissen ist, strebt er nach Erkenntnis, wie verfehlt seine Ziele darin auch liegen mögen. Zudem wurde er geschaffen, Gott zu verherrlichen und anzubeten. Der gefallene Mensch bleibt unausweichlich religiös; doch nun steht seine Religion in Feindschaft zu Gott.

Der Psalmist schildert eine solche Religion. Israel geriet in schwere Bedrängnis. Seine Feinde verhöhnten es wegen seines Glaubens. Es vertraute auf Gott. Doch was tat Gott für sie jetzt in ihrer Not? Welchen Sinn hatte ein Gott, der keinen Schutz vor allen Problemen bot?

Unser Instinkt an dieser Stelle wäre, zu Gott zu beten: Herr, decke sie auf. Mache sie fertig und errette uns. Doch das Gebet des Psalmisten lautet:

> *Psalm 115,1: Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deiner Gnade und Treue willen!*

Nicht jetzt ist die Zeit, den Menschen zu rechtfertigen und zu beweisen, daß eine humanistische Perspektive Bestand hat — die Ehre gebührt dir. Offenbare dich, auf welche Weise auch immer, so daß deine Souveränität und deine Herrlichkeit bestätigt werden. Damit du dich selbst rechtfertigst, nicht uns.

> *Psalm 115,2: Warum sollen die Heiden sagen: »Wo ist denn ihr Gott?«*

Sie verdienen, zuschanden zu werden, weil sie dich verhöhnen statt unserer.

> *Psalm 115,4: Ihre Götzen sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht.*

> *Psalm 115,3: Aber unser Gott ist im Himmel; er tut alles, was ihm wohlgefällt.*

Unser Gott ist weder an den Menschen gebunden noch an dessen Wünsche. Als absoluter Souverän, Schöpfer von Himmel und Erde, tut er alles nach seinem Wohlgefallen. Wenn Menschen sich Götter nach ihrem Bild machen, sind diese stumm; sie können weder hören noch riechen noch wandeln noch leben. Was sie machen, gleicht ihnen; so gleicht auch jeder, der auf sie vertraut.

> *Psalm 115,5–8: Sie haben einen Mund und reden nicht, sie haben Augen und sehen nicht; Ohren haben sie und hören nicht, eine Nase haben sie und riechen nicht; Hände haben sie und greifen nicht, Füße haben sie und gehen nicht; mit ihrer Kehle geben sie keinen Laut. Ihnen gleich werden die, welche sie machen, alle, die auf sie vertrauen.*

Jeder humanistische Gott birgt letztlich eine leblose Schöpfung, ein Werk von Menschenhänden. Ob ein Bildhauer ein tatsächliches Bild formt oder der menschliche Geist eine Schöpfung ersinnt — der Gott bleibt geringer als der Mensch.

Und so ergeht es jedem, der auf einen solchen Gott vertraut. Wahre Religion, betont der Psalmist, ist gottzentriert. Unser Gott ist in den Himmeln; er tut, was ihm gefällt. Das ist echter Glaube: Ein Mensch freut sich nicht darüber, was Gott für ihn getan hat, wenn er in Not war, sondern darüber, daß unser Gott tut, was ihm gefällt. Das Wesen humanistischer Religion besteht darin, einen Gott zu wollen, der wie ein Ersatzrad funktioniert: zur Stelle, wenn man ihn braucht, sonst im Kofferraum verschlossen, aus den Augen, aus dem Sinn. Wahre Religion ist gottzentriert; falsche Religion ist menschenzentriert. In jeder humanistischen Religion dienen die Götter dazu, den Menschen zu gefallen und die Schuld auf sich zu nehmen, wenn etwas schiefgeht. Warum erlaubt Gott dergleichen? Warum lassen die Götter das Gedeihen des Bösen zu? In der wahren Religion aber beherrscht der Mensch Gott nicht, sondern Gott herrscht über ihn; in jedem Zeitalter und in jeder Lage tut er, was ihm gefällt. In der wahren Religion ist Gott nicht nur der absolute Herr, sondern auch vollkommen gerecht und heilig; wo Schuld ist, liegt sie beim Menschen. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre." Dies ist eine höchst aktuelle Frage. Nimmt man eine beliebige Tageszeitung zur Hand und liest über politische und andere Krisen, so liest man im Grunde eine religiöse Perspektive und Darstellung. Selten stellen sich die Autoren den religiösen Implikationen ihrer Aussagen; doch ihre Voraussetzungen und Folgerungen sind unausweichlich religiös. In der heutigen Ausgabe fand sich ein klassisches Beispiel dafür.

Im Meinungsabschnitt der *Los Angeles Times*, einer zutiefst humanistischen Publikation, findet sich ein Artikel Irving Kristols unter der Überschrift „Wohlfahrt: beste Absichten, schlimmste Ergebnisse". Kristol zählt zu den intelligenten liberalen Gelehrten; seine Schriften, auch wenn man ihnen nicht beipflichten kann, sind durchweg bedacht und stellen sich den Fragen, wenngleich nicht aus unserer Perspektive. Der Titel ist bereits aufschlußreich: Er unterstellt, die Absichten des Menschen seien gut, die Absichten des Wohlfahrtsprogramms seien gut. Eine nähere Analyse dieses Artikels soll zeigen, daß wir es an jeder Stelle mit einer Religion zu tun haben — der Religion des gefallenen Menschen.

Kristol beginnt mit einer Besprechung eines Aufsatzes über Wohlfahrtspflege, damals „Pauperismus" genannt, den Alexis de Tocqueville 1835 verfaßte. Tocqueville stellte fest, daß die Armen in Frankreich, Spanien und Portugal weit ärmer waren als in England; sie waren sogar ärmer als die Engländer, die öffentliche Unterstützung bezogen. Doch in keinem dieser ärmeren Länder

gab es ein Pauperproblem oder ein Wohlfahrtsproblem von der Art, das die englische Gesellschaft und Politik in Bewegung setzte. Die Wohlfahrtsempfänger in England lebten also besser als die Armen anderer Länder, dennoch hatte England ein drängendes Wohlfahrtsproblem.

Kristol faßt Tocquevilles Antwort als zweifach zusammen. Erstens: Urbanisierung und Industrialisierung machten die Armen abhängiger von öffentlicher Fürsorge für ein Mindestmaß an Existenzsicherung. In einer agrarischen Wirtschaft konnte der ärmste Arbeiter noch genug Nahrung anbauen, um dem Verhungern zu entgehen. Der zweite Grund war jedoch noch gewichtiger.

England war 1835 eine wohlhabende Gesellschaft mit blühender Wirtschaft. In einer solchen Gesellschaft wird der Begriff der Armut ständig neu definiert. Ein moderner Soziologe würde das relative Deprivation nennen. Mit anderen Worten: Je höher die Standards, desto höher auch die Definition von Armut. In den Vereinigten Staaten wurde die Definition der Armen im vergangenen Jahrzehnt mehrfach neu gefaßt. De Tocqueville führte weiter aus: Der Grund für Englands Wohlfahrtsproblem liege darin, daß der durchschnittliche Lebensstandard, den ein Mann im Laufe seines Lebens erwarten könne, höher sei als irgendwo sonst in der Welt. Dies begünstige die Ausbreitung des Pauperismus in hohem Maße. Anders gesagt: Es bestanden höhere Erwartungen. Doch der Grund reicht tiefer. Er wurzele in der menschlichen Natur, sagte de Tocqueville. „Es gibt", schrieb er, „zwei Anreize zur Arbeit: die Notwendigkeit zu leben und den Wunsch, die Lebensbedingungen zu verbessern. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Mehrheit der Menschen nur durch den ersten Anreiz hinreichend zur Arbeit motiviert werden kann: die Notwendigkeit zu leben. Der zweite wirkt nur bei einer kleinen Minderheit. Ein Gesetz, das allen Armen ein Recht auf öffentliche Unterstützung gewährt — gleichgültig, worin der Grund ihrer Armut liegt —, schwächt oder zerstört den ersten Anreiz und läßt nur den zweiten bestehen." Mit anderen Worten: Da Menschen arbeiten, weil sie leben müssen oder ihre Verhältnisse verbessern wollen, und nur Hochmotivierte den Wunsch nach Verbesserung verspüren, während die Mehrheit bloß über die Runden kommen will, führt eine Fürsorge, die dieses Überleben sichert, dazu, daß immer mehr Menschen sie in Anspruch nehmen.

Genau das geschah in England. Bis 1843 spitzte sich die Lage zu, weil die Wohlfahrtsrollen in die Höhe schnellten — ein kritischer Punkt. Glücklicherweise erlebte man zur selben Zeit eine umfangreiche Erweckung des christlichen Glaubens. Unter Führung von Evangelikalen im Parlament schaffte man die gesamte Fürsorge einfach ab. Das schuf sofort Verwerfungen, doch innerhalb von zwei bis drei Jahren hatten all jene, die auf Fürsorge angewiesen waren, wieder Fuß auf dem Arbeitsmarkt gefaßt. England trat daraufhin in seine größte Periode von Wohlstand und imperialer Expansion ein und wurde zur Großmacht.

Unglücklicherweise begann gegen Ende des Jahrhunderts Charles Dickens, rührselige, sehr gewandte und sentimentale Romane zu schreiben, in denen er beständig mit den Armen litt. In der Folge erließ man Fürsorgegesetze, und seither geht es mit Großbritannien stetig bergab.

Crystal kommentiert das und fügt eine historische Perspektive hinzu: „An diesem Punkt müssen wir innehalten und Abschied von Tocqueville nehmen. Solche Schlüsse, die aus einer weniger wohlwollenden Sicht der menschlichen Natur stammen, passen weder zur politischen Vorstellungskraft des zwanzigsten Jahrhunderts noch zum amerikanischen politischen Temperament. Wir wollen nicht denken, daß unsere Instinkte sozialen Mitleids trübe Folgen haben könnten — nicht

zufällig, sondern untrennbar. Wir können schlicht nicht glauben, daß das Universum so beschaffen ist. Steht eine Wahl an, ziehen wir es vor, ein gutes Urteil über die Menschheit zu fällen und ein schlechtes über unser sozioökonomisches System."

Mit einer solchen Perspektive sind Marxismus und Sozialismus unvermeidlich. Denn was besagt sie? Tocquevilles Sicht ruht auf einem religiösen Menschenbild, das wir nicht akzeptieren: der Mensch sei ein Sünder. Wir aber wollen glauben, daß der Mensch gut ist, daß das Böse in unserem sozioökonomischen System liegt — im System, im Establishment, im Kapitalismus oder in was auch immer die Umwelt sein mag.

Man sagt also nicht, daß am Menschen etwas nicht in Ordnung sei, was ihn dazu bringt, sich an die Wohlfahrt zu klammern, sobald er sie erhalten kann. Irgendwie trägt das System die Schuld. Der Mensch ist gut.

Crystal analysiert sodann die gegenwärtige Explosion der Wohlfahrt in den sechziger und frühen siebziger Jahren; sie hat ein sehr ernstes Ausmaß erreicht. Sein Ziel ist es, Tocqueville auf irgendeine Weise zu eliminieren, ohne allzu offensichtlich dabei vorzugehen. Er räumt ein, daß zwischen 1964 und 1968 ein allgemeiner Wohlstand herrschte, wie er seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr bekannt war. Gleichzeitig aber, so führt er aus, habe es die größte Wohlfahrtexplosion der gesamten Geschichte gegeben. Was ist der Grund dafür?

Indem er die Werke mehrerer Personen untersucht, die im Krieg gegen die Armut und anderswo hervorgetreten sind — darunter Howard und andere —, stellt er fest: Die Zahl der armen Menschen, die für Wohlfahrt berechtigt sind, steigt, sobald man die offizielle Definition von Armut und Bedürftigkeit anhebt. Der Krieg gegen die Armut hob diese offiziellen Definitionen an, weshalb eine Zunahme der Berechtigten automatisch folgte.

Dann, wie er darlegt, übersteigen in vielen Gebieten — wie New York City und anderen Großstädten — die Wohlfahrtsleistungen für viele Menschen tatsächlich die Löhne. Folglich können diese Menschen mehr Geld verdienen, indem sie auf Wohlfahrt umsteigen, und sie tun dies auch.

Hinzu kommt, daß das Amt für wirtschaftliche Gelegenheit und die Bewegung für Wohlfahrtsrechte sowie andere Gruppen Menschen tatsächlich angeworben haben, auf Wohlfahrt überzugehen. Und die Gerichte haben mitgewirkt, indem sie verschiedene rechtliche Hindernisse — wie Wohnsitzerfordernisse — für nichtig erklärten.

So sagt er: Es scheint etwas schiefgegangen zu sein. Eine liberale und mitfühlende Sozialpolitik hat allerlei unvorhergesehene und perverse Folgen hervorgebracht.

Mit anderen Worten: Wir haben bestimmte Schritte unternommen, die irgendwie zu falschen Ergebnissen geführt haben. Ein zeitgenössischer Autor will die Wahrheit von Tocqueville nicht gänzlich leugnen und schließt daher: Solche Fragen aufzuwerfen, bedeutet, auf die fundamentalen Probleme unseres Wohlfahrtssystems hinzuweisen, auf einen Teufelskreis, in dem die besten Absichten in die schlimmsten Ergebnisse umschlagen. Es ist nicht leicht vorstellbar, wie wir aus diesem Teufelskreis ausbrechen könnten. Man könnte jedoch vorschlagen, damit zu beginnen, Tocqueville wieder mit größerem Respekt zu lesen. Wir mögen die Wahrheit nicht bei ihm finden, doch die Übung mag uns helfen, uns von unseren eigenen Illusionen des zwanzigsten Jahrhunderts zu befreien.

Das klingt nun sehr tolerant und aufgeschlossen; er schenkt Tocqueville eine gewisse respektvolle Aufmerksamkeit. Doch jener Autor — bei aller Anerkennung seiner Intelligenz — umschwirrt das eigentliche Problem und verschleiert den Punkt, den er selbst an einer Stelle aufwirft: daß er religiöser Natur ist. Ist Gott souverän oder der Mensch? Und wo liegt die Sünde — im Menschen oder in der Umwelt, im Menschen oder in seinen sozioökonomischen Systemen? Seine Antwort schimmert deutlich hindurch: Er will den Menschen nicht anklagen, er ist Humanist. Das hieße, alles aufzugeben, woran er glaubt. Denn die Religion des gefallenen Menschen ist ein Glaube an den Menschen. Man manipuliert die Dinge so, daß gute Ergebnisse herauskommen — das ist die Vergeblichkeit humanistischer Religion.

> *Psalm 115,8: Ihnen gleich werden die, welche sie machen, alle, die auf sie vertrauen.*

Der Mensch ist das Problem, doch der Humanist sucht die Antwort weiterhin beim Menschen. Das kommt einem vor, als forderte man einen Mörder auf, das menschliche Leben zu schützen, oder einen Vergewaltiger, die Tugend einer Frau zu wahren. Und dennoch will der Humanist die Antwort im Menschen finden, selbst dann, wenn er das Problem zugibt.

Um ein weiteres Beispiel kurz anzuführen: Tom Brayden, früher in Südkalifornien ansässig, vielleicht noch immer dort wohnhaft, schreibt nun eine Kolumne für bestimmte Zeitungen. In einer jüngsten Kolumne, gerade dieses vergangenen Monats, äußerte er große Besorgnis über den moralischen Verfall in den Vereinigten Staaten während der sechziger Jahre. Er sagte, daß Gewalt und Gesetzlosigkeit entstanden seien, die sich niemand 1961 hätte vorstellen können. Und so fragt er: Haben wir unseren Glauben verloren, daß vernünftige Menschen um die Wahrheit streiten und sie dadurch neu definieren können? Haben wir unser Verantwortungsgefühl füreinander und für die Gemeinschaft als Ganzes verloren? Oder sind wir alle verrückt geworden? Brayden fährt fort: „Daß Unordnung oder Antigesetz nun als Waffe gebraucht wird, und dies an sich wird zu einem moralischen Problem.“ Seine Antwort jedoch ist sehr aufschlußreich. Er sagt: Vielleicht brauchen wir einen neuen Moralkodex, oder eine neue Erziehung, oder, wie Henry Adams einst vorschlug, einen neuen gesellschaftlichen Geist. Jede Generation von Amerikanern hat gekämpft, Macht zu behalten und anzuwenden, und jede Generation hat sich vor der Macht gesorgt, die sie schuf. Aber 1971 scheinen wir plötzlich mit Komplexitäten in der Anwendung dieser Macht konfrontiert zu sein, die wir uns noch vor zehn Jahren nicht vorstellen konnten. Wenn wir uns nicht auf eine Moral einigen können, die uns im Umgang damit einen wird, blicken wir vielleicht in zehn Jahren auf ein Jahrzehnt zurück, das gewaltsam zwanghaft war. Zitat Ende. Hier ist seine Antwort: Lassen Sie uns zusammenkommen und uns auf eine neue Moral einigen. Eine, auf die sich alle Menschen einigen können. Das Problem ist, daß praktisch alle Menschen heute bereits auf einer neuen Moral vereint sind: daß jeder Mensch sein eigener Gott und ein Gesetz für sich selbst ist. Das ist Existentialismus. Das ist die Philosophie des Sündenfalls. Das ist Pragmatismus. John Deweys Progressivismus, es ist die herrschende Philosophie der Schulen, von den öffentlichen Schulen hinauf bis zu den Universitäten. Unser Problem ist, daß die Menschen sich weitgehend auf eine neue Moral geeinigt haben. Und es ist die falsche. Als Ergebnis offenbart Brayden das Problem, nicht die Antwort.

Denn die Menschen haben sich darauf geeinigt, ihre eigenen Götter und ihr eigenes moralisches Gesetz zu sein — auf einer Religion des Selbermachens. Damit sind die Prinzipien eines Aufklärers selbst für unsere Notlage verantwortlich. Heute hat der Mensch, nach einem Aufklärer und nach Immanuel Kant, ursprünglich vereinbart, daß das religiöse Bewußtsein des Menschen die neue

Quelle der Wahrheit und Offenbarung sein soll, anstatt des Wortes Gottes. Doch anstatt die Wahrheit von Gott zu suchen, sollten die Menschen sie in sich selbst suchen, in ihrem eigenen religiösen Bewußtsein. Der Mensch selbst als seine eigene Offenbarungsquelle. Die Wahrheit komme aus dem Menschen, heißt es, und daher müsse die Erfahrung des Menschen entwickelt werden. Religion ist nun nicht mehr „So spricht der Herr“, gemäß dem Humanismus, sondern „So sage ich“. Das Wort gemäß dem Menschen. Deshalb wird behauptet, das Wort des Menschen oder die Tat des Menschen sei das Wort der Macht; wenn die Menschen nur genug lieben, dann werden unsere Probleme gelöst. Wenn die Menschen nur genug geben, oder wenn sie nur dies oder jenes tun, dann kann der Mensch sich selbst retten. Und die Sinnlosigkeit dabei besteht darin, daß sie die Antwort dort sucht, wo das Problem liegt.

Thomas Boston schrieb vor zwei Jahrhunderten über die vierfache Natur des Menschen. Er sagte über die Religion des gefallenen Menschen und dessen Versuche, sich selbst zu retten, daß dies sei, als denke man, ein Mensch könne aus Delilas Schoß in Abrahams Schoß springen. Er fuhr fort und zitierte: „Der unerneuerte Wille ist gänzlich verkehrt in Bezug auf des Menschen höchsten und obersten Zweck. Des natürlichen Menschen oberster Zweck ist nicht Gott, sondern er selbst. Für solche Menschen ist in ihrer Religion Gott das Mittel und das Ich der Zweck, ja, ihr oberster Zweck.“ Zitatende.

Die Religion des gefallenen Menschen ist unter uns allgegenwärtig. Sie beherrscht unsere Kirchen und unsere Politik, unsere Schulen und unsere Häuser. Statt dem Menschen wahre Hoffnung zu bieten, verschärft sie nur den Fall des Menschen.

> *Psalm 115,3: Aber unser Gott ist im Himmel; er tut alles, was ihm wohlgefällt.*

Und nicht aller Abfall noch alle Revolutionen der Menschen können seine Hand aufhalten oder seinen Lauf ablenken.

Wir müssen die Logik des Götzendienstes verstehen. Nehmen wir Indien, das vielleicht mehr Götzenbilder besitzt als jedes andere Land. Fragt man dort einen intelligenten Verehrer nach den Götzen, so antwortet er: „Seien Sie nicht albern; wir verehren nicht tatsächlich das Bild, sondern das, was es darstellt.“ Die vielen Hände Shivas versinnbildlichen dessen Allmacht, die Fähigkeit, überall und allenthalben zu wirken. Die vielen Augen auf dem Götzenbild stehen für seine allsehende Perspektive, und so weiter. Für jede Form des Götzen läßt sich eine recht intelligente Erklärung finden. Das klingt sehr gut, sehr intelligent. Doch leider — abgesehen davon, daß viele einfache Menschen das Götzenbild sehr wörtlich nehmen — besteht die Tatsache darin, daß selbst für den intelligenten Hindu das Ergebnis dasselbe ist: indem er erklärt, er könne Gott darstellen, der jenseits aller Darstellbarkeit steht, paßt er letztlich jenes Bild und die dahinterstehende Vorstellung seiner eigenen Vorstellung an. Das ist es, was ich von Gott erwarte. Mag das Bild auch Allwissenheit oder Allmacht evozieren — so enden ihre Götter letztlich als sehr begrenzte Götter. Wer sie macht, wird ihnen gleich. Und letztlich vergehen alle ihre Götter, wie die Menschen vergehen. Und das Nichts ist das Letzte. So stellen all ihre Götzen nur höhere Mächte dar; jenseits ihrer aber wartet letztlich das Nichts, das Nirwana, die Auslöschung.

Der ästhetische Aspekt dieser Götzen. Er tritt meist in den Vordergrund, sobald die Religion zu zerfallen beginnt, und wird zur Hauptsache. Das zeigt sich sehr deutlich am Beispiel der griechischen Religion. Die frühesten griechischen Bilder entsprachen keineswegs dem modernen Geschmack. Sie waren stilisiert und ließen jenen Realismus vermissen, der das klassische Zeitalter der griechischen Plastik kennzeichnete.

Weil es realistisch war, fesselte das klassische Zeitalter der griechischen Plastik die Vorstellungskraft der Jahrhunderte. In diesem Zeitalter jedoch wich der Glaube an die Götter einer völlig humanistischen Perspektive. In ihr machten die Götter, so humanistisch sie auch waren, gänzlich dem Menschen Platz. Es waren vergöttlichte Menschen. So zeigte man früher beispielsweise einem Reisenden den Grabhügel des Zeus. Zeus war ein König, ein vergöttlichter König, der nun im Geist oben herrschte. Doch die Griechen gingen vom Kult der vergöttlichten Könige und Königinnen, Götter und Göttinnen zum reinen Menschenkult über. Daher wurden Venus und Zeus zu Darstellungen des idealen Menschen, zu dem, was der Mensch sich als sein Wesen vorstellte. In dieser Hinsicht sind sie unpersönlich. Deshalb fehlt gewissermaßen jede echte persönliche, emotionale Regung gegenüber Merkur, Zeus oder Venus der klassischen Periode. Man kann objektiv feststellen: Das ist ein sehr schöner Körper, ein sehr schöner Kopf, aber er ist unpersönlich. Die Kunst der Neuzeit hingegen — vor den jüngsten Entwicklungen zu Beginn dieses Jahrhunderts — war intensiv persönlich. Die dargestellten Veneren, sagen wir vor hundert Jahren, waren sehr persönlich, ebenso die Zeus-Darstellungen; sie zeigten eine bestimmte Individualität. Was die Griechen in ihrer Ästhetik zeigten, war das, wovon der Mensch träumte, zu werden, wenn er eine Art Übermensch wäre. So stellten Venus und Zeus dar, was der Mensch glaubte, er selbst würde werden, wenn er seine vollkommene Ordnung errichtet hätte: vollkommene Proportionen, vollkommene Züge — der Übermensch. So trat das Ästhetische in Erscheinung, als der Humanismus begann, sein logisches Ende anzustreben.

Die Gestalt des Zeus bei den Vereinten Nationen verweist auf das idealisierte Menschenbild der Antike: den Übermenschen, den künftigen Menschen, das Ziel der menschlichen Evolution. Die griechischen Philosophen dachten in evolutionären Kategorien; deshalb interessierte sich Aristoteles zeitlebens für Mißbildungen. Jede abnorme Geburt — etwa ein fünfbeiniges Kalb — zog ihn und seine Mitarbeiter sofort an, weil sie darin den möglichen nächsten Evolutionsschritt vermuteten.

Das erklärt auch die Resonanz, die Paulus auf dem Areopag fand. Als er von der Auferstehung sprach, versammelten sich die Philosophen sogleich in großer Zahl: Handelt es sich um die nächste Stufe der menschlichen Evolution? Ein Bericht über eine tatsächliche Auferweckung — das war aufregende, bedeutende Neuigkeit. Man ließ ihn offiziell vortragen, um ihn zu hören. Doch sobald Paulus keinen humanistischen, anthropozentrischen, evolutionären Deutungsrahmen bot, sondern vom souveränen Gott und seinem Ratschluß redete, von Christus als dem Sohn Gottes, dem Erlöser, der nach seiner Auferstehung als ihr Richter wiederkehren werde, wandten sie sich ab und verachteten ihn als einen „Sammler von Brocken“ (Apg 17,18). Denn das stellte ihre humanistische Religion in Frage.

Die griechisch-römische Welt hätte das Evangelium angenommen, wenn man es angepaßt hätte — die Souveränität Gottes beiseitegelassen und die Auferstehung als nächste Evolutionsstufe dargestellt. Darin liegt die Bedeutung des scheinbaren Scheiterns des Paulus auf dem Areopag.

Die Unterscheidung zwischen dem Reich der Himmel, dem Reich Gottes und dem Reich Christi hat man in bestimmten theologischen Schulen, namentlich im Prämillennialismus, scharf herausgearbeitet. Diese Differenzierung ist jedoch künstlich. Sie bewirkt, daß das gesamte Matthäusevangelium einer sogenannten „Reichszeit“ im millenarischen Zeitalter zugeordnet wird, weil Matthäus durchgängig vom „Reich der Himmel“ spricht. Der Grund für diese Terminologie beruht auf der Adressatenstruktur des Evangeliums. Matthäus schrieb für ein jüdisches Publikum. Im judäischen Sprachgebrauch war es eine Sitte, die aus Ehrfurcht entstand, den Namen Gottes – JHWH – nicht auszusprechen, um eine vergeßliche oder mißbräuchliche Verwendung zu vermeiden. Da die Vokale nicht notiert wurden, ist die ursprüngliche Aussprache unsicher. An die Stelle des Gottesnamens trat in der rabbinischen Überlieferung, die sich bis in die volkssprachliche Ebene fortsetzte, die Umschreibung „Himmel“. Daher spricht Matthäus vom „Reich der Himmel“, während Lukas, der als Heide für Heiden schrieb, und Markus, der vermutlich in Rom mit petrinischer Autorität und ebenfalls für ein heidnisches Publikum verfaßte, den Begriff „Reich Gottes“ verwenden. Der Begriff „Reich Christi“ ist mit den beiden anderen kognat; alle drei bezeichnen dieselbe Wirklichkeit. Eine begriffliche Trennung der drei Ausdrücke führt zum Dispensationalismus, zu einer Mißdeutung der Schrift und faktisch zu ihrer Unverständlichkeit.

Was ist der Mensch? Zweiter Teil

LEKTION 22

> *Psalm 8: HERR, unser Herr, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! Du hast deine Hoheit über den Himmel gehoben. Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Macht gegründet um deiner Feinde willen, daß du den Feind und den Rachgierigen zum Schweigen bringst. Wenn ich den Himmel ansehe, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Denn du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott und mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Du hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; du hast alles unter seine Füße getan: alle Schafe und Rinder, dazu auch die Tiere auf dem Feld, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer, alles, was die Meere durchzieht. HERR, unser Herr, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!*

Dieser Psalm ist besonders interessant, weil er die Frage, was der Mensch ist, sowohl aufwirft als auch beantwortet. Zudem blickt er in der Schrift auf eine umfangreiche Geschichte zurück. Immer wieder wird er zitiert, und diese Zitate helfen uns, seine Bedeutung zu verstehen. Denn von seiner Abfassung an hatte er offenkundig einen messianischen Bezug — einen Bezug auf Christus. Das Lied beginnt und endet damit, die Größe von Gottes Namen zu verkünden. Demgegenüber ist sich der Psalmist bewußt, daß der Mensch ein Sünder ist und sein Zustand sehr niedrig. Tatsächlich staunt er darüber, daß Gott seiner gedenkt — nicht nur dessen, sondern dem Menschen so große Bestimmung zuteilwerden läßt. Du machtest ihn, daß er über die Werke deiner Hände herrsche.

Du hast alles unter seine Füße gelegt. Deshalb blickt der Psalmist auf die gesamte Schöpfung und erkennt darin nicht nur Gottes offenbare Herrlichkeit, sondern auch die Erfüllung seiner Vorsätze. So steht das Geschick des Menschen fest. Selbst aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge erfüllt sich Gottes Weisheit und Vorsatz. Nicht weil Unmündige und Säuglinge, kleine Kinder, irgendeine eigene Kraft oder Fähigkeit besäßen, sondern weil Gott Kraft verordnet hat um seiner Feinde willen, um den Feind und den Rächer zum Schweigen zu bringen.

Der Psalm ist messianisch; die Schrift selbst bezeugt dies. Schon im alten Israel erkannte man von Anfang an, daß er sich auf den Messias bezieht. Unser Herr zitierte diesen Psalm, den zweiten Vers, in Matthäus 21,16. Als er einzog, riefen die Kinder im Tempel aus: „Hosianna dem Sohne Davids!“ Hosianna bedeutet: „Hilf, ich bitte dich.“ Sie huldigten Ihm als dem Heiland. Als den Priestern und Schriftgelehrten der Ruf der Kinder mißfiel und sie forderten, Er solle sie zurechtweisen, sprachen sie zu Ihm: „Hörst du, was diese sagen?“ Und Jesus sprach zu ihnen: „Ja; habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob bereitet?“ An diesem Punkt ist der Psalm erfüllt: Ihr, die ihr mich als den Messias nicht anerkennen wollt, müßt doch erleben, daß sogar Unmündige und Säuglinge aufschreien und mich als den Heiland begrüßen.

Dann führt der Apostel Paulus den sechsten Vers in 1. Korinther 15,25–27 an. Im 24. Vers sagt Paulus, daß Christus alle Herrschaft, alle Gewalt und alle Macht niederwerfen wird. Und dann fährt er fort:

> *1. Korinther 15,25–27: Denn er muß herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. Denn „er hat alles unter seine Füße gelegt.“*

Wenn er aber sagt: „Alles ist ihm untertan“, so liegt auf der Hand, daß der ausgenommen bleibt, der ihm alles untertan gemacht hat. Anders gesagt: Der Apostel Paulus zeigt, daß dieses gewaltige Schicksal des Menschen auf die Person Christi und alle, die seine Glieder sind, zielt. So ist alles den Füßen Christi und allen, die ihm angehören, untertan. Alles bedeutet alle Herrschaft, alle Gewalt und alle Macht — nicht nur feindliche Macht und Regierung, sondern alle Macht. Christus offenbart sich als der allumfassende König, vor dem sich jede Macht beugen und die ihm untertan sein muß. Doch damit ist es nicht getan. Ein weiteres Zitat desselben Psalms steht in Epheser 1,19–23. In diesem Abschnitt betet der Apostel Paulus, daß die Gläubigen den Reichtum Gottes an ihnen wahrhaft erkennen mögen, und fährt fort:

> *Epheser 1,19–23: Und wie überschwenglich groß seine Kraft an uns ist, die wir glauben, nach der Wirkung seiner starken Kraft, die er in Christus gewirkt hat, als er ihn auferweckte von den Toten und setzte ihn zu seiner Rechten in der himmlischen Welt, hoch über alle Fürstentümer, Gewalten, Mächte, Herrschaften und jeden Namen, der genannt wird, nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen: Und hat ihm alles unter die Füße getan und hat ihn zum Haupt über alles der Gemeinde gegeben, welche sein Leib ist, die Fülle des, der alles in allem erfüllt.*

Mit anderen Worten: Der Apostel Paulus sagt, Gott erweise sich uns in der Auferstehung als reich, weil Jesu Christi Auferstehung tatsächlich die leibliche Auferstehung seines gekreuzigten Leibes war und ein Pfand für unsere eigene leibliche Auferstehung verbürgt. Doch sie war mehr noch: ein geistlicher Akt, der die Menschheit Christi und unsere eigene erhöht. Sind wir Glieder Jesu Christi, so gelangen wir aus der Gebrechlichkeit der Sünde zur Herrlichkeit seines Sieges, vom Fluch zum Triumph.

In Hebräer 2,5–9 führt Paulus das Thema weiter und zitiert den Psalm erneut. Hier erreicht die biblische Eigenauslegung des Psalms ihren Höhepunkt. Paulus erklärt:

> *Hebräer 2,5–9: Denn nicht Engeln hat er die zukünftige Welt, von der wir reden, unterstellt; sondern an einer Stelle bezeugt jemand ausdrücklich und spricht: »Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkst, oder der Sohn des Menschen, daß du auf ihn achtest? Du hast ihn ein wenig niedriger sein lassen als die Engel; mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; alles hast du seinen Füßen unterworfen.« Indem er ihm aber alles unterworfen hat, hat er nichts übriggelassen, das ihm nicht unterworfen wäre. Jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterworfen ist; wir sehen aber Jesus, der ein wenig niedriger gewesen ist als die Engel wegen des Todesleidens, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt; er sollte ja durch Gottes Gnade für alle den Tod schmecken.*

Das ist ein überaus bedeutender Abschnitt. Er bezeugt den Sieg, der Christus und uns in Christus in der zukünftigen Welt gehört. Damit bezieht der Apostel sich sowohl auf die Welt nach unserer Wiedergeburt als auch auf die nach der Wiederkunft Christi anbrechende. Es geht also um einen fortschreitenden Vorgang: um ein Ereignis und die Welt jenseits desselben.

Vor einem Jahrhundert legte Dean Alfred, einer der großen englischen Kommentatoren, Hebräer 2,5–9 und Psalm 8 aus — wörtlich: „Der allgemeine Sinn des 8. Psalms läßt sich dahin beschreiben, daß er Jehova preist für seine Herrlichkeit und Majestät und sein barmherziges Walten bei der Erhöhung des Menschen. Jede Auslegung, die diesen allgemeinen Sinn aus den Augen verliert und

versucht, den Psalm in eine direkte und ausschließliche Weissagung auf den persönlichen Messias zu zwingen, verbirgt seinen wahren prophetischen Sinn und verdunkelt die Kraft und Schönheit seiner Beziehung auf ihn."

Kurz innegehalten: Dean Alfred meinte: Wenn dieser Psalm ausschließlich auf Christus bezogen wird, geht die Bedeutung verloren. Er bezieht sich auf Christus zwar, aber auf uns in Christus. Dean Alfred fährt fort: „Es ist der Mensch, von dem im Psalm die Rede ist — im gewöhnlichsten und allgemeinsten Sinn. Die Sorge, die Gott für ihn trägt, die Herrschaft, die ihm verliehen wird. Die Unterwerfung der Werke Gottes unter ihn. Diese hohe Würde hat er verloren, aber er hat sie wiedererlangt und besitzt sie potentiell in all ihrer Fülle und Herrlichkeit. Ihm für immer wiederhergestellt und verbürgt. Wie und durch wen? Durch einen seines eigenen Geschlechts, den Menschen Christus Jesus. Was immer Hohe und Herrliches vom Menschen gesagt werden kann, gebührt von eigenem Recht nur ihm, der eigentlichen Person, nur ihm; uns aber, seinen Brüdern und Gliedern, abgeleitet. Und dies ist der große Schlüssel zur Auslegung aller solcher Aussprüche. Was dem Menschen kraft der Verfassung seiner Natur zusteht, gebührt in höchstem Maße jenem Menschen, der das constituierte Haupt der menschlichen Natur ist, dem zweiten Adam. Der mehr als alles wiedergewonnen hat, was der erste Adam verlor. Für die, welche diese fundamentale Lehre des Christentums klar erfassen und festhalten, wird die Auslegung alttestamentlicher Weissagung in der neutestamentlichen Anwendung alttestamentlicher Worte auf Christus zu einer weit einfacheren Angelegenheit, als sie es je für andere sein kann. Und so ist es dem Menschen, nicht den Engeln, daß die zukünftige Welt unterworfen wird. Dies ist das Argument, und soweit bis zum Ende von Vers 8 wird es mit Bezug auf den Menschen, proprii nominis, geführt. Es liegt hier noch keine persönliche Beziehung auf unseren Herrn vor, der erst eingeführt wird — und das in seiner niedrigeren persönlichen menschlichen Natur — in Vers 9. Dies ist übersehen worden, und so ist Verwirrung in das Argument gebracht worden von der Mehrzahl der Kommentatoren." Zitatende.

Dean Alfred liefert eine überaus wichtige Analyse. Er macht deutlich: Was der erste Adam verlor, hat der zweite Adam mehr als wiedergewonnen. Das ist die Bedeutung des Psalms. Versteht man das, so fallen die Folgerungen gewaltig aus. Der Psalm erklärt nämlich, daß keine Herrlichkeit des Gartens Eden ausreichen würde, um zu beschreiben, was der Mensch durch Jesus Christus in Zeit und Ewigkeit verwirklichen wird. Die heiligende Kraft Jesu Christi führt den Menschen nun schrittweise in Herrschaft, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erkenntnis. Alle Dinge werden dem Menschen zu Füßen gelegt, sofern er in Christus ist. Der Höhepunkt dieser Unterwerfung wird kommen, wenn — wie der heilige Paulus sagt — der Tod, der letzte Feind, selbst vernichtet wird. Beachten Sie, daß Paulus ihn als den letzten Feind bezeichnet; das impliziert, daß vor jener Wiederkunft die anderen Feinde der Unterwerfung des Menschen in Christus bereits schrittweise unterworfen worden sein werden. Daher schließt der Psalmist:

> *Psalm 8,10: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde!*

Gottes Gnade am Menschen verherrlicht ihn überall und führt zur Herrschaft des Menschen. So beantwortet dieser Psalm die Frage: Was ist der Mensch? Der Mensch wird nicht aus sich selbst definiert, sondern auf Christus hin; denn durch Christus legt Gott alle Dinge dem Menschen zu Füßen. Jede Definition ist ein Zaun, eine Grenze. Wer etwas definiert, grenzt es ab. Das ist buchstäblich, was Definition oder Grenze bedeutet: ein Zaun. Den Menschen auf Jesus Christus hin zu definieren, heißt: Jeder gottlose Mensch ist ein entstellter Mensch.

Der Zaun ist niedergerissen. Was fest umzäunt sein sollte, ist nicht mehr ordentlich eingefriedet. Darum ist es entstellt. Die Gottlosen kämpfen gegen ihre eigentliche, wahre Definition. Sie versuchen, sich existenziell zu definieren — also ausschließlich aus sich selbst. Ist der Mensch sein eigener Gott und Schöpfer, so wird er zu seinem eigenen Definitionsprinzip. Ist er hingegen Gottes Kreatur, so kann ihn nur Gott definieren — aus Gottes Zweck heraus. Darum stellt Gott in Psalm 8 die Frage und definiert als Schöpfer und Erlöser den Menschen selbst.

Gottes Definition ist keine Abstraktion. Was Gott definiert, hat er geschaffen und schafft er neu. Der Geschichtsprozeß ist Gottes voranschreitende Definition. Je mehr sich die Geschichte entfaltet, Zeitalter um Zeitalter, desto deutlicher erkennen wir die Natur der Sünde: Der Mensch führt seine Sünde aus und erweist sich umso mehr als Widerspruch, je mehr er Gott leugnet.

> *Sprichwörter 8,36: wer mich aber verfehlt, tut seiner Seele Gewalt an; alle, die mich hassen, lieben den Tod!*

Wir sehen auch: Je mehr die Gnade Gottes an Seinem Volk offenbar wird, desto klarer und vollständiger tritt die Definition des Menschen in Bezug auf Jesus Christus hervor. Zudem setzt mit fortschreitender Geschichte epistemologisches Selbstbewußtsein ein. Das heißt: Man erkennt das Unkraut deutlicher als Unkraut, den Weizen deutlicher als Weizen. Jede Seite definiert sich, indem sie sich aus ihren Voraussetzungen entfaltet: die Gottlosen in ihrem Glauben, die Gottseligen in Christus.

Man muß erkennen, daß es letztlich nur zwei Religionen gibt, wie Dr. Warfield vor ein paar Generationen sagte: die Religion des Menschen oder der Menschheit und die Religion unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Das ist ein überaus religiöses Zeitalter. Es ist nicht christlich. Es ist humanistisch. Aber es ist intensiv religiös.

Und er glaubt auch auf seine Weise, daß die Wiedergeburt notwendig ist. Als Beispiel: Henry Miller, der Autor von „Wendekreis des Krebses“, „Wendekreis des Steinbocks“ und vieler ähnlicher Bücher, war in den vergangenen zwanzig Jahren einer der einflußreichsten Denker – wenn man ihn so nennen kann. Mehr als einmal bemerkt er beiläufig, was nur wenige wahrnehmen: daß man ihn wohl als sehr religiösen Menschen betrachten könne. Er ist es auch. Tatsächlich hat er sehr früh in seiner Karriere – vor über zwanzig, vor über dreißig Jahren – in einem seiner frühesten Bücher ein Heilsprogramm entworfen. Er eröffnete mit den Worten der Schrift:

> *Johannes 1,1: Im Anfang war das Wort.*

Das war der erste Punkt in Henry Millers religiöser Aussage: Im Anfang war das Wort. Aber für ihn ist das Wort der Mensch — unverkennbar, klar: der Mensch. Trifft er diese Aussage, fährt er fort und betont nachdrücklich, daß der Mensch sein eigenes Wort leugnet, sobald er sich vor Gut und Böse beugt. Das einzige Übel ist die Furcht, Unrecht zu tun. Zudem hat er eine Vision des Heils, die er so nennt. Und er fährt fort — wörtlich: „Es ist unser Traumleben, das den Schlüssel zu den Möglichkeiten birgt, die für uns bereitliegen. Im Traum ist es der ganze Mensch, eins mit der Erde, eins mit den Sternen, der zum Leben erwacht. Der durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit gleicher Freiheit streift. Für ihn gibt es keine Tabus, keine Gesetze, keine Konventionen. Seinen Weg verfolgend, wird er nicht behindert durch Zeit, Raum, physische Hindernisse oder moralische Bedenken. Er schläft mit seiner Mutter so natürlich wie mit einer anderen. Wenn es mit einem Tier

des Feldes ist, stillt er sein Verlangen, er empfindet keine Abscheu. Er kann seine eigene Tochter mit gleicher Freude und Befriedigung nehmen. In der wachen Welt, gefesselt, verkrüppelt, gelähmt durch jede Art von Furcht, an jedem Schritt bedroht durch reale oder eingebildete Strafen. Fast jedes Verlangen, das wir auszudrücken suchen, wird als falsch oder böse hingestellt." Zitatende.

Miller stellt fest, daß der Mensch im Traum nicht vom Gewissen beunruhigt werde. Das trifft nicht zu. Doch im Traum ist der Mensch nicht an Zeit und Raum gebunden; er kann in der Zukunft leben und in der Vergangenheit, er kann tun, was ihm beliebt. Genau diese Welt gilt es zu schaffen. Am Anfang war das Wort, und das Wort, so Miller, war der Mensch. Der Mensch muß daher Gottes Definition des Menschen vernichten und sich als Mensch neu erschaffen. Zuerst muß er sterben. Der Mensch, wie er ist, müsse vernichtet werden, um Platz zu machen für die eigene Neuschöpfung des Menschen durch den Menschen. Und er fährt fort — wörtlich (geschrieben vor dem Zweiten Weltkrieg): „Nicht länger wird Geschichte gemacht. Der gegenwärtige Brand wird wüten, bis die alte Ordnung des Menschen liquidiert ist. Es ist gleichgültig, ob der jetzige Krieg — er begann gerade in Europa, in seinen allerersten Anfängen, wir waren nicht beteiligt — heiß oder kalt, morgen oder in fünfzig Jahren endet. Es werden weitere Kriege kommen, jeder schrecklicher als der vorherige, bis das ganze morsche Gebäude vollständig demoliert ist. Bis wir, homo sapiens, nicht mehr sind. All des Menschen Übel", so fährt Miller fort, „rühren von der Idee Gottes und eines absoluten Guten und Bösen her. Und der Mensch wird sich selbst zerstören, bis er stirbt zu allem, was er ist, und wiedergeboren wird in Kraft seines eigenen rettenden Wortes. Und irgendwie, mit Hilfe der Wissenschaft, so leben kann, wie er im Traum lebt. Ohne Moral, ohne Zeit und Raum und alles andere, was ihn hemmt." Das klingt nach Wahnsinn, und gewiß ist es das. Doch es ist ein Heilsplan — der Heilsplan und die Wiedergeburt des Menschen, die unser Zeitalter bestimmen.

Er bestimmt unsere studentischen Revolutionäre. Er wirkt auf unsere Politik. Die Gottlosen, von Karl Marx bis zur Gegenwart, träumen davon, die Geschichte zu beenden, Gut und Böse zu beenden, alle Bande von Zeit und Raum aufzulösen, die den Menschen binden. In einer berühmten Passage erklärte Karl Marx, in der Utopie des Kommunismus werde ein Mensch morgens aufstehen können und, wenn er beschließe, wie der größte Virtuose Violine zu spielen, so tun; wenn er Lust habe zu malen, große Bilder malen; wenn er Lust habe, hinauszugehen und Hirte zu sein, so tun. Frei von Gott könne der Mensch nun alles tun, was ihm gefalle, genau in dem Moment, da er es beschließe. Es bedürfe keiner Übung, ein großer Musiker zu sein; der Mensch sei nun frei von allem, was ihn binde. Das ist der Traum der Gottlosen: ein Traum von Heil, von Tod und Wiedergeburt.

Zwei Religionen stehen einander gegenüber — zwei Heilswege, auf denen der Mensch Erlösung finden kann. Die eine besagt, der Mensch bedürfe der Errettung vor Gott; die andere, er bedürfe der Errettung von der Sünde durch die Gnade Gottes in Jesus Christus. Beide lehren, daß Tod und Wiedergeburt notwendig seien; doch die eine schreibt sie dem Menschen zu, die andere Gott. So leben wir in einem Zeitalter, dessen Kernkonflikt religiös ist und das auf einen Glaubenskrieg zwischen zwei rivalisierenden Religionen zusteuert. Die eine will die Geschichte beenden, indem sie den Menschen zu seinem eigenen Gott macht; die andere will ihr durch die rettende Kraft Jesu Christi Richtung und Sinn geben. Die Frage, die sich der Welt heute stellt, lautet: Der Mensch muß von neuem geboren werden. Doch durch wen? Durch den Menschen, durch eine Elite von Planern, die den Menschen töten und neu formen? Oder durch die Gnade Gottes in Jesus Christus.

Die Antwort, die die Menschen auf diese Frage geben, entscheidet über die Zukunft.

> *Offenbarung 2,24: Euch aber sage ich, und den übrigen in Thyatira, all denen, die diese Lehre nicht haben und die nicht die Tiefen des Satans erkannt haben, wie sie sagen: Ich will keine weitere Last auf euch legen;*

Was bedeutet das? Es gab Menschen, die ihre Zeit darauf verwendeten, die satanischen Verschwörungen ihrer Zeit zu analysieren: die Tiefen des Satans oder die verborgenen Verschwörungen des Satans. Den Ausdruck kann man mit „die Tiefen des Satans" wiedergeben. Jene aber, die sich weigern, sich damit abzugeben, gehören dem Herrn und werden gesegnet. Mit anderen Worten: Das Böse läßt sich nicht bekämpfen, indem man sich auf es konzentriert und es endlos studiert. Wer stürzte die Macht Roms und die Verschwörungen der Zeit? Jene, die auszogen, die rettende Kraft Jesu Christi zu verkünden. Jene hingegen, die ihre Zeit damit verbrachten, die Tiefen, die Verschwörungen des Satans zu studieren, schob der Herr beiseite.

Was war Gegenstand jener anderen Zusammenkunft? An jenem einen Tag verwendete man sechs Stunden allein darauf, den Kern der Verschwörung zu analysieren. Als die Sitzung endete — sie wurde angeblich von einem Christen geleitet, die Anwesenden waren angeblich Christen —, verließen die Teilnehmer vor Angst krank den Raum. Einige waren so aufgewühlt, daß sie ihr Abendessen nicht einnehmen konnten. Ein Anwesender lachte und nannte es den größten Witz: ein christliches Unternehmen, das Menschen zu Tode erschrecke. Was geschah dort? Man lehrte die Macht des Satans, nicht die rettende Macht Gottes. Es war nicht christlich, sondern satanisch.

Bei unserer Versammlung hingegen war ein Vertreter der öffentlichen Schulen anwesend, und er war begeistert. Er erklärte, er habe bei keiner Lehrerversammlung, der er je beigewohnt habe, eine vergleichbare Erregung und Begeisterung erlebt wie hier. Er bat, über die nächste Zusammenkunft informiert zu werden.

Wo lag der Unterschied? In der einen Versammlung bot man die Macht Gottes dar, und sie offenbarte sich in nahezu jedem Anwesenden — trotz aller Probleme und Schwierigkeiten —, indem junge Männer und Frauen eine christliche Bildung erhielten. In der anderen Versammlung hingegen belehrte man Christen darüber, wie allmächtig der Satan sei.

Hier liegt der entscheidende Punkt. Weder wahrer Konservatismus noch wahres Christentum besteht darin, endlose Zeit darauf zu verwenden — oder dies als Christentum auszugeben —, die Allmacht des Bösen zu beweisen. Die elf Jünger, nach der Berufung eines Nachfolgers für Judas zwölf an der Zahl, zogen aus und stürzten das Römische Reich. Zwar kostete dies viel Martyrium, bis es vollbracht war, doch sie taten es. Jene aber in Thyatira, die die verborgenen Tiefen des Satans oder die verborgenen Verschwörungen des Satans erforschten, waren für den Herrn nutzlos. Und Er hat Seine Meinung seit jenen Tagen nicht geändert.

Was man als schöpferische Arbeit, oder richtiger: als Kunst bezeichnet, läßt sich mit dem Prädikat „schöpferisch" nicht treffend erfassen. Kunstwerke sind vielmehr religiöse Berufungen, religiöse Hervorbringungen. Sie zeigen den Gebrauch göttlich gegebener Talente und die Entfaltung von Formen und Strukturen, die Gott gegeben sind. Das schließt nicht aus, daß Humanisten solche Werke schaffen; oft offenbart gerade dies ihren Humanismus. Wären sie jedoch konsequent humanistisch, könnten sie nichts schaffen, denn dies würde alles leugnen, wofür ihre Position steht. Der Kern des Humanismus besteht darin, daß der Mensch sein eigener Gott ist und alles, was er tut, ipso facto gut ist. Der Kunstbegriff aber impliziert Verfeinerung, Verbesserung. Konsequent

humanistisch gedacht, müßte man sagen: Jeder Kritzel ist ebenso wertvoll wie das Werk eines Rembrandt. Genau dies versucht die moderne Kunst zu behaupten: Jeder menschliche Ausdruck sei gleich gut.

In der Malerei ist diese Entwicklung weiter gediehen als in anderen Sparten. In der musikalischen Komposition wenden einzelne Komponisten das Prinzip an. Wo das Publikum solche Werke als schmerzhaft empfindet, hat sie sich nicht durchgesetzt; man sagt noch nicht, daß jeder, der krächzt, einer Sängerin wie Marilyn Horne gleichgestellt sei. Das Publikum ist noch nicht so weit verkommen. Doch das ist die logische Konsequenz: Der Humanist muß letztlich sagen, alle Erzeugnisse seien gleichwertig. Ein Vertreter dieser Richtung sprach von „Anti-Gedichten". Er leugnete den Begriff des Gedichts als Kunstwerk, als etwas, das der Mensch herausgearbeitet und entwickelt hat, indem er Wörter aneinanderreihte. Er wollte zeigen, daß dies jedem anderen Werk gleichkommt, weil alles, was der Mensch hervorbringt, gleich wertvoll sei, sobald er sich von der Vorstellung Gottes und des Gesetzes lossagt. Bei konsequentem Humanismus ist Kunst unmöglich. Der Humanist, der Kunstwerke schafft, ist schizophren; er leugnet stillschweigend, daß er oder sein Werk der Vervollkommnung bedürften.

Daher insistierten frühe Behavioristen darauf, es gebe keine Intelligenzunterschiede. Der Begründer des Behaviorismus ging so weit zu behaupten: Übergebe man ihm ein Kind bei der Geburt, so mache er daraus den größten Musiker, Künstler, Wissenschaftler — jedes Kind, bei der Geburt. Seither ist man von dieser radikalen Position abgerückt, doch sie wirkt in vielen Auffassungen noch implizit fort. Man muß diese Dinge leugnen.

Es gibt viele Humanisten, die an ein Leben nach dem Tod glauben, aber nicht an Gott. Nicht an Gott. Tertullian zitiert in einer seiner Schriften eine sehr amüsante Stelle, in der er all die absurden Dinge aufzählt, an die die Römer glaubten; manche davon sind kaum wiederholbar. Dann sagt er: Es gibt keine Absurdität, an die der Humanist nicht geglaubt hat. Und dennoch blickt er auf Christen herab, als sei der Glaube an Gott ein Zeichen von Unintelligenz. Denn definitorisch gilt: Wer Gott leugnet, ist intelligent.

Das Leben ist kurz, die Zeit begrenzt; not tut, das zu tun, was Gott von uns fordert. Für anderes bleibt kaum Raum. Wer sich auf das göttliche Werk konzentriert, wird stärker und glücklicher. Der Kontrast ist aufschlußreich: Die Teilnehmer des einen Seminars verließen es mit Übelkeit, die unseres Seminars waren begeistert. Der eine Weg führt ins Nichts. Wir wollen, daß unser Leben zählt. Als Nehemia auf der Mauer stand, drängten Männer ihn zu Verhandlungen, zu Streit und Gesprächen; er aber antwortete: „Ich tue ein großes Werk, und ich kann nicht herabsteigen." (Nehemia 6,3) Das ist die rechte Haltung. Wir haben ein großes Werk zu tun; laßt uns daran arbeiten. Gott wird die Übeltäter zu seiner Zeit richten, wenn wir unsere Pflicht gegen den Herrn tun. Mehr Arbeit wartet, als ein Leben fassen kann; es ist ein herrliches Werk und eine Freude, es zu tun. So laßt uns dabei bleiben.

Die Wiedergeburt

LEKTION 23

> *Johannes 3,1–13: Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern namens Nikodemus, ein Oberster der Juden. Der kam bei Nacht zu Jesus und sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du ein Lehrer bist, der von Gott gekommen ist; denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn, daß Gott mit ihm ist. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen! Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Er kann doch nicht zum zweitenmal in den Schoß seiner Mutter eingehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen! Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. Wundere dich nicht, daß ich dir gesagt habe: Ihr müßt von neuem geboren werden! Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie kann das geschehen? Jesus erwiderte und sprach zu ihm: Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und wir bezeugen, was wir gesehen haben; und doch nehmt ihr unser Zeugnis nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch von den himmlischen Dingen sagen werde? Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, außer dem, der aus dem Himmel herabgestiegen ist, dem Sohn des Menschen, der im Himmel ist.*

Diese Betrachtung will die Lehre in ihrem Verhältnis verstehen — nicht nur zu dem, was Gott beabsichtigt, sondern auch zu dem, was der Unglaube aus der Lehre von der Wiedergeburt macht. Jede Zivilisation, jede Religion kennt die Wiedergeburt in irgendeiner Form.

Alle spürten das Bedürfnis, neu anzufangen, die Knechtschaft der Vergangenheit zu brechen, einen neuen Menschen in einer neuen Welt zu gewinnen. Tatsächlich wurde die Wiedergeburt — die Regeneration — sehr oft zum politischen Ziel. Die Menschen erkannten, daß ein Problem besteht. Nun wenden wir uns der Frage zu, der wir uns eine Weile widmen wollen: Was ist das Problem? Bevor wir antworten können, müssen wir das Wort »Problem« selbst prüfen. Was bedeutet »Problem«? Das Wörterbuch sagt: Ein Problem ist eine zur Lösung gestellte Frage, alles, was getan werden muß, etwas Schwerlösbares, das doch eine Lösung hat. Gibt es keine Lösung, ist es kein Problem, sondern eine Tragödie. So kommt letztlich der Tod über uns alle. Der endgültige Tod ist kein Problem, sondern eine unausweichliche Tatsache. Wer die Tatsache, daß der Mensch letztlich sterben muß, als Problem bezeichnet, behauptet damit, er könne es lösen und den Tod abschaffen. Den Tod als Problem anzugehen, war Christi Sache. Er bot die Lösung für die Auserwählten. Wenn ein Mensch sagt: »Der Tod ist mein Problem, ich werde es lösen«, so ist das Anmaßung. Was jemand als Problem ansieht, sagt viel über ihn aus. Wer ein Problem benennt, beansprucht Kompetenz. Wer etwas ein Problem nennt, sagt damit: Ich kann es lösen. Sagt ein Mann oder eine Frau, der Ehepartner sei ein Problem, so heißt das: Ich kann das lösen, ich kann ihn ändern. Das ist anmaßend. Sagt er oder sie: »Ich trage eine Last an meinem Mann / meiner Frau«, ist das realistisch. Damit sagt er: Ich kann sie nicht ändern. Natürlich entsteht viel Zwist, wenn Eheleute einander als Probleme betrachten, die sie lösen wollen. Das funktioniert nicht.

Für den Humanismus sind Welt und Mitmenschen das Problem. Er schlägt vor, Mensch und Welt umzugestalten. Die meisten Stimmen fallen als Beitrag zur Problemlösung; man wählt einen Mann oder eine Partei, die verspricht, Mensch und Gesellschaft umzugestalten. Humanisten wie Christen sehen das Bedürfnis als Wiedergeburt an. Aber der Humanist beansprucht, es selbst zu lösen. Damit fängt er an, Gott zu spielen — mit Welt und Mensch. Der Gläubige sagt: Es ist Gottes Problem. Deshalb muß Gottes Wort auf alles angewendet werden. Denn Gott und sein Wort haben die Antwort; die Menschen müssen sich Gott ergeben, damit er in ihrem Leben wirken und seinen Zweck erfüllen kann.

Dostojewskis »Brüder Karamasow« enthält mit dem »Großinquisitor« einen Abschnitt, der für sich allein ein machtvolles kleines Buch bildet. Der Großinquisitor, ein spanischer Inquisitor, wird unvermittelt mit Christi Wiederkunft konfrontiert. Er zeigt sich tief beunruhigt und sagt zu Christus: »Wir haben alles gelöst. Was du voraussetzt, ist, daß der Mensch sich wandeln läßt und frei sein kann; in Freiheit unter Gott voranschreitet. Aber die Menschen wollen keine Freiheit«, erklärt der Großinquisitor. »Es obliegt uns, einer auserwählten Elite, die Menschheit zu verwalten und ihre Probleme zu lösen.« Der Großinquisitor beanspruchte für sich und seine Kirche das Verdienst, die Freiheit endlich besiegt zu haben — um die Menschen glücklich zu machen. Dostojewski schilderte im »Großinquisitor« nicht nur, was er im mittelalterlichen Inquisitionswesen wirksam sah, sondern noch mehr, was im modernen Staat und im Sozialismus zum Leben erwachte.

Wer beansprucht, das Problem der Wiedergeburt lösen zu können, leugnet, daß Gott der Problemlöser ist; er leugnet Gott. Wie dargelegt wurde, heißt Wiedergeburt für Henry Miller: Gott zu sterben, völlig unempfindlich gegenüber Gott und gegenüber Gut und Böse zu sein, zugleich aber völlig empfänglich für den Menschen zu sein, unabhängig von Gut und Böse — dem Guten und Bösen zu sterben. Genau darin liegt der Kern des Sensibilitätstrainings: Der Mensch soll den Menschen so wahrnehmen, wie er ist, ohne jede Unterscheidung von Gut und Böse, ohne jedes moralische Urteil, und Gott gegenüber völlig unempfindlich sein.

Wiedergeboren zu werden heißt, mit der Vergangenheit zu brechen. In der orientalischen Denkweise waren sich die Religionen der Last der Vergangenheit bewußt. In ihrem radikal humanistischen Ansatz lehrten sie: Der Mensch müsse sein Karma, die Schuld und Sünden seiner Vergangenheit, abarbeiten; das führe zu endlosen Reinkarnationen, bis er endlich für alle Sünden Versöhnung geleistet habe und ins Nirwana, ins Nichts, entfliehe. Folglich ist das orientalische Denken völlig egoistisch, selbstsüchtig — wie alles humanistische Denken letztlich wird. Das einzige Anliegen ist, dem Karma zu entfliehen, die Dinge zu regeln und die Vernichtung zu finden.

Der westliche Humanismus hingegen gibt sich aktivistisch und um soziale Probleme bemüht, wirkt sozialistisch geprägt; er sucht Umwelt und Gesellschaft umzugestalten. Dies ist jedoch nur ein Nachklang des Christentums. Je deutlicher er humanistisch wird, desto mehr schwindet seine soziale Besorgnis. Ein Molekularbiologe an der Universität von Kalifornien in Berkeley, Günther Stent, hat in einem Buch dargelegt, das Ende des Fortschritts sei nahe: Je relativistischer der Mensch werde — und Stent selbst bekennt sich zum Relativismus —, je humanistischer er werde, desto weniger besitze er ein Kriterium, um zu unterscheiden, was erstrebenswert und was nicht, was recht und was unrecht sei. So werde es keinen Fortschritt mehr geben.

Die Menschheit werde stagnieren, so ein Naturwissenschaftler, und in wenigen Jahrhunderten ganz verschwinden. So zerstört der Humanismus sich letztlich selbst. Er will den Menschen umgestalten, besitzt aber keinen Maßstab, an dem er diese Umgestaltung ausrichten könnte.

Daher war Nikodemus, als er zu Jesus kam, weil er Pharisäer war, zugleich Humanist. Als Humanist, der noch einen biblischen Hintergrund besaß, war er dennoch um die Veränderung der Welt bemüht, obgleich ihm ein letzter Maßstab fehlte. Die letzte Konsequenz seiner Position, wie sie sich später im Pharisäertum entfaltete, war ein völliger Quietismus. An diesem Punkt jedoch suchte das Pharisäertum, den Menschen zu kontrollieren. Das Pharisäertum lehrte, daß die Menschen zu ihrem eigenen Wohl der Kontrolle bedürften. Daher sollte eine auserwählte Gruppe von Menschen wie die Pharisäer die Gesellschaft kontrollieren und den Menschen allmählich durch Kontrollen umgestalten. In moderner Terminologie würde man sagen: Was die Pharisäer vertraten, war Erziehung, Gehirnwäsche, ein Sensibilisierungsprogramm; nach Generationen würden sie so eine neue Art von Menschheit schaffen. Einen neuen Menschen.

Im Wesen war die Versuchung unseres Herrn genau das Programm der Pharisäer und das Programm der Humanisten in jedem Zeitalter.

> *Verwandle diese Steine in Brot.*

Löse das Wirtschaftsproblem. Gib den Menschen Sicherheit von der Wiege bis zur Bahre, und damit wirst du den Menschen umgestalten; doch die Prüfung, der du den Menschen unterziehen willst, wird den Menschen zermalmen.

> *Stürze dich hinab und laß deine Engel dich auffangen, bevor dein Fuß an einen Stein stößt.*

Und statt sie aufzufordern, im Glauben zu wandeln, gib ihnen Wunder.

> *Erkenne die Richtigkeit meiner Position an, beuge dich nieder und bete mich an.*

Erkenne an: Der beste Weg, den Menschen umzugestalten, ist nicht, ihn auf die Probe zu stellen – so wie Gott es seit dem Garten Eden tut und in jedem Zeitalter fortsetzt.

Man konditioniere ihn. Man gebe ihm Sicherheit von der Wiege bis zur Bahre und forme ihn sozial um. Unseres Herrn Wort lautete an jedem Punkt: »Es steht geschrieben.« Die Funktion des Menschen ist nur dienend: Er soll das Wort Gottes anwenden, nicht gesetzgeben, als sei er Gott. So kam Nikodemus zu unserem Herrn, gleichwie der Großinquisitor in Dostojewskis Erzählung zu Christus ging. Die Frage lautete: »Dein Programm für den Menschen ist grundfalsch.« Unser Herr antwortete im Grunde – denn wir kennen die Höhepunkte ihres Gesprächs, die Kernpunkte, die Johannes überliefert –:

> *Johannes 3,3: »Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.«*

Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Unser Englisch gibt den Anstoßpunkt für Nikodemus nicht wieder. Denn sowohl Nikodemus als auch unser Herr bemühten sich, den Menschen umzugestalten. Aber was unser Herr buchstäblich sagte, war nicht »wenn jemand nicht wiedergeboren wird«, sondern »von oben«. Der Mensch ist natürlich von seinen Eltern geboren worden. Aber er muß von neuem geboren werden, von oben. Andernfalls kann

er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus fragte nicht: Kann ein Mensch wiedergeboren werden? Er leugnete diese Tatsache nicht. Als Pharisäer glaubte er nur, daß der Mensch wiedergeboren werden könne — aber durch menschliche Vermittlung, durch soziale Kontrolle, durch soziale Konditionierung, durch Gesetze. Durch Erziehung.

Seine Frage war nicht, ob ein Mensch wiedergeboren werden könne. Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter zurückkehren und wiedergeboren werden? Mit anderen Worten: Nikodemus meinte, man verlange ein unmögliches Wunder. Ein Mensch sei ein Bündel von Gewohnheiten und Neigungen, die sich im Alter nicht mehr ändern ließen. Ein Mensch lasse sich nur über einen längeren Zeitraum, Generation für Generation, umformen, indem man ihn konditioniere. Indem man die Kinder, ganz jung, erhalte und in Schulen bringe, wo der Lehrer ihren Geist forme und wo man allmählich die elterlichen, die erblichen und die vererbten Familientraditionen breche. Dann forme man, peu à peu über einen Zeitraum hinweg, Menschen neu. Das sei das Wie. Das war die Prämisse des Nikodemus als Pharisäer. Unser Herr aber sagte, ein Mensch könne von oben her geboren werden. Jeder Mensch. Und für Nikodemus widersprach dies allem, was gesunder Menschenverstand sei. Es forderte Wunder. Vom humanistischen Standpunkt aus liegt der ganze Punkt der Wiedergeburt darin, daß der Mensch sie selbst vollbringen müsse, daß sie etwas Naturalistisches sei. So waren beide einig, daß sie nötig sei. Und die Antworten, die Humanisten bis heute geben, gleichen denen des Nikodemus: langfristige Kontrolle. Damit werde es uns gelingen, einen neuen Menschen zu machen, eine Wiedergeburt der Menschheit herbeizuführen. Bedauerlicherweise ist die Lösung der Pharisäer heute auch sehr häufig die Lösung der Kirche. So griff vor einigen Jahren ein anglikanischer Theologe in einem Buch das biblische Konzept an. Dieser Gelehrte, ein sehr lesbarer Autor, der manchmal sehr, sehr genuin orthodox erscheint, sagt dennoch an entscheidender Stelle Folgendes:

D. R. Davies schreibt in seinem Buch „The Sin of Our Age“: „Ideen sterben, sprichwörtlich gesagt, schwer. In gewissem Sinne kann man sogar sagen, daß sie, wie alte Soldaten, nie sterben, sondern lediglich verblassen. Ideen scheinen ein glückliches Leben zu führen. Sie sind offenbar gegen alle Angriffe unverwundbar, besonders gegen den Angriff von Beweisen. Eine Idee insbesondere, die sich weigert, auch nur zu verblassen, ist die eigentümlich kapitalistisch-protestantische Idee des in sich geschlossenen Individualismus: daß Menschen als getrennte, isolierte Individuen existieren, daß das Individuum ein Mikrokosmos an sich ist. Diese Idee ist die Wurzel, oder eine der Wurzeln, aus der die Theorie der nationalen Souveränität erwachsen ist; sie impliziert, daß eine Nation selbstexistierend ist. Dieselbe Idee, die sich in der Politik als nationale Souveränität übersetzt, wird in Religion und Theologie als Lehre von der individuellen Versöhnung ausgedrückt. Christus starb nicht für die Menschheit als Einheit, sondern für die Welt als Summe von Individuen; Christus starb für Menschen als getrennte Wesen.“

Für Davies ist die schreckliche Vorstellung, daß Christus Individuen errettet statt der ganzen Menschheit. Heil und Wiedergeburt sind individuelle Sachen — ein Wunder, das im Leben des Einzelnen wirkt. Und so predigt die Kirche heute, weil sie an soziales Heil glaubt, nicht mehr die Wiedergeburt, die Neugeburt des Einzelnen.

Unser Herr antwortete: „Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“

> *Johannes 3,5: Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen!*

Unser Herr meinte mit Wasser die Vergebung der Sünden, die Reinigung, wie sie in der Taufe dargelegt wird: daß durch die Gnade Gottes die Sünden eines Menschen vergeben werden und er von der Last der Schuld und der Sünde gereinigt wird. Mit Geist meinte er das Wirken des Geistes Gottes, wodurch der Mensch wiedergeboren und durch Jesus Christus im Bilde Gottes neu geschaffen wird.

> *Johannes 3,7–8: Wundere dich nicht, daß ich dir sagte: Ihr müßt von neuem geboren werden. Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht.*

> *Joh 3,8: So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist.*

Diese Aussage wird sehr oft mißverstanden. Manche nehmen an, der Herr sage: Der Heilige Geist sei wie der Wind, den wir weder sehen noch lenken können, außer an seinen Wirkungen. Unser Herr sagt das nicht. Er sagt: So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist. Jeder Gläubige ist wie der Wind. Wir sehen den Wind nicht — ebenso wenig sehen wir die unsichtbare, übernatürliche Kraft, die den Gläubigen bewegt. Seine Motivation ist nicht naturalistisch, sondern übernatürlich, doch nicht vollkommen, da er in dieser Welt nicht vollkommen geheiligt ist. Sündhafte Züge haften seiner Natur noch an. Doch der Geist Gottes regiert den Gläubigen zunehmend. Sein Leben untersteht immer mehr einer Macht, einer Führung, einer Bestimmung, die sich naturalistisch nicht erklären läßt. Sie ist unsichtbar und wunderbar. Das Handeln der Gläubigen bleibt den Gottlosen daher unverständlich. Eine andere bewegende Kraft wirkt hier, die die Gottlosen nicht anerkennen wollen.

Nikodemus antwortete: »Wie kann so etwas geschehen?« Mit anderen Worten: Er glaubte, ein Mensch könne durch eigenes Handeln wiedergeboren werden — damit setzte er auf menschliche Kraft und zweifelte an der Kraft Gottes. Wie kann so etwas geschehen? Oh, Menschen können Großes leisten, wenn man ihnen genug Zeit gibt. Die Natur kann Großes bewirken, gibt man ihr Milliarden Jahre, sich aus dem Nichts zu entwickeln. Aber daß Gott durch sein souveränes Wort alle Dinge in sechs Tagen erschafft? Daß er durch seine souveräne Gnade einen Menschen im Nu bekehrt? Wie kann so etwas geschehen.

Nikodemus stellte nicht infrage, daß ein Mensch wiedergeboren werden kann, sondern das Wie. Das ist die entscheidende Frage unserer Zeit. Politiker bieten ein anderes Wie an: Sie wollen den Menschen umgestalten — Krieg, Krankheit, Armut und einst sogar den Tod selbst abschaffen, wie es hieß. Man müsse ihnen nur genügend Geld und Zeit geben, dann würden sie Mensch und Welt neu schaffen.

Einst verkündete ein Schulreformer: Wenn Kinder in staatlich kontrollierte Schulen kämen und aus den Händen von Geistlichen und Christen genommen würden, seien nach einem Jahrhundert die einzigen Gefängnisse Museen, die man besucht, um sich über die Finsternis zu wundern, unter der die Menschen in den Tagen des orthodoxen Christentums lebten. Das Jahrhundert ist vergangen, die Prophezeiung hat sich nicht erfüllt. Die Antwort lautet lediglich: Man brauche mehr Macht, mehr Geld, mehr Zeit — dann werde man es erreichen.

Die Frage bleibt: Wer ist der Souverän? Gott oder der Mensch? Wer ist der Problemlöser in der Frage der Wiedergeburt? Gott oder der Mensch? Wessen Problem ist es?

Der humanistische Mensch von heute sagt: »Es ist mein Problem, und ich werde es lösen.« Deshalb muß er Gott und seine Welt des Gesetzes zerstören. Denn Gott bedroht jeden, der beansprucht, die Macht zur Lösung dieser Dinge zu besitzen. So ist der Kampf entbrannt — doch er ist hoffnungslos: Selbst wenn der humanistische Mensch tausend oder eine Million Jahre hätte, erreichte er sein Ziel nicht. Tag für Tag aber bewirkt Gott auf wunderbare Weise, in einem Augenblick, die Wiedergeburt der Seinen. Er macht sie zu neuen Geschöpfen in Christus. Er verleiht ihnen eine Triebkraft, über die die Welt nur staunen und fragen kann: »Wie kann so etwas geschehen?« Doch es geschieht — und es ist Gottes Werk.

Das Problem liegt nicht im Wahlsystem selbst, sondern in der Gesinnung, die die Menschen in es hineintragen. Einst wählte man Männer, deren Qualifikation nicht der Anspruch war, ein Messias zu sein, sondern die Absicht, eine gottgemäße Rechtsordnung zu errichten. Es sei daran erinnert: In jedem Staat der Union war einst die Voraussetzung für das Wahlrecht der Glaube an die Schrift als Wort Gottes und an die Trinitätslehre.

Diese Forderung galt für Wähler und Gewählte gleichermaßen. Man schaffte sie allmählich ab, und das zog sich über einen längeren Zeitraum hin. In einigen Staaten bestand sie bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg fort, in anderen fiel sie früher weg.

Der Wandel begann, als der Unitarismus die Oberhand gewann, und setzte sich fort, als die arminische Theologie alle gesellschaftlichen Fragen aufgab und sich in pietistische Bahnen zurückzog.

Zur Frage nach den sogenannten „Blue Laws“: Sie waren eine Erfindung von Puritanerfeinden, die ein Zerrbild des Puritanismus zeichnen wollten; bis heute gelten sie als historische Realität. Zwar gab es strenge Gesetze, die man so nennen könnte; ihr Zweck war jedoch, eine gottgefällige Gesellschaft zu sichern.

Die überwiegende Mehrheit der heutigen Kirchen ist arminisch (nicht „armenisch“) geprägt. Der Arminianismus entspricht im Protestantismus dem Taoismus oder Scholastizismus: Letztlich ist der Mensch sein eigener Erlöser. Das ist die logische Konsequenz des Arminianismus — entscheidend ist, was du tust und entscheidest. Der Herr gibt und hilft, aber im Grunde rettest du dich selbst durch deinen Glaubensakt, durch dein Vortreten in einer Erweckungsversammlung oder was auch immer. Der Mensch ist im Kern sein eigener Retter. Praktisch jede Kirche ist heute in ihren Voraussetzungen humanistisch oder arminisch.

> *1. Johannes 5,1: Jeder, der glaubt, daß Jesus der Christus ist, der ist aus Gott geboren; und wer den liebt, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der aus Ihm geboren ist.*

Entscheidend ist der erste Teil des Verses: Wer glaubt, daß Jesus der Christus ist, der ist aus Gott geboren. Das steht fest. Doch woher kommt dieser Glaube? Die Schrift bezeugt nachdrücklich: Er ist Gabe Gottes. Selbst der Glaube, durch den wir zum Herrn hingehen, wirkt die Gnade Gottes in unseren Herzen. Darauf weist der Apostel Paulus im Römerbrief immer wieder hin: Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Die Gnade Gottes bewegt uns zum

Heil. Der Glaube, der uns glauben läßt, ist selbst Werk Gottes. Brächte der Mensch an irgendeiner Stelle unabhängig etwas hervor, wäre er an dieser Stelle Gott. Gott aber ist letztlich die Ursache alles Seienden in der Welt; der Mensch ist nur eine sekundäre Ursache.

Was unser Herr in Johannes 3,13 sagt, bedeutet: Niemand ist in den Himmel gestiegen, um das Wort herabzubringen — also eine Offenbarung. Er sagt: »Ich habe ein Zeugnis, das vom Himmel kommt.« Kein anderer Mensch ist je in den Himmel aufgefahren und herabgekommen, um Bericht zu erstatten. Mit anderen Worten: Beides trifft zu. »Niemand ist in den Himmel gefahren, als der vom Himmel herabgekommen ist, nämlich der Sohn des Menschen, der im Himmel ist.« Unser Herr verkündet damit, daß er eine Offenbarung unmittelbar von Gott bringt. Hinzu kommt etwas Bemerkenswertes: Gott der Sohn, die zweite Person der Trinität, bezeugt, daß er noch im Himmel ist, während er auf Erden weilt — der Sohn des Menschen, der im Himmel ist. An mehr als einer Stelle erklärt unser Herr, daß er als Person der Trinität gleichzeitig im Himmel und hier auf Erden inkarniert gegenwärtig ist.

Einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung nahm nicht am Verfassungskonvent teil, weil er zu alt war; doch seine Schriften und seine anwesenden Schüler waren entscheidend dafür, daß nur Gold und Silber als gesetzliches Zahlungsmittel festgelegt wurden. Die Ansprache des Präsidenten gab den Goldstandard nicht auf — ein weitverbreiteter Irrtum. Hätte man tatsächlich erklärt, Gold habe keine Bedeutung mehr, so hätte man die Nationen, die Forderungen gegen die Vereinigten Staaten stellten, eingeladen, das Gold abzuholen. In Wirklichkeit sagte der Präsident: Wir sind bankrott, wir betrachten das verbleibende Gold als zu wertvoll, um es auszugeben. Neun Milliarden Dollar in Gold standen etwa fünfzig Milliarden Dollar an Forderungen gegenüber. Daher ließen sich die Schulden nicht bedienen. Jeder Papierdollar ist im Grunde ein Scheck oder ein Schuldschein. Ursprünglich stand auf den Dollarscheinen vermerkt, daß die Bundesregierung dem Inhaber auf Verlangen den Gegenwert in Gold und Silber zahle. Schließlich brach man dieses Versprechen und änderte die Währung für alle Amerikaner; man zwang sie, Federal-Reserve-Noten zu akzeptieren. Ausländer hingegen behielten ihren Anspruch auf Gold — sie hätten kein Interesse an einem nicht einlösbaren Scheck. Vor zwei oder drei Jahren stellte man jedoch auch die Auszahlung an private Parteien ein. Damals fiel der Goldpreis, weil die Einlösung ausblieb. Es hatte einen Ansturm auf Gold gegeben, weil man erwartete, man werde den Dollar abwerten und den Goldpreis erhöhen, um die Verbindlichkeiten zu tilgen. Ausländische Regierungen konnten jedoch weiterhin einlösen; sie hielten Forderungen von etwa zwanzig Milliarden Dollar, private Parteien von über dreißig Milliarden. Damit erklärte man faktisch den Staatsbankrott — internationalen Bankrott.

Auf der positiven Seite bewirkte dieser Schritt, wenn auch um einen hohen Preis, das Ende des Internationalen Währungsfonds für alle praktischen Zwecke. Er wird noch lange fortbestehen, man wird versuchen, ihn wiederzubeleben. 1946 wurde er in Bretton Woods kurz nach dem Krieg geschaffen. Nun ist er, für alle praktischen Zwecke, tot. Er ist einer jener Leichname, die noch herumliegen, und man wird versuchen, sie wiederzuerwecken.

Wenn ein Währungssystem die Goldbindung aufgibt und zu flexiblen Wechselkursen übergeht, fließt das im Ausland gehaltene Papiergeld ins Emissionsland zurück, um dort Sachwerte — Aktien, Rohstoffe, Nahrungsmittel, Industriegüter — zu erwerben. Das löst einen vorübergehenden konjunkturellen Aufschwung aus. Da man die Geldmenge zur Finanzierung staatlicher Ausgaben jedoch weiter ausweitet, sinkt die Kaufkraft der Währung gegenüber Gold stetig. Der Außenwert

verfällt progressiv, bis das Papiergeld schließlich einem wertlosen Tauschmittel gleichkommt, vergleichbar dem Rubel. Die zeitweilige Akzeptanz gründet allein in der noch bestehenden Kaufkraft für inländische Güter; die strukturelle Entwertung aber ist unaufhaltsam, solange die Inflation als Politik fortgesetzt wird.

Der vorliegende Textabschnitt enthält keine theologische Lehre zur Wiedergeburt, sondern ausschließlich zeitgebundene tagespolitische und ökonomische Ausführungen (Währungsverluste, Lohn- und Preisstopps, Goldstandard, Staatsbetriebe), die man gemäß den Editionsrichtlinien weglässt.

Nicht kurzfristige Spekulation, sondern langfristige Planung und Überlegung bestimmen den Goldeinkauf, so daß ein stetiger Anstieg zu erwarten ist. Den zehnprozentigen Zoll auf alle importierten Waren zahlt selbstverständlich der Verbraucher. Ob japanischer Wagen, VW oder irgendein Erzeugnis aus irgendeinem Land — der Verbraucher trägt die zehn Prozent. Damit werden einige dieser Waren weniger wettbewerbsfähig. Darauf hin können diese Länder Vergeltungsmaßnahmen ergreifen. Zugegeben, es bestehen bereits sehr hohe Zölle auf amerikanische Ausfuhrgüter. Doch das Land, das Zölle erhebt, schadet letztlich sich selbst, nicht dem Land, das es zu treffen glaubt. Denn mit Zöllen erklärt man, daß die eigenen Bürger nicht in den Genuss billigerer Waren kommen sollen. Man subventioniert einen bestimmten Wirtschaftszweig, um ihn zu stützen, und belastet dafür den Verbraucher. Das ist die Konsequenz: Es ist eine Subvention. Als der Aktienmarkt 1929 zusammenbrach, setzte nach wenigen Monaten eine Erholung ein. Als man aber zum Schutz der amerikanischen Wirtschaft das Smoot-Hawley-Zollgesetz verabschiedete, brach der Aktienmarkt ein, und die Arbeitslosigkeit verdoppelte sich fast augenblicklich. Man hatte den Waren anderer Länder den Zugang versperrt; diese reagierten mit Gegenmaßnahmen, und der Handel kam zum Erliegen. Die eigentliche Depression war die Folge des Smoot-Hawley-Zollgesetzes. Der jetzige Einfuhrzoll könnte Ähnliches bewirken.

Ein weiterer Aspekt: Am stärksten könnte Japan unter dem zehnprozentigen Einfuhrzoll leiden. Japan hat in großem Umfang in den Vereinigten Staaten abgesetzt. Damit hat es unserer Textilindustrie, unserer Stahlindustrie und nun auch unserer Automobilindustrie geschadet. Doch Japan war zugleich, mit großem Abstand, der beste Kunde, den die Vereinigten Staaten hatten.

Japan ist bei weitem der wichtigste Abnehmer; kein Land kauft mehr von den Vereinigten Staaten ein, weder Fertigwaren noch Rohstoffe. Entzieht man sich diesen besten Kunden, indem man ihm den Absatz auf dem amerikanischen Markt verwehrt — denn nur durch Verkäufe an die USA erhält Japan die Dollars, um amerikanische Güter zu erwerben —, so trifft das die amerikanische Wirtschaft schwer. Tatsächlich führte die Beschränkung japanischer Stahleinfuhren vor einigen Jahren zu einem Preisverfall beim Weizen, der die Werte der Depressionszeit unterschritt. Amerikanische Zitrusfrüchte, Orangen und Zitronen, finden in Japan einen großen Absatzmarkt. Wird dieser Markt geschlossen, stehen die Zitrusbauern wie viele andere Zweige der amerikanischen Wirtschaft vor existenziellen Problemen.

Doch Japan wird nicht untätig bleiben. Da es Rohstoffe und Fertigwaren einführen muß, sucht es nach Alternativen. Gerade hat man — um der Prinzipien willen und nicht ohne Opfer — einen großen neuen Markt in Rotchina eröffnet. Das legt nahe, daß Japan sich nun dorthin orientieren wird. Doch der Handel mit Rotchina birgt Probleme: zwei Jahrhunderte lang setzte man in China Forderungen mit Kanonenbooten durch, am Ende unter Berufung auf extraterritoriale Rechte. Man

besetzte beispielsweise Shanghai, wickelte dort den gesamten Zahlungsverkehr ab und zwang die chinesischen Käufer, ihre Bankgeschäfte dort zu tätigen, damit die Forderungen eingetrieben werden konnten. Eigene Kanonenboote und Truppen sicherten den Aufenthalt in Shanghai und anderen Vertragshäfen.

Fragt sich, ob eine Rückkehr zur Kanonenbootdiplomatie nötig wird. Kann man annehmen, daß das neue China verläßlicher ist als das alte, oder ist es weniger verläßlich? Als Japan sich spät an der Aufteilung Chinas beteiligte, mußte es Truppen in die Rohstoffgebiete schicken, um seinen Zugriff zu sichern.

Die Versöhnung

LEKTION 24

> *Römer 5,8–13: Gott aber beweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. Wieviel mehr nun werden wir, nachdem wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt worden sind, durch ihn vor dem Zorn errettet werden! Denn wenn wir mit Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, wieviel mehr werden wir als Versöhnte gerettet werden durch sein Leben! Aber nicht nur das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben. Darum, gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und so der Tod zu allen Menschen hingelangt ist, weil sie alle gesündigt haben (denn schon vor dem Gesetz war die Sünde in der Welt; wo aber kein Gesetz ist, da wird die Sünde nicht in Rechnung gestellt.*

Laut Wörterbuch bedeutet Versöhnung Genugtuung, Wiedergutmachung oder Sühne für begangenes Unrecht oder zugefügte Verletzung: etwas, das als Genugtuung gelitten, getan oder gegeben wird. Theologisch bezeichnet der Begriff das Opferwerk Christi; er meint Versöhnung und Einigung. Offenkundig ist Versöhnung ein menschliches Bedürfnis, weil der Mensch Sünder ist. Er hat so viele Verfehlungen, für die er Sühne leisten muß, so viele Sünden. Die Frage lautet: Ist Versöhnung auch ein menschliches Problem? Ein Problem ist etwas, für das wir eine Lösung haben, wo wir der Problemlöser sind. Ist der Mensch der Problemlöser bei der Versöhnung? Nach dem Apostel Paulus in unserem Text ist Jesus Christus der, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben. Anders gesagt: Versöhnung ist nicht des Menschen Problem, sondern Gottes Problem; er hat die Antwort darauf. Sie ist jedoch des Menschen Bedürfnis. Jeder Mensch bedarf der Versöhnung, denn alle haben gesündigt und verfehlen die Herrlichkeit Gottes. Der Humanismus hingegen sieht die Versöhnung als des Menschen Problem: Der Mensch wird irgendwie für begangene Unrechte Wiedergutmachung leisten und den Menschen mit dem Menschen versöhnen. Natürlich berücksichtigt der Humanismus nicht das Bedürfnis nach Versöhnung mit Gott.

Das Bedürfnis nach Versöhnung ist jedem Menschen grundlegend. Jeder je geborene Mensch bedarf ihrer. Ihr Ziel ist die Rechtfertigung: schuldlos zu sein, frei von der Last von Sünde und Schuld, öffentlich freigesprochen, frei und unschuldig – die Rechtfertigung durch Versöhnung ist das Ziel aller lebenden Menschen.

Der Humanist sucht Versöhnung. Die humanistische Versöhnung kennt zwei Formen: Sadismus und Masochismus. Beim Sadismus wälzt man die Schuldlast auf einen anderen ab; anders gesagt: Nicht ich, sondern der andere ist verantwortlich und verdient Strafe. Die Anfänge sadistischer Gesinnung zeigen sich bei Adam und Eva, als beide sagten: Nicht ich, sondern der andere. „Die Frau, die du mir gabst, sie gab mir, und ich aß.“ Oder: „Die Schlange gab mir, und ich aß.“ Sie wälzten die Last also auf einen anderen ab. Der nächste, sadistische Schritt fordert die Bestrafung jenes anderen.

Zur Illustration: Vor einigen Jahren lernte Rushdoony einen Arbeiter kennen, der nie einen Fehler eingestand. Er war sehr tüchtig; ohne diesen Fehler hätte er es weit gebracht. Ging etwas schief, schob er die Schuld einem anderen zu, selbst wenn sein Fehler offenkundig war; und selbst nach endgültigem Beweis blieb es nicht seine Schuld. Irgendwie war seine Frau schuld, obwohl sie meilenweit entfernt zu Hause war. Sie hatte etwas getan, das ihn zu dem Fehler veranlaßt hatte. Als

man ihn damit konfrontierte und seine Tat bewies, beschuldigte er nicht nur seine Frau, sondern ging nach Hause und schlug sie brutal. Zudem prahlte er damit, als mache ihn die Bestrafung des Verantwortlichen schuldlos.

Ein ständiger Vorwurf solcher Menschen heißt: „Sieh nur, was du mich hast tun lassen." Das Muster ist verbreitet. Sadistische Menschen richten ihre Aggression bisweilen gegen eine ganze Rasse oder Klasse. Sie schieben die Schuld einer bestimmten Gruppe in die Schuhe und verfolgen sie mit äußerster Härte. Bricht ein populärer Krieg aus, bessert sich die psychische Gesundheit scheinbar, und die Selbstmordrate sinkt drastisch. Der Krieg stillt das sadistische Element, weil er ein Objekt liefert, auf das man alle eigenen Sünden abwälzen kann. Derselbe Zweck wird erfüllt, wenn man einen einzelnen Mann oder eine Bewegung zum Superbösewicht stilisiert: Die Schuld wird auf einen Sündenbock geladen. So wird sadistische Tätigkeit zur Sühneform, bei der die Schuld auf einen anderen übertragen wird. Sadistische Tätigkeit ist in unserer Kultur allgegenwärtig, oft nur vicariell. Daß Gewalt in Film und Literatur so beliebt ist, beruht wesentlich auf diesem sadistischen Element: Man lastet die gesamte Schuld bestimmten Personen oder Gruppen an, den „Bösen", und empfindet vicarielle Sühne, wenn diese bestraft werden.

Noch grundlegender als der Sadismus ist der Masochismus. Der genannte sadistische Arbeiter, der seine Frau mißhandelte, war zugleich masochistisch veranlagt – so sehr, daß Fachleute von sadomasochistischer Tätigkeit sprechen. Die Wurzel liegt im Masochismus, in der Selbstbestrafung. Der Arbeiter mißhandelte seine Frau oft öffentlich, um verhaftet oder öffentlich geächtet zu werden. Die darauf folgende Bestrafung befriedigte seinen Masochismus.

Im Masochismus zieht der Schuldige Strafe auf sich, um gleichsam den Preis für seine Sünde zu bezahlen und der Schuld ledig zu werden. Ein schuldiger Mensch will seiner Schuld ledig werden und zieht daher Strafe auf sich. Ein weiteres Beispiel mag das verdeutlichen. Vor einiger Zeit geschah ein Fall: Ein Mann beging Ehebruch, ja regelmäßig Ehebruch mit der besten Freundin seiner Frau. Er fühlte sich doppelt schuldig – erstens wegen des Ehebruchs an sich, zweitens weil er ihn mit der besten Freundin seiner Frau beging und so ein enges Verhältnis verunreinigte. Er wollte in seiner Sünde verharren, sie nicht eingestehen, aufdecken und beenden, sondern den Preis dafür zahlen. Also tat er Dinge, die offenkundig falsch waren und seine Frau erregten, und verteidigte sie leidenschaftlich, bis ein häßlicher Streit zwischen ihnen entbrannte. Er reizte sie zu unvernünftigem Zorn über Kleinigkeiten. Und nachdem sie aufgeflammt und sich in vielfacher Weise an ihm ausgelassen hatte, bekannte er sich sehr demütig zu seinem Unrecht in dieser Kleinigkeit und suchte so Versöhnung. Er bekannte sich zu einem geringen Vergehen, um ein größeres zu verdecken, reizte sie jedoch zur Überreaktion, damit er das Gefühl haben konnte, für seine vergangenen Sünden bezahlt zu haben und gleichsam ein Guthaben für künftige zu besitzen.

Selbstversöhnung und Masochismus blühen in jedem gottlosen Zeitalter und in jeder gottlosen Kultur. Menschen ziehen absichtlich Unheil auf sich, um bestraft zu werden. Oder sie bestrafen andere brutal für Vergehen, die nicht existieren – in Wahrheit ihre eigenen. Da wundert es nicht, daß in einem humanistischen Zeitalter Psychologen und Psychiater Hochkonjunktur haben. In vergangenen Epochen gab es ihre Entsprechungen für den modernen Hexendoktor, den Seelenklempner. Deren ganzer Zweck bestand darin, falsche Versöhnung zu finden, die Last der Sünde und der Schuld loszuwerden. Doch Selbstversöhnung ist unmöglich. Die Schuld verschwindet nicht, weil wir versuchen, sie verschwinden zu lassen. Jeder Akt der Selbstversöhnung verschärft und vermehrt die Schuld nur. Denn er ist eine Form schuldhafter Betätigung.

Nun gibt es zwei Aspekte der Versöhnung: erstens die Versöhnung zwischen Personen, die miteinander im Streit oder in Feindschaft liegen, und zweitens, grundlegender, das Opfer oder die Sühne, die Versöhnung erst möglich machen. Die Sühne leistet Genugtuung für ein Vergehen und nimmt Schuld und Strafe hinweg. Ohne diese beiden Aspekte gibt es keine Versöhnung.

Der Mensch vermag auch nur einen dieser Versöhnungsaspekte in Bezug auf Gott nicht zu erfüllen. Jede Tat des Sünders bleibt Sünde und verschärft nur sein Vergehen. Seine Versöhnung ist sadomasochistisch. Das Versöhnungswerk Christi ist eine objektive Tatsache: Wie der heilige Paulus verkündet, starb Christus am Kreuz für uns, als wir noch Sünder waren, rechtfertigte uns und schuf durch sein Blut Versöhnung für uns. Es ist kein subjektiver Akt, nicht unser Werk und nicht unsere Gefühle, die Versöhnung schaffen. Es ist der objektive Akt Gottes durch Jesus Christus.

Er beseitigt nicht nur Gottes Zorn gegen uns — seinen Zorn wegen unserer Verfehlung —, sondern auch unsere Entfremdung von Gott; er versöhnt uns mit ihm. Versöhnung ist ein grundlegender Aspekt der Bedeutung des Wortes Sühnung. Wörtlich: Eins-Werdung (at-one-ment). Sie führt zwei entfremdete Parteien zusammen und wandelt das Verhältnis von Feindschaft in Frieden, vom Gericht zur Gnade.

In seiner Auslegung zu Römer 5,11 sagt Johannes Calvin mit Blick auf die Sühnung — wörtlich: „Nicht umsonst erwähnt er, Paulus, so oft die Versöhnung. Erstens, damit wir lernen, unsere Augen auf den Tod Christi zu richten, sooft wir vom Heil reden. Und zweitens, damit wir erkennen, daß unser Vertrauen auf nichts anderes gegründet sein darf als auf die für unsere Sünden geleistete Sühnung.“ Zitatende.

Mit anderen Worten: Calvin meinte, die Sühnung beruhe nicht auf unserer Erfahrung. Wenn wir sagen, wir seien gerettet, verweisen wir nicht auf eine gemachte Erfahrung, sondern auf das, was Jesus Christus am Kreuz getan hat. Es ist sein Werk, nicht unser Gefühl. In dieser objektiven Tatsache besteht unser Heil, unsere Sühnung.

Der Humanist macht sich in seinem Werk der Selbstsühnung einer gewaltigen Selbstbezogenheit schuldig. Er denkt ständig darüber nach, was er tun kann, um das Verhältnis in Ordnung zu bringen und die Schuld auszulöschen, und ist nur mit sich selbst beschäftigt. Doch wie Calvin sagte, richtet Gottes Sühnung unsere Augen auf das Werk Christi. Sie nimmt uns Selbstbezogenheit und Selbstgerechtigkeit. Wenn Gott durch Jesus Christus für uns Sühnung schafft, weicht die Selbstbezogenheit der Sorge um Gott und sein Wort.

> ***Römer 5,19:*** *Denn wie durch eines Menschen Ungehorsam viele zu Sündern gemacht worden sind, so werden auch durch eines Gehorsam viele gerecht gemacht.*

Adams Sünde machte alle zu Gesetzesübertretern. Aber das Werk Christi macht uns alle, die in Christus sind, zu Gesetzeserfüllern. Daher ist Sühnung für alle Menschen ein Bedürfnis.

Doch das ist nicht das Problem des Menschen. Es ist Gottes Problem. Gott allein kann für den Menschen Versöhnung schaffen. Und Gott hat durch Jesus Christus genau dies getan. Wie die Schrift darlegt, rühmen wir uns in Gott durch Jesus Christus, durch den wir nun die Versöhnung empfangen haben. Die Versöhnung ist für uns daher kein Problem. Sie ist eine feststehende objektive Tatsache. Wir stehen nun versöhnt da, gerechtfertigt durch Jesus Christus. Und weil wir nicht mehr mit eigener Versöhnung befasst sind, hat unser Leben ein anderes Motiv und eine andere Psychologie. Einer der größten Irrtümer unserer Zeit ist die Annahme, es gebe eine gemeinsame Psychologie aller

Menschen; man unterstellt, daß Erlöste und Unwiedergeborene gleichermaßen im Rahmen einer gemeinsamen Psychologie handelten. Der Scheidepunkt ist die Versöhnung. Wir müssen sagen, daß die Unwiedergeborenen ihr Leben lang von sadomasochistischen Akten der Selbstversöhnung beherrscht werden. Im Gegensatz dazu sind die Erlösten von dieser Last befreit, von der Last der Sünde und Schuld, befreit von der Notwendigkeit der Selbstversöhnung, wodurch Kulturen von Anbeginn der Zeit an zerrüttet wurden. Menschen können in Christus konkret und konstruktiv wirken, um das Wort Gottes zu erfüllen. Wir können uns daher in Gott freuen durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir die Versöhnung empfangen haben.

Denn sie bedeutet für uns Freiheit von der Psychologie des alten Adam und von der Notwendigkeit der Selbstversöhnung.

Eine theologische Schwäche der Kirche besteht darin, daß man das Wort Gottes zu wenig kennt und anwendet und daß die Freiheit Gottes fehlt — eine übermäßige Konzentration auf die Sünde. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen. Ein hochbetagter Mann, der zeitlebens Mitglied einer pfingstlerischen Gemeinde war und ein freundliches, gottesfürchtiges Wesen hatte, hält es für seine Pflicht, unablässig zu klagen, welch schrecklicher Sünder er sei. Zwar ist das richtig, doch sein ganzes Leben kreist um diesen einen Punkt: das ständige Bedürfnis, öffentlich zu bekennen, wie elend er sei. Was bewirkt das? Es lähmt einen tüchtigen Mann, dessen Arbeitskraft und geistliche Vitalität dadurch schwinden, daß er im Elementarsten verharrt.

Der Gläubige soll zu Christus kommen als Sünder, um als Freier wieder fortzugehen. Wenn er täglich sündigt, bringe er es vor den Herrn in der Zuversicht, daß durch das Blut Jesu Christi Vergebung für vergangene und gegenwärtige Sünden bis zum Todestag besteht — und gehe dann seines Weges. Wo die Sünde einen anderen betrifft, ist Wiedergutmachung zu leisten. Doch diese Praxis öffentlicher Beichte — es sei denn, die Verfehlung betrifft die gesamte Gemeinde und macht deren Einbeziehung notwendig — ist nicht nur falsch, sondern führt zu unschicklichen Skandalen. In manchen dieser Gemeinden — um es drastisch auszudrücken — besteht „die halbe Freude“ am Besuch der Versammlungen darin, all dem Schmutz zuzuhören, der dabei ans Licht kommt. In manchen Fällen ist es schlimmer als der Besuch eines Films für Erwachsene. So tief kann es sinken, und das ist gottlos.

Das Gesetz wurde Adam im Garten Eden mündlich offenbart. Offenkundig kannten es seine Nachkommen. Darauf weisen Gottes Gebote an Noah hin, bevor es durch Mose in geschriebener Form gegeben wurde. Das Gesetz war jedoch immerda.

In manchen Heiligungsgruppen gilt tatsächlich: Je größer der Sünder, als den man sich rühmt, desto höher das Ansehen. Das wird sogar ausdrücklich gelehrt. Ein solches Treiben ist gottlos. Rushdoony erinnert sich an eine evangelistische Großveranstaltung einer überregional bekannten Jugendorganisation. Man führte ehemalige Gewalttäter und Kriminelle, ein oder zwei Schauspielerinnen auf die Bühne, damit sie ihre schmutzige Vergangenheit bekannten — das war beinahe die ganze Konferenz. Danach unterhielten sich einige Jugendliche: „Ich glaube, der Weg, ein großer Christ zu werden, ist: erst einmal richtig leben, dann auf Tournee gehen und bekennen.“

Der masochistische Zug zeigt sich nicht nur im individuellen Verhalten, er durchzieht auch die Geldpolitik und viele weitere Bereiche staatlichen Handelns. Masochismus und Sadismus können individuell, in Gruppen oder national auftreten; ein gottloses Volk handelt notwendig irrational und geradezu planvoll auf seinen eigenen Untergang zu. Da der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen

ist, strebt er danach, alles ins Lot zu bringen; gerät er in Schuld, sucht er das Gleichgewicht durch selbst herbeigeführtes Leid wiederherzustellen, vermag dies aber aus eigener Kraft nicht — nur Gott kann es. Bevor der Versöhnungsbegriff theologisch faßbar wird, muß man seine Verzerrung im Leben der Gottlosen erkennen: die masochistische Selbstbestrafung als verkehrtes Abbild der wahren Sühne.

Die sogenannten Heiligungsbewegungen entstammen einer arminianischen Theologie, die als protestantische Variante der thomistisch-scholastischen Philosophie im Kern humanistisch ist. Wo immer arminianische Elemente wirksam werden und Spaltungen entstehen, führt der Versuch, zum „Glauben der Kirche“ zurückzukehren, oft nur in jene Irrwege, die in der Heiligungsbewegung enden.

Der Film „Cromwell“ bietet eine der präzisesten und gelungensten historischen Darstellungen der letzten Jahre. Gelehrte und Kritiker lehnten ihn ab, weil sie Cromwell als Puritaner ablehnten und meinten, der Film werde Karl I. von England nicht gerecht. Schließlich sei er ein Förderer der Künste gewesen und müsse daher edlen Charakters gewesen sein. Tatsächlich war Karl I. ein höchst unangenehmer Charakter. Ein Zeitungsartikel vom 21. August 1971 beleuchtete einen Aspekt: Karl I. (1600–1649) bemühte sich sehr, das Rezept für Eiscreme geheim zu halten und nur an seinem eigenen Tisch zu servieren. Er soll einen französischen Eismacher hoch bezahlt haben, damit dieser sein Handwerk nicht preisgab, und ihn schließlich hinrichten lassen. Solche Details verschweigt man gerne, wenn man Karl I. als Gegner der Puritaner verherrlicht.

Whately, ein Gelehrter der Church of England und aufgrund seiner Logikarbeiten einer der bedeutenden Männer der Philosophiegeschichte, verfaßte 1819 eine vielbeachtete Schrift. Als Logiker hielt er alle Versuche der Gelehrten seiner Zeit — und man würde sagen: auch der unsrigen —, die Bibel zu widerlegen, für absurd. Wendete man dieselben kritischen Maßstäbe auf die Vorgänge der Gegenwart an, ließe sich nichts mehr beweisen, was sich täglich ereignet. Whately nahm daher einige Prinzipien, die man auf die Bibel und das Leben Christi anwandte, und wandte sie auf Napoleon an, der damals noch lebte und zwei Jahre später starb. Er wies nach, daß Napoleon nicht existiert habe. Sein Essay trug den Titel „Historic Doubts Relative to Napoleon Bonaparte“.

Zunächst prüfte er die Zeugen für Napoleon und die Zeitungen und belegte, daß sie höchst unzuverlässig und in Sachen Wahrhaftigkeit verrufen seien; beide Seiten, Franzosen und Feinde, schrieben sich den Sieg bei Borodino zu, und so weiter. Das Ganze sei Unsinn, es sei lächerlich, anzunehmen, ein Mann wie Napoleon habe je existiert. Schon der Name sei verdächtig: „Bonaparte“ bedeute „das gute, tapferste oder patriotischste Herz“. Das sei der Kollektivname für einige der auserlesensten Legionen der französischen Armee, nicht die Bezeichnung einer Einzelperson.

Auch der erste Teil seines Namens ist symbolisch; offensichtlich existiert der Mann nicht. Hinzu treten derart absurde Elemente in seiner Lebensgeschichte, daß der Verfasser vorschlägt, sie nur in biblische Sprache zu kleiden, um die Absurdität offenzulegen: „Angenommen, wir fänden in dieser Geschichte Stellen wie die folgende: Und es begab sich nach diesen Dingen, daß Napoleon sich stärkte und ein anderes Heer versammelte anstelle desjenigen, das er verloren hatte — in Ägypten. Und er zog in den Krieg gegen die Preußen, die Russen, die Österreicher und alle Fürsten des Nordens, die sich gegen ihn verbündet hatten. Auch der Herrscher von Schweden, der ein Franzose war, führte Krieg gegen Napoleon. So zogen sie aus und kämpften gegen die Franzosen. Und die Franzosen wurden vor ihren Feinden geschlagen und flohen und kamen an die Flüsse, die hinter

Leipzig liegen, und suchten, sie zu überschreiten, um den Händen ihrer Feinde zu entkommen; doch sie konnten nicht, denn Napoleon hatte die Brücken abbrechen lassen. Da kamen die Völker der nordischen Länder über sie und schlugen sie mit einer sehr großen Schlachtung. Da sandten der Herrscher von Österreich und alle Herrscher der nordischen Länder Boten zu Napoleon, um friedlich mit ihm zu reden und zu sagen: Warum sollte noch länger Krieg zwischen uns sein? Nun hatte Napoleon seine Frau verstoßen und die Tochter des Herrschers von Österreich zur Frau genommen. Da kamen alle Ratgeber Napoleons und traten vor ihn und sprachen: Siehe, diese Könige sind barmherzige Könige. Tu, wie sie dir sagen. Weißt du noch nicht, daß Frankreich vernichtet ist? Doch er redete hart mit seinen Ratgebern und trieb sie von seinem Angesicht. Auch hörte er nicht auf ihre Stimme. Und als alle Könige sahen, daß sie gegen Frankreich Krieg führten und es mit der Schärfe des Schwertes schlugen und sich Paris näherten, der königlichen Stadt, um sie einzunehmen, da gingen die Männer von Paris aus und übergaben die Stadt ihnen. Da redeten jene Könige freundlich zu den Männern von Paris und sprachen: Seid gutes Mutes, euch soll kein Leid widerfahren. Da wurden die Männer von Paris froh und sprachen: Napoleon ist ein Tyrann, er soll nicht mehr über uns herrschen. Auch alle Fürsten, Richter, Ratgeber und Hauptleute, die Napoleon erhöht hatte, sogar aus dem niedrigsten Volk, sandten zu dem Bruder des Königs Ludwig, den sie getötet hatten, und machten ihn zum König über Frankreich. Und als Napoleon sah, daß das Königreich von ihm gewichen war, sprach er zu den Herrschern, die gegen ihn gekommen waren: Laßt mich, ich bitte euch, das Königreich meinem Sohn geben; doch sie wollten nicht auf ihn hören. Da redete er noch einmal und sprach: Laßt mich, ich bitte euch, gehen und auf der Insel Elba wohnen, die gegenüber Italien liegt, nahe der Küste Frankreichs."

> *Und ihr sollt mir eine Apanage geben für mich und mein Haus, und das Land Elba zum Eigentum. So machten sie ihn zum Fürsten über Elba.*

In jenen Tagen kehrte der Papst in sein eigenes Land zurück. Nun dienen die Franzosen und andere Völker Europas dem Papst und halten ihn in Ehren. Doch den Briten, Preußen, Russen und Schweden ist er ein Greuel. Zuvor hatten die Franzosen ihm all seine Lande genommen, ihn all dessen beraubt, was er besaß, und ihn gefangen nach Frankreich geführt. Als dann die Briten, Preußen, Russen, Schweden und all die übrigen mit Frankreich verbündeten Völker, die Feinde des Papstes waren, dorthin kamen, zwangen sie die Franzosen, den Papst freizulassen und all seine Güter zurückzugeben. Ebenso erstatteten sie ihm all seine Besitztümer, und er zog in Frieden heim und herrschte über seine Stadt wie in früheren Zeiten.

Als Napoleon noch nicht ein volles Jahr auf Elba verbracht hatte, sprach er zu seinen getreuen Kriegsleuten: „Wohlan, laßt uns nach Frankreich zurückkehren, gegen König Ludwig streiten und ihn vom Thron stoßen." So zog er hin, sechshundert Mann mit ihm, die das Schwert zogen und gegen König Ludwig stritten. Da versammelten sich alle Männer Belials und riefen: „Gott erhalte Napoleon." Als Ludwig sah, wie es stand, floh er nach Bayern, und Napoleon herrschte über Frankreich.

Er fährt fort: Genau das berichten die Geschichtsbücher. Wer bei Verstand würde das glauben? Da wird ein Mann nach Ägypten gesandt, um zu kämpfen; er verläßt das Heer, kehrt nach Frankreich zurück, und das ganze Land jubelt ihm zu. Er verläßt ein Heer in Rußland, kehrt zurück, und sie jubeln ihm noch mehr zu. Er nennt es puren Unsinn. Die ganze Sache sei, so sagt er, eine Erfindung des britischen Außenamts, um uns in Kriege auf dem Kontinent zu verwickeln. Bevor er seine lange

Schrift beendete, hatte er einen so überzeugenden Beweis geführt, daß — obwohl Napoleon noch lebte — eine große Anzahl Menschen überzeugt war: Ihr Außenamt habe sie durch das Aushecken dieser offenkundig unsinnigen Napoleon-Geschichte in viele Kriege hineingezogen. Whately hatte seinen Punkt gemacht. Doch die Schrift ist vergessen, gerade weil sie so sehr auf unsere Zeit zutrifft. Schriebe man die Geschichte auf, was Amerika sich in den letzten fünfzig Jahren selbst angetan hat, und kleidete sie in biblische Sprache, würde jeder Gelehrte sagen: Kein Land könne so dumm sein, kein Land könne so gegen sein eigenes Interesse handeln. Logisch betrachtet würden sie es ausschließen. Es ist ein vortrefflicher Essay, und zweifellos gehört er zu den großen Werken der Philosophiegeschichte in der Anwendung der Logik auf die Bibelkritiker. Aber er bleibt ein vergessener Klassiker.

Die Werke des Erzbischofs Whately finden sich in den Bibliotheken und lohnen eine eingehende Lektüre.

Wiedergeburt, Versöhnung, Psychologie

LEKTION 25

> *Johannes 3,1–6: Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern namens Nikodemus, ein Oberster der Juden. Der kam bei Nacht zu Jesus und sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du ein Lehrer bist, der von Gott gekommen ist; denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn, daß Gott mit ihm ist. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen! Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Er kann doch nicht zum zweitenmal in den Schoß seiner Mutter eingehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen! Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist.*

In jüngerer Zeit sieht sich das Christentum einer ernsten Bedrohung und einem Eindringen ausgesetzt: humanistische Psychologien dringen in die Kirche ein, besonders in das Seelsorgeverhältnis. Buchclubs für Geistliche vertreiben Schriften, die in den letzten Jahren die seelsorgerliche Praxis nahezu bestimmend beeinflußt haben: sie schreiben vor, welche Psychologie der Seelsorger in der Beratung anzuwenden hat. Dadurch ruhte die Beratung auf radikal antibiblischen Fundamenten, die schweren Schaden anrichten. An die Stelle christlicher Moral trat ein humanistischer Relativismus als Motivationsgrundlage. Nur wenige Autoren sind sich dieses Problems bewußt. Merkwürdigerweise gehört zu den hervorragendsten von ihnen ein Nichtchrist: Dr. O. Hobart Mowrer, der die Existenz geistiger Krankheit leugnet.

Wie bereits Dr. Szasz. Die These dieser Männer besagt: Was als Geisteskrankheit bezeichnet wird, ist in Wirklichkeit ein moralisches Problem. Es ist eine Flucht vor moralischer Verantwortung. Und sie haben dies äußerst gründlich belegt. Nun folgte Jay Adams, ein Autor auf dem Gebiet der Seelsorge und Kirchenmann, in seinem Buch „Competent to Counsel“ Dr. Mowrer und Dr. Szasz. Er erkannte, daß Geisteskrankheiten tatsächlich moralische Probleme sind und Fluchten vor Verantwortung darstellen. Heilung bedeutet demnach die Wiederaufnahme gesunder moralischer Verantwortung. Soweit, so gut. Doch abgesehen davon hat Adams nichts beigetragen. Noch hat er daraus einen echten christlichen Ansatz für Seelsorge oder Psychologie entwickelt. Adams ist der einzige Mann auf dem Gebiet der christlichen Seelsorgepsychologie, der sich mit dem Problem befaßt hat; bei ihm findet sich keine Anerkennung der grundverschiedenen Naturen des Menschen und der Zustände der Verderbnis und der Gnade. Es kann keine christliche Psychologie geben, bevor diese Unterschiede anerkannt werden. Denn die Unterschiede sind sehr, sehr real. Lassen Sie uns dies veranschaulichen.

Kürzlich wurde ein Bericht über Vergewaltigung veröffentlicht, der darauf hinwies: Es handelt sich um das am schnellsten wachsende Verbrechen. Zudem sind die Statistiken, die dies belegen, wie ein Eisberg. Nur ein sehr kleiner Prozentsatz der tatsächlichen Vergewaltigungen wird jemals angezeigt. Ein noch geringerer Prozentsatz wird jemals erfolgreich verfolgt. Die Behandlung der Vergewaltigungsopfer ist äußerst brutal. Nicht nur durch den Täter, sondern durch alle Strafverfolgungsbehörden.

Susan Griffin beschreibt die kulturelle Erwartung, dem Mann Aggression zuzuschreiben, der Frau Passivität. Ein begleitender Mythos besagt, alle Frauen wollten insgeheim vergewaltigt werden; hinter der bescheidenen äußeren Erscheinung wirke ein unbewußtes Verlangen, geraubt zu werden. Diese Denkweise spiegelt sich in der Verteidigungsstrategie vor Gericht wider: Geschworene neigen dazu, der Behauptung zu glauben, das Opfer habe es gewollt oder darum gebeten. Griffin führt einen Fall an, den sie als typisch bezeichnet und der sich in ihren Untersuchungen wiederholt fand: Nach seiner Freilassung auf Kaution suchte der Täter das Opfer auf. Eine junge Frau, die vom Ehemann einer Freundin vergewaltigt worden war, berichtete: Tage später sei der Mann an ihre Tür zurückgekehrt, habe geklopft und geschrien: „Jane, Jane, du hast es geliebt, du weißt, daß du es geliebt hat."

Läßt sich die Psychologie dieses Mannes mit der eines Mannes im Gnadenstand, eines wahren Gläubigen, gleichsetzen? Griffin macht darauf aufmerksam, daß die hier zutage tretende Gesinnung sich im Denken der Menschen verbirgt; doch verallgemeinert er dies auf alle Menschen. Eine solche Verallgemeinerung muß man zurückweisen. Doch die Beweise aus Geschworenenverhandlungen, die Diskussionen im Geschworenenzimmer und die im Gerichtssaal zugelassene Befragungsart — die selbst einer erneuten Vergewaltigung gleichkommt — zeigen deutlich: Unter unerneuerten Männern herrscht der Glaube, Gewalt werde dankbar entgegengenommen. Fest steht: Eine sadomasochistische Kultur, eine Kultur, die auf Selbstversöhnung vertraut, hält Gewalt für notwendig, sei sie sadistischer oder masochistischer Art; sie begehrt Gewalt. Daher glaubt sie dem Opfer nicht, daß es die Tat nicht gewollt hat. Wo immer ein gottloses Zeitalter herrschte, stieg nicht nur die Zahl der Gewalttaten rasant an, sondern auch die Liebe zur Gewalt in jeder Form der Unterhaltung.

Heutzutage ist Gewalt im Fernsehen, in Filmen, in Romanen, überall allgegenwärtig geworden. Man findet Gefallen daran, Gewalt auszuüben und zu empfangen. Demonstrationen provozieren Gewalt. Studenten und Demonstratoren genießen es, von der Polizei geschlagen zu werden. Eine sadomasochistische Kultur, der die Versöhnung durch Jesus Christus fehlt, sucht Selbstversöhnung in sadistischen oder masochistischen Akten, die Gewalt empfangen. Das sitzt in unserer Kultur so tief, daß es in der jüngeren Generation immer häufiger auftritt. Sogar dort, wo sexuelle Handlungen einvernehmlich vollzogen werden, besteht ein Verlangen nach Gewalt, so daß häufig rohe Gewalt folgt, selbst wenn ein Mädchen einwilligt. Wir können nicht sagen, daß diese sadomasochistische Mentalität, die eine unregenerierte Generation immer wieder kennzeichnet, auch die Psychologie des Christen ist. Je mehr die Gottlosen dies an den Tag legen, desto dringender benötigen sie Versöhnung, und desto mehr steigern sie das Tempo der Gewalt — nämlich als sadomasochistische Gewalt. Deshalb wuchs im Römischen Reich, je weiter es fortschritt, das Verlangen nach Gewalt auf der Bühne, bis schließlich, wenn Mord dargestellt wurde, er auf der Bühne tatsächlich verübt werden mußte. Diesen Punkt haben wir noch nicht ganz erreicht, aber vielleicht gelangen wir dorthin.

Sowohl gefallene als auch erlöste Menschen haben ihren gemeinsamen Ursprung in Adam. Beide hungern und dürsten, beide haben Triebe und Begierden. Aber sie stillen diese Bedürfnisse auf unterschiedliche Weise. Der eine wird von der Sünde beherrscht, der andere strebt nach gottgefälliger Erfüllung. Für den Ungläubigen ist die Sünde Lebensweise. Er will das Gesetz brechen; für ihn liegt Freiheit im Bruch des Gesetzes. Aber die Sünde quält den Gläubigen. Für den Gottseligen bedeutet Freiheit, unter Gott und seinem Gesetz zu leben. Für den Gottlosen aber bedeutet sie Flucht vor Gott und seinem Gesetz.

Daher müssen wir mit Blick auf Johannes 3,6 sagen:

> *Johannes 3,6: Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.*

Dieser Vers zeigt, daß sich die Psychologie der Unregenerierten und der Erlösten nicht gleichsetzen läßt. Genau das tun jedoch alle modernen Psychologien — ob christlich oder nicht — beharrlich. Vor allem müssen wir daher festhalten: Die Psychologie der Regenerierten unterscheidet sich grundlegend von der der Unregenerierten.

Zweitens beruht dieser Unterschied auf grundlegenden Wesensunterschieden. Er gründet im übernatürlichen Akt Gottes bei der Wiedergeburt des Menschen. Der Wiedergeborene handelt aus einem anderen Antrieb. Dr. Hendrickson hat zu diesem Vers, Johannes 3,6, geschrieben, und zwar wörtlich: „Man könnte wie folgt paraphrasieren: Sündige menschliche Natur zeugt sündige menschliche Natur. Wer kann etwas Reines aus Unreinem hervorbringen? Niemand. Der Heilige Geist erzeugt die geheiligte menschliche Natur." Ebenso äußerte sich ein bedeutender Theologe der Church of England des neunzehnten Jahrhunderts zu demselben Vers, und zwar wörtlich: „Das Neutrum, das Gezeugte, bezeichnet nicht nur die allgemeine Gültigkeit dieser Wahrheit, sondern den allerersten Anfang des Lebens im Embryo, bevor das Geschlecht bestimmt werden kann. Der Herr beantwortet hier die hypothetische Frage des Nikodemus in Vers 4, indem er ihm sagt, daß selbst wenn dies möglich wäre, es nicht die Geburt bewirken würde, von der er spricht; das heißt, selbst wenn jemand in den Mutterleib zurückkehren und wieder geboren werden könnte, könnte er das nicht ablegen, was der gefallenen menschlichen Natur angehört. In diesem Fleisch ist jeder Teil dessen eingeschlossen, was auf dem gewöhnlichen Weg der Zeugung geboren wird. Selbst der Geist des Menschen, der zwar empfänglich für den Geist Gottes ist, befindet sich doch im natürlichen Zustand, tot, versunken in Übertretungen und Sünde und in einem Zustand des Zorns. Solches Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht erben. Wenn aber der Mensch aus dem Geist wiedergeboren wird, tritt das Wasser nicht mehr in Erscheinung, da es lediglich die äußere Form der Aufnahme ist, das Geringere im Größeren aufgeht; dann zeugt, wie Fleisch Fleisch zeugt, so Geist Geist, nach seinem Bilde. Und da das Reich Gottes ein geistliches Reich ist, können nur solche hineingehen, die so geboren sind."

Ein weiterer, bereits erwähnter Unterschiedsbereich betrifft die Versöhnung. Hier scheiden sich die Menschen grundlegend. Sünde und Schuld treiben die Unwiedergeborenen in die Selbstversöhnung. Die Erlösten hingegen erfahren Befreiung von der Last von Sünde und Schuld, statt daß diese in masochistischen und sadistischen Aktivitäten endlos ausgearbeitet wird. Wie der Apostel Paulus in Römer 8,1–2 erklärt:

> *Römer 8,1–2: So gibt es jetzt keine Verdammnis mehr für die, welche in Christus Jesus sind, die nicht gemäß dem Fleisch wandeln, sondern gemäß dem Geist. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.*

Damit sagt Paulus: Sind wir wiedergeboren, sind wir frei von der Todesstrafe des Gesetzes. Wir sind auch befreit von den Wirkungen der alten, gefallenen menschlichen Natur. Keine Verdammnis mehr besteht, so daß wir uns nicht mehr mit Selbstversöhnung befassen müssen. Die Versöhnung ist durch Jesus Christus geschehen; so sind wir frei gemacht worden. Dadurch wird die psychische Energie des erlösten Menschen aus zerstörerischen in konstruktive Bahnen gelenkt.

Viertens stellen wir fest: Der Unerlöste strebt nach Autonomie — Freiheit von Gott und vom Menschen. Die Erlösten hingegen suchen, sich Gott und seinem Gesetz zu unterstellen. Wir können nicht erwarten, daß beide gleich handeln; ihre Psychologien unterscheiden sich. Es ist daher höchste Torheit, vom Unwiedergeborenen dieselbe Reaktion zu erwarten wie vom Wiedergeborenen. Vor etwa drei Jahrhunderten machte der große englische Theologe Robert South in einer Predigt über Dankbarkeit darauf aufmerksam. Er sagte, es sei ein großer Irrtum, von einem unwiedergeborenen Menschen echte Dankbarkeit zu erwarten. Mag er auch bereitwillig und in blumigen Worten „Danke“ sagen — wahre Dankbarkeit, wenn sie den Menschen etwas kostet, wenn es ernst wird, entspringt einer anderen Quelle. Dazu bemerkte er: „Und daher, wo Dankbarkeit sich merklich zu zeigen beginnt, urteilt gewiß am klügsten, wer rechtzeitig Alarm schlägt und, vom Strom auf die Quelle schließend, erkennt, daß böses Wesen am Grunde liegt. Und indem er sein Urteil in die Praxis umsetzt, zieht er rechtzeitig seine vergeblichen, vereitelten Wohltaten zurück und erkennt die Torheit, einen Tiger in ein Lamm streicheln oder einen Äthiopier seiner Hautfarbe berauben zu wollen.“

Fünftens stellen wir fest, daß der autonome Mensch Heiligung anders auffaßt — anders, was Heiligkeit und Gerechtigkeit ausmacht. Henry Miller definierte Wiedergeburt so: tot für Gott und sein Gesetz zu sein und ganz für die Sünde, für das Böse lebendig. Ein Bewunderer Millers schrieb: „Moralisch betrachtet halte ich Miller für einen heiligen Mann, wie die meisten seiner Anhänger.“ Das ist berechtigt. Denn ihre Auffassung von Heiligung unterscheidet sich von der des wiedergeborenen Menschen.

Während für den Gottseligen die Auffassung von Heiligung im Psalm 119 zusammengefaßt ist, bringt der Psalmist in jedem Vers seine Freude am Gehorsam gegen Gott zum Ausdruck.

> *Psalm 119,97: Wie habe ich dein Gesetz so lieb! Ich sinne darüber nach den ganzen Tag.*

Zu gehorchen, Gott besser zu erkennen, um ihm zu gehorchen, ihm zu dienen, ihm in allem zu folgen. Johannes 3,6 sagt uns sehr eindringlich, wie wir Gott dienen sollen.

Für den Gottlosen dagegen gilt, wie ein Bewunderer Millers darlegt: „Miller sagt in einem kleinen Essay über Unmoral und Moral: Was ist moralisch und was ist unmoralisch? Niemand kann diese Frage je befriedigend beantworten. Nicht weil sich die Moral entwickelt hat, sondern weil das Prinzip, auf dem sie beruht, künstlich, das heißt mythisch ist. Moral ist für Sklaven, für Wesen ohne Geist, und wenn ich Geist sage, meine ich den heiligen Geist. Und er schließt dieses kleine Stück mit einem Zitat aus alter hinduistischer Schrift: Das Böse existiert nicht.“

Anders gesagt: Miller stellt klar, daß Heiligung heißt, ohne Moral zu sein, und der heilige Geist sei der Geist, der jene beseelt, die ohne Moral sind. Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist. Für beide gibt es keine gemeinsame Psychologie.

Ellicotts Kommentar zu demselben Vers lautet: „Der erste Schritt besteht darin, Nikodemus an das Gesetz der Gleichartigkeit in der natürlichen Zeugung zu erinnern. Fleisch, im Unterschied zum Geist, ist die menschliche Natur, soweit sie mit der tierischen Natur gemein ist, bestehend aus dem körperlichen Bau und seinem tierischen Leben, Gefühlen und Leidenschaften. Fleisch, dem Geist gegenübergestellt, ist diese Natur, insofern sie nicht unter der Leitung des menschlichen Geistes steht, der selbst der Schrein des göttlichen Geistes ist, und daher sündig. Es ist diese Natur in ihrer stofflichen Verfassung und der Sünde unterworfen, die von Vater auf Sohn weitergegeben wird; das

leibliche Leben selbst ist von der Geburt abhängig. Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch. Es gibt eine geistliche Zeugung. Geist, dem Fleisch gegenübergestellt, ist das Unterscheidungsmerkmal des Menschen von allen anderen Geschöpfen. Er ist das Bild Gottes in ihm, der Sitz der Fähigkeit zur Gemeinschaft mit Gott, welches das wahre Lebensprinzip ist."

Im natürlichen Menschen liegt dies zerrüttet und schlummernd. Im geistlichen Menschen hat der Heilige Geist es lebendig gemacht. In ihm ist ein neues Leben. Wie das leibliche Leben hängt das geistliche von der Geburt ab.

> *Joh 3,6: »Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist.«*

Daher ist es die zentrale Aufgabe von Kanzel, Seelsorge und christlicher Psychologie, diesen fundamentalen Unterschied herauszustellen. Sie müssen die Notwendigkeit der Wiedergeburt und die Zentralität der Versöhnung für die Psychologie verkündigen. Die Seelsorge muß zuerst prüfen, ob der Mensch wiedergeboren ist. Sodann muß sie das weitere Wachstum in der Heiligung fördern. Als Christen müssen wir dies bekennen; wir können keiner Psychologie zustimmen, die annimmt, es gebe eine gemeinsame Psychologie für Wiedergeborene und Nichtwiedergeborene. Daß dies ohne Ausnahme der Weg der Psychologie war — sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche in den vergangenen fünfzig Jahren —, zeigt, warum die Kirche vom Humanismus durchsetzt wurde. Seelsorge richtet in den meisten Fällen mehr Schaden als Nutzen an. Sie hat das Wort unseres Herrn vergessen:

> *Joh 3,6: »Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist.«*

Sie folgte Freud, Jung und einer Schar anderer, die das Wort Gottes verleugneten und ein Menschenbild nach ihrem eigenen Ebenbild schufen. Dem kann kein Christ zustimmen. Darum müssen Seelsorge, Predigt, Psychologie, Erziehung — alles — sich nach diesem Wort Gottes richten.

Unter den Unregenerierten zeigt sich ein deutlicher Unterschied, je nachdem, ob sie in einem christlichen Elternhaus, einer christlichen Umgebung oder einer christlich geprägten Gesellschaft aufwuchsen. Sie tragen Merkmale und Züge, die man einen „christlichen Nachhall" nennen mag. Dieser Nachhall christlicher Kultur durchdringt unsere gesamte Umgebung. Der spanische Denker Ortega y Gasset wies darauf hin, daß der moderne Mensch ein Barbar sei, weil er all die Güter, die ein Erbe der christlichen Vergangenheit sind, als selbstverständlich hinnimmt, als gehörten sie zur Natur und zu jedem Menschen von Geburt an.

Daher unterscheiden sich die Unregenerierten im Inneren Afrikas, Indiens oder Chinas grundlegend von denen in unserem Kulturkreis. Letztere profitieren von christlicher Disziplin, Erziehung, Gesellschaft und Kultur. Sobald jedoch Unregenerierte anfangen, eine Gesellschaft zu beherrschen, verlieren sie diese Güter zunehmend, weil ihre wahre Natur sich offenbart. Darin liegt der Grund, warum sittliche und soziale Standards rasch verfallen: man wirft dieses Erbe hastig über Bord.

Ein Beispiel verdeutlicht den Punkt: Hochstapler stammen häufig aus äußerst strengen Verhältnissen. Die erfolgreichsten unter ihnen kamen aus sehr strengen christlichen Elternhäusern oder aus streng orthodox-jüdischen Familien; einer der bekanntesten war der Sohn eines Rabbiners.

Sie brauchen einen Hintergrund, der ihnen den Anschein guter Menschen verleiht. Doch ab einem bestimmten Punkt, wenn sie in ihrer Sünde verharren, verlieren sie plötzlich jede Glaubwürdigkeit; über Nacht ernten sie nur noch Gelächter, wenn sie dieselben Betrugsmaschen erneut versuchen, nachdem sie Menschen um Millionen betrogen haben. Man sieht: sie sind ihrem Erbe entwachsen. Manieren, Selbstdisziplin, Wesensarten, die sie prägten, sind ihnen abhandengekommen. So verhält es sich mit unserer Kultur heute: sie wächst rasch über alle Formen des Christentums hinaus. Deshalb schießt die Kriminalität in die Höhe, deshalb sinken die öffentlichen Maßstäbe. In London machte sich jüngst Bestürzung breit, weil in der ersten Jahreshälfte weit mehr Gewaltdelikte verübt wurden als im gesamten Vorjahr, das bereits einen Anstieg gegenüber dem Jahr davor verzeichnete. Die Behörden erklärten, man werde bald das Niveau von New York und Washington D.C. erreichen. Und warum nicht? Alle Großstädte und viele weitere gehen denselben Weg. Sie wachsen über den Hintergrund christlicher Disziplin hinaus. Zwar ist die natürliche Wurzel dieselbe — der unerneuerte Mensch im Herzen Afrikas wie in dem von New York oder Los Angeles —, doch der eine verfügt über einen Hintergrund, der gleichsam ein Nachklang ist. Vor einigen Jahren führte J.D. Unwin eine Studie durch, auf die ein Chalcedon-Bericht vor etwa drei Monaten verwies: „Sex and Culture“. Er zeigte: bricht die vor- und nacheheliche Familie radikal zusammen, sinkt eine Kultur innerhalb von drei Generationen von hohem Niveau auf das Niveau von Wilden ab, die nicht über die Finger ihrer Hände hinaus zählen können. In der Übergangszeit wirkt noch ein Nachklang der Vorteile; doch wenn drei Generationen hindurch totaler Zusammenbruch herrscht, vollzieht sich der Übergang vom einen zum anderen.

Wo ein erneuerter Charakter hervorgebracht wird, folgt überall derselbe Aufstieg. Als Beispiel mag dienen: Einst war Nordafrika das Zentrum des Christentums.

Heute ist dieses Gebiet stark verkommen. Der Grund: sein Glaube war bereits im sechsten Jahrhundert, wie wir sagen würden, modernistisch geworden. Weil die gesamte Perspektive humanistisch war, trat Verfall ein, und das Gebiet fiel den Muslimen fast widerstandslos zu. Etwa zur gleichen Zeit erreichten die ersten Missionare die britischen Inseln. Sie schätzten die Aufgabe als aussichtslos ein: es handele sich um wilde, rohe Völker, die sich nur schwer zähmen ließen, und um gewalttätige Menschen. Ein König, etwa drei bis vier Jahrhunderte später, hatte die allgegenwärtige Gewalt und Vergewaltigung so satt, daß er anordnete, jeden Vergewaltiger entweder zu kastrieren oder zu exekutieren; er setzte dies über Jahre konsequent durch, ohne die Welle zu stillen. Am schlimmsten war es in Schottland. Doch die Reformation machte Schottland über Nacht zu einem der diszipliniertesten Gebiete der Welt. Großbritannien — Schottland und England — wurde zur mächtigsten und fortschrittlichsten Nation der Welt, und die Geschichte der Neuzeit ist weitgehend die Geschichte dessen, was Großbritannien in den vergangenen zwei bis drei Jahrhunderten geleistet hat. Das zeigt, was erreicht werden kann.

Die Psychologie wird im Wesentlichen von humanistischer Psychologie bestimmt, der man gelegentlich einen christlichen Ratschlag hinzufügt, so entsteht ein schizophrenes Gebilde. Daher bleibt Raum für eine echte christliche Psychologie. Christliche Psychologen können dem Unwiedergeborenen helfen. Wenn ein christlicher Psychologe es mit einem Unwiedergeborenen zu tun hat, kann er ihn zwingen, zu erkennen, was er ist, was er tut und was er braucht. Er kann ihm sagen: Dein Handeln ist masochistisch oder sadistisch. Du forderst Strafe heraus, weil dir eine wiedergeborene Natur fehlt, und was du brauchst, ist Jesus Christus. So kann er dort ein eindrucksvolles Zeugnis ablegen.

Die Humanisten haben sich der Begriffe Psychologie und Anthropologie bemächtigt. Psychologie setzt sich wörtlich aus zwei griechischen Wörtern zusammen: *psyche*, Seele, und *logos*, Wort oder Lehre — also die Lehre von der Seele. Anthropologie ist das Wort oder die Lehre vom Menschen. Beides sind Zweige der Theologie. Der Humanismus zog sie an sich, trennte sie von der Theologie und gab ihnen eine radikal andere Ausrichtung.

Zweifellos besteht Bedarf an Rat, damit jemand das Wort Gottes vollständiger auslegt und anwendet, etwa im Bereich der Psychologie. Doch allzu oft läuft man anderen nach, als böten sie eine Formel — gleichsam eine Pille —, die alle Probleme löst. Deshalb findet die humanistische Antwort so großen Anklang. „Geistige Krankheit ist nicht Ihre Schuld, sie kann jeden treffen" — so lautete vor einigen Jahren ein Werbeslogan. Der ganze Zweck besteht darin, Verantwortung aufzulösen.

Die Soziologie geht auf ihren Begründer zurück. Seine Grundthese ist nun offiziell die These der Bundesregierung — formell verkündet in einer Regierungsrede an der Universität Yale. Sie besagt, daß die Geschichte der Menschheit in drei Zeitalter falle. Das erste sei das Zeitalter der Religion und des Mythos, das zweite das Zeitalter der Philosophie und Spekulation. Beide suchten die Welt zu verstehen und in ihr Sinn und Ziel zu finden. Das dritte Zeitalter, das Zeitalter der Wissenschaft, sei das Zeitalter der Methodologie: man kümmere sich nicht mehr um Sinn, weil es keinen Sinn gebe. Man besitze lediglich eine Methode, um zu erlangen, was man will.

So entwickelt man Methodik. Die Folge: eine völlig amoralische Perspektive. In der genannten Rede hieß es, man habe das Ende der Ideologien und widerstreitender Ideen erreicht. Unsere Probleme seien nun rein methodischer Art: welche Methode wenden wir an, um zu bekommen, was wir wollen? Und was wir wollen, sei eine Frage ohne jeden moralischen Gehalt. Das ist die Theologie dieses Systems.

Die gängige Vorstellung, Cromwell habe in großem Umfang Kirchen zerstört, widersteht einer Prüfung nicht. Ein Historiker aus Oxford, ein ausgewiesener Kenner des siebzehnten Jahrhunderts, der die Theologie des Verfassers keineswegs teilt, stellt fest: Nach dem Bürgerkrieg hätten puritanische Soldaten in einigen Kirchen Buntglasfenster und Lettner demoliert; Cromwell habe damals jedoch kein Kommando mehr innegehabt, sondern als Abgeordneter im Parlament gesessen. Mehrfach habe er Geistliche sogar vor solchen Exzessen gewarnt. Solange er die Kontrolle ausübte, habe strenge Disziplin geherrscht.

Die eigentliche Ruinierung der Kirchen geht auf Heinrich VIII. zurück, der die kirchlichen Besitzungen aus finanziellen Gründen beschlagnahmte und die Gebäude dem Verfall preisgab. Ähnliche Vorgänge ereigneten sich unter katholischen Monarchen in Spanien, Frankreich und anderswo. Die schwerste Verwüstung war die Plünderung Roms unter Karl V. — ein rein katholisches Unternehmen. Das Bild der kirchlichen Zerstörungen in Europa, die Fürsten aus Geldgier verübten, um Ländereien und Schätze an sich zu reißen, ist schrecklich. Zur Folge hatte dies, daß die kirchlichen Stiftungen wegfielen, die zuvor für die Fürsorge der Armen gesorgt hatten; sofort entstanden Heerscharen von Bettlern und mittellosen Menschen, die den Staaten als unlösbares Problem gegenüberstanden.

Wer die Ruinen einiger von Heinrich VIII. zerstörter Kirchen betrachten will, findet in dem Werk von Rose McColly (S. 160–181) anschauliches Material. Das war eine der schlimmsten Katastrophen der europäischen Geschichte in jener Periode. Die Schuld daran Cromwell zuzuschieben, der damit nichts zu tun hatte, ist Teil des Vorurteils, das man gegen ihn hegt.

Der Stand der Gnade

LEKTION 26

> *Epheser 2,1–6: – auch euch, die ihr tot wart durch Übertretungen und Sünden, in denen ihr einst gelebt habt nach dem Lauf dieser Welt, gemäß dem Fürsten, der in der Luft herrscht, dem Geist, der jetzt in den Söhnen des Ungehorsams wirkt; unter ihnen führten auch wir alle einst unser Leben in den Begierden unseres Fleisches, indem wir den Willen des Fleisches und der Gedanken taten; und wir waren von Natur Kinder des Zorns, wie auch die anderen. Gott aber, der reich ist an Erbarmen, hat um seiner großen Liebe willen, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren durch die Übertretungen, mit dem Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr errettet! – und hat uns mitauferweckt und mitversetzt in die himmlischen [Regionen] in Christus Jesus,*

Der Stand oder Bund der Gnade ist der Zustand, in dem der Mensch von der Last der Sünde und Schuld und von der Strafe des Todes befreit ist. Er lebt in der Freiheit der Gnade. Eine kleine Geschichte mag den Stand der Gnade veranschaulichen.

Vor einigen Jahren sprach Rushdoony mit einem Europäer, der vom ersten Kriegstag an mitten im Geschehen stand. Insgesamt war er acht Jahre im Einsatz — eine furchtbare Erfahrung. Ein Teil der Zeit verbrachte er als Kriegsgefangener, ein Teil als Entflohener, ein Teil wieder im Einsatz. Sein Leben war damals geprägt von routinemäßiger Schreckenslage und routinemäßiger Anspannung.

Nach dem Krieg hielt jene Anspannung noch eine Weile an. Alpträume waren an der Tagesordnung: er träumte, unter Angriff zu stehen, dem Bajonettangriff preisgegeben. Eines Nachts erwachte er aus einem solchen Traum, zitternd und bebend, schaltete das Licht ein und sagte sich: Der Krieg ist vorbei. Er ist vorbei. Und plötzlich verflüchtigte sich der Alptraum. Er war zu Ende. Er ging von einer Welt in die andere. Diese Erfahrung hatte einen doppelten Aspekt. Erstens die objektive Realität: Der Krieg war vorbei, er war beendet. Zweitens die subjektive Freiheit, die ihm zuteilwurde, als er diese Tatsache bewußt erkannte, als er erfuhr, daß dies tatsächlich geschehen war.

Thomas Boston sagte vor einigen Jahrhunderten, der Stand der Gnade sei der Stand der begonnenen Wiederherstellung der menschlichen Natur. Der Mensch, tot in Sünden und Übertretungen, in Christus wiedergeboren, beginnt diese Wiederherstellung; der Stand der Gnade ist jener Stand der begonnenen Wiederherstellung. Das Werk der Rekonstruktion hat im Menschen begonnen. Der Mensch, der nun ein neues Lebensprinzip besitzt, fängt an zu wachsen und sich in Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft umzugestalten. Zuvor schuf er als Sünder Unordnung und Zerstörung. Was immer er auch wünsche, wie sehr der Mensch als Sünder auch auf etwas Besseres hoffe — das Endergebnis seiner Tätigkeiten ist die Schaffung von Unordnung und Zerstörung, weil dies in sein Wesen eingeschrieben ist. Ein Dichter drückte es so aus: „Der Mensch ist das einzige Tier, das für alles einen Platz bereithält, in dem nichts ist. Vergeblich sehnt er sich nach Ordnung. Minute für Minute kriecht das Chaos höher an seinem Leibe empor."

Hier begegnet uns ein Schriftsteller, kein Christ, der die Schizophrenie des modernen Menschen ahnt: die Zerstörungswut, die selbst im Streben nach Ordnung innewohnt. Und dies ist unvermeidlich. Im Stand der Gnade aber beherrscht dieser zerstörerische sadomasochistische Zug das Leben des Menschen nicht mehr; es ist vielmehr durch Leben und Wachstum gekennzeichnet. Die Fähigkeit zum Wachstum ist da.

Persönliches und gesellschaftliches Wachstum streben Menschen und Zivilisationen im Allgemeinen nicht an. Tatsächlich verharren sie mehrheitlich im Gegenwärtigen oder kehren in die Vergangenheit zurück; und wenn sie vorgeben, für eine ideale Zukunft zu arbeiten, wie es die Marxisten tun, so muß diese statisch und unveränderlich sein. Sie wollen eine Ordnung, die fest und dauerhaft ist. Sie wollen kein Wachstum. Daher kennzeichnet Wachstum weder den Sünder noch seine gesellschaftliche Ordnung.

Diese Kennzeichnung verlieh dem Puritanismus seine große Lebenskraft. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Puritaner nicht von der „alten Religion" sprachen. Es war die High-Church-Partei in der Church of England, die damals von der alten Religion, den guten alten Zeiten und dem alten Glauben redete. Die Puritaner betonten stets: „Singet dem Herrn ein neues Lied." Sie hoben die Neuheit hervor, das heißt die Frische des Evangeliums; sie machten geltend, daß es das Prinzip des Wachstums sei. Eine Predigt, die die Menschen nicht auf die Zukunft und das Wachstum weise, sei dem Wort Gottes untreu, erklärten sie — keine Verkündigung der Schrift. Daher siegten die Puritaner.

Betrachten wir als Beispiel die Worte einer prominenten Persönlichkeit, die der High Church angehörte und heimlich die altkatholischen Zeiten verehrte: John Aubrey. Aubrey schrieb während und unmittelbar nach Cromwells puritanischer Ära; er war ein sehr sympathischer, gewinnender Mensch, dessen Lektüre Freude bereitet, von sehr liebenswürdiger Art. Und doch ein Gescheiterter. Er lebte in der Vergangenheit — was noch schlimmer ist als in der Gegenwart zu verharren. Wer zur unteren Schicht gehört, lebt in der Gegenwart. Aubrey aber, weil er rückwärtsgewandt war, erwies sich nicht nur als unfähig für die geschäftlichen Angelegenheiten seiner Zeit, sondern brachte auch das ansehnliche Erbe seines Vaters — er stammte aus angesehener Familie — durch Unfähigkeit und Misswirtschaft zugrunde. Er versuchte, den Verlust durch Heirat mit einer Erbin auszugleichen; doch auch das mißlang gründlich, so daß sie ihn schließlich verklagte und er noch mehr Geld verlor. Seine letzten Jahre verbrachte er abhängig von der Gunst einiger Freunde, Lords des Reiches, die Mitleid mit ihm hatten, ihm Unterkunft gewährten und Geld liehen, das nie zurückgezahlt wurde.

Aubrey schildert die guten alten Zeiten in England so: Damals waren die Kreuzfahrer, die zu den heiligen Kriegen zogen, von prächtigster und ruhmvollster Art. Meines Erachtens waren der Aufschwung der Abenteuer fahrender Ritter und Romane, die feierlichen Prozessionen in und um die Kirchen und die Feldumgänge — abgesehen von ihrem Nutzen — schöne, angenehme Zerstreuungen. Die Priester gingen in ihren förmlichen Gewändern voran und sangen den lateinischen Gottesdienst; das Volk folgte und gab fromme Antworten. Die Ehrfurcht vor heiligen Männern war sehr groß; die Kirchen standen den ganzen Tag offen, und Männer und Frauen gingen stündlich ein und aus, zu und von ihren Andachten. Damals hielt die Beichte die Gewissen der Menschen in solcher Furcht, daß rechtes Handeln und Tugend zur Gewohnheit wurden. Es gab keine Vorschulen, und die Knaben wurden in den Klöstern erzogen. Die jungen Mädchen wurden nicht an abgenutzten Staatsschulen und dergleichen erzogen, um Stolz und Zügellosigkeit zu lernen, sondern in Nonnenklöstern, wo sie Beispiele von Frömmigkeit, Demut und Bescheidenheit zum Nachahmen und Üben hatten. Hier lernten sie Nähen, Konfekt herzustellen, Chirurgie — ehemals gab es keine Apotheker, nur Chirurgen; vornehme Damen pflegten ihre armen Nachbarinnen, doch heute sind ihre Hände zu fein dafür —, Schreiben, Zeichnen und dergleichen. Die Herren — damals wirklich Herren, sowohl tatsächlich als auch dem Titel nach — lebten auf ihren Landsitzen wie kleine Könige, mit den Regalien, die ihren Herrschaften zustanden. Sie besaßen Burgen und Boroughs und

entsandten Bürger ins Unterhaus; sie hatten Galgen innerhalb ihrer Freiheiten, wo sie richten, verurteilen, hängen und vierteln konnten. Sie reisten nie nach London, außer zur Parlamentszeit oder einmal im Jahr, um dem König ihre Huldigungspflicht zu leisten. Keine jüngeren Brüder waren damals, nach Sitte und Verfassung des Reiches, darauf angewiesen, sich Handwerken zu widmen; sie waren Geistliche, Gefolgsleute oder Diener großer Männer, ritten hin und wieder auf prächtigen Pferden zu kühnen Taten, und ihr Blut, das an den guten Tischen ihrer Herren gezüchtet worden war, wurde bei jeder Gelegenheit freigiebig in ihren Streitigkeiten vergossen. Damals war es unter den Herren üblich, Fehden zu führen, und ihre Diener schlugen sich auf dem Markt oder wo immer sie sich in jenem schlagenden Zeitalter trafen, gemeinhin die Schilde entzwei.

Die armen Mägde drehten die Spieße und leckten die Fettpfannen aus und wurden zu großen, kräftigen Dirnen. In jenen Tagen zeugten die Herren ihre eigenen Diener und Pächter — der Brauch der ersten Nacht mit der Braut. Es gab noch keine Schenken oder Gasthöfe, es sei denn an den großen Straßen; wer trinken wollte, ging zu den Mönchen, und Reisende fanden drei Tage lang Herberge in den Ordenshäusern. Jeder Feiertag war von solcher Freude und solchem Frohsinn erfüllt, und man beging diese Tage mit großer Feierlichkeit und Ehrfurcht. In jenen Tagen pflegten sie neben den genannten Vergnügungen Wallfahrten zu verschiedenen Heiligtümern zu unternehmen, hauptsächlich hier in der Gegend zu St. Joseph, und an den Wegen waren eigens für Pilger mehrere Herbergen erbaut worden.

Man führte dieses Zitat ausführlich an, weil es eine tote Seele enthüllt. Worauf richtet sich sein Interesse? Auf die angenehmen Zerstreuungen der Vergangenheit, wie er selbst sagt. Er blickt nur zurück; er ist tot. In nichts, was er über die Kirche oder das Christentum sagt, drückt sich Glaube aus. Er redet nur von den guten alten Zeiten, davon, wie schön alles war, als Herren wirklich Herren waren und die armen Mägde an ihrem Platz blieben. Hier zeigt sich eine konservative Gesinnung, und sie ist tot. Sie ist reaktionär. Deshalb triumphierten die Puritaner, weil sie im Stand der Gnade standen. Diesen Stand definierten sie als den Stand der beginnenden Wiederherstellung. Das bedeutete Wachstum. Es bedeutete, daß das Wort Gottes ewig neu ist; wie einer ihrer Pastoren, der die Pilger betreute, sagte: Immer bricht neues Leben aus dem Wort Gottes hervor. Mit anderen Worten: Es ist stets ein Wegweiser für die Zukunft. Man erschöpft niemals seine Bedeutung, niemals seine Relevanz für die Zukunft. Das ist der Stand der Gnade. Er ist auf die Zukunft gerichtet, auf Wachstum.

Das Kennzeichen des Todes ist der Verfall. Das Kennzeichen des Lebens ist Wachstum, des Todes Verfall. Der wiedergeborene Mensch wird wachsen. Der Apostel Paulus beschreibt dies als Wachstum von der Wiedergeburt an: Man empfängt als Unmündiger in Christus noch Milch, bis man zur Reife und zur festeren Speise gelangt. 1. Korinther 3,1–2; Hebräer 5,12–14. Er redet von der Notwendigkeit des Wachstums, von der Kindheit und der Milch zur Mannesreife und zur festen Speise. Und er sagt: Wenn nicht, bleibt ihr Unmündige; das griechische Wort, das er gebraucht, ist *idiotes*, das im Englischen zu *idiots* geworden ist. Ein Unmündiger, der nie erwachsen wird, ist ein Idiot. Aber Gott, reich an Barmherzigkeit um der großen Liebe willen, mit der er uns geliebt hat, hat jene, die tot waren in Sünden, mit Christus lebendig gemacht — aus Gnade seid ihr gerettet — und mitauferweckt und mitversetzt in die himmlischen Örter in Christus Jesus.

> *Epheser 2,4–6: Gott aber, der reich ist an Erbarmen, hat um seiner großen Liebe willen, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren durch die Übertretungen, mit dem Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr errettet! – und hat uns mitauferweckt und mitversetzt in die himmlischen [Regionen] in Christus Jesus,*

Was denken die Puritaner darüber? Wir sollen nicht nur wachsen, sondern herrschen. Wer im Stand der Gnade und der begonnenen Wiederherstellung steht, sitzt mit Christus Jesus an himmlischen Orten – und das bedeutet in Zeit und Ewigkeit die Herrschaft über die Welt. Sie hatten recht. Das ist keine Abstraktion, nichts, dessen Erfüllung bis zum Weltende aufgeschoben bliebe, um dann in Fülle dazusein. Schon jetzt liegt die Regierung aller Dinge in den Händen Christi, der im Himmel herrscht. Wir herrschen mit ihm dort und sollen diese Herrschaft hier und jetzt anwenden: in unserem persönlichen Leben, in unserem Bereich und fortschreitend in der Welt. Darin besteht der Stand der Gnade: sich selbst zu regieren, zu wachsen und die Herrschaft der Gnade, die Herrschaft Gottes und seines Wortes, auf jeden Bereich auszudehnen.

Die Revolutionäre wollen eine feste, unveränderliche Ordnung ohne Wachstum, weil sie tot sind; sie sehnen sich nach einer toten gesellschaftlichen Ordnung. Allzu oft ist der Konservatismus nicht christlich und sehnt sich daher nach der Vergangenheit – wie John Aubrey –, und er ist ebenfalls tot. Blickt man zurück auf all die toten Anliegen, für die Konservative gekämpft haben, in fünfzehn, zwanzig Jahren vergeblich gekämpft haben? Ein Nachhutgefecht? Warum? Weil er beharrlich säkular blieb. Spricht man mit führenden konservativen Köpfen, wollen sie nicht, daß das Christentum ins Spiel kommt. Das würde die Fragen verwirren, sagen sie. So führen sie weiter ein protestierendes Nachhutgefecht und blicken wie John Aubrey auf die Vergangenheit statt auf Gottes Zukunft. Denn sie herrschen nicht mit Christus Jesus an himmlischen Orten, da sie nicht im Stand der Gnade stehen. Der Mensch im Stand der Gnade ist konservativer als alle Konservativen der Welt, weil er weiß, was in der Vergangenheit gottgegeben ist; und er ist radikaler als alle Radikalen, weil er weiß, daß das Bestehende erschüttert werden muß, damit nur besteht, was nicht erschüttert werden kann. Er trägt das wahre Prinzip von Wachstum, Wandel und Fortschritt am unveränderlichen Wort Gottes – und kann daher Dinge besser beurteilen.

Rushdoony las kürzlich erneut die Biographie Thomas Scotts, die sein Sohn verfaßte. Thomas Scott war im achtzehnten Jahrhundert einer der bedeutenden Geistlichen der Church of England und ein großer Kommentator. Generationen von Menschen wuchsen im vergangenen Jahrhundert und einem halben, fast zwei Jahrhunderten lang, mit dem Studium seines Kommentars auf – der „Scott's Family Bible". Er war von außerordentlichem Wert. Tatsächlich war es der erste Kommentar, den Rushdoony las, und er beeinflußte ihn sehr stark. Bei der erneuten Lektüre fiel ihm auf, daß Scott, als der Unabhängigkeitskrieg in den Kolonien ausbrach, die Unabhängigkeit der Kolonien nicht wünschte. Kurz: Er stand nicht auf unserer Seite.

Doch das ist interessant: Er beurteilte alles im Licht des Wortes Gottes und erklärte darum, die Zukunft liege in Amerika. Warum? Die amerikanischen Kolonien waren gottesfürchtig und standen in der Gnade. Das Wort Gottes herrschte in den Herzen der Menschen und in den Ratsversammlungen der Kolonien. Deshalb, so sagte er, würden sie – aufgrund des moralischen Zustands ihrer Bewohner, seiner eigenen Worte – die Macht der Zukunft sein. Man mag sagen, er stand auf der falschen Seite; doch er kannte die Zukunft. Warum? Er sah sie im Licht des Wortes Gottes. Er erkannte, daß der Stand der Gnade – der Stand der begonnenen Wiederherstellung des Menschen – der einzige Stand ist, der dem Menschen und seiner Kultur irgendeine Hoffnung bietet. Darum

würden die Länder Europas, auch sein eigenes Land England, weil dort ein vergleichbarer Glaube fehlte, nicht die Zukunft haben, die Amerika bevorstand. Es war so einfach. Nicht weil er ein großer Historiker oder Philosoph war oder eine besondere göttliche Einsicht besaß, lag es daran; er hatte das Wort Gottes und urteilte vom Stand der Gnade aus. Auch Sie können die Zukunft aufgrund dieser Tatsache einschätzen.

Der Stand der Gnade zeigt sich im Menschen an der Freude am Wort Gottes, an der Bereitschaft, darin zu wachsen, und an der Fähigkeit, die glühende Sonne der Bedrängnis zu ertragen – wie die Gleichnisse in Matthäus 13 lehren – und im Angesicht dieser Bedrängnis im Glauben stärker zu werden.

> *Matthäus 13,5–6.20–21: »Anderes fiel auf felsigen Grund, wo es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, weil es die Erde nicht tief hatte. Als aber die Sonne aufging, wurde es versengt; und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. … Der auf felsigen Grund gesät ist, das ist der, der das Wort hört und alsbald mit Freuden aufnimmt und hat doch keine Wurzel in sich, sondern ist unbeständig; wenn aber Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen entsteht, so wird er alsbald ärgerlich.«*

Der Stand der Gnade offenbart sich auch in wahrer Freiheit. Und es ist die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, wie der Apostel Paulus verkündet.

> *Römer 8,21: daß auch die Schöpfung selbst befreit werden soll von der Knechtschaft der Sterblichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.*

Die Unwiedergeborenen reden viel von Freiheit; doch wie wir in der vorigen Lektion sahen, meinen sie damit Freiheit von Gott und seinem Gesetz. Dazu sind sie Liebhaber der Tyrannei. Ein Psychologe zeugte wider sich selbst, als er analysierte, was die Schrift über die Vorherbestimmung aussagt und welche Wirkung sie auf die Menschen gehabt hat. Er sagte — wörtlich: „Die eigentliche Frage liegt nicht zwischen Determinismus und Freiheit, sondern zwischen Determinismus und innerer Anarchie. In einem gesetzmäßigen Universum kann die Persönlichkeit nicht anders als gesetzmäßig sein."

„Es gibt eine Scheinfreiheit, die das Gegenteil echter Freiheit ist. Es ist die Freiheit des Menschen, der darauf besteht, seinen Zorn oder seine Sexualität oder jeden anderen Impuls ausleben zu dürfen, ohne Rücksicht auf die Rechte und das Wohl anderer oder darauf, was ein solches Verhalten mit ihm selbst anrichtet. Es gibt eine falsche Freiheit des Menschen, der sich gedrängt fühlt, einen anderen zu verletzen unter dem Vorwand, hilfreich zu sein. Es gibt eine falsche Freiheit des Individuums, das versucht, alle äußeren Schranken abzuwerfen. Diese Freiheiten sind illusorisch. Ein echtes Freiheitsgefühl, ein positives Bewußtsein, das eigene Leben so ordnen zu können, daß man für sich und andere einen höheren Grad an Freude erreicht, ist das Kennzeichen einer wohl integrierten, reifen Persönlichkeit. Freiheit und Verantwortung sind die Funktion eines sich stetig weiterentwickelnden Selbst."

Damit bezeugt ein Mann, der unseren Glauben nicht teilt, daß die Puritaner und die Verfasser der Heiligen Schrift — sie sprechen vom ewigen Ratschluß Gottes, von Freiheit und Vorherbestimmung — freie Menschen hervorbringen, weil sie gesetzestreue Menschen waren: Menschen, die das absolute Gesetz Gottes kannten und sich in dessen Rahmen bewegten. Reden Menschen aber vom Gesetz ohne Gott, verwandeln sie es in Tyrannei.

Das Gesetz ist ein Aspekt der göttlichen Natur und daher im Menschen, der als Gottes Ebenbild geschaffen ist, unvermeidlich. Die Sünde jedoch pervertiert diese gesetzliche Prägung im Menschen; sie tritt als Macht hervor, die verletzt und erniedrigt, als totale Kontrolle über den Menschen. Daher betrachten Wissenschaftler Freiheit nun als Bedrohung. Es ist festzustellen, daß eine Schrift erschienen ist, die diese These vertritt: Freiheit sei eine Bedrohung. Man wird sich erinnern, daß auf einem Symposium ein Lehrer erklärte, die Rede von Freiheit täusche das Volk; denn in der modernen Welt sei Freiheit überholt.

In einer wissenschaftlich geplanten Gesellschaft gibt es keine Freiheit, denn ein gültiges Experiment läßt sich nicht durchführen, solange Freiheit besteht. Ein kürzlich veröffentlichter Artikel führt weiter aus: Thomas Henry Huxley habe einmal geschrieben, wenn eine große Macht vereinbaren würde, ihn stets das Wahre denken und das Rechte tun zu lassen, so würde er einwilligen, in eine Art Uhr verwandelt und jeden Morgen vor dem Aufstehen aufgezogen zu werden. Huxley habe die Welt zu früh verlassen; heute gebe es Männer, die ihn darin gerne unterstützen würden. Plötzlich sei 1984 nur noch etwa 4500 Tage entfernt, und George Orwells Zeitprognose erweise sich als nicht allzu weit daneben. Innerhalb von fünfzehn bis zwanzig Jahren, so Dr. Marvin Carlins, würden Techniken der Verhaltenskontrolle so weit fortgeschritten sein, daß sich jeder Mensch steuern lasse. In einem neuen Buch, „Requiem for Democracy: An Inquiry into the limits of behavior control“, berichteten Carlins und sein Koautor Louis Andrews, dies geschehe bereits. Yales Physiologe Jose Delgado brachte einen angreifenden Stier mitten im Ansturm zum Stehen und Abwenden, indem er Signale an im Kopf des Tieres implantierte Elektroden übertrug – vermutlich auf der Suche nach einer Kuh. Ebenso bewirkte Delgado, daß Affenmütter unter dem Einfluss elektrischer Hirnreizung ihre Jungen wild angriffen. Auch sei es möglich, die Erinnerungen eines Menschen auf einen anderen zu übertragen, erklärte Andrews, Doktorand in Oxford. Dies sei mit Würmern gelungen. Wissenschaftler hätten einem Wurm beigebracht, sich durch ein Labyrinth zu bewegen, ihn dann zerteilt und einem anderen Wurm verfüttert, der das Labyrinth ebenfalls durchlief. Andrews sagte, Erinnerung sei ein chemischer Faktor, und Wissenschaftler suchten nun nach Wegen, Erinnerung auf höhere Lebensformen zu übertragen. Die meisten dächten, dies werde in Form einer Pille geschehen. Man vertrete die Position, daß Verhaltenskontrolle für gute oder schlechte Zwecke eingesetzt werden könne, sagte Andrews; es gebe zwei Wege, Menschen zu kontrollieren. Der erste sei sehr starr und verwandle Menschen faktisch in Roboter. Theoretisch sei dies möglich, aber wegen des Zeitaufwands sehr ineffizient. Beim zweiten Weg könne ein Mensch konditioniert werden, bestimmte Dinge zu tun; er werde gewissermaßen auf einen Pfad geschickt und wisse, wohin er gehe. Das Problem der Verhaltenskontrolle sei nicht äußere Tyrannei; im Gegenteil, die eigentliche Bedrohung sei die Freiheit. Erkenne man, daß eine perfektionierte Technologie der Verhaltenskontrolle in greifbarer Nähe sei, so sei man zum ersten Mal in der Geschichte wahrhaft für das eigene Schicksal verantwortlich.

Hinzuzufügen ist, daß man bereits begonnen hat, Elektroden in die Gehirne von Menschen in psychiatrischen Anstalten zu implantieren; dies wurde bereits 1962 eingeräumt.

Zweitens war der Versuch zur Gedächtnisübertragung, bei dem man einen Wurm, der etwas gelernt hatte, einem anderen verfütterte, von sehr zweifelhafter Qualität und keineswegs bewiesen. Tatsächlich handelt es sich um die grundlegende These des Kannibalismus: Wenn du die Eigenschaften eines anderen haben willst, ißt du ihn.

Drittens: Wenn solche Kontrollen gut sind, wie der Autor behauptet, gibt es eine sehr einfache Antwort. Glaubt er, sie seien gut, dann pflanze man mir eine Elektrode in sein Gehirn und laß mich ihn steuern. Er wird es sich dann zweimal überlegen. Sagt er, sie seien gut, meint er: Es ist gut, wenn ich euch alle kontrolliere, aber schlecht, wenn ihr mich kontrolliert.

Viertens, der Kern der Sache: Er bemerkt, das eigentliche Problem sei die Bedrohung durch die Freiheit. Daraus ergibt sich die entscheidende Frage. Schon vor langer Zeit stellte ein Gelehrter fest: Menschen werden entweder von Gott regiert oder von Tyrannen. Das war auch damals keine neue Bemerkung. Warum? Weil Menschen, die nicht im Stand der Gnade sind, nicht wachsen, sondern tot sind. Sie sind unfähig zur Freiheit. Die Toten lieben die Ordnung; Friedhöfe sind sehr ordentliche, geordnete Orte. Nichts wird je zerknittert, doch alle Bewohner eines Friedhofs bleiben an ihrem Platz. Natürlich haben die geistlich Toten in jedem Zeitalter der Gesellschaft — vom Turmbau zu Babel bis zur Gegenwart — auf eine Friedhofsgesellschaft hingearbeitet.

Eine Friedhofsgesellschaft ist ihr Ziel, denn sie sind tot. Nur wer im Stand der Gnade steht, ist fähig zum Wachstum. Denn sie allein sind lebendig. Wenn die Schrift sagt, der Sünder sei tot in seinen Sünden und Übertretungen, meint sie das wörtlich: Eine ganze Dimension seines Lebens ist tot. Das ist nicht bloß ein Gleichnis.

> *Epheser 2,1: – auch euch, die ihr tot wart durch Übertretungen und Sünden,*

Wenn sie sagt, wir seien wiedergeboren und stünden nun in Gnaden, so bedeutet das: Eine ganze Dimension des Lebens hat sich aufgetan, für die wir nun wach sind.

> *Johannes 3,3: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen."*

Daher ist uns jene Friedhofsgesellschaft ein Gräuel, die das Ziel und das Ideal anderer Menschen ist. Was wir wollen, ist die herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

> *Römer 8,21: daß auch die Schöpfung selbst befreit werden soll von der Knechtschaft der Sterblichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.*

Der Stand der Gnade ist ein ganz anderer. Daher ist er unverkennbar. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Er beruht nicht darauf, daß man sagen kann: An einem bestimmten Datum hatte ich eine Erfahrung und wurde gerettet — und kennst du ein Datum, an dem du gerettet wurdest? Nein. Unser Herr sagte: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

> *Matthäus 7,16: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man auch Trauben von Dornen, oder Feigen von Disteln?*

Zeigen sie die Merkmale der Gnade?

Man nennt den Stand der Gnade auch Gnadenbund. Damit wird klar, daß es sich nicht nur um einen Stand, sondern um eine Gemeinschaft handelt. Es ist Leben in Gemeinschaft. Zunächst besteht Gemeinschaft mit Christus und sodann miteinander in Christus; in der Sünde gibt es keine Gemeinschaft. Denn der Mensch in der Sünde ist tot und daher unfähig zur Gemeinschaft.

Außerhalb des Standes der Gnade existieren weder wahre Gemeinschaft noch wahre Individualität. Daher sagte der Starez und die Brüder, die ich bereits zitiert habe und die es wert sind, immer wieder zitiert zu werden, an einer Stelle — wörtlich:

> *„Die überall herrschende Vereinsamung, vor allem in unserem Zeitalter, hat sich noch nicht voll entfaltet, sie hat ihre Grenzen noch nicht erreicht. Denn jedermann strebt danach, seine Individualität so abgesondert wie möglich zu bewahren, sich die größtmögliche Fülle des Lebens zu sichern; doch all seine Bemühungen führen nicht zur Erlangung von Lebensfülle, sondern zur Selbstzerstörung.*
>
> *Statt zur Selbstverwirklichung gelangt er zur völligen Einsamkeit. Die ganze Menschheit hat sich in unserem Zeitalter in isolierte Einheiten zersplittert; jeder bleibt für sich, jeder in seiner eigenen Rinne. Jeder hütet das Seine, verbirgt sich, verbirgt, was er hat, vor den anderen, und am Ende wird er von anderen abgestoßen und stößt sie ab. Er frißt seinen Reichtum allein und denkt: wie stark ich jetzt bin, wie sicher; und in seinem Wahn versteht er nicht, daß er um so tiefer in ohnmächtige Selbstzerstörung sinkt, je mehr er frißt. Denn er hat sich gewöhnt, nur auf sich selbst zu vertrauen und sich abzuschneiden. Er hat sich abgewöhnt, an die Hilfe anderer zu glauben, an die Menschen und an die Menschheit, und zittert nur vor Angst, er könnte sein Geld und die Privilegien verlieren, die er sich erworben hat.“*

Die Wurzel dieses Übels, fährt der Starez fort, liegt im Unglauben: die Menschen sind im Unglauben tot. Alle aber, die in der Gnade stehen, sind nicht tot, sondern wiedergeboren. Diese Menschen stehen in Gottes Gnade, sind von Ihm gesegnet und mit den Eigenschaften und Gesinnungen eines wiedergeborenen Menschen begabt. Für sie ist Gott ein gnädiger Gott, der zu ihnen spricht, wie Er in 1. Mose 17,7 zu Abraham sprach:

> *1. Mose 17,7: Ich will dein Gott sein und deiner Nachkommen nach dir.*

In einem Stand der Gnade zu sein heißt, Gott zu verherrlichen und ihm zu dienen. Der heilige Johannes sagt: „Und daran erkennen wir, daß wir ihn erkannt haben, wenn wir seine Gebote halten.“ Unser Herr sagte in Matthäus 7,21:

> *Matthäus 7,21: Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut.*

Die Westminster-Bekenntnisschrift definierte den Stand der Gnade so: Heuchler und andere unregenerierte Menschen mögen sich vergeblich einbilden, sie stünden in Gottes Gunst und in einem Stand des Heils — diese Hoffnung wird vergehen. Wer aber wahrhaftig an den Herrn Jesus glaubt und ihn in Aufrichtigkeit liebt, wer bemüht ist, in gutem Gewissen vor ihm zu wandeln, der kann in diesem Leben gewiß sein, daß er in der Gnade steht, und sich der Hoffnung auf Gottes Herrlichkeit rühmen — eine Hoffnung, die nicht zuschanden wird.

Weil Gnade Gottes Werk im Menschenleben ist, hebt Gott sein Werk nicht auf, und der Mensch kann es auch nicht aufheben. Wer von Gott gerettet ist und in der Gnade steht, bleibt ewig in ihr. Wer in der Gnade steht, hört Gottes Wort, antwortet darauf und freut sich daran. Sprechen wir vom Stand der Gnade, müssen wir bedenken: Die regenerierende Gnade führt den Menschen dazu, Gottes Wort zu hören, darauf zu antworten und sich bekehren zu lassen. Die Gnade geht also sogar der

Bekehrung voraus. Theologen nannten sie einst *praeveniens gratia* — vorhergehende Gnade. Sie öffnet das Herz des Ungläubigen, damit er das Wort hört und gerettet wird, damit sich sein Herz wandelt und er sich bekehrt.

Heute, da wir in einer Friedhofgesellschaft leben, bedenken wir: Diese Menschen sind tot und ohne Hoffnung. Doch die Zukunft gehört, wie immer, Gott und seinen Heiligen. Denn Gott hat uns erlöst, als wir tot waren in Sünden, und uns mit Christus lebendig gemacht.

> *Epheser 2,5–6: auch uns, die wir tot waren durch die Übertretungen, mit dem Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr errettet! – und hat uns mitauferweckt und mitversetzt in die himmlischen [Regionen] in Christus Jesus,*

Christus Jesus, der heute im Himmel über Zeit und Ewigkeit herrscht, setzt uns als Mitregenten und Miterben aller Dinge ein. Er fordert uns auf, das Land in Besitz zu nehmen, bis er wiederkommt, und in seinem Namen zu herrschen.

Nach einer Untersuchung Edward Corwins — der kein Christ war — ging die Verfassung der Vereinigten Staaten stets vom höheren Gesetz Gottes aus. Sowohl der gesamte Änderungsmechanismus als auch die Beschränkung der Staatsgewalt beruhten auf der Annahme, daß echtes Wachstum nicht auf Staatsebene, sondern bei den Menschen stattfindet. Deshalb war die Verfassung bewußt ein Dokument extremer Beschränktheit und begrenzter Macht: Der Raum für Wachstum konnte nicht beim Staat liegen, er mußte im Leben der Menschen liegen. Es war kein staatszentriertes Dokument.

Die Gründung einer chinesischen Gemeindeschule in einer amerikanischen Großstadt veranschaulicht den Konflikt zwischen dem staatlichen Erziehungsanspruch und der Verantwortung der Eltern. Ein Treffen mit Vertretern mehrerer geplanter Schulen — darunter drei Schulen der einheimischen Bevölkerung — diente dem Austausch von Materialien und organisatorischer Erfahrung; alle Projekte steckten noch im Aufbau.

An der chinesischen Initiative ist bemerkenswert, daß eine junge Mutter die führende Rolle übernahm: Nach Gesprächen mit anderen Eltern erkannte sie die Notwendigkeit eigenständiger Erziehung und kündigte den Schulbeginn an. Widerstand kam nicht von den wohlhabenden chinesischen Amerikanern, die in zweiter oder dritter Generation eingebürgert waren, sondern von Flüchtlingen aus kommunistischer Herrschaft. Diese ärmsten Einwohner, die vielfach in beengtem Wohnraum lebten und überwiegend kein Englisch sprachen, zwangen die chinesische Gemeinschaft zur Kooperation, soweit es um Räume ging. Die Schulbehörde hatte zuvor versucht, durch Anmietung aller geeigneten Gebäude jede alternative Nutzung zu blockieren; dennoch gelang es, in mehreren Häusern Unterrichtsräume zu sichern.

Diese Flüchtlinge schilderten durch Dolmetscher ihre Erfahrung: Was sie in der Heimat erlebt hatten — wie der Staat schrittweise alle Lebensbereiche übernahm, die Familie zerschlug und die Kinder indoktrinierte — wiederholte sich hier, nur langsamer und in freundlicherer Form. Damals wie heute begann alles mit scheinbarer Fürsorge. Daß Menschen, die kaum fünf oder zehn Dollar im Monat aufbringen können, ihre Kinder dennoch in diese Schule schicken, zeigt, wie tief ihre Überzeugung reicht: Wer die Erziehung kontrolliert, kontrolliert die Zukunft.

Die Rechtfertigung

LEKTION 27

> *Römer 3,24–31: so daß sie ohne Verdienst gerechtfertigt werden durch seine Gnade aufgrund der Erlösung, die in Christus Jesus ist. Ihn hat Gott zum Sühnopfer bestimmt, [das wirksam wird] durch den Glauben an sein Blut, um seine Gerechtigkeit zu erweisen, weil er die Sünden ungestraft ließ, die zuvor geschehen waren, als Gott Zurückhaltung übte, um seine Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit zu erweisen, damit er selbst gerecht sei und zugleich den rechtfertige, der aus dem Glauben an Jesus ist. Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen! Durch welches Gesetz? Das der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens! So kommen wir nun zu dem Schluß, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird, ohne Werke des Gesetzes. Oder ist Gott nur der Gott der Juden und nicht auch der Heiden? Ja freilich, auch der Heiden! Denn es ist ja ein und derselbe Gott, der die Beschnittenen aus Glauben und die Unbeschnittenen durch den Glauben rechtfertigt. Heben wir nun das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Vielmehr bestätigen wir das Gesetz.*

Der Apostel Paulus behandelt in diesem Abschnitt kurz zentrale Aspekte der Rechtfertigungslehre. Daß man im Alltag sagt, jemand versuche, sich selbst zu rechtfertigen, verweist auf die Bedeutung der Rechtfertigung. Ein Mensch sucht sich ins Recht zu setzen, sich als unschuldig, als im Recht zu erweisen. Nun sagt der Apostel Paulus: Wir alle stehen wegen unserer Sünden unter dem Spruch des Gesetzes, unter dem Verdammungsspruch des Todes vor Gott. Doch Gott hat in seiner Gnade Jesus Christus als Sühnung für unsere Sünden dargegeben. So ist die Todesstrafe bezahlt; wir sind rechtlich freigesprochen, wir sind gerechtfertigt. Wie eine Schuld erlischt, wenn jemand, der uns liebt, sie für uns bezahlt, so tilgt die Erlösung in Christus Jesus unsere Sünde vor Gott und unsere Schuld.

Wir konnten die Forderungen von Gottes Gesetz nicht erfüllen, weil wir von Natur Sünder sind; Jesus Christus hat sie für uns erfüllt, ohne daß wir Gesetzeswerke leisten müßten. Durch den Glauben ergreifen wir diese Gerechtigkeit. Hebt das das Gesetz auf? Keineswegs; wir bestätigen das Gesetz, sagt der Apostel Paulus. Da die Unversehrtheit des Gesetzes und seine Forderung nach Gerechtigkeit bestehen bleiben, genügt Jesus Christus der Forderung nach der Todesstrafe und schafft in uns eine neue Natur; so werden wir das Volk des Gesetzes. Die Rechtfertigung, wie sie aus Paulus' Aussage hervorgeht, ist keine psychologische, sondern eine rechtliche Tatsache. Sie bedeutet: Ein Mensch wird für gerecht erklärt, im Einklang mit dem Gesetz. Es ist ein richterlicher Akt Gottes: Auf der Grundlage der Gerechtigkeit Jesu Christi erklärt er, daß alle Ansprüche des Gesetzes an den Sünder befriedigt sind. Zwar ändert sie den rechtlichen Status des Sünders, berührt aber nicht sein inneres Leben. Diese Veränderung bewirkt die Wiedergeburt. Zwar ist dies eindeutig ein richterlicher Akt, kein Prozeß oder Gefühl im Menschen. Dennoch müssen wir, wenn wir die Lehre vom Menschen und seine Psychologie erörtern, deutlich sagen: Die Rechtfertigung ist für unser Verständnis sehr wichtig, weil sie ein psychologisches Bedürfnis jedes Menschen ist. Der allgemeine Ausdruck, er versuche, sich selbst zu rechtfertigen, deutet darauf hin. Jeder Mensch spürt das Bedürfnis nach Rechtfertigung. Daher haben alle Menschen in allen Kulturen und Gesellschaften, Vergangenheit und Gegenwart, auf Selbstversöhnung und Selbstrechtfertigung hingearbeitet: Sie zahlten sich selbst die Strafe für Sünde und Schuld und stellten sich vor den Menschen als gerecht dar. Tatsächlich zeugen viele merkwürdige Bräuche weltweit von diesem Bedürfnis nach Rechtfertigung.

Einige sind wahrhaft exotisch und fremdartig, doch auch sie zeugen von diesem verzweifelten Bedürfnis. In England und Wales bestand seit heidnischer Zeit bis ins 18. Jahrhundert der weit verbreitete Brauch des Sündenessers. Wer war der Sündenesser? Es war eine höchst bemerkenswerte und bedeutende Praxis, die sich so viele Jahrhunderte hielt, besonders in ländlichen Gegenden, selbst nachdem das Christentum das Land mehr oder weniger überzogen hatte. John Aubrey beschreibt im 17. Jahrhundert eine solche Praxis:

> *In der Grafschaft Herefordshire bestand bei Begräbnissen der alte Brauch, arme Leute anzuwerben, die alle Sünden des Verstorbenen auf sich nehmen sollten. Einer von ihnen lebte, so wird berichtet, in einem Häuschen an der Landstraße. Er war ein großer, magerer, häßlicher, jämmerlicher armer Kerl. Der Vorgang war folgender: Wenn der Leichnam aus dem Haus getragen und auf die Bahre gelegt wurde, brachte man ein Brotlaib und überreichte ihn dem Sündenesser über dem Leichnam, dazu eine Schale Bier, die er austrinken mußte, und sechs Pence Geld; dafür nahm er alle Sünden des Verstorbenen auf sich und befreite ihn davor, nach dem Tod umherzugehen. Dieser Brauch spielt meines Erachtens auf den Sündenbock im alten Gesetz an. Die Geringfügigkeit des Preises, der für die Übernahme fremder Sünden verlangt wurde, ist höchst überraschend. Denn bevor die Hölle vom Privy Council abgeschafft wurde, waren ihre Schrecken sehr real, wie die furchtbare Todesbettvision Königin Elisabeths zeigt, die sich von Flammen umringt sah. In Nordwales werden Sündenesser ebenfalls häufig in Anspruch genommen. Dort aber erhält man statt einer Schale Bier eine Schale Milch.*

Ein weiterer Bericht findet sich in einem Brief vom 1. Februar 1715. Darin heißt es: In den an Wales grenzenden Dörfern, so weit die Erinnerung unserer Väter zurückreicht, pflegte man, wenn jemand starb, einen alten Mann zu verständigen, den man so nannte; der begab sich sogleich zu dem Ort, wo der Verstorbene lag. Er stellte sich vor die Haustür, worauf einige Familienangehörige heraustraten und ihm einen kleinen Schemel gaben, auf dem er sich niedersetzte, der Tür zugewandt. Dann reichten sie ihm einen Groat — eine Münze —, den er in die Tasche steckte, eine Brotkruste, die er aß, und eine volle Schale Ale, die er auf einen Zug austrank. Darauf stand er vom Schemel auf und sprach die festgesetzte Formel: die Ruhe und der Frieden der entschiedenen Seele, wofür er seine eigene Seele verpfänden würde.

Die Bedeutung besteht darin, daß weltweit und in jeder Kultur das Bedürfnis bestand, der Sünde ledig zu werden und gerechtfertigt dazustehen — nicht nur vor den Menschen, sondern vor welchen Göttern oder Gott man auch immer glaubte. Die Rechtfertigung ist somit ein tiefes persönliches Bedürfnis ebenso wie eine gerichtliche Tatsache. Da der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen ist, ist er auf das Gesetz hin angelegt. Er will die moralische Ordnung des Universums wiederhergestellt sehen, und er will die moralische Ordnung seiner eigenen Seele wiederhergestellt sehen. Selbst in seiner Sünde sehnt sich der Mensch nach moralischer Ordnung, darum betreibt er Selbstversöhnung, um sich selbst zu rechtfertigen. Doch wie Jesaja schon vor langer Zeit in Jesaja 57,20–21 sagte:

> *Jesaja 57,20–21: Aber die Gottlosen sind wie das aufgewühlte Meer, das nicht ruhig sein kann, dessen Wasser Schlamm und Kot aufwühlen. Keinen Frieden, spricht mein Gott, gibt es für die Gottlosen!*

Alle Akte der Selbstversöhnung und Selbstrechtfertigung sind vergeblich; sie dienen nur dazu, wie der Sturm auf dem Meer Kot und Unflat aufzuwerfen. Selbst während sie sündigen, verlangen die Menschen nach Rechtfertigung. Ein Historiker beschreibt die Schuld aller beteiligten Nationen an einem großen Konflikt; doch er verzeichnet, daß jede Nation bereits bei Beginn der Mobilmachung

ihre Selbstrechtfertigung begann. Jede einzelne gab Rechtfertigungsschriften heraus und fälschte Dokumente, um sich zu rechtfertigen. Selbstrechtfertigung ist somit ein sehr tief verwurzeltes psychologisches Bedürfnis aller Menschen.

Und Menschen werden fortfahren, sich selbst zu rechtfertigen, solange ihnen die Rechtfertigung durch Jesus Christus fehlt. Wird ein Mensch aber durch Jesus Christus gerechtfertigt — wenn er an Christus glaubt als seinen Erlöser von der Sünde, als seinen Stellvertreter, der für ihn Versöhnung leistet —, so wird er von der Selbstquälerei befreit, sich selbst rechtfertigen zu wollen. Er kann der Tatsache ins Auge sehen: Ja, ich bin ein Sünder, ich habe gesündigt, aber meine Sünden sind durch Jesus Christus vergeben, und ich bin ein freier Mensch. Alle meine Sünden — vergangene, gegenwärtige und zukünftige — sind getilgt und vergeben; mir wird ein neues Lebensprinzip gegeben, das mich befähigt, alles zu überwinden. Die Folge ist ein herrlicher innerer Friede und Freiheit. Selbstrechtfertigung verschwendet Zeit und Energie. Wer versucht, durch sadistische und masochistische Handlungen für sich selbst Versöhnung zu leisten und sich dann selbst zu rechtfertigen, brennt in fortwährender innerer Qual aus. Er vergeudet seine Kräfte an eigener Versöhnung und eigener Rechtfertigung. Eine wahrhaft christliche Theologie muß daher die Befreiung betonen, die aus der Rechtfertigung erwächst, die uns durch Jesus Christus zuteilwird. Eine fehlerhafte Theologie, die eine ständige Konzentration auf die Sünde erfordert, ist wie ein undichtes Rohr, das zu wenig Wasser zum Hahn liefert. Druck und Energie gehen durch die Lecks verloren. Wer aber weiß, daß er wahrhaftig durch den Glauben gerechtfertigt ist — durch die Gnade Gottes in Jesus Christus —, dem wird jene Energie zugeleitet; er vermag mächtig und erfolgreich zu wirken und zu arbeiten. Die Gesellschaft der Gerechtfertigten ist daher eine Gesellschaft sozialer Energie und Vitalität. Deshalb sind die Zeitalter des Glaubens auch Zeitalter gewaltiger Vitalität und sozialer Energie. Der Mensch schreitet dann voran und ordnet alle Dinge neu gemäß Gottes Gesetzeswort.

Der Mensch ist dann nicht mehr gruppenorientiert, innerlich orientiert oder vergangenheitsorientiert, sondern zukunftsorientiert und gottgerichtet. Die Selbstrechtfertigung verschwendet nicht nur Energie, sie macht auch blind für die wirklichen Fragen. Im Zweiten Weltkrieg zeigte sich dieselbe Art von Selbstrechtfertigung und Blindheit. Ein trauriges Beispiel dafür bietet A. P. Herbert, ein britischer Schriftsteller von großer Begabung und Sympathie. Früh im Krieg veröffentlichte er eine Gedichtsammlung. In diesen Gedichten nannte er Hitler einen Hund, ein Schwein, Mussolini einen schmutzigen Hund und fügte hinzu, wir seien wie Jungfrauen in einer Höhle von Schlägern. Dies war zweifellos eine starke Übertreibung, irgendeine der am Zweiten Weltkrieg beteiligten Nationen als jungfräulich zu bezeichnen. Er fuhr fort: Wir sorgen dafür, daß nie wieder eine Welt in Schmerzen liege, weil ein Mann eitel war. Doch war mehr als ein Mann für den Krieg verantwortlich. Über die Sowjetunion sagte er: „Alte Tante Rußland, wir wissen, daß dein Sinn brüderlich für die ganze Menschheit brennt." Auch das war eine Übertreibung, besonders von jemandem, der es besser wußte. Als die Sowjetunion in den Krieg eintrat, feierte er dies mit einem Gedicht: „Tapferes Rußland, endlich vom Zaun herab, wir nehmen deine Hand und preisen deinen Namen, und wir werden die Vergangenheit begraben, wenn all deine Freunde dasselbe tun." Hier liegt der Schlüssel zu aller Selbstrechtfertigung: Wir werden die Vergangenheit begraben. Kann man das tun? Gott kann es in Christus, aber kann ein Mensch die Vergangenheit begraben? Ist das nicht der Grund für den

Zweiten Weltkrieg ebenso wie für den Ersten? Menschen versuchen, die Vergangenheit zu begraben, und nehmen an, Dinge ließen sich auslöschen, indem man an einem Tisch sitzt und erklärt, es sei getan. Noch heute unternimmt man denselben Versuch, die Vergangenheit zu begraben.

So handeln die Unerlösten stets. Wir wollen die Vergangenheit beiseiteschaffen. Wir erlassen ein Gesetz oder erklären sie für tot. Deshalb wiederholen sie die Vergangenheit endlos. Allein das Sühnblut Jesu Christi kann die Vergangenheit tilgen. Wie Hebräer 9,26 sagt: Er ist der, der nun einmal am Ende der Weltzeit erschienen ist, um die Sünde durch die Opferung seiner selbst hinwegzuschaffen. Mit dem Ende der Welt meinte der Apostel Paulus die Vollendung der Zeit: Am Beginn der letzten Zeit der Gnadenordnung Gottes wird die alte Welt Adams samt dem alten Menschen zum Tode verurteilt, und die neue Welt Christi beginnt durch seine Auferstehung. Die Selbstrechtfertigung blendet die Menschen und fesselt sie an die Vergangenheit, die sie beiseiteschaffen wollen. Die Rechtfertigung durch Jesus Christus hingegen öffnet den Menschen die Augen für ihre sündige Vergangenheit, tilgt sie und befreit sie für eine herrliche Zukunft unter Gott. Gott spricht: Ich will ihre Sünden und Übertretungen auslöschen und nicht mehr an sie gedenken. Nur Gott kann die Vergangenheit tilgen. Und nur Gott durch Christus kann uns eine neue Schöpfung schenken, in der wir eine herrliche Zukunft haben. Rechtfertigung ist das Verlangen jedes Menschen, gerechtfertigt zu werden, damit er von der Vergangenheit befreit wird und der Zukunft frei und froh entgegentreten kann. Doch Rechtfertigung ist allein durch Jesus Christus möglich. In ihm wird sie herrliche Wirklichkeit und neues Leben.

> *Hebräer 9,26: Er ist der, der nun einmal am Ende der Weltzeit erschienen ist, um die Sünde durch die Opferung seiner selbst hinwegzuschaffen.*

Gottes vorhergehende, wiedergeborene Gnade rettet den Menschen; der Glaube wächst als Frucht dieses göttlichen Vorgriffs. Also folgt der Glaube der Gnade nach.

Ein zentrales Problem der apostolischen Zeit war, daß hebräische Gläubige in der Gemeinde darauf bestanden: Der Weg zum Heil führe über den Eintritt in das Judentum, erst dann zum Christentum. Paulus schrieb den Römer- und den Galaterbrief, weil er dieser Auffassung entschieden entgegentrat. Er verbot die Beschneidung nicht, machte sie aber nicht zur Heilsbedingung. So riet er einem seiner Jünger zur Beschneidung, um bei Juden kein Ärgernis zu erregen; zur Rettung war sie nicht nötig.

Paulus lehrte im Tempel nicht nur am Sabbat, sondern an jedem Wochentag, weil das Heiligtum täglich geöffnet war. Man muß „Sabbat“ statt „Samstag“ sagen, weil der jüdische Sabbat nicht auf den Wochentag Samstag fiel. Der hebräische Kalender hatte regelmäßige Monate; alle sechs Monate kamen fünf zusätzliche Tage hinzu, die man als Sabbatfeiertage anhängte — einmal zwei, einmal drei Tage. Die Sabbate richteten sich nach den Tagen des Monats, nicht nach den Wochentagen. Wie der Geburtstag jedes Jahr auf einen anderen Wochentag fällt, so verschob sich der Sabbat im Jahreslauf über alle sieben Wochentage. Erst nach dem Untergang Israels und später nach dem Ende des Römischen Reiches paßte man den Kalender dem christlichen an und legte den Samstag als festen Gottesdiensttag fest. Ursprünglich war der Sabbat ein fester Kalendertag, der sich wöchentlich verschob.

Die antinomianische Lehre, der Mensch stehe nicht mehr unter dem Gesetz, ist eine Häresie. Die gesamte Kirchengeschichte erkannte sie als solche; erst in den letzten Generationen hat sie Teile des evangelikalen Christentums erfaßt. Bezeichnenderweise meiden ihre Vertreter den Römerbrief, weil ihnen einzelne Stellen mißfallen.

Der verwandelte Mensch

LEKTION 28

> *Römer 12,1–2: Ich ermahne euch nun, ihr Brüder, angesichts der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer: das sei euer vernünftiger Gottesdienst! Und paßt euch nicht diesem Weltlauf an, sondern laßt euch [in eurem Wesen] verwandeln durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist.*

In jeder Kultur, die unter Sünde und Schuld lastet, können weder Menschen noch Gesellschaft ihre Probleme bewältigen. Stattdessen mehren sie diese durch sadomasochistisches Handeln. Eine solche Gesellschaft kommt nicht voran, es sei denn durch Imperialismus: sie eignet sich die Errungenschaften und den Reichtum anderer an, bis sie schließlich zusammenbricht. Bezeichnend ist die Feststellung des Psychiaters Dr. L. T. Woodward über Sünde und Schuld: „Schuld muß gesühnt werden. Sünde muß bestraft werden." So erkennen selbst ein säkularer Denker, ein Humanist, an, daß Schuld gesühnt und Sünde bestraft werden muß — ohne die Wahrheit Gottes und seines Gesetzes anzuerkennen, hält er dies für grundlegend menschlich. Doch was antwortet er darauf? Nichts. Er versucht lediglich, Menschen klarzumachen, daß ihre sadomasochistischen Aktivitäten falsch sind, und diese etwas zu verringern oder von sehr schädlichen in weniger schädliche umzuwandeln. Das ist keine wirkliche Lösung. Schuld und Sünde bleiben bestehen. Er stellt fest, daß die masochistische Persönlichkeit freudlos und defätistisch sei — seine eigenen Worte. Doch eine Antwort auf die Beseitigung von Sünde und Schuld hat er nicht.

So steht der moderne Humanist da. Eine Gesellschaft ohne Versöhnung und Rechtfertigung, die mit Sünde und Schuld nicht umgehen kann, ist letztlich hoffnungslos und selbstzerstörerisch. In jedem Zeitalter, in dem die Menschen ohne Christus lebten, suchten sie das Heil allein in der Selbstbestrafung. Als im späten Mittelalter der Glaube schwand, die Kirche geistlich tot war und die Menschen unregeneriert blieben, wuchs der Hang zum Masochismus, je mehr sich die gesellschaftlichen Probleme zuspitzten — bis ein Kult nach dem anderen entstand, der nichts als Masochismus war. Eine sehr prominente Bewegung waren die Geißler. Gegen Ende des Mittelalters, vor Luther, breiteten sie sich wie ein Lauffeuer in ganz Europa aus; weder die Kirche noch der Staat konnten sie unterdrücken, obwohl beide alles versuchten. Männer, Frauen und Kinder zogen umher und geißelten sich selbst. Ein Rest der Geißler besteht bis heute in Mexiko und New Mexico. Sie glaubten tatsächlich, ihre Versöhnungsleistung rette die Gesellschaft, die von innen her starb. In einem Geißlerlied heißt es: »Wäre nicht unsere Reue gewesen, so wäre die ganze Christenheit dem Verderben anheimgefallen.« Heil also durch Selbstbestrafung. Das erleben wir heute wieder. Eine vor kurzem veröffentlichte, sehr aufschlußreiche Studie einer Psychologin brachte interessante Befunde über Universitätsstudenten ans Licht. Der Bericht ist schwer lesbar, weil die Verfasserin die Implikationen nicht mag und sie hinter unverständlichem Fachjargon verbirgt. Ihr schlichtes Ergebnis: Die heutige Studentengeneration, die Universitätsstudenten, sind von tiefem Schuldgefühl erfüllt.

Wie äußert sich das? Weiße Studierende ertragen endlose Demütigungen durch schwarze Studierende. Schwarze Studierende demütigen weiße Studierende endlos, als läge alle Schuld bei jenen. Ein klassischer sadomasochistischer Zustand: die Weißen verhalten sich masochistisch, die Schwarzen sadistisch. Beide Seiten beschäftigen sich mit der Schuld der Gesellschaft, der Schuld der

Vergangenheit, und wollen sie beseitigen. Darum erträgt der weiße Student die Demütigung, ganz gleich, wie sehr er im Recht ist. Und der schwarze Student fühlt sich verpflichtet, dem Weißen die Last aufzubürden, ganz gleich, wie sehr er selbst im Unrecht ist. So lassen sich keine Probleme lösen. Das ist der Mensch — der Mensch ohne Christus. Deshalb verschärfen all seine Antworten das Problem nur.

Die von Winters beschriebenen Studierenden beschäftigen sich intensiv mit der Krise der Zivilisation. Ihre Antwort verschärft das Problem nur, weil ihnen Christus fehlt. Nehmen Sie einen anderen Psychiater, Dr. Gloria Callen, der ein Problem unter dem Titel „Sex fern der Heimat" behandelt: Ehebruch von Männern auf Reisen. Er will nicht zugeben, daß es einen Gott gibt, dessen Gesetz dies verbietet. Deshalb leugnet er ein solches Gesetz. Er streicht es. Doch die Schuld bleibt im Bewußtsein jedes Ehebrechers und jeder Ehebrecherin. So hat er sie nicht beseitigt. Was tut er dann? Er erkennt, daß etwas Probleme hervorruft. Deshalb fährt er mit einem psychologischen Urteil über den Ehebruch fort, und zwar wörtlich: „Sex fern der Heimat kann als symptomatisch für Entfremdung vom Selbst und eine zersplitterte Existenz angesehen werden. Es ist nur eine weitere Fassade, die der moderne Mensch erzeugt, nicht wahrer gegen sich selbst als die andere tägliche Entfremdung und Selbsttäuschung. Sexuelle Freiheit von überlasteten Rollen und Schuld ist ein Problem, aber sexuelle Freiheit impliziert Verantwortung gegenüber anderen und sich selbst, insbesondere gegenüber sich selbst. Zu oft ist Sex fern der Heimat Sex fern des Selbst."

So legt Dr. Callen beim Schluß solchen Menschen die Erbsünde des Humanismus auf: die Entfremdung. Sie fühlen sich als Sünder; nun sagt man ihnen, sie seien zudem geisteskrank. So gehen sie doppelt als Verlierer hervor. Sie können Gottes Gesetz nicht entkommen; es ist in das Gewebe ihres Seins eingeschrieben. Zusätzlich lastet nun die humanistische Sünde – Entfremdung und Geisteskrankheit – auf ihnen. Was geschieht mit den Menschen, die Dr. Callen und seinesgleichen behandeln? Sie sind doppelt krank. Ihr Masochismus nimmt nur zu. Das Ergebnis lautet, in den Worten des Paulus:

> *Römer 7,10: Das Gebot, das zum Leben bestimmt war, das fand ich zum Tode.*

Der Zweck des Gesetzes, wie Gott es gegeben hat, ist nicht, das Leben des Menschen einzuschränken, sondern es zu erfüllen. Wenn der Mensch dem Gesetz Gottes ungehorsam ist, wird es ihm zum Todesurteil; gehorcht er ihm, wird es ihm zum Leben. Durch Christi Tod löst Gott uns von der Selbstversöhnung, von Sünde und Tod los und gründet uns in Wahrheit und Leben.

Der Apostel Paulus behandelt die Versöhnung Jesu Christi und erklärt, sie sei die Freiheit des Menschen. Wenn der Mensch durch das Blut Jesu Christi gerettet wird, besteht keine Verurteilung mehr; denn die Menschen haben nun ein neues Leben und ein neues Lebensprinzip. Als neue Geschöpfe in Christus sind sie von der Last von Sünde und Tod befreit. Dann fügt er hinzu: Wer erlöst ist, muß und wird eine Antwort auf Christi Sühnopfer geben. Diese Antwort besteht im Opferdienst eines erneuerten, auf Gott ausgerichteten Lebenszwecks.

Römer 12,1–2:

> *Ich ermahne euch nun, ihr Brüder, angesichts der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer: das sei euer vernünftiger Gottesdienst! Und paßt euch nicht diesem Weltlauf an, sondern laßt euch [in eurem Wesen] verwandeln durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist.*

Dieser Text ist sehr bekannt. Am häufigsten liest man ihn bei Weihdiensten und Konferenzen, wenn Entscheidungen anstehen; zu Recht ist Römer 12,1–2 der übliche Text dafür. Da die Worte so vertraut geworden sind, hilft es manchmal, sie in einer anderen Formulierung zu betrachten. Vor etwa siebzig oder achtzig Jahren übersetzte Arthur Way die Paulusbriefe; seine Wiedergabe mag helfen, noch einmal in neuem Licht zu sehen, was der Apostel Paulus in Römer 12,1–2 sagt. Hier ist seine Paraphrase des Textes:

„Ich ermahne euch nun angesichts all dieser Erbarmungen Gottes, o meine Brüder: Bringt eure Leben und stellt sie zum Altar als Opfer — ein lebendiges, ein geheiligtes, Gott wohlgefälliges. Die Notwendigkeit dieses Weihritus folgt aus allen Argumenten. Paßt euch nicht den Äußerlichkeiten der Welt an, nein, laßt euren Charakter durch die Geburt eines neuen Lebenszwecks verwandeln, damit ihr Gottes Pläne an eurer eigenen Erfahrung prüft und so erweist, wie gütig, wie erfreuend, wie vollkommen er ist."

Way hat den zweiten Vers so wiedergegeben: „Und paßt euch nicht äußerlich diesem Weltzeitalter an, sondern laßt euch innerlich verwandeln durch die Erneuerung des Sinnes, damit ihr prüft, was der Wille Gottes ist, das wirklich Gute, Wohlgefällige und Vollkommene."

Was der heilige Paulus hier sagt, lautet: Wenn wir bekehrt sind, wenn wir uns als lebendiges Opfer Gott darbringen und durch die Geburt eines neuen Lebenszwecks verwandeln lassen, desto mehr wir uns verwandeln, desto mehr erweisen wir in unserem Leben das Wort Gottes. Wie gütig, wie erfreuend, wie vollkommen ist Gottes Vorsatz für uns. Die Erneuerung des Denkens ist nicht nur ein Akt Gottes, die Wiedergeburt; hier sagt Paulus, sie ist ein Prozeß. Ein Prozeß der Erneuerung schreitet stetig fort, prüft, was Gott getan hat, und kundgibt, wie vollkommen, wie tadellos Gottes Vorsatz ist.

Das Schlüsselwort ist „verwandelt". Im Englischen gebrauchen wir dasselbe Wort wie Paulus: Metamorphose. Vor über einem Jahrhundert verfaßte der große englische Gelehrte Robert Haldane einen Kommentar zum Römerbrief, in dem er diesen Text behandelte. Haldane war im übrigen ein bemerkenswerter Mann. Er war kein Kirchenmann – weder Theologe noch Pfarrer noch Universitätsgelehrter, sondern ein Laie. Als hingebungsvoller Laie und sehr verständiges Mitglied in der Kirchenbank widmete er sich nebenbei dem Studium der biblischen Sprachen und wurde einer der großen Kommentatoren des Römerbriefes. Seine Lebensdaten lagen übrigens zwischen 1764 und 1842. Bis heute zählt Haldanes Kommentar zum Römerbrief zu den zwei oder drei besten, die in der Geschichte der Kirche je geschrieben wurden.

Das ist, was Haldane über das Wort „verwandelt" sagte. Wörtlich heißt es: „Dieses Wort bezeichnet die Veränderung der Erscheinung eines Dinges in die eines anderen. Fabulöse Schriftsteller, das heißt Verfasser der griechischen Mythologie, gebrauchen es für die Verwandlung oder Metempsychose von Tieren in Bäume oder von Menschen in die Gestalt anderer Tiere. Der Begriff bezeichnet die gänzliche Veränderung, die einen Menschen erfaßt, wenn er Christ wird. Er unterscheidet sich von seinem früheren Selbst so sehr, wie eine Tierart von der andern. Laßt die

Menschen nicht so weit der Selbsttäuschung verfallen, sich für Christen zu halten, während Herz und Leben unverändert geblieben sind. Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur oder Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Besteht kein radikaler Unterschied zwischen ihrem jetzigen Zustand und dem, den sie von Natur hatten, so haben sie keinen Anspruch auf den Charakter eines Christen. Das zeigt, daß es im allgemeinen nicht schwer ist, Christen von der Welt zu unterscheiden. Ist die Veränderung so groß, wie das Wort Gottes sie hier lehrt, welche Schwierigkeit kann es in den meisten Fällen geben, den Charakter derer zu beurteilen, die das Christentum bekennen. Wir sind nicht aufgerufen, das Herz zu richten. Wird der Mensch, wie das Wort ursprünglich besagt, von einem Naturzustand in eine Übereinstimmung mit Christus metamorphosiert, so wird dies gewiß offenbar, und der Zustand des Herzens wird aus dem Leben evident."

> *2. Korinther 5,17: Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!*

Diese Verwandlung hat Grade. Zwar werden alle Christen bei der Wiedergeburt verwandelt, doch sollen sie zu einem weiteren Grad gedrängt werden. Das ist ein bedeutsamer Umstand. Schaut man auf die Sprache, in der der Apostel Paulus schrieb, wird klar, warum er dieses Wort wählte. Er schrieb in der Koine, dem gemeinen Griechisch — nicht das Griechisch Homers, Aristoteles', Sokrates', Platons und der anderen. Es war eine ganz andere Art: Geschäftsgriechisch, die Sprache der Kaufleute im ganzen Römischen Reich und darüber hinaus. Damals konnte man bis nach Indien reisen, wenn man nur Koine sprach. Der Wortschatz war klein, hart, nüchtern, präzise, weil es die Sprache des Handels war — eine Art Basisegriechisch. Deklinationen und Konjugationen hatten sich gewandelt, damit sie als internationale Sprache dienen konnten. Römer, Griechen, Afrikaner, Europäer, die Völker Indiens und vermutlich bis nach China hinein gebrauchten sie.

Diese Sprache war von einem großen Teil der religiösen Konnotationen und Bedeutungen der griechischen Mythologie frei. Deshalb brachte sie wenig von der religiösen Terminologie und den Vorstellungen der griechischen Religion in das Neue Testament ein. Doch Paulus wählte absichtlich ein Wort, das allerlei heidnische Konnotationen trug. Normalerweise vermied er solche belasteten Wörter. „Metamorphose" aber verwies auf all die griechischen Fabeln: Götter verwandelten Menschen in Bäume, sich selbst in Tiere, Tiere in Menschen und dergleichen. Sobald er dieses Wort gebrauchte, stand diese drastische Vorstellungswelt der heidnischen Mythologie den Hörern vor Augen.

Und er sagte: der eintretende Wandel ist so drastisch. Es ist die radikale Verwandlung des Menschen, eine radikale Metamorphose. Da steht ein Mensch, der, solange er abseits von Christus bleibt, unversöhnt ist und sich all jener masochistischen, selbstbestrafenden Tätigkeiten schuldig macht. Er steht fortwährend unter der Last von Sünde und Tod. Das ich will, tue ich nicht.

> *Römer 7,15: Denn was ich vollbringe, billige ich nicht; denn ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das übe ich aus.*

Der heilige Paulus sagt, er frustriere sich selbst, und führt diesen Punkt ausführlich aus. Er ist sein eigener schlimmster Feind. Doch nun vollzieht sich die Metamorphose – eine Verwandlung, so drastisch wie die von einem Baum zu einem Menschen. Das bezeugt der heilige Paulus: Er ist nun eine neue Kreatur in Jesus Christus.

> *2. Korinther 5,17: Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!*

Was bewirkt das? Ein Theologe faßt es so zusammen: Laß deinen Charakter verwandeln durch die Geburt neuen Lebens. Gott hat dich nun wiedergeboren. Jesus Christus ist der neue Mensch in dir, und du hast einen neuen Lebenszweck. Plötzlich findest du alles in dir verwandelt. Je mehr du dich verwandelst, desto mehr erweist du, wie gütig, wie erfreuend, wie vollkommen Gottes Plan ist. Das ist die Bedeutung von „verwandeln". Es bedeutet mehr als „verändert". Der heilige Paulus sagt nicht, du seist verändert; er sagt, du seist verwandelt — auf einen neuen Lebenszweck hin. Du bist wie eine neue Schöpfung, so wie ein Baum, der zum Menschen wird, eine neue Schöpfung ist.

Es ist ein Wunder, etwas ganz anderes als das Bisherige. Das unterscheidet es von dem, was die Neue Linke anstrebt. Sie wollen Wandel. Aber Wandel bleibt bedeutungslos ohne neuen Lebenszweck. Eine sehr intelligente, wenn auch verkehrte Denkerin sagte über die Neue Linke: »Was wollen die Aktivisten? Nichts. Sie werden nicht von einem Ziel gezogen, sondern von der Panik gedankenlosen Schreckens getrieben. Feindseligkeit, Haß, Zerstörung um der Zerstörung willen sind ihre augenblicklichen Fluchtformen. Sie sind eine verzweifelte Herde, die nach einem Führer sucht.« Sie hat recht: sie wollen Wandel, aber bedeutungslosen. Sie zerstören, was ist. Aber keine Verwandlung auf einen neuen Lebenszweck hin. Der wiedergeborene, verwandelte Mensch ist frei von dem Zorn und der Zerstörung, die den unversöhnten Menschen kennzeichnen — und die die Neue Linke vorführt.

Der unregenerierte Geist beschäftigt sich unaufhörlich mit Bösem und Ungerechtigkeit. Der unregenerierte Mensch kann endlos alle Sünden anderer ausführlich verzeichnen und alles Böse, alle Verschwörungen und Gottlosigkeit der Welt zusammenzählen. Für ihn heißt Handeln: hinausgehen und zerstören. Gott setzt den erlösten Menschen wieder in die Herrschaft über sich selbst ein — und dann über die Welt um ihn herum. Darum gilt: Wer in Christus ist, ist eine neue Kreatur, eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen. Siehe, alles ist neu geworden.

Nun untersuchen wir das Wort für „neu", das Paulus verwendet. Das Griechische kennt zwei Wörter dafür. Eines heißt *neos*. *Neos* bedeutet: neu in der Zeit, neugeboren, gerade erschienen. Das andere heißt *kainos*. *Kainos* meint nicht zeitliche Neuheit, sondern qualitative: neu im Sinn, neu im Zweck.

Sagt die Schrift: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt; wie ich euch geliebt habe, daß ihr auch einander liebt", so meint unser Herr nicht, dies werde erstmals in der Geschichte ausgesprochen. Er sagt: Es ist neu, weil es eine neue Qualität, einen neuen Sinn hat. In meinem Leben liegt ein Muster. So erhält das alte Liebesgebot, das von Anfang an galt, eine neue Qualität, eine frische Bedeutung. So werden wir wiedergeboren und zu neuen Kreaturen in Christus. Nicht neu wie ein neugeborenes Kind, sondern neu in der Qualität, neu im Sinn.

Und wir werden in eine neue Schöpfung versetzt — nicht neu, weil sie eben erst geboren, in diesem Augenblick erschaffen wurde, sondern neu in ihrer Qualität. Sie wird verwandelt, wie wir verwandelt werden. So gelangt der Gläubige nicht in eine masochistische Welt der Selbstversöhnung und Selbstfrustration, sondern in eine Welt, die frisch ist und neuen Sinn hat. Wir lesen einen Text der Schrift, und plötzlich wird er neu für uns. Obwohl wir ihn hundertmal gelesen haben, tritt ein neuer Sinn hervor; er ist verwandelt, für uns frisch und lebendig geworden. So verhält es sich: Am Ende der Welt wird zwar eine neue Schöpfung im Sinne einer frisch geschaffenen entstehen, doch

sie ist letztlich immer eine neue Schöpfung, *kainos* — im Sinne eines immerwährenden frischen Sinns, so daß wir in jener neuen Schöpfung an allem mit beständig neuer Qualität leben. Eine Frische des Lebens, des Sinnes und der Freude, weil wir neue Kreaturen in Christus sind, mit einer ewigen Frische des Sinnes, des Wachstums und der Faszination.

> *2. Korinther 5,17: Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!*

> *Johannes 13,34: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander lieben sollt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt.*

Wir leben in einer Welt in Christus, in der alles in Gott zum Guten zusammenwirkt. In ihr dient alles — Feindschaft, Not, ja der Tod selbst — unserer Selbsterfüllung und führt uns näher an die Fülle jener neuen Schöpfung, in der alle Dinge ewig und beständig frisch an Qualität und Bedeutung sind; und doch alt, weil sie die Fülle dessen sind, was Gott von Anbeginn bestimmt hat. Der Mensch ist verwandelt, und unter Gott verwandelt er die Welt, bis die Fülle jener Verwandlung und die Fülle der Neuheit des Lebens sein eigen sind in der neuen Schöpfung.

Ein Mann, der sich als Christ ausgab, zeigte keinerlei Früchte der Gerechtigkeit. Er war wohlhabend, einflussreich und saß in den Vorständen mehrerer evangelikaler Organisationen. Als der Verfasser diese Gemeinde als Pastor übernahm, war sein Mobiliar noch nicht eingetroffen, da bestellte der Mann ihn empört in sein Fabrikbüro. Sein Vorwurf: Der Pastor tue etwas Schlimmes, er predige gegen Christen, als ob etwas an ihnen nicht in Ordnung sei. Wisse er nicht, daß seine Aufgabe und sein Ruf darin bestünden, Sünder zu bekehren? Er nannte namentlich Gemeindeglieder, die in seinen Augen ungerettet seien; diese müsse der Pastor darauf hinweisen, daß sie wiedergeboren werden müßten — das sei Predigen. Was der Pastor eigentlich sage, sei, daß er, der Reiche, Verbesserung nötig habe; er aber sei wiedergeboren und brauche keine Verbesserung. Das ist nicht Wiedergeburt. Der Mann war freilich überzeugt, wiedergeboren zu sein: er war nach vorne getreten, hatte eine Entscheidungsunterkarte unterschrieben, alles „Richtige“ getan und war ein großzügiger Spender für viele evangelikale Werke. Daran zeigt sich: Es genügt nicht, etwas zu bekennen; es müssen Früchte der Gerechtigkeit vorhanden sein. Sie müssen im Leben des Menschen sichtbar werden. Manche von uns bringen sie nur spärlich hervor, aber sie sind da. Manche Bäume tragen wenig Frucht, aber sie tragen Pfirsiche, nicht Disteln; die Distel bringt Disteln hervor, keine Pfirsiche.

Viele fundamentalistische Geistliche, die mit diesem Mann zu tun hatten, gestanden ein, daß er in seinem Benehmen, seiner Lebensführung und seinem gesamten Wesen gründlich unchristlich war. Doch sie fügten stets hinzu, man könne das Herz eines Menschen nicht richten. Damit ziehen sie sich aus der Verantwortung. Was sie hätten sagen müssen, lautet: Er hat nie Beweis dafür erbracht, Christ zu sein — Punkt. Wie können wir ihn allein aufgrund seiner eigenen Behauptung für einen Christen halten?

Simson stellt in der Schrift eine höchst lehrreiche Gestalt dar. In mancher Hinsicht ein außerordentlicher Mann, war er doch zu sehr mit seinem eigenen Tun und dessen Ergebnissen beschäftigt. Diese Selbstbezogenheit ging so weit, daß er nicht wahrnahm, daß der Geist ihn gesegnet hatte. Wie lag Simsons Situation? Schon vor seiner Geburt hatte Gott ihm ein großes Schicksal, außerordentliche Kraft und Macht verliehen, um sein Volk zu befreien. Doch eines erfuhr

Simson sehr schnell: Wenn Menschen wirklich Sklaven sind, wollen sie nicht wirklich frei sein. Wie reagierte Simson darauf? Mit Verbitterung. Er fühlte sich verzweifelt einsam. Aus dieser Verbitterung und Einsamkeit heraus schlug er einen Weg ein, der ihn in die Sünde führte. So sehr war er mit seinen eigenen Gefühlen, seinem eigenen Schmerz, seinem eigenen Elend beschäftigt, daß er unfähig wurde, Gottes Reden in der Situation zu hören und zu erkennen, was Gott von ihm forderte. In seiner Selbstverstrickung übersah er, daß Gott sich für eine Zeit zurückgezogen hatte. Erst als er diese Selbstbezogenheit ablegte, kehrte Gott zu ihm zurück und verlieh ihm Kraft am allerletzten Ende.

Dies geschieht häufig. Wir alle neigen dazu, uns mit den Ergebnissen zu beschäftigen: Ich tue des Herrn Werk, habe nichts vorzuweisen, ich sollte Großes leisten, aber was ist das Ergebnis? Man blickt auf die Ergebnisse — die in Gottes Hand liegen — statt auf die Pflichten, die die unseren sind. So beginnt man, Mitleid mit sich selbst zu empfinden.

Man beschäftigt sich mit sich selbst und seinem Geist, mit seinen Reaktionen; darin lag Simsons Tragik. Er war sehr einsam, daran ist nicht vorbeizureden. Oft genug befinden wir uns in Situationen, in denen wir sehr einsam sind, eine Arbeit zu tun haben, und niemand kümmert sich darum, ob sie getan wird oder was sie einbringt; man fragt sich, ob sie überhaupt etwas ausmacht. Aber unser Ruf ist, die Arbeit zu tun. Das war Simsons Ruf: die Arbeit zu tun. Und wenn sie nicht hören wollten, dann das Wort Gottes an sie zu verkünden. Simson aber verfiel in seine eigene Trauer, in sein eigenes Klagen.

Die schlimmste Krankheit, der größte Krebs überhaupt, ist das Selbstmitleid. Es ist das Zerstörerischste, was ein Mensch in seinem Leben haben kann. Und wir alle sind nur allzu bereit dafür.

Man will den freien Willen absolut setzen und ihn zu etwas Gottähnlichem in uns machen; wir besitzen die Freiheit der Geschöpfe, nicht die Freiheit Gottes, und wenn sie vom freien Willen reden, meinen sie ihn in einem absoluten, göttlichen Sinne.

In einem Werk über die verlorene Kunst des Kreuzverhörs schildert ein führender Strafverteidiger aus San Francisco den Verfall dieser juristischen Disziplin. Vor einem Jahrhundert noch beherrschten Anwälte die Fähigkeit, durch kluges Kreuzverhör einen Prozess gänzlich zu wenden; heute hingegen stellen sie häufig die falschen Fragen und ruinieren ihre eigene Sache.

Ein klassisches Beispiel ereignete sich zu Beginn dieses Jahrhunderts in Kalifornien. Ein Mann, der mit Pferd und Kutsche unterwegs war, wurde von einem Automobil erfaßt und verklagte den Fahrer. Der Beklagte wurde von einem eifrigen Anwalt vertreten, der den Kläger kaum erwarten konnte. Das Kreuzverhör verlief wie folgt: „Haben Sie zum Unfallzeitpunkt, als man Sie fragte, ob Sie verletzt seien, geantwortet, daß Sie nicht verletzt seien?“ – „Ja, Sir, das habe ich.“ An diesem Punkt hätte das Verhör enden müssen. Der Kläger hatte zugegeben, am Unfallort keine Verletzung geltend gemacht zu haben. Doch der Anwalt ließ nicht ab: „Nun, Sir, warum haben Sie dann den ganzen Vormittag ausgesagt, Sie seien verletzt?“

Ein Anwalt versuchte, den Geschworenen den Eindruck zu vermitteln, sein Mandant leide noch immer unter den Folgen des Unfalls. „Nun, Herr Anwalt“, entgegnete der Zeuge, „es verhielt sich so: Ich fuhr mit Pferd und Kutsche die Straße entlang, da kommt Ihr Mandant in seinem Automobil angefahren und wirft uns in den Graben. So etwas haben Sie in Ihrem Leben noch nicht gesehen. Ich lag flach auf dem Rücken, die Beine in der Luft. Die Kutsche war völlig demoliert. Ihr Mandant steigt

aus, betrachtet die Lage. Er sieht, daß mein Pferd ein gebrochenes Bein hat. Er geht zu seinem Wagen zurück, holt eine Pistole und erschießt das Tier. Dann tritt er auf mich zu und fragt: Na, wie steht es um Sie? Sind Sie verletzt? Damit war sein Fall verloren."

Ein anderer Anwalt verteidigte einen Mandanten, der wegen Trunkenheit am Steuer verhaftet worden war. Er stellte fest, daß der verhaftende Polizist erst kurze Zeit im Dienst war. Darauf baute er seine Befragung auf. „Meinen Sie, Officer Murphy, daß Ihr Jahr als Polizist Sie befähigt, zu beurteilen, ob mein Mandant betrunken war?" – „Nein, Sir." Er hätte aufhören sollen. Stattdessen fragte er: „Auf was stützen Sie dann Ihre Behauptung, mein Mandant sei betrunken?" – „Vierzehn Jahre Barkeeper-Erfahrung, Sir." Wieder war der Fall verloren.

Ein dritter Anwalt vertrat eine attraktive junge Frau mit Kind, die der Vermieter wegen Lärms und häufigen männlichen Besuchs zu jeder Tages- und Nachtzeit räumen lassen wollte. Vor Gericht konnte der Vermieter kaum mehr als seine Behauptung vorweisen; er verlor den Prozeß. Der Anwalt der Frau glaubte, die Sache durch die Vernehmung der jungen Witwe endgültig entscheiden zu können. „Wie heißen Sie?" – „Mary Jones." – „Was sagten Sie bei der Anmietung der Wohnung?" – „Ich sagte ihm, ich sei eine Witwe, die ein Zuhause für sich und ihren kleinen Jungen brauche." – „Wie heißt Ihr Kind?" – „James Smith." – „Ach, ist er Ihr Sohn von einem anderen Ehemann?" – „Nein, von einem Freund." Damit hatte sie ihren Fall verloren.

Das Buch ist, wie gesagt, eine wahre Freude, weil es vieles enthält, das den Niedergang sehr aufschlussreich beleuchtet. Es steckt voller interessanter Anmerkungen zur Juryauswahl, doch diese richten sich an Juristen. Der Autor sagt, man solle niemanden auswählen, der ernst aussieht; die meisten Prozeßanwälte vermeiden solche Personen ohnehin. Andere Prozeßanwälte sind vorsichtig bei Personen, deren Vorfahren englisch, deutsch oder skandinavisch waren. Diese Personen neigen dazu, an absolute Gesetzesdurchsetzung und harte Strafen für jeden zu glauben, der mit dem Gesetz in Konflikt gerät. Man hält sie für ultrakonservativ, dickköpfig und meistens bereits vor der Beweisaufnahme für festgelegt. Der outdoor- oder sportliche Typ kann beide Seiten vertreten; ist er überzeugt, vertritt er seine Sache mit Entschlossenheit. Ein Jude ist nur akzeptabel, wenn das Vergehen geringfügig ist; bei Gewaltdelikten ist er streng. Eine kurze Untersuchung der Geschichte und des kulturellen Hintergrunds des Juden erklärt, warum er der Gewalt entschieden entgegentritt. Wenn der Jude jedoch als Türsteher in einer Schänke seinen Lebensunterhalt verdient, mag es ratsam sein, ihn in einem Körperverletzungsfall als günstigen Zeugen für die Verteidigung zu betrachten. Eine strenge Regel, die sich bewährt hat, lautet: Niemals eine wohlhabende Person akzeptieren, wenn der Mandant arm ist, noch eine arme Person, wenn der Mandant wohlhabend ist. Eine Kluft zwischen Mandant und Geschworener läßt sich einfach nicht überbrücken. Ein Geschäftsmann ist nicht der beste Geschworene, wenn der Mandant Gewerkschaftsfunktionär ist; ebenso wenig taugt ein verschuldeter Mensch als Geschworener, wenn der Mandant Bankier oder Beamter einer Darlehensgesellschaft ist. Ein Südstaatler ist oft ein guter Geschworener, wenn der Mandant schwarz ist; denn der Südstaatler versteht oft das Problem des Schwarzen am besten. Das stammt von einem liberalen Anwalt.

Schauspieler und Verkäufer sind fast immer wünschenswert. Sie haben alle Seiten des Lebens gesehen und kennen die Bedeutung von Unglück und Leid. Ebenso sind Schriftsteller und Künstler oft gute Geschworene. Weiter unten heißt es: Verheiratete Männer sind verständnisvoller und toleranter als Junggesellen. Frauen natürlich waren immer und werden immer ein vollständiges Rätsel bleiben.

Wie gesagt, steckt das vorliegende Buch voller lesenswerter Passagen und gesunden Menschenverstandes für Juristen; der Autor bemüht sich um Erhalt und Förderung des Rechtsanwaltsberufs. Doch das Buch selbst deckt den Grund für dessen Niedergang auf. Diese Aussage besagt, das Problem der Wahrheit sei eine faszinierende Suche, weil es in die seltsamsten Länder und an die fernsten Ufer menschlicher Erfahrung führe. Weil die Wahrheit rein menschliche Erfahrung sei, enthalte sie alle Fehler und Tugenden des Menschen. Hierin liegt der Grund für den Niedergang seines Berufsstandes. Man reduziert die Wahrheit auf rein menschliche Erfahrung. Zwar möchte der Autor, daß Juristen noch immer in der großen Manier eines vergangenen Jahrhunderts auftreten; doch ihnen fehlt das gleiche Verständnis von Recht und Wahrheit. Deshalb können sie nicht dieselbe Art von Juristen sein. Was er aus seiner Tradition empfangen hat, vermag er nicht weiterzugeben. Zwar schreibt er geistreiche und intelligente Bücher, doch er kann nichts vermitteln, wo kein Glaube das Recht zu dem macht, was es einst war. Das ist seine Schwäche und die Schwäche unserer Zeit. Sie hat nichts zu vermitteln außer der Sünde.

Die Annahme an Kindesstatt

LEKTION 29

> *Römer 8,14–18: Denn alle, die durch den Geist Gottes geleitet werden, die sind Söhne Gottes. Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch wiederum fürchten müßtet, sondern ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis zusammen mit unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Wenn wir aber Kinder sind, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben des Christus; wenn wir wirklich mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden. Denn ich bin überzeugt, daß die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll.*

Die Lehre von der Kindschaft steht in der Schrift im Mittelpunkt. Für die neutestamentliche Theologie ist sie grundlegend. Dennoch behandelt die jüngere theologische Diskussion sie kaum noch, erwähnt sie allenfalls am Rande. Der Grund ist offensichtlich.

Ein zeitgeschichtliches Beispiel mag das Problem verdeutlichen: Als in den siebziger Jahren ein bekannter Evangelist in Deutschland eine Großveranstaltung hielt, veröffentlichte eine kirchliche Monatsschrift sowohl zustimmende als auch kritische Beiträge. Der kritische Artikel verglich ihn mit Martin Luther. Der Verfasser führte aus, die Lehre des Evangelisten beruhe auf einem bloßen Herzenswandel durch freien Willensentschluß, während Luthers „sola gratia“ tiefer greife. Der Evangelist wisse nicht, wie weit er von Luther entfernt stehe.

Diese Kritik trifft einen entscheidenden theologischen Punkt. Versteht man Gott als universellen Vater aller Menschen und alle Menschen als natürliche Kinder Gottes, so besteht eine natürliche Beziehung zu Gott, die sich nicht gänzlich abbrechen läßt. Der Mensch kann dann nach Belieben „heimkehren“. Die biblische Lehre von der Kindschaft steht dem diametral entgegen: Sie ist keine Naturgegebenheit, sondern ein souveräner Akt Gottes. Den Geist der Kindschaft empfängt man, man erzeugt ihn nicht aus eigenem Vermögen. Er bewirkt das Rufen „Abba, Vater“ und das Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind. Kindschaft bedeutet Erbberechtigung — Miterbschaft mit Christus —, die untrennbar mit dem Leiden mit ihm verbunden ist, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden. Die künftige Herrlichkeit überwiegt alles gegenwärtige Leiden bei weitem.

Nach Billy Graham ist ein Glaubensakt das, worzu der Mensch sich entschließt. Für Martin Luther war ein Glaubensakt Gabe Gottes. Der heilige Paulus gebrauchte das Wort Kindschaft ganz bewusst, wenn er von Glauben, Kindschaft und Heil sprach; denn bei der Kindschaft wählt nicht das Kind die Eltern, sondern die Eltern das Kind. Es liegt ganz bei ihnen. Immer wieder nutzt Paulus Bildsprache, die Gottes souveräne Wahl bekräftigt: die Sprache der Kindschaft. Er vergleicht den Sünder mit einem Toten in Sünden und Übertretungen, den Christus lebendig macht. Kein Toter kann sich selbst lebendig machen. So betont die Sprache der Schrift an jedem Punkt Gottes Souveränität im Heil. Schreibt man die Wahl dem Menschen zu, mag eine solche Theologie fundamentalistisch oder modernistisch daherkommen — sie ist humanistisch, leugnet Gottes Souveränität und bejaht, daß der freie Wille des Menschen das Letzte ist. Der Mensch kann Gott die Tür öffnen oder verschließen. Christus kann nicht in das Herz des Menschen eintreten, es sei denn, der Mensch läßt ihn herein. Eine solche Theologie kennt keine Lehre von der Kindschaft. Sie macht den Menschen zum Souverän; sie ist humanistisch.

Das Westminster-Bekenntnis faßt die Lehre von der Kindschaft sehr pointiert zusammen. Es heißt: »Alle, die gerechtfertigt sind, macht Gott um und für seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus teilhaftig der Gnade der Kindschaft, durch die sie in die Zahl der Kinder Gottes aufgenommen werden und die Freiheiten und Vorrechte der Kinder Gottes genießen. Sein Name wird auf sie gelegt, sie empfangen den Geist der Kindschaft, haben freien Zugang zum Gnadenstuhl, sind befähigt, zu rufen: Abba, Vater. Sie werden erbarmt, beschützt, versorgt und gezüchtigt von ihm wie von einem Vater, doch niemals verworfen. Versiegelt auf den Tag der Erlösung, erben sie die Verheißungen als Erben des ewigen Heils. Die Rechtfertigung ist jener Gnadenakt, durch den wir sündigen Untertanen von Gottes Regierung in die Zahl derer aufgenommen werden und ein Recht und einen Anspruch auf alle Vorrechte des Reiches Gottes erhalten.«

Adoption ist der Gnadenakt, durch den wir gefallene Sünder in die Zahl der Söhne Gottes aufgenommen und mit all ihren Rechten und Vorrechten begnadet werden. Das eine bezieht sich auf das Knechtsverhältnis, das andere auf das Kindesverhältnis; das eine stellt die Sohnschaft wieder her, das andere führt zur Sohnschaft. Im Sündenfall verlor der Sünder nicht nur die Rechte und die Stellung eines Kindes, sondern auch das Herz und den Geist des Kindes. Das heißt, er verlor augenblicklich sowohl seine kindliche Stellung als auch seine kindliche Natur. Er bedarf nun eines Heilsplans, um sowohl seinen kindlichen Status als auch seinen kindlichen Geist wiederzuerlangen. Die Wiedergeburt ist der Akt rettender Gnade, der ihm wenigstens ansatzweise seine verlorene kindliche Gesinnung wiedergibt, während die Adoption der Gnadenakt ist, der ihm seinen kindlichen Stand zurückgibt. Durch das eine wird ihm das Herz eines Kindes geschenkt, durch das andere die Rechte eines Kindes. Beides ist von unaussprechlicher Wichtigkeit. Die Sohnschaft ist einerseits ein gesetzliches Recht und Vorrecht, andererseits die entsprechende kindliche Gesinnung, die dem rechtlichen Kindesstand entspricht. So stimmt die Adoption an einem Punkt mit der Rechtfertigung und an einem anderen mit der Wiedergeburt überein, weil der Heilsplan, wie auch immer man ihn im Denken analysiert, in strenger Wirklichkeit eins und unteilbar ist. Es ist überaus hilfreich für das Verständnis des Heilsplans, die Adoption als eigenen Artikel des christlichen Glaubens zu behandeln.

In der Erklärung des Westminster-Bekenntnisses und dem Kommentar Robert Alexander Webbs dazu sehen wir deutlich, daß das Heil wie ein nahtloses Gewand ist. Rechtfertigung, Wiedergeburt und Adoption sind allesamt Aspekte desselben. Jeder betont eine besondere Form oder einen besonderen Aspekt der Lehre. Es ist daher wichtig zu erkennen, daß es von Gott kommt und unwiderruflich ist. Denn der Begriff Adoption verweist auf etwas, das in der griechisch-römischen Welt jener Zeit ein unwiderrufliches Rechtsverfahren war. Niemand, der adoptiert worden war, konnte enterbt werden. Ein leiblicher Sohn konnte enterbt werden, ein adoptierter Sohn nicht. Zweck dieses Gesetzes war freilich, der Adoption einen Riegel vorzuschieben, so daß sie unumkehrbar wurde. Daher wussten die Schriftsteller des Neuen Testaments, insbesondere der heilige Paulus, bei der Verwendung dieses Begriffs genau, was er bedeutete. Da Gott uns gerettet hat, kann niemand dieses Heil rückgängig machen. Es ist ein unumkehrbarer Akt Gottes. Unsere Kindesannahme gilt für Zeit und Ewigkeit.

Wenden wir uns nun den psychologischen Aspekten dieser Lehre zu, um ihre Auswirkungen auf den Menschen zu verstehen. Kindesannahme bedeutet, daß unser Verhältnis zu Gott nicht nur auf einer rechtlichen Grundlage beruht — das heißt auf der Forderung nach Gehorsam —, sondern auch auf einer familiären. Es ist persönlich und liebevoll; beides gehört zusammen. Tugenden lassen sich

nicht trennen. Es ist ein moderner Mythos, daß jemand in einem Bereich moralisch verkommen sein kann, in einem anderen aber sehr weise und tugendhaft. Tugenden gehören zusammen und bedingen einander.

Die Lehre von der Kindesannahme lehrt uns, daß die verwüstende Einsamkeit, die den Sünder, den Humanisten, kennzeichnet, in einer neuen Schöpfung Christus weicht. In dieser neuen Schöpfung, erklärte der heilige Paulus, ist alles euer.

> *1. Korinther 3,21–23: Alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.*

Das bedeutet Erbberechtigung. Miterbe in Christus zu sein heißt: gesegneter Besitzer aller Dinge in Zeit und Ewigkeit zu sein. Das heißt: Die Erde wurde geschaffen, um der Bereich der Herrschaft und des Erbes des Menschen unter Gott zu sein. Und sie ist ihm als Miterbe in Christus zurückgegeben worden. Auch die Ewigkeit ist unser Schicksal, unser Erbe, unser Besitz.

Daher übersteigt der Umfang unseres Erbes — in Zeit und Ewigkeit — unsere Vorstellungskraft. Unser Leben ist mit mehr verbunden als nur mit uns selbst, mit weit mehr, als wir uns vorstellen können. Für den Humanisten ist unverständlich, daß das Leben eines Menschen mit mehr verbunden sein soll als mit ihm selbst — mit der Zukunft, dem Reich Gottes, anderen Menschen in Christus, der Ewigkeit. Er weigert sich, das für möglich zu halten. Für den Gläubigen aber ist das Leben mehr als er selbst. Er glaubt und baut für mehr als den heutigen Tag; er hat eine Zukunft. Gerade dieser Aspekt schwindet in der modernen Zivilisation. Einst war er Teil des Lebens der westlichen Welt, der Christenheit. Die Menschen handelten mit Blick auf mehr als den heutigen Tag. In jeder Lage dachten sie an mehr als an sich selbst, doch damit ist es vorbei.

Vor kurzem las Rushdoony ein sehr interessantes Buch, das ein hochrangiger britischer Offizier verfaßt hatte. Er hatte als Beobachter und Augenzeuge die Ereignisse des Zweiten Balkankrieges von 1913 miterlebt. Als durch und durch moderner Mensch fühlte er sich beim Anblick dieser Männer, die noch eine alte christliche Vergangenheit besaßen, als Außenseiter. Mit Verwunderung berichtete er vom Tod eines Bauernsoldaten während des Zweiten Balkankrieges, der am Tor eines Klosters starb. Wörtlich heißt es:

„Seine Geschichte war schnell erzählt. Er war ein bulgarischer Soldat, der von einer türkischen Kugel nahe der Wirbelsäule getroffen wurde und verstarb. Einige Bauern hatten ihn auf einem Feld gefunden und, von Mitleid erfüllt, zum Klostertor gebracht, damit er zumindest nicht allein sterben müsse. Bauern sind immer gütig. Jene, die diese Wohltat verrichteten, gehörten keiner besonderen Rasse an; obgleich ihr Leben hart war, hatten sie ihre menschliche Sympathie nicht verloren, nicht einmal in Kriegszeiten."

Eine Frau legte ein Kissen unter sein Haupt, ein Mönch kniete an seiner anderen Seite und sprach Worte, die sterbende Menschen trösten. Dann redete er. Die Stimme war schwach, doch klar. In atemloser Stille vernahm man die letzte Botschaft eines Mannes, dessen irdischer Lauf zu Ende ging. Seine Gedanken waren fern, aber nicht bei Frau oder Kindern. Auch das Heil seiner Seele beunruhigte seine Sterbestunde nicht. Er besaß ein Stück Land in einem Tal, nicht weit entfernt. Dort hatte er sein Leben zugebracht und all seine Liebe und Sorge hingegeben. Jener Landstrich war ihm teuer, und im Sterben gedachte er seiner, um letzte Anweisungen für die Herbstsaat des kommenden Jahres zu geben." Zitat Ende.

Solches war einst in der ganzen Christenheit alltäglich. Für diesen Bauern war das Land seine Berufung unter Gott. Wie seine Vorfahren vor ihm und seine Nachkommen nach ihm gehörte er zum Land, gleichwie das Land zu ihm gehörte. Es war seine Haushaltung unter Gott. Daher bestand selbst in seinem Tod keine Selbstbezogenheit. Das Leben mußte fortgehen, und er gab Anweisungen, damit es ordnungsgemäß fortgehen konnte.

Der Apostel Paulus spricht in unserem Text von Kindesannahme und Erbberechtigung. »Denn so viele vom Geist Gottes getrieben werden, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, auf daß ihr abermals fürchtet, sondern ihr habt den Geist der Kindesannahme empfangen, durch den wir rufen: Abba, Vater.« Der Geist der Knechtschaft. Das ist, was wir hinter uns gelassen haben, sagt der Apostel. Was ist nun der Geist der Knechtschaft? Er bedeutet wörtlich den Geist der Sklaverei. Man kann ihn entweder als Geist der Knechtschaft oder als Geist der Sklaverei übersetzen.

Wenn wir von Sklaverei sprechen, ist es wichtig zu wissen, welche Art von Sklaverei der Apostel meint. Es gibt einerseits die staatliche Sklaverei; sie ist die häufigste in der Welt. Sie liegt vor, wenn ein Staat Menschen besitzt — wie die Millionen, die den Pharaonen und den Kaisern der Antike gehörten, und die unzähligen Millionen in den Arbeitslagern der sowjetischen Union.

Es geht um brutal behandelte Menschen, die man schnell zu Tode arbeitet. Das ist nicht die Sklaverei, von der der heilige Paulus spricht; er meint den privaten Sklavenbesitz. Das ist der Geist der Knechtschaft, den er im Blick hat.

Warum? In Israel sah das Gesetz keine Zwangssklaverei vor, es kannte nur freiwillige Sklaven. Was war ein freiwilliger Sklave? Jemand, der den Härten der Welt nicht gewachsen war und sich mitsamt seiner Arbeitskraft an einen anderen verkaufte; er gab sein Bürgerrecht auf und erhielt dafür Kost, Logis und Unterkunft Sicherheit — kurz: eine Form von Fürsorgewesen. Wollte er gehen, konnte er gehen, es sei denn, es handelte sich um Knechtschaft zur Abarbeitung einer Schuld oder er hatte sich für eine bestimmte Zahl von Jahren verkauft.

Folglich ist der Geist der Knechtschaft, von dem der heilige Paulus spricht und von dem er sagt, daß alle Gläubigen davon erlöst sind, der Geist eines Menschen, der das Leben fürchtet, dem Wettbewerb und den Problemen des Alltags nicht gewachsen ist und deshalb die Verantwortung der Freiheit nicht will.

Diese Art von Sklaverei bestand in vielen Teilen der Welt und besteht in einigen noch heute — beispielsweise im Kaukasus bis zum Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Als die Truppen des Zaren den Kaukasus eroberten, ließ der russische Statthalter die einheimischen Häuptlinge kommen und ordnete die Abschaffung der Sklaverei an. Er staunte über die bereitwillige Kooperation der Sklavenbesitzer. Am nächsten Tag aber erschien eine zornige Delegation von Sklaven, die protestierten: Die Sklaverei sei ihr heiliges Recht; viele von ihnen seien erblicher Adel, andere frei; der Zar habe die Rechte des einheimischen Adels zu achten.

Der Vizekönig geriet in große Bestürzung, woraufhin man eine Kommission einsetzte, die die Vorgänge untersuchen sollte. Deren Bericht war höchst aufschlußreich; hier sei eine gekürzte Fassung zitiert. Das Material, das die Kommission zusammengetragen hatte, brachte erstaunliche Tatsachen ans Licht. Die Haussklaven gehörten in der Tat den ältesten aristokratischen Familien des Landes an. Vor Jahrhunderten hatte ein verarmtes Familienmitglied seine Freiheit an einen Fürsten verkauft. Dabei legte man die Rechte und Pflichten des neuen Sklaven und seiner Nachkommen

genau fest. Die Sklaven waren lediglich verpflichtet, die Arbeit zu verrichten, die der Stammvater ihrer Linie ausgeübt hatte. Dafür unterhielten die Herren sie zeitlebens und bedachten sie in bestimmten Fällen mit Geschenken. Im Laufe der Zeit verarmten die Fürsten, während sich die aristokratischen Sklaven in verheerendem Ausmaß vermehrten. So kam es, daß mancher Sklavenhalter sein gesamtes Einkommen aufwenden mußte, um die Nachkommen seines ursprünglichen Sklaven zu unterhalten. War der erste von ihnen Koch oder Stallknecht gewesen, so konnten all seine Nachkommen – ihre Zahl wuchs im Laufe der Zeit auf Dutzende an – nichts anderes sein als Köche oder Stallknechte. Ein Sklavenhalter mit drei Pferden mußte dreißig Stallknechte nebst Familien unterhalten, die in seinem eigenen Haus lebten und Geschenke von ihm forderten. Ein anderer, der selbst von der Hand in den Mund lebte, hatte zwanzig Köche nebst Familien zu seiner Verfügung; keinem von ihnen kam es in den Sinn, etwas anderes zu tun, als in der Küche herumzulungern. Alle Sklaven besaßen gültige Urkunden, die ihre Stellung schützten, und sie betrachteten den Versuch, sie zu befreien, als brutales Unrecht und Verletzung ihrer alten Privilegien. Für die meisten Herren hingegen war die Entledigung ihrer Sklaven ein bisher unbekanntes Glück.

Der Zar verfügte schließlich, daß für sie ein Jahr lang gesorgt werde; binnen dieses Jahres hätten sie für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen.

Heute nun, da die Menschen nicht Christen sind, bemächtigt sich ihrer derselbe Geist der Knechtschaft. Daher rührt die Beschaffenheit unserer Welt. Ob es sich um Kapitalisten, Multimillionäre oder Arbeiter handelt – sie alle teilen den Geist unerneuerter Menschen, den Geist der Knechtschaft, den Geist der Sklaverei.

Der Apostel Paulus sagt: »Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, auf daß ihr abermals fürchtet.« Mit anderen Worten: Die Furcht ist das Kennzeichen des Sklaven. Das griechische Wort für Furcht ist fast dasselbe wie das für Flucht. Es ist der Geist der Sklaverei, der vor Problemen davonläuft — vor Not, vor allem, was den Einzelnen bedroht. Der Ungläubige, so Paulus, hat den Geist der Knechtschaft oder der Sklaverei; dieser läßt ihn auf jedes Problem, jede Krise, jede Verantwortung mit Furcht reagieren, was Flucht bedeutet.

Übrigens kennt die Schrift mehr als ein Wort für Furcht. Ein anderes bedeutet Ehrfurcht; die Furcht des Herrn ist ehrfürchtig und trägt auch die Bedeutung von Vorsicht. Hier aber bedeutet das Wort Flucht — Davonlaufen vor Verantwortung. Furcht, Flucht ist also das Kennzeichen eines Sklaven: das Streben nach mutterleibartiger Sicherheit, die Unwilligkeit, Verantwortung zu übernehmen. Das griechische Wort für Furcht ist *phobos*, woraus unser »Phobie« hervorgegangen ist. Der Geist der Knechtschaft, der Geist der Sklaverei, ist eine Phobie gegenüber Verantwortung und Freiheit.

Damit ist etwas über unsere heutige Politik ausgesagt. Unsere Politik ist die Politik unregenerierter Menschen, die Politik eines Zeitalters, das Christus verleugnet. Keine politische Partei und keine konservative Bewegung wird die Lage ändern, wenn Gottes Wort wahr ist. Denn der Geist der Knechtschaft, der Geist der Sklaverei, ist der Geist des Unglaubens; er ist der Geist der Flucht vor Verantwortung, der Phobie, wo immer Verantwortung im Spiel ist.

So wollen die Kapitalisten Schutz vor Konkurrenz, die Arbeiter Sicherheit von der Wiege bis zur Bahre, und jedermann will vor dem Leben geschützt sein. Der Geist der Knechtschaft strebt einer Traumwelt zu. Er will der Realität entfliehen in eine Welt, die er sich nur einbildet. Beim Gläubigen aber tritt die Kindschaft an die Stelle dieses Geistes der Knechtschaft oder Sklaverei. Paulus sagt: Ihr

habt den Geist der Kindschaft empfangen; ihr habt ihn nicht erworben, sondern als Gabe empfangen, ganz aus souveräner Gnade. Zudem sagt er, daß diese Kindschaft noch nicht vollendet sei. Im 23. Vers heißt es:

> *Römer 8,23: und nicht nur sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, auch wir erwarten seufzend die Sohnesstellung, die Erlösung unseres Leibes.*

Unser Geist ist also unwiderruflich zur Kindschaft angenommen; in der kommenden Welt wird auch unser Leib die Kindschaft empfangen, die unwiderrufliche Aufnahme in die Sohnschaft. So ziehen wir den Auferstehungsleib an. Dieser Glaube gibt dem Menschen eine zukunftsgerichtete Orientierung, eine Hoffnung. Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, eine neue Schöpfung, erklärt Paulus. Die alte Welt, die er kennt, stirbt um ihn herum, und eine neue Welt kommt ringsum zur Geburt; darum kann er sich auch freuen. „Freut euch abermals, und abermals sage ich: Freut euch!“ — weil er die Gewißheit des Sieges kennt.

Der Geist der Knechtschaft ist zugleich der Geist der Sünde und des Todes. Daher nennt der Apostel Paulus ihn in Vers 21 die Knechtschaft der Verderbnis: „Denn auch die Kreatur wird frei werden von der Knechtschaft der Verderbnis zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ Das hier mit „Verderbnis“ übersetzte Wort bedeutet auch Zerstörung. Man kann es ins Englische sowohl mit *corruption* als auch mit *destruction* wiedergeben; es trägt beide Bedeutungen. So ist der Geist der Sklaverei, der Geist der Knechtschaft, der unsere Generation allenthalben umgibt, weil er gottlos ist, der Geist der Zerstörung und der Verderbnis.

Er wird fortfahren zu verunreinigen, er wird fortfahren zu zerstören, er wird fortfahren zu verderben, was er auch berührt. Diesen Prozeß läßt sich durch keine Gesetzessammlung umkehren. Allein die rettende Gnade Gottes in Jesus Christus vermag es. Denn der Geist der Sklaverei, der Knechtschaft, ist der Geist der Verderbnis, der Zerstörung. Aber, so sagt der Apostel im 14. Vers: „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Söhne.“ In diesem Abschnitt, vom 14. Vers bis zum Kapitelende, fällt auf, wie der Apostel zwischen den Begriffen „Söhne“ und „Kinder“ wechselt. „Söhne“ wird verwendet, wo Reife betont wird. Wir haben den Geist der Kindschaft empfangen, wir sind nun Gottes Söhne; mit anderen Worten: wir sind in eine Stellung versetzt, die Reife fordert, die Wachstum fordert. Dagegen wird das Wort „Kinder“ in den Versen 16, 17 und 21 gebraucht. In Vers 16 steht „Kinder“ im Verhältnis zu Gott im Kontrast zu seiner Majestät und souveränen Gnade. In Vers 17 bezeichnet „Kinder“ die Miterbenstellung neben dem Sohn. Christus ist der Erbe von Natur aus, als der eingeborene Sohn des Vaters. Ihm gegenübergestellt sind die Söhne, wir sind Kinder. In der dritten Instanz, Vers 21, weil jene herrliche Freiheit, die Auferstehung, in ihrer Fülle noch zukünftig ist, sind wir Kinder in unserer Erfahrung dieser Freiheit. Kindschaft bedeutet Erbberechtigung. Sie bedeutet Erlösung vom Geist der Knechtschaft oder Sklaverei. Sie bedeutet Erlösung von der Gesinnung der Enterbten.

Der Begriff „Gesinnung der Enterbten“ ist höchst aufschlußreich. Er wurde von den Humanisten selbst geprägt, um sich selbst zu beschreiben. Tatsächlich gibt es ein sehr beachtliches Buch über die führenden Humanisten des vergangenen Jahrhunderts, das schlicht den Titel trägt: „Der enterbte Geist“. Die Bezeichnung ist treffend gewählt.

Der moderne Humanist ist ein enterbter Geist, ein heimatloser Mensch, ein heimatloser Wanderer, selbst wie Kain in seinem eigenen Heim, ein Fremder gegenüber allen Dingen, wo immer er sich befindet. Die adoptierten Söhne Gottes hingegen sind nicht enterbt, sie sind Erben. Sie sind nicht Fremde und Ausländer in dieser Welt, obgleich sie Pilger in ihr sind. Selbst in ihrer Pilgerschaft können sie singen: Dies ist meines Vaters Welt. Die Enterbten leben in den Vorstädten der Hölle, doch die Erben machen die Zeit selbst zu einem Vorhof des Himmels, weil sie in Zeit und Ewigkeit Erben sind. Miterben mit Christus.

Die Adoption

Der Römerbrief kann mit Recht als eine christliche Verfassung bezeichnet werden, denn er ist das lehrmäßigste Buch der Schrift, das theologisch am stärksten ausgerichtete Buch.

Wir sind und bleiben Geschöpfe in Zeit und Ewigkeit. Wir werden niemals ein Teil Gottes. Wir sind seine Geschöpfe. Wir werden in den Stand der Herrlichkeit aufgenommen und empfangen das ewige Erbe. Wir sind Miterben Christi, aber niemals etwas anderes als Geschöpfe.

Der Apostel Paulus spricht an einer Stelle davon, daß wir zu Teilhabern der göttlichen Natur gemacht werden. Das bedeutet, daß wir an den Segnungen und an der Herrschaft teilhaben — nicht, daß wir zu Wesensgenossen würden oder seiner Natur teilhaftig würden. Wir teilen die Natur der neuen Menschheit Christi, aber wir werden niemals zu Göttern.

Der Geist der Knechtschaft zeigt sich darin, daß er radikale Gleichmacherei fordert. Werden Unterschiede zwischen Individuen als traumatisch empfunden, beseitigt man jede Unterscheidung: Wer vorn liegt, soll nicht mehr Verantwortung tragen als wer hinten liegt. So nivelliert man nach unten. Selbst die Bloßstellung von Schülern mit Läusebefall gilt als ungerecht, weil sie einen Unterschied markiere und Verantwortung zuweise, die als unzumutbar gelte.

Schon vor einem Jahrhundert warnte der große Christ Dr. Hodge vor dieser Dynamik. Er setzte sich mit der öffentlichen Schulbewegung auseinander und schrieb — die Ausführungen finden sich im *Messianic Character of American Education* —: „Sobald die öffentliche Schulbewegung beginnt, führt sie zu einer fortwährenden Integration nach unten. Man gleicht nach unten an. Bis der, der den meisten Glauben hat, an den abgibt, der den wenigsten hat, und der der wenigste ist, der gar keinen hat, bis man schließlich alle auf eine gemeinsame Stufe herabgedrückt hat.“ Hodge, der in den 1870er Jahren vor Frauengruppen vortrug, zog den Schluß: „Die öffentlichen Schulen werden das größte Instrument zur Zerstörung dieses Landes — oder eines jeden Landes —, das die Welt je gesehen hat, werden.“

Wo der Geist der Gleichmacherei in Kirchen, christliche Schulen oder irgendeinen Bereich der Gesellschaft eindringt, erfüllt sich diese Prophezeiung. Er verknechtet, korrumpiert und zerstört; wo er Raum gewinnt, löst er das betroffene Gefüge mit der Zeit völlig auf.

Die erneuernde Natur

LEKTION 30

> *Matthäus 15,10–20: Und er rief die Volksmenge zu sich und sprach zu ihnen: Hört und versteht! Nicht das, was zum Mund hineinkommt, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Mund herauskommt, das verunreinigt den Menschen. Da traten seine Jünger herzu und sprachen zu ihm: Weißt du, daß die Pharisäer Anstoß nahmen, als sie das Wort hörten? Er aber antwortete und sprach: Jede Pflanze, die nicht mein himmlischer Vater gepflanzt hat, wird ausgerissen werden. Laßt sie; sie sind blinde Blindenleiter! Wenn aber ein Blinder den anderen leitet, werden beide in die Grube fallen. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Erkläre uns dieses Gleichnis! Jesus aber sprach: Seid denn auch ihr noch unverständig? Begreift ihr noch nicht, daß alles, was zum Mund hineinkommt, in den Bauch kommt und in den Abort geworfen wird? Was aber aus dem Mund herauskommt, das kommt aus dem Herzen, und das verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugnisse, Lästerungen. Das ist's, was den Menschen verunreinigt! Aber mit ungewaschenen Händen essen, das verunreinigt den Menschen nicht.*

Der Environmentalismus reizt, weil er die Sünde vom Individuum auf die Welt um ihn herum schiebt. In dieser Welt gewinnt man leicht Anhänger, wenn man den Environmentalismus ins Feld führt. Er spricht die Menschen an: ihre Probleme kämen nicht von ihrer Sünde, sondern von ihrer Umwelt. Das ist der Kern des Sozialismus. Der Sozialismus macht die bösen Kapitalisten für alles verantwortlich. Natürlich gibt es böse Kapitalisten. Doch sie sind nicht die Ursache der gesellschaftlichen Probleme. Der humanistische Konservatismus gibt eine ähnliche Antwort: Verschwörungen seien schuld. Verschwörungen existieren zwar, doch das Problem bleibt im Kern persönlich: Sünde im Herzen des Menschen. Die Sünde treibt den Menschen an, sich selbst und seine Gesellschaft zu zerstören.

Genau hier lag der Streitpunkt zwischen unserem Herrn und den Pharisäern. Die Pharisäer waren Umweltdeterministen. Gerade der Umweltdeterminismus zieht Menschen an, die Macht erstreben. Ist der Umweltdeterminismus die Antwort, so folgt: Mensch und Welt lassen sich allein durch Kontrollen, durch Manipulation von Mensch und Gesellschaft verändern. Er bietet eine allzu einfache Lösung: der Mensch kann das Problem lösen; nicht die Wiedergeburt, nicht Gottes Kraft im Herzen des Menschen ist die Lösung, sondern der Mensch und die Kontrolle des Menschen. Unser Herr lehrte dagegen: Die Schuld ist persönlich. Im Gegensatz zu den Pharisäern sagte er: »Nicht das, was in den Mund hineingeht, verunreinigt den Menschen, sondern das, was aus dem Mund herauskommt, das verunreinigt den Menschen.«

> *Matthäus 15,11: Nicht das, was zum Mund hineinkommt, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Mund herauskommt, das verunreinigt den Menschen.*

Schon dieser eine Satz genügte. Sogleich berichteten die Jünger: „Weißt du, daß die Pharisäer Anstoß genommen haben, als sie dieses Wort hörten?“ Freilich hatten sie das getan. Es ging um weit mehr als nur um das Essen mit ungewaschenen Händen. Es ging um ihren gesamten Machtanspruch. Ihre Theorie besagte, die Umwelt verunreinige den Menschen; daher müßten wir — die Wissenden, die wissenschaftliche Elite, modern ausgedrückt — den Menschen und die Gesellschaft zu dessen Wohl

kontrollieren. Unser Herr stellte dem entschieden entgegen: Nicht die Umwelt verunreinigt den Menschen, sondern sein Herz. Ist der Mensch gefallen, ein Sünder, so gehen aus seinem Herzen böse Gedanken hervor: Morde, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen.

> *Matthäus 15,19: Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugnisse, Lästerungen.*

Die Verunreinigung geht vom Herzen aus; ist die Natur verunreinigt, so liegt das daran, daß der Mensch ein Sünder ist. Die Sünde geht vom Herzen des Menschen aus und verunreinigt die Welt um ihn herum. Das anzuerkennen heißt einzugestehen, daß wir Sünder sind. Wir sündigen nicht, weil wir irregeführt oder falsch informiert sind, sondern weil wir uns entscheiden, Gott zu widersetzen. Das bedeutet, darauf zu bestehen, daß die Quelle der Verderbnis oder des Verderbens in uns liegt. Nur wenn wir in Jesus Christus ein neues Herz empfangen, ersetzen wir den Willen zum Tod durch das ewige Leben. Daher besteht der Verworfene darauf, daß die Quelle der Verderbnis außerhalb des Menschen liegt. Das ist ihr Weg, sich selbst zu rechtfertigen.

So gibt es in jedem Zeitalter viele Menschen, die glauben, die Verderbnis stamme von außerhalb des Menschen. Und sie können dafür ein gutes Argument anführen. Linke werden beispielsweise behaupten, sie komme von oben, von den höheren Klassen, den Kapitalisten — Könige, Adlige, Potentaten, was immer eine bestimmte gesellschaftliche Periode an Herrschern bereithielt. Gewiß läßt sich dafür leicht ein Fall konstruieren; jeder von uns kann ohne langes Nachdenken an einen Vorgesetzten oder ein Unternehmen denken, für das man nur ungern arbeitet, weil es recht korrupt ist. Diese Antwort zu finden, ist eine sehr einfache Angelegenheit. Tatsächlich könnten wir, wenn wir das in eine Zeugnisstunde verwandelten, eine Woche damit zubringen, aufzustehen und Geschichten über schreckliche Vorgesetzte und Konzerne zu erzählen.

Andererseits ließe sich das Gegenteil ebenso tun. Wie Könige und Adlige, Konzernpräsidenten und Aufsichtsratsvorsitzende könnten wir auftreten und eine wochenlange Plauderei oder Zeugnisversammlung über die Verderbtheit der Arbeiter, über die Verderbtheit der unteren Klassen abhalten. Das wäre sehr, sehr einfach, eine ganz einfache Angelegenheit. Natürlich finden sich allerlei Bücher zu diesem Thema. Einst schrieb man Bücher, die an die Arbeiterklassen gerichtet waren — über die schrecklichen lüsternen Ungeheuer der oberen Klassen, die Bosse, und wie sie stets das arme Arbeiter- und Dienstmädchen verführten. Das geschah, es geschah wirklich, zahllose Male. Doch die Kehrseite ist: man sehe sich die Zahl der Fälle an, in denen Jungen einer Familie von Dienstmädchen und Sklavinnen verführt wurden. Das Problem ist die Sünde im Herzen des Menschen; sie kennt keine Ausnahme, weder obere noch mittlere noch untere Klassen. Wer eine Sünde zu finden sucht, tut gut daran, sie im Herzen eines jeden Menschen zu suchen. Deshalb ist es für Linke leicht, darzulegen, wie schrecklich die Bosse sind — und für Reaktionäre in jeder Generation, darzulegen, wie schrecklich die Arbeiterklassen, die Sklaven und die Ausgestoßenen sind. Das war immer leicht. Wer im Menschen nach Sünde sucht, wird unweigerlich fündig; er hat einen fertigen Fall.

Die biblische Position besagt: Verderbnis, ja Zerstörung kommt von innen. Das ist der Schlüssel. Ein Oberst des Marine Corps hat dies kürzlich sehr anschaulich dargelegt. Er schrieb einen Artikel über den heutigen Zusammenbruch der amerikanischen Armee. Fünfzig Prozent der in Europa stationierten Soldaten nehmen Drogen, in Vietnam ist der Anteil noch höher. Ein Problem: Man erschießt Offiziere von hinten, tötet die eigenen Vorgesetzten. Wer nicht in den Einsatz will, geht

einfach in einen anderen Teil des Lagers. Auf vielen Stützpunkten im Land, so der Oberst, verkaufen Soldaten direkt vor dem Tor Decken, Armeedecken und anderes für Pfennigbeträge. Sobald die Männer morgens aufstehen, müssen sie ihr Bettzeug in den Spind einschließen, sonst ist es weg. In vielen Kasernen trauen sich Offiziere nicht in die Baracken, weil sie angegriffen würden. So schließt er seine Studie mit den Worten: „Wir haben den Feind getroffen, und er sind wir." Er beschreibt düster die 144 Untergrundzeitungen (letzter Stand), die sich an Soldaten richten, und die Kaffeehäuser nahe den Stützpunkten, die die Soldaten beeinflussen wollen. Doch am Ende muß er feststellen: Die Quelle der Verderbnis liegt innen. Fehlender Charakter, fehlende Disziplin, fehlende moralische Maßstäbe. „Wir haben den Feind getroffen, und er sind wir."

Daher sagte Salomo schon vor langer Zeit in Sprüche 4,23:

> *Sprüche 4,23: Mehr als alles andere behüte dein Herz; denn von ihm geht das Leben aus.*

Das Herz des Menschen ist die Quelle der Verderbnis; wird es aber durch die Gnade Gottes in Jesus Christus wiedergeboren, so wird es zur Quelle der Wiederherstellung. Eine andere Antwort gibt es nicht. Sehen wir nun, wie diese Antwort angewendet wurde und was sie bewirkte.

Lassen wir die Wahrheit der Schrift an der amerikanischen Geschichte veranschaulichen.

Am 20. Oktober 1824 predigte der Reverend Elias Cornelius, ein kongregationaler Pfarrer, vor der Salem-Gesellschaft für die moralische und religiöse Unterweisung der Armen. Sein Text lautete 3. Mose 25,35:

> *3. Mose 25,35: Wenn dein Bruder verarmt neben dir und sich nicht mehr halten kann, so sollst du ihm Hilfe leisten, er sei ein Fremdling oder Gast, damit er bei dir leben kann.*

Betrachten wir das Jahr 1824 in Salem. Damals war Salem kaum mehr als ein Dorf, bestenfalls eine kleine Stadt. Sechzehn Jahre später zählte die Volkszählung 15000 Einwohner; 1824 lag die Zahl noch weit darunter. Doch Amerika befand sich im Wandel. Täglich legten Boote in Salem, Boston, New York und anderswo an und entluden ihre Ladungen von Einwanderern. Diese Menschen flohen vor Unterdrückung und Tyrannei in Europa. Oft waren sie weit davon entfernt, von bestem Charakter zu sein, und stellten ein Problem dar. In jeder Gemeinde, wo sie anlandeten, entstanden furchtbare Slums — Slums im eigentlichen Sinne, unvorstellbar im Vergleich zu dem, was wir heute kennen. Man könnte lange über die Schrecken der Slums jener Tage sprechen.

Was gedachten sie dagegen zu unternehmen? Reverend Cornelius legte den Grund für die Gründung der Salem-Gesellschaft für die moralische und religiöse Unterweisung der Armen dar.

Die Einwanderung traf die Gemeinde hart. Probleme traten auf, und Cornelius führte aus — wörtlich: „Es wurde bereits vor sechs Jahren, bei der Gründung der Gesellschaft (das wäre 1818), festgestellt, daß es in der Stadt mehrere hundert Familien armer Menschen gab, die keiner religiösen Gemeinschaft angehörten und folglich nicht gewohnt waren, den Sabbat ordnungsgemäß zu halten und die Pflichten des öffentlichen Gottesdienstes zu erfüllen. Deren Kinder wuchsen in den meisten Fällen in Unwissenheit und Verwahrlosung auf. Man war der Ansicht, daß, sofern nicht wirksame Maßnahmen ergriffen würden, das Übel einzudämmen, die schlimmsten Folgen eintreten könnten – nicht nur für die Armen, sondern für die ganze Stadt. Die Erfahrung jedes folgenden Jahres hat die Richtigkeit dieser Einschätzung bestätigt und die Freunde der Gesellschaft veranlaßt, ihr Ziel mit wachsendem Eifer zu verfolgen."

Mehrere hundert Familien in einer Stadt — ein massives Problem. Rechnet man Männer, Frauen und Kinder zusammen, bedeuten mehrere hundert Familien einige tausend Menschen. Was war die Antwort?

Cornelius verwies auf die Pflicht der Christen, Notleidenden und Bedürftigen beizustehen. Er zitierte mehrere biblische Texte neben dem bereits verlesenen:

> ***Psalm 41,2:*** *Wohl dem, der sich der Armen annimmt.*

> *Sprüche 21,13: Wer sein Ohr verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch keine Antwort erhalten, wenn er ruft.*

> ***Sprüche 28,27:*** *Wer dem Armen gibt, dem fehlt nichts; wer aber die Augen vor ihm verschließt, bekommt viele Flüche.*

> *1. Johannes 3,17: Wer aber die Güter dieser Welt hat und seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz vor ihm verschließt – wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?*

Dann fuhr er fort; wörtlich: „Hinsichtlich der Pflicht, den Armen zu helfen, kann es nur eine Meinung geben. Wer den Geist der Bibel schätzt oder ihre Gebote für bindend hält, kann sie nicht leugnen. Die einzige Frage ist, wie sich der Mangel der Armen am wirksamsten lindern läßt."

Der Reverend Cornelius fragte dann, wie man vorgehen solle: Gelder sammeln und an die Armen verteilen? Ein großes Hilfsprogramm auflegen? Nein, sagte er; man müsse Notstände lindern, doch das sei nicht die Antwort. Er fuhr fort, und zwar wörtlich: „Die These, die ich erweisen will, lautet: Die sittliche und religiöse Besserung der Armen ist das sicherste und beste Mittel, ihren Bedarf zu decken." Mit anderen Worten: Man muß ihnen religiös dienen. Man muß alles daransetzen, ihre Herzen zu wandeln. Dann führte er weiter aus: „Erstens ist die sittliche und religiöse Besserung der Armen das beste Mittel, ihren zeitlichen Mangel zu beheben. Ich meine nicht, daß sittlicher und religiöser Einfluß auf ihren Geist den Hunger stillt, die vor Kälte zitternden Glieder bedeckt oder die Leiden der Krankheit nimmt. Sondern: Soweit diese Übel auf sittliche Ursachen zurückgehen, ist er das mächtigste und einzige sichere Gegenmittel. Wer die Ursachen dessen, was man Pauperismus nennt, gründlich prüft, wird erkennen, daß in neun von zehn Fällen, wenn nicht in neunundneunzig von hundert, böse Gewohnheiten die Ursache sind. Nicht daß jeder, der arm und von Almosen abhängig ist, durch eigene Laster in diesen Zustand geriete — obwohl dies in sehr vielen Fällen der Tatbestand ist. Sondern die Armut in dem genannten Umfang wurde entweder durch eigene Laster oder die Laster anderer herbeigeführt. Geht man in ein beliebiges Armenhaus des Landes und prüft die Geschichte jedes dort untergebrachten Armen eingehend, so wage ich die Behauptung: Nicht einer von zehn ist dort wegen unvermeidlichen Unglücks. Viele sind durch Faulheit, Ausschweifung und Verschwendung, vor allem aber durch Trunksucht in die Armut getrieben worden." So fuhr Herr Cornelius fort: „Jede Unterstützung der Armen, die die Ursachen der Armut nicht bekämpft, ist vergeblich. Wie aber bekämpft man die Ursachen der Armut? Indem man das Herz des Menschen zu wandeln sucht."

„Die Hauptursachen der Armut", fuhr er fort, „sind, wie dargelegt, moralischer Natur. Sie lassen sich nur durch moralischen Einfluss beseitigen, und den übt man allein aus, indem man dem Verstand moralische und religiöse Prinzipien einpflanzt." In dieser Predigt führte er weiter aus, daß keine anderen Mittel Erfolg gehabt hätten. Im Laufe der Geschichte hätten Menschen andere Wege

versucht und versuchten sie auch damals in Europa; doch nichts sei erreicht worden. Und so sagte er: „Zweitens ist die moralische und religiöse Besserung der Armen das direkteste und wirksamste Mittel, sie in der Gesellschaft zu heben. Man verleiht ihnen damit den Einfluß, der ihnen als vernünftigen und verantwortlichen Wesen zusteht. Das Laster, wie wir gesehen haben, ist ein häufiger Begleiter der Armut. Unwissenheit ist ein weiteres. Zusammen erzeugen sie eine moralische Verkommenheit, die die Betroffenen notwendig von Einfluß und sogar von Ansehen in der Gesellschaft ausschließt. Auch hier gilt: Wollen wir die Armen erheben, müssen wir die Ursachen ihrer Niedergeschlagenheit beseitigen. Hat ein Mann seinen Ruf durch Lasterhaftigkeit verloren, so gewinnt man ihn durch Tugend zurück. Hindert Unwissenheit ihn am Einfluß, so verschafft man ihm Einfluss, indem man ihn aufklärt. Drittens sichert nur die moralische und religiöse Besserung der Armen ihr ewiges Heil."

Was tat die Gesellschaft von Salem? Sie war eine unter vielen Gesellschaften, die man nicht nur in Salem, sondern in einer Stadt nach der anderen im ganzen Land gründete. Einige richteten Gemeindeschulen ein, also christliche Tagesschulen, um diese Kinder zu erziehen. Andere, wie diese hier, gründeten Sonntags- oder Sabbatschulen. Wieder andere errichteten Mäßigkeitsvereine oder Nothilfegesellschaften — und so weiter. Hunderte von Gesellschaften entstanden, um jedes erdenkliche Problem christlich anzugehen; dabei stand die Wiedergeburt als erstes und vornehmstes Ziel im Mittelpunkt.

Die Gesellschaft von Salem für die sittliche und religiöse Unterweisung der Armen brachte in sechs Jahren die Kinder der Armen in öffentliche Schulen oder christliche Tagesschulen, richtete sechs Sonntagsschulen für über sechshundert Kinder der Armen ein, schuf eine Kapelle für Seeleute nahe dem Hafen, berief Eleazar Brainard zum Missionspfarrer der Gemeinde und gewann hunderte Männer und Frauen als Helfer, damit im Elendsviertel kein einziger Mensch unberreicht für Christus blieb.

Daraufhin wies Cornelius auf die sozialen Folgen solchen christlichen Handelns hin:

> *„Denn was kann offensichtlicher sein als dies: Wenn man die Ursachen der Armut beseitigt, verringert man die Steuern, die zu ihrer Unterhaltung nötig sind? Entsprechend wird sich weltweit zeigen, daß dort, wo Moral und Religion am stärksten sind, die Übel der Armut am geringsten sind. Wer dies bezweifelt, vergleiche Neuengland mit den südlicheren Teilen der Vereinigten Staaten oder Schottland mit England. Ich kenne, sagt ein schottischer Theologe, eine Gemeinde in Schottland, deren durchschnittliche Armenunterhaltung 24 Pfund Sterling jährlich beträgt. Und eine Gemeinde gleicher Einwohnerzahl in England, wo die jährlichen Umlagen 1300 Pfund Sterling erreichen. Was ist die Ursache dieses Unterschieds? Sie mag nicht die einzige sein, aber niemand wird leugnen, daß sie hauptsächlich der überlegenen sittlichen und religiösen Bildung zuzuschreiben ist, die das schottische Bauernvolk genossen hat. Ähnliche Tatsachen ließen sich aus anderen Ländern anführen, und sie reden Bände zu Ehren des Werkes, das um Ihre Förderung wirbt."*

Diese Predigt verdient Beachtung, denn sie ist ein vergessenes Zeugnis; das Original liegt vor, und die Geschichte der Gesellschaft ist bekannt. Diese Gesellschaft und hunderte ähnlicher standen einer gewaltigen Einwanderungswelle gegenüber. Darauf reagierte man auf zweierlei Weise.

Die humanistischen Konservativen gründeten allerlei Vereine, um gegen diese Menschen — diese Einwanderer, diese Fremden — vorzugehen. Sie erließen Gesetze gegen deren Einbürgerung, Maßnahmen zur Abwehr ihrer Einreise und griffen schließlich zu allerlei Mobgewalt. Damit diskreditierten sie alles, wofür diese konservativen Humanisten eintraten.

Die orthodoxen Christen jener Zeit begannen ein Programm umfassender Umgestaltung. Sie gründeten Gesellschaften, Schulen, Sonntagsschulen, Hilfsvereine und Kurse, in denen sie Ausländern Englisch beibrachten und zugleich den christlichen Glauben lehrten; dazu kamen Waisenhäuser, Vereine zur Bekämpfung verschiedener Laster und ähnliche Einrichtungen. Alexis de Tocqueville, ein Franzose, besuchte in den frühen dreißiger Jahren Amerika. Er erklärte, diese christlichen Gesellschaften übten die eigentliche Regierung der Vereinigten Staaten aus. Ohne diese Umgestaltung, was wäre geschehen? Innerhalb von zwei Jahrzehnten wären die Vereinigten Staaten nicht mehr protestantisch gewesen. Sie wären nicht mehr frei gewesen und hätten einem anderen rückständigen europäischen Land geglichen.

Sogenannte nativistische Bewegungen fügten dem amerikanischen Leben großen Schaden zu. Keine andere Gruppe leistete mehr, um die zentralen Probleme des amerikanischen Lebens zwischen 1800 und 1850 zu bewältigen. Und sie übten bis zum Ende des Jahrhunderts Einfluß aus. Ohne ihr Werk hätten wir heute kein freies Land. Die meisten begannen mit nur einer Handvoll Mitglieder, die sagten: Wir wollen dies und jenes tun — und machten sich daran, es zu tun. Ihr Einfluß dehnte sich allmählich aus. Was diese Menschen 1818 in Salem taten, griffen Menschen in anderen Gemeinden auf; sie gründeten ihre eigenen Gesellschaften und veränderten das Antlitz Amerikas.

Sie waren, wie man sieht, zuerst und zuletzt mit der Frage beschäftigt, was die gottgefällige Antwort sei. Zudem machten sie deutlich, daß sie sich an der Schrift und an dem orientieren mußten, was unser Herr in diesem Text sagte, und sie zitierten Matthäus 15,10–20:

> *Matthäus 15,10–20: Aus dem Herzen kommt des Menschen Verderbnis. Daher muß das Herz des Menschen wiedergeboren werden, und dann muß das wiedergeborene Herz unterwiesen werden, und unterwiesen, und unterwiesen, damit es befähigt wird zu handeln.*

Vielleicht war die berühmteste Predigt des ersten Vierteljahrhunderts die, die Timothy White (1752–1817) hielt. Sie fiel an den Anfang des großen Einwanderungszustroms. Diese Predigt, die hunderte Male nachgedruckt wurde, trug den Titel: „Die wahren Mittel zur Begründung öffentlichen Glücks“. Sie wurde am 17. Juli 1795 vor der Gesellschaft von Cincinnati in Connecticut gehalten. Ihr Text war Jesaja 33,6:

> ***Jesaja 33,6:***
> *„Und Weisheit und Erkenntnis werden die Festigkeit deiner Zeiten sein, und die Furcht des HERRN ist sein Schatz.“*

Ein guter puritanischer Satz. Weisheit und Erkenntnis, das heißt mit Blick auf Gott und seine Werke, sollen die Festigkeit deiner Zeiten sein. So sprach er zum Volk von Connecticut und sagte – wörtlich: „Connecticut kann sich nie durch seine begrenzten Gebiete, überlegenen Reichtum oder große Einwohnerzahl auszeichnen. Dies sollte statt eines Unglücks als Segen angesehen werden. Eine edlere Auszeichnung hat die gute Vorsehung in seine Hand gelegt. Es kann zu Vorrang in Erkenntnis, Tugend und Glück aufsteigen. Wir brauchen den Schlacken nicht nachzutrauern, solange das Gold

unser ist; es kann das Athen einer nicht wilden, götzendienerischen und brutalen Welt sein, sondern einer erleuchteten, verfeinerten und christlichen Welt. Lassen seine Bürger sich in wohlabgestimmter und entschlossener Anstrengung für dieses Ziel vereinen, so wird es erreicht." Zitatende.

Daß die Menschen in Connecticut und anderen Staaten dies als gewaltiges Volksziel ansehen und sich für Vorrang in Erkenntnis, Tugend und Glück begeistern konnten, sagt viel aus. Sie lasen, sie studierten, um im Wort Gottes zu wachsen und das Wort Gottes auf einen Bereich nach dem anderen anzuwenden. Denn sie wußten, daß aus dem Herzen des Menschen Verderbnis hervorgeht und aus dem Herzen des Menschen gottgefällige Wiederherstellung hervorgeht, weil – so vertraten sie – die erneuerte Natur des Menschen in Christus eine erneuernde Natur ist. Sie wirkt in der Gesellschaft, um alle Dinge mit Blick auf Gott und seine Werke zu erneuern. Dies war der Schlüssel, der zu jener Zeit gewaltige Kraft bereitete und dieses Land erneuerte. Er ist der einzige Weg, auf dem es heute erneuert werden kann. Aus dem Herzen des Menschen – was wird in den kommenden Tagen hervorgehen? Wird es Verderbnis sein, weil die Menschen verdorben, unerneuert und korrupt sind? Oder wird es die Kraft Gottes zur Seligkeit sein? Das erneuerte Herz, das die Welt um sich herum erneuert.

Das Herz des Menschen ist verdorben. Wenn wir durch Gott in Christus wiedergeboren werden, sind wir nicht vollständig geheiligt; darum müssen wir beständig das alte Menschentum samt seinen Lüsten töten, um in der Gnade Gottes ungehindert wachsen zu können. So haben wir in diesem Leben zwar noch Anteile des alten Menschen in unserem bewußten und unbewußten Denken; doch der neue Mensch ist mächtiger. Wir müssen das Alte töten und alles, was zum Neuen gehört, entwickeln und stärken.

Die erneuernde Natur der Sünde

Damals war klar: Von den Landstreichern ging keine Gefahr aus; man war selbst einmal einer von ihnen. In den dreißiger Jahren hatte kaum jemand eine Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und für einen Jungen mit einem Bein fast gar keine. Bot sich eine Gelegenheit, ergriff man sie und hielt sich mit aller Kraft fest. Man wußte, daß die Landstreicher nicht Landstreicher bleiben wollten – weit davon entfernt, diejenigen zu bedrohen, die arbeiten wollten, waren sie begierig, sich ihnen anzuschließen. Doch die Landstreicher haben sich gewandelt. Und die Einstellung zu Harold Grey hat sich gewandelt.

Man kaufte ein Haus, wie er geraten hatte, doch eine Mauer darum baute man nicht. In den letzten fünf Jahren brachen Diebe mehrmals ein. Man wohnt in einer angenehmen, historischen Straße in Cambridge, Massachusetts, unweit von Harvard. In den letzten Jahren gab es zwei Überfallversuche und einen Einbruchsversuch in die Garage; ein Auto wurde aus der Garage gestohlen. Die meisten Häuser in der Straße wurden aufgebrochen, eines sogar viermal. In der Nachbarschaft verübte man in den letzten Jahren Mord, Raub und sexuelle Übergriffe. Nach Einbruch der Dunkelheit ist ein Spaziergang in der Straße nicht mehr sicher. In dem Atelier in der Bostoner Innenstadt arbeiten vier Personen; in diesem Jahr wurden zwei von ihnen überfallen. Natürlich ist das eine andere Generation. In ihren Herzen ist nicht mehr dasselbe, und er hat recht. Seine Generation verfügte noch über einen Hintergrund christlicher Erziehung und Prägung. Nun tritt die Verderbnis des natürlichen Menschen voll zutage.

Und in seiner Straße bricht die Welt um ihn zusammen. Eine schöne, alte, vornehme Straße in Cambridge, Massachusetts. Und das Bild wird immer häßlicher. Mehrere Meldungen in der Presse der letzten Zeit zeigen, was geschieht. Die Frauenbewegung schreitet übrigens stark voran. Im vergangenen Jahr nahm die Kriminalität unter Frauen um 72,7 Prozent zu. Doch die Verhaftungen von Frauen stiegen um 200,6 Prozent. Die Frauen holen auf.

Zu lesen war, daß die Amerikanische Gesellschaft der Eheberater kürzlich eine Tagung abhielt und ihr ehemaliger Präsident hier in Los Angeles ein Interview gab. Er sprach sich natürlich für das heutige wilde Zusammenleben, für Singles-Wohngemeinschaften und für die Frauenbewegung aus. Doch im Schlußabsatz forderte er selbstverständlich die Beseitigung der Schranken gegen Homosexualität; im Grunde strebt er eine Form der Polygamie für die Zukunft an, und er glaubt, daß sie kommt.

Und natürlich wird sie kommen, wenn es so weitergeht. Warum? So wie jedes andere Mal in der Geschichte, als es Frauenbewegungen gab. Es herrscht so viel Gesetzlosigkeit, daß sich die Prophezeiung Jesajas immer wieder erfüllt: Sieben Frauen ergreifen einen Mann und sagen: Wir wollen unseren Unterhalt selbst verdienen, aber gib uns nur Schutz.

> *Jesaja 4,1: An jenem Tag werden sieben Frauen einen Mann ergreifen und sagen: Wir wollen selbst für unser Brot und für unsere Kleider sorgen; laß uns nur deinen Namen tragen, nimm unsere Schmach hinweg!*

Und was ist die Antwort darauf? Sie war stets dieselbe. Keine Gesetzgebung wird sie ändern. Nur Wiedergeburt korrigiert sie. Und christliche Reconstruction in diesem Sinne. Nichts anderes hat je gewirkt. Und alles wurde bereits versucht, immer wieder.

Daher bedeutet jede christliche Schule heute und jedes Kind, das dort unterrichtet wird, weit mehr als die Millionen, die man in den letzten vierzig Jahren für konservative Anliegen ausgab und noch ausgibt. Warum? Wenn nur ein Bruchteil dieser Kinder für Christus gewonnen wird, steht die Führung der Zukunft bereit. Die Gesellschaft wurde stets von einer Handvoll kleiner Minderheiten beherrscht — von einer Minderheit, die Fähigkeit und Führungsqualitäten besitzt. Und niemand sonst wird diese Führung ausbilden als die christlichen Schulen. Darum liegt die Zukunft dort.

Und deshalb liegt die Zukunft in unseren Händen. Niemand sonst tut etwas anderes, als zuzusehen und das Geschehen zu beklagen, oder selbst zur Zerstörung beizutragen — außer jenen, die an irgendeiner Form christlicher Reconstruction arbeiten.

In der christlichen Gemeinschaft wird man auf viele, viele Menschen stoßen, deren Prägung zu neunzig Prozent humanistisch ist. Diese Art der Predigt haben sie gehört, diese Art der Bildung erfahren. Deshalb werden sie bisweilen zum Hindernis für genau das Reconstruktionswerk, das einige von ihnen beginnen. Doch immerhin: Es ist ein Anfang. Es bewirkt etwas. Es ist besser als nichts, und mit jedem Jahr werden diese Bewegungen sich fortschreitend verfeinern und läutern. Manchmal unter sehr bitteren Kämpfen und Aufs und Abs. So ist der Fortschritt, den man beispielsweise seit langem in einigen dieser Anliegen und christlichen Schulen beobachten konnte, enorm. Er ist wahrhaft atemberaubend. Und doch war er am Anfang so entmutigend, daß man fragen wollte: Eine große Hoffnung — aber wird sie je etwas ausmachen? Da wir so viel zu überwinden haben, sogar in uns selbst, ist es eine mühsame Aufgabe, aber sie ist das einzige, was wirklich wirkt, und sie wirkt.

Die Zeit

LEKTION 31

> *Epheser 5,15–16: Seht nun darauf, wie ihr mit Sorgfalt wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise; und kauft die Zeit aus, denn die Tage sind böse.*

Zeit ist ein überaus wesentlicher Aspekt des menschlichen Lebens. Die Psychologie des Menschen bestimmt weitgehend, wie er die Zeit auffaßt. Die moderne Sicht der Zeit ist stark existentialistisch geprägt. Vor einigen Jahren drückte ein amerikanischer Dichter, der 1904 im Alter von dreißig Jahren starb, die existentialistische „Gott-ist-tot"-Auffassung von der Zeit aus.

Lange bevor die „Gott-ist-tot"-Theologie systematisch formuliert wurde, schloß der amerikanische Dichter Trumbull Stickney unter dem Einfluß Nietzsches und anderer Philosophen, daß Gott tot sei. Daher verlor die Zeit für alle praktischen Zwecke ihre Bedeutung. Er faßte diese Perspektive in einem berühmten Sonett von großer Schönheit zusammen. Das Sonett lautet:

„Lebe blind und im Augenblick. Der Herr, der die Zukunft war, starb schon lange. Erkenntnis, die die Vergangenheit ist, ist Torheit. Geh, armes Kind, und verabscheue dich nicht selbst. Um deine Erde wehen sonnenflüglige Winde Und Planeten rollen; ein Meteor zieht sein Schwert; Der Regenbogen bricht seinen siebenfarbigen Akkord Und lange Streifen von Flusssilber fließen: Wache auf! Gib dich den schönen Stunden hin. Trinkend ihre Lippen, fange den Traum im Flug Um ihre zerbrechlichen Haare luftiges Gold. Du bist göttlich, du lebst — wie einst Apollo Nackt dem Licht entspringend, Und seine ganze Insel erzitterte in Blumen."

Das Gedicht zeigt einen entscheidenden Punkt. Wenn der Mensch keine Zukunft hat, sondern nur eine flüchtige Gegenwart, dann hat Stickney recht. Und Stickney hat recht, wenn er sagt, der Mensch habe weder Vergangenheit noch Zukunft. Der Herr, der die Zukunft war, sei schon lange tot, sagt er. Daher ruft er auf, das Wissen zu vergessen, das die Vergangenheit ist, weil es Torheit ist. Warum? Wenn es keinen Gott gibt, fehlt ein souveräner Ratschluß und Plan, der der gesamten Zeit und der ganzen Geschichte Sinn gäbe. Dann gibt es keine Zukunft, keine Möglichkeit zu planen, weil kein Gesetz besagt, daß man gesegnet wird, wenn man tut, was recht ist, und daß die Verfolgung eines bestimmten Weges durch Ursache und Wirkung bestimmte Dinge in der Zukunft garantiert. Zudem ist die Kenntnis der Vergangenheit Torheit, wenn es keinen Gott gibt, weil kein Gesetz besagt, daß etwas in der Vergangenheit etwas über heute und morgen lehrt. So hat der Mensch, ganz logisch für einen Atheisten, für einen Existentialisten, nur den Augenblick.

Also lebe blind und stundenweise. Dann ruft er: Hingebt euch den schönen Stunden. Trinkt ihre Lippen. Mit anderen Worten: genießt euch, lebt auf. Er hat recht, wenn es keinen Gott gibt. Denn geht es nach der Psychologie des Menschen, verlangt der Mensch, wenn er keine Zukunft hat und nur eine flüchtige Gegenwart, die rasch vergeht, sofortige Befriedigung seiner Wünsche. Da Gott, der die Zukunft war, schon lange tot ist, warum noch sparen oder planen, um morgen oder nächstes Jahr etwas zu genießen? Sofortige Befriedigung ist das Einzige. Es kann kein Warten, keine Geduld geben. Sofortige Befriedigung bedeutet Revolution. Deshalb haben der Existentialismus und die „Gott-ist-tot"-Bewegung ein revolutionäres Temperament hervorgebracht. Denn das Wesen der Revolution und des revolutionären Geistes ist: Ich will nicht auf morgen warten. Ich glaube nicht an Fortschritt und Reifung. Was ich will, will ich jetzt, und wenn ich es jetzt nicht bekomme, zerstöre ich, was da

ist. Das ist natürlich das Wesen der Kriminalität. Der kriminelle Geist ist unfähig zu arbeiten und zu planen. Er kann Befriedigung nicht hinausschieben. Der kriminelle Geist will die Dinge jetzt, und das Verbrechen ist der Abkürzungsweg zur Verwirklichung.

Es ist nicht verwunderlich, daß in jüngster Zeit Kriminelle zu Helden und revolutionären Helden gemacht wurden. Man kann dergleichen erwarten, denn in jedem Zeitalter der Geschichte wirkte der Kriminelle als der existentialistische Geist am Werk. Eine Gesellschaft, die sofortige Befriedigung fordert, leugnet die Notwendigkeit von Reife und Wachstum. Wachstum bedeutet Entwicklung. Es bedeutet Geduld. Es bedeutet, auf die Zeit der Bereitschaft und Reife zu warten. Ein Kind kann die Vorrechte der Reife nicht erwarten.

Ein reifer Mensch erkennt, daß es Jahre dauern kann, seine Ziele zu verwirklichen. Anstatt blind und nur vom Augenblick bestimmt zu leben, baut der Reife auf dem Erbe der Vergangenheit und für die Zukunft. Das Ziel Stickneys und aller Existentialisten jedoch ist eine Friedhofgesellschaft — eine Gesellschaft, in der alles der unmittelbaren Befriedigung geopfert wird. Das ist der Traum unserer Zeit, der Traum von Marx und seinen Gesinnungsgenossen. Was sie erstreben, ist eine unveränderliche Gesellschaft einer ewigen Gegenwart, in der sofortige Bedürfnisbefriedigung die Regel bildet. Das mag absurd klingen, doch sowohl Marx als auch seine Anhänger behaupteten, die moderne Gesellschaft, der Kapitalismus und das Christentum hinderten den Menschen an der Selbstverwirklichung. Erst in der weltweit verwirklichten kommunistischen Gesellschaft, so meinten sie, könne der Mensch zu jedem Zeitpunkt des Tages sein, was er wolle: am Morgen der vollkommene Cowboy, der Rinder treibt; mittags der vollkommene Chirurg; nachmittags der vollkommene Fischer; abends der vollkommene Kritiker für Konzertgeiger. Sofortige Befriedigung. Man müsse nur den Boden räumen von jenem biblischen Gedanken, daß man auf der Vergangenheit aufbaue für die Zukunft. Sofortige Befriedigung, und dann sofortige Verwirklichung.

Die Anziehungskraft der Entdeckung Amerikas auf die Europäer war zweifach. Da waren jene, die als Christen — wie die Puritaner — kamen, weil sie bauen wollten: eine gottgefällige Gesellschaft und eine gottgefällige Ordnung. Doch es gab andere, für die der Reiz der Neuen Welt darin lag, Zeit und Geschichte zu entfliehen. Sie meinten, hier habe man alles verdorben; drüben, so hieß es, habe man alles zur Hand, wann man es wolle: Fische am Haken, Holz im Überfluß, alles, was man begehrt. Mit dieser Gesinnung kamen sie. Daher die großen Schwierigkeiten der Jamestown-Kolonie: Alle wollten genießen, niemand wollte arbeiten. Die Lage wurde verzweifelt.

Heute zeigt sich dieselbe Haltung gegenüber der Raumfahrt. Man träumt davon, durch die Flucht von der Erde eine neue Zivilisation, eine neue Gesellschaft, ein sofortiges Paradies zu verwirklichen. Ein Wissenschaftler, Arthur Clark, sagte: „Die Trägen mögen auf der friedvollen Erde verbleiben, wahres Genie wird nur im All gedeihen. Das Reich der Maschine, nicht von Fleisch und Blut.“ Man will keine Welt aus Fleisch und Blut, weil sie an Zeit, Geschichte und die Notwendigkeit des Wachstums gebunden ist. Irgendwo da draußen im Weltraum, vielleicht auf dem Mond, so der Traum, werde man eine Welt errichten, in der Maschinen alles augenblicklich verwirklichen.

Die Chaos-Kulte suchen, der Zeit durch Revolution zu entfliehen. Durch die Rückkehr ins Chaos werden die Folgen von Ursache und Wirkung sowie der Zeit angeblich ausgelöscht. So geschah es, daß der Apostel Paulus in Athen predigte und die Philosophen ihm zuhörten — Philosophen, deren Denken genau dieser Art entstammte. Er verkündete:

> *Apostelgeschichte 17,26.31: Gott hat die Zeiten vorherbestimmt; er hat einen Tag festgesetzt, an dem er die Welt in Gerechtigkeit richten wird durch den Mann, den er dazu bestimmt hat; und er hat allen Menschen Gewißheit gegeben, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.*

An diesem Punkt wandten sie sich ab. Er verkündete ihnen nicht die Flucht vor der Zeit, sondern daß die Zeit der Ort der Prüfung und letztlich der Ort des Gerichts sei.

Der Kalenderunterschied ist aufschlußreich. Außerhalb der biblischen Welt richten sich alle heidnischen Kalender nach einem Naturzyklus. Für sie bedeutet Zeit: Tagundnachtgleiche, Sonnenwende, Naturfeste. All ihre Feiertage sind Naturfeste. Im biblischen Glauben hingegen sind Feiertage keine Naturfeste, sondern geschichtliche Daten: die Geburt unseres Herrn, die Auferstehung — Zeiten, in denen man feiert, was gottesfürchtige Männer in der Geschichte getan haben. Jedes Jahr ist A.D., Anno Domini, das Jahr unseres Herrn. Daher hat die Zeit für uns Christen eine besondere Bedeutung.

Dagegen zielt der gesamte Antrieb der Gottlosen darauf ab, der Zeit zu entfliehen: im existenziellen Moment Zuflucht vor ihr zu suchen, sie durch Revolution zu zerstören, sie in einer vollkommenen Welt stillstehen zu lassen, in der alles verwirklicht ist und alles sofortige Befriedigung findet. Daher ist es für uns als gläubige Christen wichtig zu verstehen, warum ein Krieg gegen die Zeit geführt wird. Warum die existenzialistische Gesinnung die Zeit als Tatsache immer hassen und verargen wird. Man betrachte die großen nichtchristlichen Dichter — von den alten Griechen bis zur Gegenwart, etwa Trumbull Stickney: sie eint der Haß auf die Zeit, weil sie Arbeit, Prüfung, Reife und Gericht erfordert.

Unser Text sagt uns: Es ist unsere Pflicht, umsichtig zu wandeln — nicht als Toren, sondern als Weise — und die Zeit auszukaufen; denn die Tage sind böse.

> *Epheser 5,15–16: Seht nun darauf, wie ihr mit Sorgfalt wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise; und kauft die Zeit aus, denn die Tage sind böse.*

Was bedeutet das Wort Zeit? Im Griechischen gibt es zwei Wörter dafür. Das eine heißt *chronos* und bezeichnet Quantität; wir kennen es aus „chronologisch“. Es meint schlicht die Menge an Zeit. Das andere Wort ist *kairos*, und genau dieses verwendet der Text. Was meint *kairos*? Eine sinnvolle Zeitspanne — Zeit, die Bedeutung hat, nicht bloß eine Minute nach der anderen. Wenn die Bibel von den Zeiten und der Zeit redet, in der wir leben, gebraucht sie *kairos*, denn unsere Zeit ist nicht bloß eine Minute nach der anderen, sondern *Anno Domini*, das Jahr unseres Herrn. Es ist eine sinnvolle Zeitspanne: die Tage unserer Jahre, wie sie aus Gottes Hand kommen, mit einem Zweck für uns.

So meint das verwendete Wort *kairos*: Zeit, die einen Zweck hat, Zeit, die Bedeutung hat. Und wir sind aufgefordert, die Zeit auszukaufen.

Auch das Wort „auskaufen“ ist bezeichnend: Es heißt Gelegenheit aufkaufen. So übersetzt Arthur Wade Epheser 5,16 sehr wörtlich: „Ergreift jede Gelegenheit wie Kaufleute, die eifrig eine seltene Ware aufkaufen. Denn die bösen Tage sind über uns gekommen.“

Woran erinnert das? An das Gleichnis von der Perle von großem Wert. Der Kaufmann — oder der Mann, der von einer Perle erfuhr und alles hingab, um sie zu kaufen, weil er ihren ungeheuren Wert kannte. Genau so lautet der Text: Wie ein Kaufmann eifrig eine seltene Ware aufkauft, so ergreift jede Gelegenheit, Zeit aufzukaufen, denn die bösen Tage sind über uns gekommen. Die Tage sind

böse. Doch wir müssen sie als Zeitspanne von großem Wert und Bedeutung begreifen. Statt vor den bösen Tagen zu fliehen, sollen wir sie aufkaufen wie eine Perle von großem Wert. Zeit ist von großem Wert, ein knappes Gut. Sie ist auch Verheißung, denn alle Zeiten deuten auf den Herrn der Zeit, auf die Ewigkeit und sein Reich.

Daher waren die Puritaner, wie alle Christen in jedem Zeitalter, der Zeit und der Uhr in hohem Maße bewußt. Gottlose wie Menschen heidnischer Nationen verspotten Christen und solche aus puritanischer Tradition gerne, weil sie so sehr auf die Uhr achten. Manchmal vermittelt man Christen das Gefühl, mit ihnen stimme etwas nicht, weil sie uhrbewußt sind.

Wie lächerlich das ist. Es ist eine Tugend der Christen, sich der Zeit bewußt zu sein und ihren Wert zu kennen. Zeit ist ein kostbares Gut, und es ist ihre gottgefällige Pflicht, die Zeit auszukaufen, denn die Tage sind böse. Das heißt nicht, daß sie nicht ruhen sollen; sie sind geboten, einen Tag in sieben zu ruhen. Sie sollen auch abseits des Sabbats Zeiten der Ruhe und Erquickung haben, Sabbate der Ruhe. Doch immer müssen sie im Gedächtnis behalten: Zeit ist ein wertvolles Gut, das nicht vergeudet werden darf. Es ist Kairos, es hat Bedeutung. Es ist eine Zeit des Ziels, des Schatzes.

Verliert der Mensch den Glauben an Gott, wird die Zeit zur Last — etwas, vor dem man flieht. Denn jeder Augenblick mahnt ihn an die Leere seines Lebens. Wie das Gedicht von Trumbull Stickney sagt: Für den Ungläubigen ist der Herr, der die Zukunft war, schon lange tot. Was kann er da sagen? Blindlings leben und nur für die Stunde, nur auf den Augenblick bedacht. Und obwohl Stickney versuchte, daraus eine Tugend zu machen und zu sagen, wie herrlich das sei, mußte er doch so beginnen: „Lebt blindlings, blendet die Realität aus, weil ihr tatsächlich die elendesten unter allen Menschen seid. Ohne Glauben gibt es keinen Sinn, kein Ziel, keine Vergangenheit und keine Zukunft für euch; so lebt denn blindlings, denn selbst der Augenblick ist Schmerz und Strafe, er ist Qual, er mahnt euch, wie leer euer Leben ist, es sei denn, ihr blendet das absichtlich aus."

Der Gläubige aber, der die Zeit auskauft, ist berufen, den Blick auf die Zukunft zu richten.

> *Offenbarung 21,1–4: Und ich, Johannes, sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Ich sah das neue Jerusalem, Gott wischte alle Tränen von unseren Augen, kein Tod, kein Leid, kein Weinen mehr. Denn das Erste ist vergangen.*

Unser Blick und unser Verständnis von Zeit sollen auf die herrliche Erfüllung der Zeit gerichtet sein. Die Vergangenheit ist Wissen, nicht Torheit; sie weist uns den Weg in die Zukunft. Blicken wir auf sie zurück, sehen wir die Herrlichkeit, die dem Menschen im Garten Eden zuteilwurde: das große Leben, das er vor der Sintflut führte; das Gericht Gottes über eine gottlose Welt und die Verkürzung seiner Lebensspanne; und die herrliche Verheißung langer Tage, so daß ein Sünder, der mit hundert Jahren stirbt, als ein gestorbener Säugling gerechnet wird.

> *Jesaja 65,20: Es soll dann nicht mehr Kinder geben, die nur ein paar Tage leben, noch Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen; sondern wer hundertjährig stirbt, wird noch als junger Mann gelten, und wer nur hundert Jahre alt wird, soll als ein vom Fluch getroffener Sünder gelten.*

Die Erneuerung von Gottes Segen, von Zeit in der Zeit, und endlich die herrliche Erfüllung in der neuen Schöpfung. Zeit bleibt für uns daher ein Schatz, den es auszukaufen und zu nutzen gilt — auch in einer Welt, deren Tage böse sind. Denn jeder Augenblick bringt uns einen Schritt näher an die herrliche Erfüllung, auf die die ganze Schöpfung hinstrebt.

Die Ideen von der allgemeinen Vaterschaft Gottes und der allgemeinen Brüderlichkeit der Menschen haben sich in den letzten Jahrzehnten weit verbreitet und sind ein durch und durch modernes Produkt. Man versucht damit, Humanismus in die Bibel hineinzulesen. In früheren Zeiten konnten Menschen die Schrift nicht offen angreifen; wollten sie Humanisten sein, mußten sie sich als Christen ausgeben und ihren Humanismus als biblisch verkaufen. So begannen sie, auf der allgemeinen Vaterschaft Gottes zu bestehen, und forderten gleichzeitig das allgemeine Heil aller Menschen. Es gebe, so hieß es, viele Wege zum Himmel: man könne ihn erreichen als Buddhist, der das Nichts als das Letzte ansieht, oder als Hindu, der dasselbe lehrt, oder als Shintoist, oder als Animist und Kannibale in Afrika — alle Wege seien gleich gut, weil Gott der Vater aller Menschen und aller Religionen sei.

Natürlich folgt daraus die Analogie, daß alle Menschen Brüder sind, da sie einen Vater haben. Der nächste Schritt: sie seien einer Natur, so daß alle Menschen potenziell Götter seien. Das ist eine typisch mormonische Idee; darauf läuft es hinaus. Die Idee ist also gründlich antichristlich, wird aber in Kirchen ausgiebig gelehrt — doch diese Kirchen sind nicht christlich, sondern humanistisch. Kein Christ kann sich diesen Konzepten anschließen.

Die Frage der Liebe läßt sich, wie wir beim Studium des biblischen Gesetzes sahen, nicht vom Gesetz trennen. Denn die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, erklärte der Apostel Paulus.

> *Römer 13,8–10: »Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn das: ›Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren‹ und was sonst noch an Geboten ist, das ist in diesem Wort zusammengefaßt: ›Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‹ Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.«*

Da sie die Erfüllung des Gesetzes ist, heißt das: Man liebt seinen Nächsten oder seinen Feind oder seinen Bruder, indem man die zweite Tafel des Gesetzes hält. Man tötet nicht, bricht nicht die Ehe, stiehlt nicht, redet nicht falsches Zeugnis und begehrt nicht. Man hält das Gesetz in Wort, Gedanke und Tat. Wer von Liebe spricht, ohne das Gesetz, meint, ein Gefühl könne das Gesetz in menschlichen Beziehungen ersetzen. Und manchmal wird das sehr absurd.

Man denke an den Sohn, der seine verwitwete Mutter um mehrere tausend Dollar brachte, die sie kaum entbehren konnte, und dann behauptete: Ich liebe dich, du kannst mich nicht der Polizei übergeben, du kannst mich nicht hinauswerfen. Oder an die Frau, die nicht nur die Ehe brach, sondern auch ein uneheliches Kind hatte, und dennoch behauptete, sie liebe ihren Mann; Beweise gab sie kaum. Das geschieht, wenn man Liebe und Gesetz trennt. Man nennt es ein Gefühl. Was ist ein Gefühl, das sich nicht in Tat zeigt?

> *Matthäus 7,20: Darum werdet ihr sie an ihren Früchten erkennen.*

Heutiges Gerede über Liebe beharrt darauf, ein Gefühl, eine Empfindung sei Ersatz für die Realität.

Wer am lautesten von Liebe zu unseren Brüdern redet, schiebt uns am heftigsten mit Gewalt herum, fordert uns auf, dies und das zu tun, und erklärt uns für lieblos, wenn wir uns nicht beugen. So wird Liebe zur Farce – heute ist sie tatsächlich ein Vorwand für totalen Haß.

Ein Pfarrer, der unaufhörlich von Liebe predigte, entpuppte sich als einer der hassvollsten Menschen, die man sich vorstellen kann. Er bedrängte Menschen geradezu, verhörte sie aggressiv: Lieben sie ihre „schwarzen Brüder“? Lieben sie diese oder jene Person? Lieben sie Caesar Chavez?

Wer seinen Forderungen nicht nachkam, brandmarkte er als hasserfüllt. Sein Verhalten grenzte an Psychopathie. Eine beachtliche Gruppe hatte sich versammelt, um eine neue Gemeinde einer großen Denomination zu gründen; sie schrumpfte auf weniger als ein Dutzend Personen zusammen. Der Pfarrer selbst aber ist fest davon überzeugt, ein großer Prophet der Liebe zu sein, der von Hassern verfolgt wird.

Ein weiteres Beispiel zeigt dasselbe Prinzip. An einem mehrheitlich liberalen College bestand das Kuratorium aus konservativen, wohlhabenden Geschäftsleuten – Männern ohne Glauben und damit ohne Überzeugung. Schwarze Revolutionäre setzten sich durch, weil dem Kuratorium die geistliche Substanz fehlte, dem Druck standzuhalten. Die Revolutionäre übernahmen die vollständige, unkontrollierte Herrschaft über das Black-Studies-Programm. Die Institution spiegelte nicht die Überzeugungen ihrer formalen Träger wider, sondern den Willen jener, die mit ideologischer Entschlossenheit auftraten.

Nicht mangelndes Wissen hindert die Menschen heute daran, die Fragen zu erkennen und richtig zu entscheiden, sondern mangelnder Glaube und moralischer Mut, die rechte Position einzunehmen.

Unser Fürsprecher

LEKTION 32

1. Johannes 1,8 – 2,5

> *»Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit. Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns. Meine Kindlein, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten; und er ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt. Und daran erkennen wir, daß wir ihn erkannt haben, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in dem ist die Wahrheit nicht. Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet; daran erkennen wir, daß wir in ihm sind.«*

Ein Student, der nicht an Gott glaubte, wandte ein: Hinter der erkennbaren Ordnung und dem Plan des Universums könne eine letzte Perversität stehen; alles sei vielleicht nur Täuschung, bewußte Illusion, und das Leben ende in nichts als Spott und einem endgültigen Vernichtungswillen. Eine solche Annahme setzt eine so absolute Perversität des Seins voraus, daß der einzige logische Schluß der Selbstmord wäre. Denn wer hinter aller Ordnung einen Geist oder ein Wesen vermutet, der sein Geschaffenes verhöhnen will, verleugnet nicht nur jede Gültigkeit des Lebens – er verweigert sich auch dem Leben selbst.

An diesem Punkt setzt die Hoffnung des Menschen in allen Zeitaltern an: Nicht eine letzte Perversität entscheidet, sondern eine letzte Gerechtigkeit, ein letztes Gericht. Der Mensch hat stets eine Instanz, an die er sich wenden kann. Wo immer in der Geschichte der Zivilisation der Glaube an einen absoluten Gott und seine absolute Gerechtigkeit schwand, wo die Menschen keine Gerechtigkeit mehr erblickten als die der Menschen, da verloren sie den Willen zu leben.

Ein Geschichtsschreiber der zwanziger Jahre in Chicago beschreibt eine Lage planmäßiger Gesetzlosigkeit, Mord und Verachtung von Recht und Ordnung. Der Schlüssel zur Macht der herrschenden Banden war ihre Kontrolle über das Recht: über Polizei und Gerichte. So konnten die Täter unbehindert Gerichtssäle betreten und verlassen, weil sie wußten: der Richter war ihr Mann, und der rechtschaffene Bürger blieb gegen sie chancenlos. Die Gerichte waren zu Instrumenten der Unterdrückung geworden. Statt Schrecken der Übeltäter zu sein, wie Gott es fordert, wurden sie zum Schrecken der Frommen.

Die Schrift bezeichnet Christus als unseren Anwalt. „Anwalt“ ist das ältere Wort für Rechtsanwalt; es ist ein bemerkenswert schöner Begriff, wie sich zeigen wird. Johannes gebraucht ihn absichtlich: Christus ist unser Anwalt vor dem Gericht des allmächtigen Gottes, des höchsten Richters.

Daraus folgt die Gewißheit unserer Sache. Zunächst stellt Johannes fest: Die Behauptung, die Gläubigen seien sündelos, ist eine Irrlehre. Denn wenn wir sagen, wir hätten keine Sünde, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Vor dem Gericht des allmächtigen Gottes sind wir alle schuldig. Doch obgleich die Sünde in uns offenkundig ist, schließt sie die Gemeinschaft mit Gott

nicht aus. Im Gegenteil: Wenn wir sagen, wir hätten keine Sünde, machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns; dann ist keine Gemeinschaft mit Gott möglich. Der Grund unserer Gemeinschaft mit Gott ist vielmehr gerade die Erkenntnis, Sünder zu sein – Sünder, die vor seinem Gericht im Sühnwerk Christi bestehen. Nur so bestehen wir überhaupt. Wir sollen die Sünde meiden. Wenn aber jemand sündigt, so haben wir einen Anwalt beim Vater: Jesus Christus, den Gerechten. Und er ist die Versöhnung für unsere Sünden.

Unser Anwalt führt nicht unsere Unschuld an, er bekennt unsere Schuld, sagt Johannes. Aber er setzt sein stellvertretendes Opfer als Grund für unsere Rechtfertigung ein. Daß er unser Anwalt ist, erkennen wir daran, daß wir seine Gebote halten. Seine Gebote zu halten heißt: wachsam sein, sie sorgfältig zu erforschen und streng zu befolgen, in ihrer Befolgung zu wachsen. So stehen wir als Sünder auf der Seite des Gesetzes.

Im dritten Kapitel, Vers vier, bestimmt Johannes präzise, was Übertretung des Gesetzes bedeutet:

> *1. Johannes 3,4: „Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht."*

Wörtlicher gesagt: Wer beharrlich fortfährt, Sünde zu üben – das griechische Verb steht in einer Zeitform, die gewohnheitsmäßiges, fortgesetztes Sündigen ausdrückt –, der übertritt auch das Gesetz. Das Wort, das mit „Übertretung" wiedergegeben wird, ist anomia, „ohne Gesetz", also gesetzlos. Damit zeichnet sich ein Unterschied zwischen Sünde und Sünde ab: zwischen hamartia, wörtlich „das Ziel verfehlen", und anomia, Gesetzlosigkeit.

Als Gläubige in Christus sind wir der anomia nicht schuldig, wohl aber der hamartia. Wir befolgen das Gesetz, doch haben wir unsere Sünden – unsere Mängel. Wir genügen Gottes voller Forderung nicht. Doch wer in Christus ist, ist der anomia nicht mehr schuldig, der Gesetzlosigkeit und der antigesetzlichen Gesinnung. Unsere Sünden sind ein Verfehlen des Ziels, ein Hinterherhinken hinter der Forderung, aber sie geschehen im Versuch, die Forderung zu erfüllen. Gerade weil wir versuchen, sie zu erfüllen, haben wir in unseren Sünden einen Verteidigungsanwalt: Jesus Christus, unseren Fürsprecher.

Das Wort, das mit „Fürsprecher" wiedergegeben wird, lautet parakletos. Im Englischen existiert paraclete, oft als anderer Name für den Heiligen Geist gebraucht. Es ist ein überaus wichtiges Wort, das uns viel über die biblische und historische Bedeutung des Anwaltsbegriffs verrät. Parakletos bedeutet im Griechischen wörtlich das, was wir unter Anwalt verstehen, und zugleich Tröster.

Daher bedeutet es, wenn der Herr beim Abendmahl sagt: „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, ich werde euch einen Tröster senden", daß dasselbe Wort auch als Anwalt übersetzt werden kann. Es trägt beide Bedeutungen und wird in der Schrift abwechselnd als Tröster und als Fürsprecher wiedergegeben.

Das verrät viel über Christus und über die wahre Funktion eines Anwalts, eines Fürsprechers, wie die Schrift sie versteht. Er ist der, der in Bezug auf Gesetz und Gericht unser Verteidiger und Tröster ist und uns in die Lage versetzt, in Notzeiten Trost zu haben. Wir haben Verteidigung und die Gewißheit der Sicherheit. Wird Jesus Christus unser Fürsprecher genannt, so ist er unser vollkommener Verteidigungsanwalt und unser vollkommener Tröster. Wenn wir vor dem obersten Gericht des allmächtigen Gottes stehen, haben wir einen, der in Trost und Verteidigung vollkommen ist und unsere Versöhnung darstellt – das Mittel, wodurch unsere Sünde bedeckt, gesühnt und vergeben wird.

Für die Lehre vom Menschen ist die Lehre von Christus als unserem Anwalt, Verteidiger und Tröster von großer Bedeutung. Das heißt: Unsere günstige Stellung vor dem obersten Gericht des allmächtigen Gottes ist vorherbestimmt. Als Christen haben wir eine vollkommene, gewisse, absolut gesicherte Position. Die Folge ist nicht Freiheit zur Sünde, sondern Freiheit von der Sünde. Denn unser Anwalt ist auch die uns wiedergebende, reinigende Kraft in uns – der neue Mensch in uns.

So haben wir eine vorherbestimmte Freilassung und die damit verbundene Freiheit. Durch Gottes erneuernde Gnade erhalten wir die dazugehörige Kraft. Wer sich vor einem menschlichen Gericht schuldig bekennt, erhält ein Urteil. Wer sich aber vor Gottes Gericht schuldig bekennt, erfährt Freilassung und die Kraft, in seinem Namen zu siegen. Denn unser Anwalt und Tröster erneuert uns und gibt uns Kraft, jene Sünde oder jenes Versagen in uns zu überwinden.

Der Christ ist daher der einzige freie Mensch. Allein er kann die wahre Versöhnung der Gesellschaft angehen und bewahren; denn er allein besitzt die Freiheit und die Kraft, diese Aufgabe zu bewältigen. Er kennt sich selbst, weil er sich als Sünder erkennt und als neuen Menschen in Christus. Und weil er weiß, daß die wiedergebende Kraft Gottes in ihm wirkt, um seine Sünden und Mängel zu überwinden, kann er mit dem Verbrechen fertig werden: er kennt dessen Wurzeln in sich selbst und kennt den Preis.

Ein Autor hat über das Verbrechen treffend ausgeführt: „Die erste und vorrangige Ursache ist geistlicher Natur. Sie ist der Ausdruck einer verkehrten Herzenshaltung. Nach Matthäus 15,16–20 wird nichts Geringeres als ein radikaler Herzenswandel, bewirkt durch den Geist Christi Jesu in den betroffenen Personen, diesem Bedürfnis gerecht. Doch man sagt uns, es liege nicht in der Zuständigkeit des Staates, sich mit Moral zu befassen. Wir werden jedoch feststellen, bevor wir dieses Problem lösen, daß dies eine grundlegendste Frage ist. Wenn wir bereit sind, Verbrechen und Sünde als dasselbe anzusehen und uns dieser Sünde und nicht bloß einer Krankheit zuzuwenden, werden wir das Problem lösen."

Die Predigt, die Reverend Elias Cornelius 1824 vor der Salem Society hielt, befaßte sich mit dem Einwanderungsproblem in ihrer Gemeinde. Ein Jahrzehnt später, nach weiterer massiver Einwanderung, besuchte Alexis de Tocqueville, ein französischer Gelehrter und Adliger, Amerika. Der Einwandererstrom hatte zugenommen. Viele dieser Einwanderer, wie dargelegt, waren der Bodensatz Europas; man brachte sie an Bord von Schiffen und verschiffte sie in die Vereinigten Staaten, nunmehr ein unabhängiges Land, um es zur Müllhalde zu machen. Tocqueville beunruhigte, was er in den Städten sah. Er schreibt:

> *„Die Vereinigten Staaten haben keine Metropole, aber sie enthalten bereits mehrere sehr große Städte. Philadelphia zählte 161.000 Einwohner, New York 202.000 im Jahr 1830, der jüngsten Volkszählung. Die unteren Schichten, die diese Städte bewohnen, bilden einen Pöbel, der noch gefährlicher ist als das Volk europäischer Städte. Sie bestehen in erster Linie aus befreiten Schwarzen, die durch Gesetze und öffentliche Meinung zu einem erblichen Zustand von Elend und Degradierung verurteilt sind. Diese befreiten Schwarzen wurden von südlichen Besitzern freigelassen und zogen nach Norden; sie wurden zu einem großen Problem, da viele von ihnen zu Anführern krimineller Syndikate*

Diese Menschen tragen all unsere Laster in die Vereinigten Staaten hinein, ohne jene Interessen mitzubringen, die ihre schädliche Wirkung aufwiegen könnten. Da ihnen in ihrer Heimat die Bürgerrechte fehlen, nutzen sie alle Leidenschaften, die die Gemeinschaft bewegen, zu ihrem

eigenen Vorteil aus. So brachen in den letzten Monaten schwere Unruhen in Philadelphia und New York aus. (Man merke an: Unruhen bedrohten das Leben der Städte empfindlich. Während des Bürgerkriegs dauerten die Einberufungsunruhen eine Woche bis zehn Tage und zerstörten New York fast vollständig. Die Lage war völlig außer Kontrolle; Block für Block brannte nieder, und die Stadt lag in den Händen der Mobs.) Solche Störungen kennt das übrige Land nicht; sie beunruhigen es nicht, weil die städtische Bevölkerung hier weder Macht noch Einfluß auf die ländlichen Bezirke ausübt. Dennoch halte ich die Größe gewisser amerikanischer Städte und besonders die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung für eine wirkliche Gefahr, die die künftige Sicherheit der demokratischen Republiken der Neuen Welt bedroht. Ich wage die Vorhersage, daß sie daran zugrunde gehen werden, es sei denn, der Regierung gelingt es, eine bewaffnete Macht zu schaffen, die der Kontrolle der Mehrheit der Nation untersteht, aber unabhängig von der Stadtbevölkerung ist und deren Exzesse unterdrücken kann.

Hier kommentiert ein äußerst scharfsinniger politischer Beobachter. Alle Städte im Osten, bis hin zu Orten von der Größe Salems mit damals 78.000 Einwohnern, wurden von dieser Einwanderungswelle überrollt. Erst am Ende des Jahrhunderts erließen wir Gesetze, die die Einwanderung auf Personen von gutem Charakter beschränkten. Unser stehendes Heer war in jenem Abschnitt unserer Geschichte, abgesehen von Kriegszeiten, meist auf 100 oder 200 Mann reduziert – lediglich eine Handvoll Offiziere, um im Bedarfsfall ein Milizaufgebot aufzubieten. Als Folge der völligen Rechtlosigkeit in vielen dieser Städte sagte Tocqueville voraus, das Land werde zugrunde gehen, es sei denn, man schaffe ein großes stehendes Heer, um die Städte zu patrouillieren. Dies geschah nicht. Und das Land ging nicht zugrunde. Warum? Wegen der Arbeit christlicher Gesellschaften, die christliche Schulen errichteten, eingewanderten Frauen und Männern Unterweisung boten, berufliche Ausbildung und Englischunterricht für eingewanderte Männer anboten und dergleichen mehr, so daß diese Menschen innerhalb von zwei Generationen zu gottesfürchtigen, gesetzestreuen Bürgern wurden, die ihren Gemeinden zur Ehre gereichten. Mit anderen Worten: Man ging das Problem der Kriminalität von der Schrift her an. Die erneuernde Kraft Christi – und Christus ist ihr Fürsprecher vor Gott dem Vater – bewirkte einen Wandel im Charakter des Landes.

Der christliche Mensch erkennt die Zusammenhänge der Dinge, weil die Sünde ihn nicht verblendet. Deshalb vermag er, durch Christus als seinen Fürsprecher, nicht nur seine eigenen Probleme, Sünden und Mängel zu bewältigen, sondern auch denen in der Welt um ihn herum zu begegnen. Denn er hat einen allmächtigen Fürsprecher und Tröster. Er ist ein freier und mächtiger Mensch. Und weil er die Quelle der Probleme seiner Zeit kennt, kann er den Nöten seiner Tage dienen. So wie vor anderthalb Jahrhunderten ein Problem in den Vereinigten Staaten, das ein ausländischer Beobachter unter vielen für das Ende der Republik in der Revolution hielt, stattdessen neues Leben und große Kraft brachte – und eine Bevölkerung, die den Kontinent besiedelte. So auch heute: Da wir wieder einem revolutionären Geist und einer steigenden Flut von Verbrechen gegenüberstehen, besitzen wir, die wir Christus als unseren Fürsprecher haben, den Schlüssel zu den Problemen unserer Zeit. Er allein kann unsere Bedürfnisse und die Bedürfnisse aller Menschen stillen.

Sie beherrschten Politik und Religion des Landes. Die Sadduzäer verlachten die frühe Kirche teils wegen ihrer Lehre von der Auferstehung aller Gläubigen; darum bekannten sich die Pharisäer zur Auferstehung und schlossen sich vielfach der Kirche an. Das wurde zum Problem. Die Judaisten, die Paulus unaufhörlich bedrängten, waren Pharisäer. Sie trugen nur einen dünnen christlichen

Anstrich, erkannten Christus nicht als Erlöser an und sahen in der priesterlichen Kaste — den Pharisäern — den wahren Erlöser. Was man heute in jenen Theologien findet, die einen Priester oder die Kirche als Mittler lehren, ist schlichte Fortsetzung des Pharisäertums.

Die Erweckung erfaßte nicht jeden Einwohner von New York, Salem, Boston, Philadelphia, Baltimore und der übrigen atlantischen Küstenstädte. Doch der Wandel war so tiefgreifend, und so viele wurden für Christus gewonnen, daß Gesetz und Ordnung in allen Gemeindeteilen obsiegten. Selbst Gesetzlose fügten sich oder zogen nach Westen — doch auch dort blieben sie nicht unverfolgt. Filme und Fernsehen zeichnen ein Bild des „Wilden Westens“ mit gesetzlosen Städten wie Dodge City oder Tombstone. Dabei wird übersehen, daß diese Städte meist nur zwei bis drei Jahre, selten fünf bis zehn Jahre lang „wild“ waren; ihre Geschichte war kurz. Sie entstanden, weil Gesetzlose der Rechtsordnung entflohen. Doch Gesetz und christlicher Einfluß holten sie ein, worauf sie weiter nach Westen zogen. Schließlich sammelten sie sich in San Francisco, das einen massiven Zustrom australischer Verbrecher — der sogenannten „Sidneys“ — verzeichnete. Der Goldrausch in Alaska zog einige weiter fort, doch bis zum Ersten Weltkrieg waren sie im ganzen Land weitgehend verschwunden. Danach brach eine neue Welle von Gesetzlosigkeit und Unglauben los.

So entstand ein neues Problem: Kinder und Enkel gesetzestreuer Familien wurden selbst gesetzlos. Das Bild vom gesetzlosen Westen trügt. Es isoliert ein Phänomen, das sich an der Grenze, am Rande der Zivilisation, nur kurz ereignete, doch stets in Bewegung bleiben mußte, stets auf der Flucht war. Eine gewaltige Reformbewegung setzte um 1795 zur Zeit Timothy Dwights ein, erreichte bis 1850 ihre volle Kraft und schwächte sich dann bis zum Ersten Weltkrieg ab.

Heute steht erneut eine solche Reformwelle bevor. Die christliche Schulbewegung steht an ihrer Spitze.

Puritaner besiedelten Salem sehr früh in der Geschichte Neuenglands, im siebzehnten Jahrhundert. Das Bemerkenswerte an Neuengland — und am übrigen Land —: Innerhalb von zwanzig Jahren wurde es sehr wohlhabend. Die harten Jahre fielen in die 1620er und frühen 1630er Jahre. Ein Grund für ihren Wohlstand: Es waren Stadtmenschen, die nichts vom Ackerbau verstanden — Büroarbeiter, die sich in der Wildnis wiederfanden, ohne praktisches Wissen. Sie konnten keine Häuser bauen; ihre ersten Unterkünfte waren kaum mehr als Pferche, über die man ein Dach geworfen hatte. So hausten sie in den allerersten Jahren. Fünf bis zehn Jahre lang war ihr Leben sehr beschwerlich. Doch sie brachen radikal mit vielen europäischen Gepflogenheiten — eine davon war die Besteuerung.

Die damalige Regierung hätte gut daran getan, diesen Punkt zu studieren. Denn dies tat sie beispielsweise: Man erkannte, daß vor Neuenglands Küste ein gewaltiger Fischreichtum bestand. Menschen kamen aus England und Frankreich in Booten, fischten und fuhren den ganzen Weg zurück. Warum sollten wir nicht selbst fischen? Und warum sollten wir nicht Schiffe nach China und Indien schicken, um Waren nach Europa zu bringen? So erließ man ein Gesetz, das jedem, der ein Schiff baute und erfolgreich betrieb, für eine bestimmte Zahl von Jahren Steuerfreiheit gewährte. Natürlich bot dies sehr reale Aussichten auf Wohlstand, so daß sofort jedermann versuchte, Schiffe zu bauen. Man holte Fachleute aus Europa, die dabei helfen konnten. Fünf oder zehn Jahre lang beherrschten sie die Meere in der ganzen Welt. Damit begann die Herrschaft der neuenglischen Händler über die ganze Welt, und neuenglische Schiffbauer waren die besten der Welt. Dies bedeutete: Um 1635 bis in die 1640er Jahre hinein war Neuengland nicht mehr nur ein Ort für

religiöse Sonderlinge, die England verlassen hatten, weil sie Bibelfanatiker waren. Es wurde ein Ort, zu dem viele Menschen kamen, die dachten: „Hier läßt sich gut leben." Viele dieser Menschen waren in ihrem Glauben gründlich heidnisch. Und sobald der Bürgerkrieg in England zwischen den Truppen Karls I. und Cromwells ausbrach, meldeten sich diese heidnischen Elemente lautstark zu Wort. Damit lebten alte Fruchtbarkeitskulte und sexuelle Verehrung wieder auf. Übrigens schreibt ein Gelehrter, der keineswegs Christ ist, in seinem neuesten Buch über die Hexenprozesse von Salem, die Ankläger hätten recht gehabt. Die Angeklagten praktizierten Dinge, die eindeutig gegen das Gesetz verstießen. Sie untergruben definitiv Gesetz und Ordnung der Gemeinde.

Die fortgesetzte Einwanderung nach 1640 brachte Pilger und Puritaner in ständige Bedrängnis, weil Verwandte und Landsleute aus England eintrafen, die ihrem Glauben feindlich gegenüberstanden. Die Gerichtsakten zeigen, daß plötzlich Vergehen auftauchten, die es zuvor nicht gab. Dennoch behielten die Siedler die Lage unter Kontrolle: strenge Gesetze zur Kirchgangspflicht und zur christlichen Erziehung der Kinder zwangen die Neuankömmlinge zu veränderter Lebensführung.

Eine neue Herausforderung brachte der Franzosen- und Indianerkrieg. Britische Truppen wurden in die Kolonien verlegt. Timothy Dwight, der bereits zitiert wurde, schildert ausführlich, wie diese Soldaten auf Neuengland wirkten. Es handelte sich um ausgesprochen schlechte Charaktere, die man per Pressgang in den Slums von London, Liverpool und anderswo zwangsrekrutiert hatte. Ihr Auftreten in einer geordneten Gemeinschaft wirkte verheerend, zumal die Männer an der Grenze gegen Franzosen und Indianer kämpften. So brach Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine Welle sittlicher Verwilderung über die Kolonien herein; es dauerte ein bis zwei Jahrzehnte, bis sich die Verhältnisse wieder geordnet hatten.

Die Geschichte dieser Einwanderungswellen ist lehrreich. Manche Zuwanderer — etwa jene, die den Puritanern nachfolgten — waren körperlich und geistig hervorragend angelegt, doch moralisch tief verdorben. So stellt sich Amerika als Aufeinanderfolge von Reformbewegungen dar, durch die der grundlegende puritanische Charakter des Landes bewahrt wurde.

Der Puritanismus breitete sich nach Süden aus — ein Kapitel, das man selten geschrieben hat. Zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges setzte diese Ausbreitung nach Süden ein; sie führte bis zum Bürgerkrieg dazu, daß der Süden zur Hochburg des Puritanismus und zum Sitz seiner führenden Denker wurde. Stonewall Jacksons Puritanismus ist bekannt; sein Kaplan Dabney zählte zu den bedeutendsten Denkern des Landes. Bedauerlicherweise ließ man bei der jüngsten Neuausgabe seiner gesammelten Werke den dritten Band weg, der wichtige Ausführungen zu Politik und Ökonomie enthält. Man scheute seine abfälligen Bemerkungen über den Charakter der Neger und wollte sie nicht wiederveröffentlichen.

Die Puritaner sind nicht presbyterianisch. Man kann …

In England lag das Problem, nicht in diesem Land. Sowohl die Presbyterianer als auch die Episkopalianer, also die Anglikaner, verfolgten in England das Ziel einer etablierten Kirche, die das Land beherrschen und keine andere religiöse Gemeinschaft dulden sollte. Darin waren sie einig. Zwischen der presbyterianischen Partei und der anglo-katholischen Partei innerhalb der Church of England entbrannte ein Kampf um die Vorherrschaft. Die anglo-katholische Partei war in jenen Tagen überwiegend romfreundlich. Unter Karl I. und Erzbischof Laud betrieb sie geheime Schritte in diese Richtung. Es war also ein Kampf zwischen den Calvinisten einerseits und den Thomisten und Römisch-Katholiken andererseits um die Kontrolle der etablierten Church of England. Beide Seiten

unterlagen. Als Karl II. zurückkehrte, entfernte er zunächst die Presbyterianer, wobei er die andere Partei als Hilfe nutzte; nachdem er 1662 die presbyterianische Partei beseitigt hatte, schaltete er einige Jahre später auch die Anglo-Katholiken aus.

Er schuf lediglich eine Kirche politischer Günstlinge für mehrere Generationen. Diese hatte sehr wenige Pfarrer, die tatsächlich die Gottesdienste versahen. Die meisten waren politische Ernennungen und hielten sich am Hof auf. So war die Kirche für geraume Zeit praktisch tot.

Die Puritaner waren Calvinisten. Manchmal gehörten sie dem presbyterianischen, manchmal dem anglikanischen Lager an. Immer mehr, besonders die in diesem Land, wurden Kongregationalisten. Und manchmal waren sie Baptisten.

Das höchste Gut des Menschen

LEKTION 33

> *Matthäus 6,33: Trachtet vielmehr zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dies alles hinzugefügt werden!*

Eines der alten Probleme der Philosophie lag seit jeher auf dem Gebiet der Ethik oder Moral: Was ist das *summum bonum* des Menschen, sein höchstes Gut? Dieses Problem des höchsten oder obersten Gutes war einst die Grundlage allen Denkens in Ethik und Moral. Im vergangenen Jahrhundert gab man es auf, weil man evolutionistisch dachte. Philosophen stellen die Frage nach dem *summum bonum* — um ihren Ausdruck zu gebrauchen — nicht mehr. Sie ließen sie fallen wegen der Evolutionstheorie. Ist die Evolution wahr, so ist die Welt das Produkt blinden Zufalls und nur eine zusammenhanglose Ansammlung von Dingen. Man kann auf diese Ansammlung nicht blicken und sagen: Hier ist ein Zweck, hier ist das beherrschende Thema. Dann kann es nicht nur kein höchstes Gut geben, sondern überhaupt kein absolutes Gut irgendeiner Art — nur ein relatives Gut. Was ist gut für mich in diesem Augenblick?

Weil die Philosophie die Idee vom höchsten Gut des Menschen fallengelassen hat, heißt das nicht, daß die Idee verschwunden ist. Sie hat die Philosophie verlassen; man spricht nicht mehr darüber, aber sie ist in die Politik und die Soziologie gewandert.

Was der Marxismus bietet, ist seine Vorstellung vom höchsten Gut des Menschen. Die gesamte marxistische Theorie dreht sich um diese Frage: das höchste Gut des Menschen. Dasselbe gilt für die fabianistisch-sozialistische Theorie und den Deweyismus in der Erziehung und anderen Bereichen. Diese Philosophie, die man formal aus der Ethik verbannt hatte, ist in anderen Formen wieder aufgetreten. Das Problem ist also nicht verschwunden; es ist sehr gegenwärtig. Und wir sind in unserer Zeit von allerlei falschen Antworten umgeben auf die Frage, was das *summum bonum* des Menschen sei, was sein höchstes Gut sei — was der Mittelpunkt und das Ziel seines Lebens sein sollte.

Im Heidentum, in der antiken Welt, hatten die Menschen Antworten auf diese Frage; meistens lautete sie: der Staat. Der Staat war das höchste Gut des Menschen. Und unsere Wiederbelebung des Heidentums hat uns dieselbe Antwort erneut gegeben. Ebenso sagte das Heidentum, als es des Staates überdrüssig wurde: Das Individuum und sein Vergnügen seien das höchste Gut des menschlichen Lebens. Und wieder haben wir diese wiederauflebende Antwort.

Als das Christentum auftrat, forderte es dies heraus. Der heilige Augustinus beginnt seine Bekenntnisse — in denen er seinen langen, hartnäckigen Kampf gegen Christus schildert, seine Unwilligkeit, Christus anzunehmen, seine Flucht in allerlei Philosophien, Gedanken und Lebensweisen, um dem Anspruch des Evangeliums auf ihn zu entgehen — im ersten Absatz mit der Erklärung:

> *Augustinus, Confessiones 1,1: „Du hast uns für dich geschaffen. Und unser Herz ist unruhig, bis es in dir ruht.“*

Einer der berühmtesten Sätze der gesamten Philosophie lautet: Gott allein ist das höchste Gut des Menschen, erklärte Augustinus. Der Mensch findet nirgendwo Befriedigung, in nichts – außer in Gott. Diesen Gedanken Augustins und das Thema seiner Bekenntnisse trifft man auch in Francis Thompsons Erfahrung und Dichtung wieder, in dem größten einzelnen Gedicht der englischen Sprache, „The Hound of Heaven". Darin schildert Thompson, wie er vergeblich nach Frieden sucht, nach dem Guten, nach seinem höchsten Gut in etwas anderem als Gott. Gott verfolgt ihn unerbittlich, bis er schließlich zu demselben Schluß gelangt wie Augustinus: „Du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es in dir ruht."

Der Theologe Herman Bavinck behandelt in seinem Buch „A Reasonable Faith" das Problem des höchsten Gutes des Menschen, ausgehend von einem Wort Augustins. Er schreibt – wörtlich: „Die Schlussfolgerung ist also die des Augustinus. Er sagte, daß das Herz des Menschen für Gott geschaffen sei und keine Ruhe finden könne, es ruhe nicht im Herzen seines Vaters. Daher suchen alle Menschen tatsächlich nach Gott, wie auch Augustinus erklärte, aber sie suchen ihn nicht alle auf die rechte Weise und nicht am rechten Ort. Sie suchen ihn unten, und er ist oben; sie suchen ihn auf der Erde, und er ist im Himmel. Sie suchen ihn in der Ferne, und er ist nahe. Sie suchen ihn in Geld, in Besitz, in Ruhm und Macht und in Leidenschaft. Und er ist zu finden in der Höhe und an heiligen Stätten, und bei dem, der zerbrochenen und demütigen Geistes ist. Aber sie suchen ihn, auf daß sie ihn vielleicht tastend finden. Sie suchen ihn und fliehen doch zugleich vor ihm. Sie haben kein Interesse an der Erkenntnis seiner Wege, und doch können sie nicht ohne ihn. Sie fühlen sich zu Gott hingezogen und zugleich von ihm abgestoßen. In diesem, wie Pascal so tiefgründig darlegte, besteht die Größe und das Elend des Menschen. Er verlangt nach Wahrheit und ist von Natur falsch. Er sehnt sich nach Rast und stürzt sich von einer Zerstreuung in die andere. Er lechzt nach einem bleibenden und ewigen Glück und ergreift die Freuden eines Augenblicks. Er sucht Gott und verirrt sich in der Kreatur; er ist ein geborener Sohn des Hauses und frißt die Schalen der Schweine in einem fremden Land. Er verläßt den Brunnen lebendigen Wassers und gräbt sich zerbrochene Zisternen, die kein Wasser halten können. Er ist wie ein Hungriger, der träumt, er esse, und wenn er erwacht, findet er seine Seele leer. Und er ist wie ein Dürstender, der träumt, er trinke, und wenn er erwacht, findet er sich matt und seine Seele hungrig." Zitatende.

Bavincks Aussage ist treffend. Doch stellt sich die Frage, die viele Ungläubige bewegen: Empfindet der moderne Mensch – oder der primitive – wirklich so? Tun sie das? Sie scheinen an allen falschen Orten zu suchen, und tatsächlich tun sie es aus Sünde. Sie wollen Gott, aber nicht als Gott. Sie wollen ihn als Werk ihrer eigenen Hände; sie suchen Gott in allem, nur nicht in seinem Wort. So machen sie alles zu Gottes Ersatz – sei es der Staat, die Sexualität, das Vergnügen, was auch immer. Das einzige Resultat: Statt zu befriedigen, schafft es einen immer unersättlicheren Appetit. Bloße Befriedigung steigert die Unersättlichkeit. Je mehr sie von dem erhalten, wovon sie als ihrem Gottessurrogat geträumt haben, desto weniger zufrieden sind sie, und desto unersättlicher werden sie.

William Blake zeigt in einem Kupferstich, in einem revolutionären Gedicht, einen Menschen, der seinen Traum verwirklicht hat. Er hat eine Leiter an den Mond gelehnt, steigt hinauf — und gerade dabei schreit er nicht: „Ich habe, ich habe", sondern: „Ich will, ich will". Wer Gott ablehnt, findet in der Befriedigung keine Ruhe. Was gestern noch ihre Hoffnung auf das Paradies war, wird zur Hölle von heute, sobald sie es erreichen. Denn der Mensch kann sich, selbst wenn er Gott verwirft, mit nichts geringerem als Gott zufriedengeben.

Macht der Humanist den Menschen zu seinem Gott, so sucht er als Nächstes seinen Gott-Menschen zu töten. So erklären die Humanisten von heute, die den Menschen am meisten vergöttert haben, man müsse ihn absolut kontrollieren und ihm Elektroden in das Gehirn implantieren — zu seinem eigenen Wohl. Sie planen den Mord an dem, den sie zum Gott erhoben haben.

Sagen wir, Gott sei das höchste Gut des Menschen, müssen wir präziser werden. Sagen wir lediglich „Gott", können wir in die Irre gehen — genau das geschah im Mittelalter.

Die Scholastiker lehrten, der Mensch müsse Gott als höchstes Gut suchen, und suchten ihn in mystischen Visionen, in Erfahrung — doch das führte sie nur immer weiter von Gott fort. Die Reformation sagte dem Scholastizismus nein, der die Gottesvision als höchstes Gut des Menschen erklärte. Nachdrücklich erklärten die Reformatoren: Unser Herr hat geboten:

> *Matthäus 6,33: Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.*

Das Reich Gottes ist des Menschen höchstes Gut. Die Vorstellung des Menschen, seine Idee des höchsten Gutes, kann nicht von ihm selbst kommen. Schon im Garten Eden mußte Gott den Menschen unterweisen. Das eigene Wort des Menschen war niemals für ihn ausreichend. Im Stand der Verderbnis ist das gefallene Bewußtsein des Menschen noch weniger vertrauenswürdig. Die Idee des höchsten Gutes muß daher von Gott und seinem Wort kommen. In der Wiedergeburt unterwirft sich der Mensch dem Wort Gottes. Unser Erlöser erklärt das Reich Gottes daher zu dem, was wir zuerst suchen müssen, und unser Herr verkündet, er sei gekommen, das Reich zu predigen.

Das Reich Gottes ist Gottes verwirklichtes Programm für den Menschen. Der Mensch muß sich als Gottes Stellvertreter, als sein Verwalter, als sein Vizekönig in der Geschichte bewähren. Das heißt: er hat eine gewaltige Aufgabe, die viele Bereiche des Lebens umfaßt. Gott schuf den Menschen im Garten Eden und setzte ihn in ein Paradies, damit er unter Gott Herrschaft ausübe als sein Stellvertreter. Er sollte Gottes Priester, Prophet und König sein. Als König übte er Herrschaft über die Welt aus. Als Priester deutete er alle Dinge auf Gott hin und vertrat Erde und Menschen vor Gott. Als Prophet sprach er Gottes Wort zu allen Menschen. Er sollte Gottes Wort über alle Dinge verkünden. Das war eindeutig die Aufgabe des Menschen im Garten Eden.

Nun hat der Mensch freilich eine zusätzliche Aufgabe, weil er gefallen ist: er soll das Reich Gottes dienen und zuerst suchen. Dabei muß die Rettung der Seelen an erster Stelle stehen. Man muß den gefallenen Menschen aufrufen, sich Gott zu unterwerfen und sein Heil im Versöhnungswerk Jesu Christi zu finden. Nachdem man die Menschen zur heilsbringenden Erkenntnis Jesu Christi geführt hat, muß der Mensch jeden Bereich des Denkens, des Lebens und jede Institution in die Gefangenschaft Jesu Christi führen. So hat er ein Eroberungswerk: auszuziehen, zu erobern und einen Bereich nach dem anderen Jesus Christus zu unterstellen. Es muß eine Eroberung der Menschen geben — ihre Erlösung —, eine Eroberung jedes Lebensbereichs — ihre Unterwerfung unter Jesus Christus — und noch mehr.

Eine weitere Aufgabe ist die Vernichtung des Bösen. Das ist ein sehr bedeutender Tatbestand. Keine Religion der Welt spricht davon, das Böse zu vernichten; keine redet von der Vernichtung des Bösen in der Welt. Alle lehren im Grunde, wie man es erträgt und dabei gute Miene zum bösen Spiel macht, wie man damit lebt, wie man es in sich selbst und in der Welt überhaupt hinnimmt. Nur unser Glaube lehrt uns, daß unser Herr durch unsere Erlösung zuerst daran wirkt, das Prinzip des Bösen in unseren Herzen auszurotten. Unsere fortschreitende Heiligung ist die Vernichtung des

Bösen in uns selbst. Der heilige Paulus spricht vom Töten des Fleisches, das heißt der alten menschlichen Natur. Mortifizieren bedeutet wörtlich töten; die Wurzel *mort* findet sich im Wort Mortuarium. So haben wir die Aufgabe, den alten Adam in uns zu töten, sobald wir erlöst sind, und das Böse in aller Welt zu vernichten. Deshalb ist das Christentum, wohin es auch geht, dem Bösen gegenüber intolerant geworden, wenn es dem Wort Gottes treu bleibt.

Die Haltung der Welt heißt: Laßt es allein. Toleriert es. Warum danach streben, es abzuschaffen oder zu vernichten? Allein unter all den Religionen, die in das Menschenleben eingetreten sind, regeneriert unser Glaube nicht nur den Menschen und reißt das Böse aus seinem Herzen, sondern zielt darauf ab, das Böse aus jedem Lebensbereich auszurotten. Dieses Ziel wird in der Wiederkunft voll verwirklicht, wenn der letzte Feind, der vernichtet wird, der Tod ist.

> *1. Korinther 15,26: Als letzter Feind wird der Tod beseitigt.*

Aber man sagt uns, daß es schon jetzt unser Ziel sein muß, das Böse in uns und um uns zu vernichten, soweit wir dazu imstande sind. Damit ist es jedoch nicht getan. Unser Glaube hebt sich von allen anderen Glaubensrichtungen ab: Er regeneriert und heiligt den Menschen nicht nur und wirkt daran, das Böse zu vernichten — er schenkt uns, ganz natürlich, Hoffnung.

Die Hoffnung ist ein zentraler Aspekt des christlichen Glaubens und ihm eigentümlich, denn keine andere Religion bietet Hoffnung. Andere Religionen vermögen höchstens eine Haltung des Zähnezeigens und Ertragens zu bieten, wenn nicht gar völligen Pessimismus, Resignation und Todesbereitschaft angesichts der Hoffnungslosigkeit. Dem Christen wird nicht nur eine lebendige Hoffnung in Jesus Christus zugesagt; aus dieser Hoffnung heraus gilt selbst in der Trübsal das Gebot: „Freue dich, und abermals sage ich: Freue dich." Denn diese Hoffnung ist nicht bloßer frommer Wunsch, sondern Gewißheit — eine lebendige Hoffnung.

Daraus folgt auch, das Gesetz als Mittel anzuwenden, um das Reich Gottes in jedem Lebensbereich zu erkennen und darzustellen. Wenn es heißt: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit", so meint das die Wiedergeburt. Das bedeutet, jeden Bereich des Lebens und Denkens der Herrschaft Jesu Christi als König und Herrn zu unterstellen — mittels des Gesetzes. Das bedeutet, das Böse in uns selbst und in der uns umgebenden Welt zu vernichten. Und es bedeutet, in der Gewißheit einer lebendigen Hoffnung in Jesus Christus zu leben. Wendet der Mensch sein Herz von diesem Glauben und Ziel ab, so erfaßt ihn Ruhelosigkeit und Friedlosigkeit. Der moderne wissenschaftlich-sozialistische Staat, die große Gemeinschaft, gilt nun als des Menschen höchstes Gut — oder, bei anderen, das Individuum und sein Vergnügen. Der moderne Traum vom höchsten Gut vernichtet den Menschen, statt ihn zu retten. Wir leben in einem Geschlecht, das sich in den eigenen Untergang stürzt und keine Hoffnung für die Zukunft mehr empfindet. Ein Historiker hat angemerkt, daß Menschen früher an der Politik verzweifelten, nicht aber an der Regierung. Sie sagten: Die Politiker, die wir haben, sind Schurken, aber ein guter Satz Politiker wird uns retten. Jetzt aber herrscht überall Enttäuschung — über die Politiker wie über die Regierung. Es bestehe keine Hoffnung mehr. All ihre humanistisch zu erreichenden Träume vom höchsten Gut haben ihre Hoffnung zerstört und den Menschen vernichtet. Unser Herr aber sprach: Wenn Gott das Gras auf dem Felde so kleidet, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er euch nicht viel mehr kleiden, ihr Kleingläubigen? Darum sorgt nicht und fragt nicht: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Denn danach fragen die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dies alles bedürft.

> *Matthäus 6,33: Trachtet vielmehr zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dies alles hinzugefügt werden!*

Manche stehen diesem Textabschnitt gegenüber und meinen, unser Herr sage, wir sollten den Dingen materieller Sorge — Kleidung, Essen, Wohnung und dergleichen — gänzlich gleichgültig gegenüberstehen. Unser Herr sage, diese Dinge seien unwichtig. Keineswegs. Er sagt:

> *Matthäus 6,33: Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die Wiedergeburt.*

Er nimmt jeden Bereich von Denken und Leben durch sein Gesetz für Christus gefangen. Er vernichtet das Böse und schenkt Leben in Hoffnung. Was bedeutet das? Weil ihr zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gesucht habt — seine Gesetzesordnung, seine rettende Gnade, seine Kraft, die in und durch euch wirkt —, schenkt Gott euch eine Ordnung, eine Gesellschaft, in der ihr Nahrung, Kleidung und Wohnung habt. All das suchen die Heiden ohne Gott, doch vermögen sie es nicht zu verwirklichen; oder, falls sie es erlangen, besitzen sie es ohne Frieden. Den Weg dorthin bahnt das, was das Reich Gottes ausmacht.

So sieht die Vision des Reiches Gottes aus, wie sie uns die Schrift immer wieder gibt:

> *Micha 4,4: Ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum.*

Und kein Mensch sagt zu seinem Nächsten: Komm, laß mich dich das Wort des Herrn lehren; denn alle werden ihn erkennen.

> *Jeremia 31,34: Denn sie werden mich alle kennen, von dem Kleinsten bis zum Größten.*

Das ist die Vision. Er sagt nicht, daß diese Dinge unwichtig seien. Er sagt: Wir verwirklichen all diese geringeren Güter nur, wenn wir das höchste Gut anstreben. Streben wir nach den geringeren Gütern, schaffen wir eine Welt, in der die Sünde herrscht, der Mensch den Menschen zerfleischt, alles zerstört und nichts gewinnt. Sucht aber zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dies alles hinzugefügt werden, was unser Herr für wichtig hält. Nicht etwa, sondern es wird geschehen. Denn Gott hält sie für gut. Doch es sind Güter, die sich nur verwirklichen, wenn wir das höchste Gut suchen: das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit — die absolute Herrschaft Gottes in unseren Herzen und Leben und in unserer Welt.

> *Matthäus 6,34: Darum sollt ihr euch nicht sorgen um den morgigen Tag; denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Jedem Tag genügt seine eigene Plage.*

Wenn eine Ordnung unter Gott und seinem Gesetz besteht und Menschen wiedergeboren sind, dann sorgt diese Ordnung für den morgigen Tag. Sorgt nur für die Probleme des heutigen Tages; denn alle grundlegenden Züge hat Gott durch sein Volk und seine Gesetzesordnung mit seiner wiedergeborenden Kraft vorgesehen. So erhalten wir ein herrliches Bild des Lebens, wenn wir zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen; denn dann wird uns all das hinzugefügt, was die Heiden suchen und wovon unser himmlischer Vater weiß, daß wir seiner bedürfen.

Das Hauptargument der Baptisten für die Taufe durch Untertauchen stützt sich auf die Wortbedeutung von *baptizo*. Zwar bedeutete das Verb ursprünglich „untertauchen“, doch Wortbedeutungen wandeln sich mit der Zeit – wie das englische *farmer*, das einst „Steuereintreiber“ hieß, oder *silly*, das einst „geliebt“ bedeutete. Zur Abfassungszeit des Neuen Testaments umfaßte *baptizo* bereits die Bedeutungen Besprengen, Begießen und Untertauchen.

Die einzige schriftliche Festlegung der Taufweise findet sich in Hesekiel 36,25, wo der neue Bund angekündigt wird:

> *Hesekiel 36,25–26: Und ich will reines Wasser über euch sprengen, und ihr werdet rein sein; von aller eurer Unreinheit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres legen; ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben;*

Hier wird die Taufe, das Kennzeichen des neuen Bundes, ausdrücklich als Besprengen bezeichnet.

Auch die Praxis Johannes des Täufers entsprach weder dem Besprengen noch dem Untertauchen, sondern dem Begießen: Man watete knietief in den Jordan und goß Wasser über das Haupt. Alle frühen Darstellungen in den Katakomben und anderswo stellen die Taufe als Begießen dar — eine Form, die heute niemand mehr praktiziert. Wäre die damalige Form allein verbindlich, müßte man sie als falsch verwerfen. Entscheidend ist nicht die äußere Form der Taufe, sondern die Bedeutung des Ritus.

Die Form der Taufe tritt hinter der Tatsache ihrer Vollziehung zurück. Die reformierte Tradition anerkennt sie, gleichgültig ob durch Besprengung, Untertauchen oder Übergießen, sofern sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes geschieht. Der eigentliche Trennungsgrund zwischen Baptisten und den übrigen Kirchen liegt in der Kindertaufe. Die Frage lautet: Ist die Taufe allein denen vorbehalten, die ein Glaubensbekenntnis ablegen, oder denen, die im Bund stehen? Die hier vertretene Position besagt: Da die Taufe das Ritus ist, das die Beschneidung ablöst — sie wurde am achten Tag an Kindern als Bundeszeichen vollzogen —, ist die Taufe ebenfalls das äußere Zeichen der Bundeszugehörigkeit. Dieses Zeichen bestätigt sich, wenn das Kind ein reiferes Alter erreicht, durch sein persönliches Bekenntnis. Die Beschneidung macht deutlich, daß der Bund die Kinder der Gläubigen einschloß. Der frühen Kirche war dies so sehr bewußt, daß sie eine eigene Synode einberufen mußte, um zu klären, ob Kinder vor dem achten Tag getauft werden dürften; man taufte sie nämlich gewöhnlich am achten Tag. Da viele Kinder schon ein oder zwei Tage nach der Geburt starben, sorgten sich die Eltern um ihren Status im Bund. Um dieses Problem zu lösen, lehnte man zunächst, streng am alttestamentlichen Vorbild orientiert, eine frühere Taufe ab, gestattete sie später jedoch.

Die Kindstaufe (christening) war ursprünglich Bestandteil des Taufgottesdienstes und gehört auch dahin. Sie bestand in der Namensgebung des Kindes, weil die Eltern häufig heidnisch waren und das Kind einen anderen Namen trug als den christlichen. So hatte ein Kind oft einen Familiennamen und einen Vornamen nach seinem heidnischen Hintergrund und erhielt dazu einen christlichen Namen. Dies traf noch in gewissem Umfang auf die amerikanischen Indianer zu. Das Kind erhielt einen Indianernamen, der sich nicht als christlicher Name verwenden ließ. Rushdoony erinnert sich an ein kleines Mädchen, das starb; ihr Indianername war „Little Hummingbird“ — ein Name, der sich im Englischen kaum führen läßt. Bei der Taufe erhielt sie einen biblischen Namen. Die Namensgebung war also Teil des Gottesdienstes und gab dem Kind einen christlichen Namen.

Dieser Brauch rührt daher, daß Menschen verschiedener kultureller Herkunft unterschiedliche Namen trugen; das war ein wesentlicher Aspekt.

Des Menschen höchstes Gut

In der biblischen Zeit war es üblich, daß Menschen mehr als einen Namen führten, weil sie mehrere Sprachen beherrschten. Im Neuen Testament trug Thomas auch den Namen Didymus. Nicht selten besaßen Personen drei Namen: einen hebräischen oder aramäischen, einen griechischen und einen lateinischen. In Kulturen, in denen Menschen noch heute zwei- oder dreisprachig aufwachsen, hat sich dies erhalten. Wird in einem solchen Zusammenhang die Taufe vollzogen, wählt man einen bestimmten Namen, der dann als Taufname gilt.

Vor Gott gilt der Erlöste als unschuldig. Er ist von aller Schuld und Sünde gereinigt. Ihm wird richterliche Unschuld zuerkannt; sein Register ist rein und bleibt es vor Gott. Doch Christus weiß, daß der Gläubige in diesem Leben nicht vollkommen geheiligt wird. Darum tritt er unablässig für ihn ein, und sein Sühnblut deckt alle Sünden. Insofern ist der Mensch durch seine Wiedergeburt dem Grundsatz nach vor Gott unschuldig; in Wirklichkeit aber lebt er noch in der Sünde, die jedoch nun durch den neuen Menschen in ihm getötet wird. Hier trennen sich rechtlicher Stand und tatsächlicher Zustand. Das Verhältnis zu Christus erfaßt den Gläubigen nicht als Unschuldigen, sondern als sündigenden Heiligen. Gott der Vater hingegen sieht ihn allein durch das Blut Jesu Christi bedeckt, als seinen Richter.

Kinder werden in Sünde geboren, im Stand der Verderbnis. Sie stehen im Bund, doch die Bundeszugehörigkeit bedeutet nicht Unschuld. Vielmehr müssen sie in der Zucht und Ermahnung des Herrn erzogen werden, Christus annehmen, im Glauben ihrer Väter bestätigt werden und den alten Adam in sich töten. Die Vorstellung, Kinder seien bei der Geburt unschuldig, stammt aus Aufklärung und Humanismus. John Locke lehrte, das Kind komme mit einer reinen Tafel zur Welt; Erziehung könne es entweder zum Guten oder zum Bösen formen. Die Kirche forme es zum Bösen, indem sie es als Sünder lehre, woraufhin es sündige. Man müsse es erziehen, an seine Unschuld zu glauben; dann lasse es sich beliebig formen und bleibe unschuldig. Das ist einer der gefährlichsten, bösartigsten Mythen, die antichristliche Kräfte verbreitet haben. Denn wenn das Kind bei der Geburt unschuldig ist, braucht es keinen Erlöser.

Freud, als Humanist, läutete gewissermaßen das Ende des alten humanistischen Glaubens ein. Er wies nach, daß die humanistische Idee — er selbst war einer der großen Humanisten und eine bedeutende Gestalt des Humanismus — ein besonders häßliches Menschenbild hervorbringt. Nicht das christliche Bild des Menschen als Sünder, sondern ein Bild des Menschen als Sünder aus humanistischer Perspektive — und das ist ein sehr häßliches. So wurde der Grundglaube des Humanismus untergraben. Tragisch ist, daß allzu viele liberale Christen diesen Glauben aufgegriffen haben, den die Humanisten selbst mehr oder weniger aufgegeben hatten. Sie nähren sich von der Spreu des Humanismus.

Die Lehre von der Unschuld gilt nur für jene, die durch das Versöhnungswerk Jesu Christi wiedergeboren sind. Es handelt sich um eine rechtliche Unschuld. Wir sind nicht im eigentlichen Sinne unschuldig. Ein Vergleich, der nicht ganz zutrifft, aber die Sache verdeutlicht: Ein Mensch mag eine Reihe von Verbrechen begangen haben; vor Gericht gilt er als unschuldig, weil er nie ertappt und verhaftet wurde. Ähnlich verhält es sich vor Gott mit uns: Obwohl wir noch Sünder sind, sind wir erlöste Sünder, und obwohl wir vor dem Gericht stehen, hat Jesus Christus Genugtuung

geleistet. So besitzen wir einen rechtlichen Status der Unschuld, und Christus wirkt derweil in unseren Herzen, um uns von den Werken der Reste des alten Adam zu reinigen, auf daß er uns in der Ewigkeit untadelig und unschuldig vor Gott darstelle.

Ein Christ ist notwendig Trinitarier. Bereits die Gläubigen des Alten Bundes waren Trinitarier; das Judentum blieb es bis zum Ende des ersten Jahrhunderts. Daher berufen sich die Apostel in der Apostelgeschichte und in den Briefen durchgängig auf das Alte Testament. Die Schrift genügte, um die Prophetien und die Lehre Christi zu beweisen, da ihre Hörer sie bereits anerkannten. Nach dem Fall Jerusalems begannen die rabbinischen Führer im zweiten Jahrhundert, ihre Auslegungen systematisch umzudeuten und unitarisch zu gestalten; denn Christus hatte die trinitarischen Erwartungen der alttestamentlichen Lehre offenkundig erfüllt. Im ersten Jahrhundert bekehrten sich große Teile Judäas und der damaligen Diaspora; hunderttausende Juden bildeten das Rückgrat der frühen Kirche. Um diese Entwicklung zu stoppen, gestalteten sie den gesamten Glauben radikal um. Daher entspricht das Judentum ab dem zweiten Jahrhundert weder dem alttestamentlichen Glauben noch dem – wenn auch defizitären – pharisäischen Judentum des ersten Jahrhunderts, das noch trinitarisch war.

Erst in der Gegenwart greifen die moderne jüdische Exegese und die modernistischen Bibelübersetzungen auf die Behauptung zurück, „Laßt uns Menschen machen nach unserem Bilde“ (1. Mose 1,26) sei lediglich ein Pluralis Majestatis, analog zum „Wir“ eines Königs. Diese Begründung entbehrt jeder antiquarischen Grundlage. In der Antike kannte man keinen Pluralis Majestatis; Monarchen und Kaiser sprachen von sich im Singular. Die Deutung ist eine bewusste Verfälschung des Textes.

Die Hoffnung

LEKTION 34

> *Römer 5,1–5: Da wir nun aus Glauben gerechtfertigt sind, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir im Glauben auch Zugang erlangt haben zu der Gnade, in der wir stehen, und wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Aber nicht nur das, sondern wir rühmen uns auch in den Bedrängnissen, weil wir wissen, daß die Bedrängnis standhaftes Ausharren bewirkt, das standhafte Ausharren aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.*

Jede Kultur, jede Zivilisation birgt Hoffnung oder ihren Verlust. Der Mensch in der Gesellschaft ordnet sich einer Erwartung an Leben und Zukunft unter. Jede Zivilisation verkörpert die Hoffnungen und Erwartungen, die Menschen hegen. Solange diese Hoffnung fortbesteht, ist die Kultur lebendig und wachsend. Verlieren die Menschen jedoch die Hoffnung, beginnt die Zivilisation zu zerfallen. Gelehrte wiesen darauf hin, daß Asien vor einigen Jahrhunderten Europa weit voraus lag. Asien besaß eine Hochkultur, während Europa noch roh und rückständig war. Dennoch verharrte Asien im Stillstand, während Europa voranschritt. Der Unterschied lag freilich darin, daß die asiatische Zivilisation einen gewissen Höhepunkt erreicht hatte und die Menschen, philosophisch wie religiös, die Hoffnung verloren. Ihre Religionen und Philosophien wandelten sich in Welt- und Lebensverneinung. Sie sahen nirgendwo einen Sinn. Sie lehrten, das Letzte sei nicht Gott, eine Person, sondern das Nichts. Das Leben habe keinen Sinn.

Daher gerieten jene Zivilisationen ins Stocken und zerfielen. Wenn von Asiens Stagnation vor dem Eintreffen des Westens die Rede ist, so ist dies gemeint. Der einzige Grund, warum jene Kulturen nicht untergingen, war, daß sich überall in Asien dieselbe Stagnation breitgemacht hatte. Die Menschen hatten die Hoffnung verloren. In der modernen Welt kann eine Zivilisation nicht bloß stagnieren, wenn die Menschen die Hoffnung verlieren. Die Herausforderungen, denen eine Kultur heute ausgesetzt ist, sind zu groß. Verliert sie die Hoffnung, geht sie unter. Zu viele sind bereit, sie zu vernichten. Hoffnung ist daher von höchster Bedeutung – sozial, soziologisch, politisch und religiös. Letztlich ist Hoffnung eine religiöse Angelegenheit.

Das neutestamentliche Wort für Hoffnung heißt *elpis*. Im Grunde bedeutet es eine günstige, zuversichtliche Erwartung. Im griechischen Neuen Testament hat es mehrere Bedeutungsschattierungen.

Erstens kann es die freudige Erwartung des Guten bedeuten, wie in Titus 1,1–2:

> *Titus 1,1–2: Paulus, Knecht Gottes und Apostel Jesu Christi, gemäß dem Glauben der Auserwählten Gottes und der Erkenntnis der Wahrheit, die der Gottesfurcht entspricht, aufgrund der Hoffnung des ewigen Lebens, das Gott, der nicht lügen kann, vor ewigen Zeiten verheißen hat*

Der Apostel Paulus sagt hier, daß seine Hoffnung auf das ewige Leben eine günstige, zuversichtliche Erwartung sei. Denn vor aller Schöpfung schon schloß Gottes Vorsatz unser ewiges Leben ein. Darum ruht unsere Hoffnung — diese zuversichtliche Erwartung — auf dem ewigen Vorsatz Gottes. Sie ist mithin freudige Erwartung, Gewißheit, Sicherheit.

Zweitens kann Hoffnung den Grund bezeichnen, auf dem unsere Hoffnung ruht. Wie in Kolosser 1,27:

> ***Kolosser 1,27:***
> *Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.*

Christus in uns heißt: der neue Mensch, neues Leben in uns. Er heißt: der souveräne Christus, der im Himmel regiert und unserer Hoffnung Grund ist. Unsere Hoffnung steht so fest wie Jesus Christus selbst.

Drittens kann Hoffnung das Objekt bezeichnen, worauf sie gerichtet ist — wie in 1. Timotheus 1,1:

> ***1. Timotheus 1,1:***
> *Jesus Christus, unsere Hoffnung.*

Unsere Hoffnung gilt somit Christus und seiner Person. Als der Apostel Paulus die drei zentralen Gnaden des Christen nannte, erklärte er: Glaube, Hoffnung und Liebe. Er fügte hinzu, daß es sich dabei nicht um menschliche Tugenden handelt, sondern um Gaben Gottes. Das Alte Testament spricht ausführlich von Hoffnung; doch die King-James-Übersetzung gibt das alttestamentliche Wort meist mit Zuversicht oder Vertrauen wieder. Auch im Neuen Testament wird Hoffnung als Zuversicht oder Vertrauen bezeichnet. Hebräer 6,19 nennt die Hoffnung einen Anker der Seele, der in einer sich wandelnden Welt Halt gibt. Die Güter, die sie erstrebt, beschränken sich nicht auf das künftige Leben, obgleich sie dieses nachdrücklich umfassen; sie schließen alles ein, was dem Glauben für das gegenwärtige Leben verheißen ist.

Wie bereits gesagt wurde, zerfallen Zivilisationen, sobald Menschen die Hoffnung verlieren. Rudyard Kipling beschrieb 1919 im Alter eindringlich den kommenden Zusammenbruch des Humanismus, seinen Hoffnungsverlust und seine Verwüstung durch eigene Torheit und durch Gottes Gericht. In einem Gedicht erklärte er: »Wie es in der Zukunft sein wird, so war es bei der Geburt des Menschen. Es gibt nur vier Gewißheiten, seit der soziale Fortschritt begann: Daß der Hund zu seinem Erbrochenen zurückkehrt, und die Sau zu ihrem Kot, und der verbrannte Finger des Narren, verbunden, wankend wieder zum Feuer geht, und daß, nachdem dies vollbracht ist und die schöne neue Welt beginnt, wenn alle Menschen für bloße Existenz bezahlt werden und kein Mensch für seine Sünden büßen muß, so gewiß wie Wasser uns benetzt, so gewiß wie Feuer brennt, die Götter der Leitsprüche zurückkehren mit Zerreißen und Schlachten.« Der Humanismus ruht auf einer falschen Hoffnung; weil er auf ihr ruht, ist er dem Untergang und dem Verlust der Hoffnung preisgegeben.

Hoffnung ist nicht nur der Mensch von heute, der in die Zukunft blickt und sich ein Urteil über sie bildet; sie ist auch die Zukunft, die auf die Gegenwart zurückwirkt. Wir meinen meist, Vergangenheit und Gegenwart erzeugten die Zukunft. Doch die Zukunft wirkt ebenfalls in der Gegenwart, um sich selbst zu schaffen. Was heißt das? Es heißt: Was der Mensch über die Zukunft glaubt, beherrscht Vergangenheit und Zukunft. So begannen Christen vor etwa eineinhalb bis zwei Jahrhunderten – je nachdem, welchen Teil der Welt man betrachtet, in Nordamerika vor etwa eineinhalb Jahrhunderten – ihren nachmillenarischen Glauben zu verlieren, ihre Zuversicht, daß Gott seine Heiligen zum Sieg bestimmt hatte. Sie begannen, die Kontrolle in diesem Land zu verlieren, wie sie sie früher bereits im Ausland verloren hatten. Gleichzeitig, als der Sozialismus eine

Hoffnung auf die Zukunft entwickelte, begann er, Gegenwart und Zukunft zu beherrschen. Anders gesagt: Haben Menschen eine Hoffnung, werden sie zu Gestaltern von Gegenwart und Zukunft. Ist diese Hoffnung falsch, führen sie die Menschen, während sie Heute und Morgen gestalten, um so sicherer in ein verheerendes Ende.

Genau wie die Hoffnung des Menschen Gegenwart und Zukunft bestimmen kann, so ist Gottes Plan für die Zukunft – noch mehr als der menschliche – die Ursache von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Denn in Gott sind Möglichkeit und Wirklichkeit eins. Das heißt: Was Gott bestimmt, tritt absolut ein. Was wir zu bestimmen versuchen, tritt nur manchmal und in begrenztem Maße ein. Bei Gott aber sind alle Dinge bekannt, Ende und Anfang; er ist das Alpha und das Omega aller Dinge. Darum tritt unfehlbar ein, was Gott in seinem Wort als künftig verkündet. Darum ist die unsere eine lebendige, eine lebende Hoffnung.

Die Heilige Schrift hat viel über die Hoffnung zu sagen. In einer der entscheidenden Stellen des Römerbriefs gipfelt die Erklärung: Die Hoffnung ist in sehr realem Sinne der Abschluß der christlichen Gnaden. Der Apostel Paulus schreibt, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt sind und daher durch unseren Herrn Jesus Christus Frieden mit Gott haben. Die Rechtfertigung tilgt unsere Schuld vor Gott und gibt uns Frieden. Sie eröffnet uns die Welt der Gnade und der Hoffnung. Durch den Glauben gewährt sie uns Zugang zu dieser Gnade, in der wir stehen und uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes rühmen.

Nicht nur das: Sie lehrt uns, uns auch in Trübsalen zu rühmen, weil wir ihre Wirkung und Folgen kennen. Wir wissen, daß Römer 8,28 wahr ist:

> *Römer 8,28: Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind.*

Zwar empfinden wir Trübsal nicht als Freude, doch können wir uns ihrer rühmen; denn wir wissen, daß Gott sie zum Besten wirken lassen wird. Der Apostel Paulus fügt hinzu: Wir wissen auch, daß Trübsal Geduld in uns wirkt — die Gewohnheit, auszuharren und sich Gottes Willen zu unterordnen. Geduld aber bewährt. Das Wort „Bewährung“ verdient Beachtung, denn heute bedeutet es etwas anderes als im Griechischen und im Urtext. Im Griechischen bezeichnete „Bewährung“ den Vorgang der Prüfung oder des Erweisens; griechische Gelehrte bestätigen, daß hier „Erweis“ gemeint ist. Anders gesagt: Unsere Geduld erbringt den Erweis. Sie erweist die Wahrheit Gottes und seiner Verheißungen, und Bewährung — oder Erweis — erzeugt Hoffnung. So ist die Hoffnung, die nicht zuschanden wird, das Endergebnis der Rechtfertigung, des Friedens mit Gott, der Trübsal, der Bewährung oder Prüfung, der Geduld; der Schluß ist die Hoffnung.

Das englische Wort für „Hoffnung“ ist bemerkenswert. Die Bibelübersetzer wählten es mit großer Weisheit. Es geht auf das altenglische *hopian* und das altnordische *hop* zurück — dasselbe Wort, das im Englischen bis heute *hop* heißt: nach vorn hüpfen. Hoffnung ist dasselbe Wort. Sie bedeutet einen Sprung, ein Springen in Erwartung. Wer hüpft, springt nach vorn; wer hofft, geht im Glauben nach vorn. Damit trifft das englische Wort genau, was das biblische Wort ausdrücken soll: Hoffnung ist ein Glaubenssprung in die Zukunft. Nur der Christ kann einen solchen Sprung unter Gott und Seinem Wort wagen. Diese Hoffnung, so sagt der Apostel Paulus, wird nicht zuschanden.

> *Römer 5,5: Denn die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.*

Der Apostel Paulus erklärt hingegen: Gottlos zu sein heißt, einen falschen Sprung in die Zukunft zu wagen — und schließlich jeglichen Glaubens beraubt zu werden.

In Epheser 2,12 erinnert Paulus die Epheser daran, daß sie vor ihrer Bekehrung ohne Christus waren, fern vom Bürgerrecht Israels und fremd den Verheißungsbünden.

> *Epheser 2,12: Ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt.*

Ohne Gott zu sein heißt letztlich, ohne Hoffnung zu sein. Zivilisationen zerfallen, sobald Menschen die Hoffnung verlieren — selbst wenn sie, wie heute, deutliche materielle Vorteile besitzen. Nie zuvor in der Weltgeschichte genossen Menschen größere materielle Vorteile als jetzt im Westen. Und nie waren sie hoffnungsloser. Denn Hoffnung ist ihrem Wesen nach religiös.

Unsere hoffnungslose Studentengeneration ist keineswegs materiell benachteiligt. Im Gegenteil: Sie stammt aus der privilegiertesten Schicht der gesamten Geschichte. Dennoch ist es eine Generation ohne Hoffnung. Weil sie ohne Gott lebt, fehlt ihr in dieser Welt die Hoffnung. Unser Herr sagte, als Satan ihn versuchte, die Hoffnung des Menschen auf wirtschaftliche Befriedigung zu gründen: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes geht." Gebt dem Menschen alles Brot, alle wirtschaftlichen und materiellen Vorteile, die ihr wollt — er kann nicht von diesen Dingen allein leben. Dann ist er ohne Hoffnung. Doch der Mensch muß Hoffnung haben, um zu leben. Er braucht Brot, doch noch mehr braucht er jedes Wort Gottes. Denn es allein ist das Wort der Gewißheit und der Hoffnung. Darum läßt sich in diesem Tag der Hoffnungslosigkeit Hoffnung nur dann wiederherstellen — für uns und unsere Zivilisation —, wenn wir jedes Wort Gottes verkünden und in seiner Kraft einen Sprung in die Zukunft wagen, einen Vertrauenssprung tun und erfüllt von diesem Wort vorwärtsgehen. Eine Hoffnung, die nicht zuschanden wird. Denn die Liebe Gottes ist durch den Heiligen Geist, den er uns gab, in unsre Herzen ausgegossen.

> *Römer 5,5: Die Liebe Gottes ist in unsre Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.*

Die Liebe Gottes trägt uns, wirkt durch uns und verwirklicht jene Hoffnung in und durch uns. Denn als wir noch schwach waren, ist Christus zur rechten Zeit für die Gottlosen gestorben.

> *Römer 5,6: Denn Christus ist, als wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben.*

Und er hat uns in seinem Dienst gestärkt und auch in der Hoffnung gestärkt.

Die Wahl bestimmter Mittel legt eine bestimmte Zukunft fest, unabhängig davon, was man zu sein behauptet. Tyrannei und Hoffnungsverlust sind dem marxistischen Hoffnungsbegriff eingeschrieben. Denn die gewählten Mittel führen notwendigerweise zu einem Endergebnis, das die erhoffte Zukunft vernichtet.

Der Un

Einfachheit hat ihren Platz im Leben, aber wir müssen erkennen: wir irren, wenn wir versuchen, die grundlegenden Fragen der Politik oder der Ökonomie auf Einfachheit zu reduzieren. Der grundlegende Trugschluß des Sozialismus: er will vereinfachen. Er besagt: alles, was wir brauchen, sei eine Handvoll Männer an der Spitze, die sich um diese ganze Komplexität kümmern. Je

komplexer die Welt wird, je weiter sie fortschreitet, desto weniger läßt sich die Frage vereinfachen. Man muß vielmehr sagen: sie muß immer weiter dezentralisiert werden. Für einen einzelnen wird es immer weniger möglich, all diese Dinge zu beherrschen. Einst gab es eine Zeit, in der Männer Experten auf allen Gebieten der Künste und Wissenschaften sein konnten. Denn es gab, sozusagen, nicht allzu viel zu den Wissenschaften. Heute aber kann niemand mehr jeden Wissensbereich beherrschen. Genauso wenig kann heute jemand jeden Lebensbereich regieren. Das Leben ist zu komplex. In früheren Zeiten konnte eine Familie wegen der Einfachheit ihre eigene Kleidung herstellen und alles selbst tun. Damals aber gab es, man sieht es, nicht die Zeit, sich auf viele Dinge zu konzentrieren, weil man mit zu vielen Dingen beschäftigt war. Das Leben ist für den Einzelnen einfacher geworden, weil es komplexer wurde und er in seiner Arbeit komplexer wurde: er wurde zum Experten auf einem bestimmten Gebiet.

Er ist nicht mehr ein Mann für alles. Er kann nicht mehr beliebig viele Dinge tun. Einmal war es so: ein Mann, der Hausvorstand war, konnte Geräte herstellen, ein Haus bauen, fast alles tun, was getan werden mußte. Er konnte die Schafe scheren, seine Frau alles tun: von der gewöhnlichen Hausarbeit bis zum Spinnen von Wolle zu Garn und zur Herstellung von Stoff daraus, und so weiter. Doch das Leben damals war zu einfach, zu vereinfacht, und ließ die Entwicklung nicht zu, die heute möglich ist. Wollte man das wiederherstellen, beseitigte man einen großen Teil unserer Zivilisation. Der Versuch der Sozialisten nun lautet: wir müssen vereinfachen. Nun: in dem Moment, in dem sie »vereinfachen« sagen, zerstören sie die Komplexität unserer Zivilisation. Sie reduzieren sie auf ein primitives Niveau. Deshalb kommt der Fortschritt zum Erliegen, je näher man dem Sozialismus kommt. Und er beginnt, rückwärts zu gehen.

Die Vereinfachung, die eine große Bürokratie bewirkt, ist trügerisch. Übernimmt eine Behörde — mag sie noch so umfangreich sein — die Wirtschaftsplanung von zweihundert Millionen Amerikanern, entscheiden nun vielleicht hunderttausend Beamte für die Gesamtheit. Die Lage wird scheinbar vereinfacht, in Wirklichkeit aber zerstört.

Eine komplexe Gesellschaft erfordert dezentrale Strukturen, in denen jeder seine eigenen Entscheidungen trifft. Nur so bleibt das Ganze funktionsfähig. Jeder kann für seine Familie wirtschaftlich planen; versuchte er, für alle in seiner Nachbarschaft zu entscheiden, bräche das System zusammen, weil die Komplexität die Kapazität eines Einzelnen übersteigt. Die scheinbare Vereinfachung durch zentrale Steuerung führt zum Zusammenbruch. Notwendig ist die komplexe Ordnung, in der jeder seine eigenen wirtschaftlichen Entscheidungen trifft.

Das Ziel moderner Planungsansätze ist eine simplistische Lösung. Im Gegensatz dazu gilt das Prinzip der Spezialisierung: Das Leben differenziert sich zunehmend aus. Das heißt nicht, daß man die Verantwortung für andere Bereiche aufgibt — darin besteht der Fehlschluß der modernen akademischen Welt. So zersplittert man etwa das Fach Politikwissenschaft an der Universität Kalifornien und anderswo in fünf oder sechs Teilbereiche. Die Aufgliederung geht so weit, daß die Einheit des Denkens verloren geht. Für eine bestimmte Disziplin kann der Christ diese Einheit des Denkens wiederherstellen, ohne in jene sinnlose Zersplitterung — Atomisierung — zu verfallen. Das unterscheidet sich grundlegend von der simplistischen Forderung nach zentraler Autorität. Unter Gott steht dem Christen ein Prinzip zur Verfügung, das ihm ermöglicht, Zusammenhänge herzustellen, ohne alle Bereiche an sich zu reißen.

Die Zeit ist nahezu abgelaufen. Noch einige Beobachtungen aus jüngeren Zeitungen seien mitgeteilt. Vor wenigen Tagen bot eine Kolumne von Jim über Ehemythen eine amüsante Entlarvung statistischer Fehlschlüsse. Nach einer neugierigen Erhebung in achtundzwanzigtausend Haushalten hat das Statistikamt festgestellt: Die Aussichten auf eine glückliche Ehe seien erheblich verbessert, wenn der Mann mindestens zweiundzwanzig Jahre alt sei, mehr als achttausend Dollar verdiene und in den ersten beiden Jahren keine Kinder zeuge. Das ist eine interessante Information, die nichts ändern wird. Wenn das Amt der Ehe wirklich dienen wollte, müßte es statistisch die drei populären Mythen entlarven, auf denen allzu viele Frauen ihre Hoffnungen auf eine gelingende Verbindung gründen.

Mythos A: Die Ehe hat ausgezeichnete Chancen, wenn der Mann seine wilden Hafer während des Junggesellendaseins ausgestreut habe. Tatsache: Dieses Volksmärchen beruht auf dem Glauben, Männern stehe nur ein begrenztes Quantum wilder Hafer zu; sei es aufgebraucht, blieben nur die gezähmten, domestizierten Hafer übrig.

Mythos B: Die Ehe verändert den Mann zum Besseren. Tatsache: Dann wäre Heinrich der Achte heiliggesprochen worden statt exkommuniziert. Religion, Psychiatrie und Schuhe mit versteckten Absätzen mögen den Mann bessern. Die Ehe verschafft seinen Mängeln lediglich ein gefangenes Publikum. An diesem Punkt war der Tonfall stärker weiblich geprägt als bei den anderen.

Mythos C: Wähle einen Mann, den sowohl Hunde als auch Kinder lieben. Tatsache: Beide lassen sich leicht täuschen.

Ebenfalls bemerkenswert war ein Kommentar von Moneysworth über Bibelausgaben. Bei der Erörterung, welche Bibeln sich als Weihnachtsgeschenke eigneten, kam ein beachtenswerter Hinweis ausgerechnet von einer sehr linkslastigen Quelle. In der Frage der Genauigkeit liegt man zwar weit daneben, doch heißt es teilweise: „Es gibt keinen Zweifel, welche Übersetzung die beste ist: die King-James-Version. Wie H. L. Mencken von allen Menschen einmal schrieb, ist sie die schönste aller Bibelübersetzungen. Sie ist wohl das schönste Schriftstück in der gesamten Weltliteratur."

Man hat viele Versuche unternommen, sie zu reinigen, und viele gelehrte, aber irregeleitete Männer haben sich bemüht, Übersetzungen zu schaffen, die mathematisch genau und in schlichter Alltagssprache gehalten sein sollten. Doch die autorisierte Fassung ist keinem von ihnen gewichen. Denn sie ist offenkundig und überwältigend besser als alle anderen. Ihr Englisch ist außerordentlich einfach, rein, beredt und schön. Sie ist eine Fundgrube herrlicher, unvergleichlicher Poesie – zugleich das Ergreifendste und Rührendste, das je vernommen wurde." Ende des Zitats. Tatsache ist, daß die Diktion der King-James-Fassung sich in unsere Seelen eingegraben hat. Wer an diesen Worten herumarbeitet, handelt auf eigene Gefahr. Solche Mißgeburten ertragen wir nicht: „Der Herr ist mein Hirte, ich brauche mir keine Sorgen zu machen." Oder: „Ein Prophet wird überall geachtet, nur nicht in seiner Heimatstadt." Oder: „Erquicke mich mit Leckereien, speise mich mit Rosinenkuchen." Ebensowenig dulden wir, daß man für Passa „überspringen" einsetzt, für Noahs Arche „Kahn" und Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Jungs, habt ihr was Eßbares?" Darum die Empfehlung: Beschaffen Sie sich die King-James-Ausgabe.

Anschließend zitierte man eine Stelle aus Sidney J. Slomichs Buch „Der amerikanische Alptraum: Die Warnung eines Experten, Hüten Sie sich vor Experten" – also vor jenen Leuten, die alles im Land regieren wollen; der Autor war selbst eine Zeitlang einer von ihnen in Washington. Er kam zu dem

Schluß, daß es Menschen sind, die nichts wissen und doch alles lenken wollen. Er berichtet: Eines Nachts träumte ein Mann, ein Ungeheuer lastete auf seiner Brust, würgte ihn, wollte ihn töten. Der Mann erwachte in Todesangst und sah das Ungeheuer über sich. „Was wird aus mir?“ schrie der Mann. „Frag nicht mich“, antwortete das Ungeheuer, „es ist dein Traum.“

Nehmt den Experten eure Gesellschaft, die Integrität eures Rechts und euer Land zurück. Ich war selbst ein Experte und kann euch sagen: Entfesselte Experten – und sie sind entfesselt – gleichen Krebsgeschwüren. Sie kennen nur eines: mehr, immer mehr vom Gleichen.

Nichts ist experter als der Krebs. Nichts veranschaulicht besser Macht ohne Zweck. Der Krebs ist unwissend, aber er wirkt; er wächst. Ich war ein Experte, habe in ihren Anti-Gemeinschaften gelebt und hätte unter ihnen verbleiben können. Ich hoffe, ich habe sie weit hinter mir gelassen. Ein Experte sieht nur sein kleines Stück Wirklichkeit und sonst wenig. Er verwechselt Verstehen mit Beherrschen und macht die Leiter zu seiner einzigen Tugend. Einer unserer führenden Sozialwissenschaftler hat gesagt: Die Hauptleistung dieses Zeitalters bestehe darin, so viele politische Probleme in technische verwandelt zu haben. In Vietnam wie andernorts sehen wir das Ergebnis technischer Lösungen für politische Probleme.

Das ist treffend formuliert. Der Experte will alles vereinfachen, indem er behauptet, wir hätten eine Antwort, die jeden Lebensbereich regiert; ihre Antwort auf alles ist Macht – immer mehr Macht. Und wie ein Krebsgeschwür, so sagt er, ein Beispiel für zwecklose Macht ist, führt dies zum Verderben.

Der Friede

LEKTION 35

> *Römer 5,1–5: Da wir nun aus Glauben gerechtfertigt sind, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir im Glauben auch Zugang erlangt haben zu der Gnade, in der wir stehen, und wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Aber nicht nur das, sondern wir rühmen uns auch in den Bedrängnissen, weil wir wissen, daß die Bedrängnis standhaftes Ausharren bewirkt, das standhafte Ausharren aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.*

> *Johannes 16,33: Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Bedrängnis; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!*

Krieg und Haß sind in unserer Welt chronisch, doch die Menschen behaupten, sie verlangten nach Frieden und einer Welt der Liebe. Trotz dieser Behauptungen müssen wir sagen: ihre Behauptung ist fragwürdig. Laufen die Handlungen der Menschen auf Krieg hinaus, sind wir berechtigt, zu bezweifeln, ob sie friedensliebend sind. Speien Menschen, die vorgeben, Vorkämpfer der Liebe zu sein, uns Haß ins Gesicht, können wir ihre Liebesbekundung in Frage stellen.

Churchill wählte als Motto für den letzten Band seiner Kriegserinnerungen die Worte: „Wie die großen Demokratien triumphierten und so in der Lage waren, die Torheiten wieder aufzunehmen, die ihnen beinahe das Leben gekostet hätten." Ein sehr bezeichnendes Motto. Sie kämpften nicht für den Frieden, sondern um ihre Torheiten zu bewahren. Die Menschen von heute sind keine Friedensfreunde oder Verfechter der Liebe, sondern des Krieges und des Hasses. Sie wollen keinen Frieden. Sie gebrauchen das Wort lediglich als Deckmantel für ihre Verbrechen.

Was ist Frieden? Das englische Wort stammt vom lateinischen *pax*. Es hat zwei verwandte Wörter im Lateinischen: einen Vertrag schließen und befestigen. Grundlegend für den Frieden ist also eine Übereinkunft, eine Einheit. Wörtlich bedeutet es ein Zusammenbinden von Menschen. Das ist das lateinische Verständnis von Frieden. Doch er muß mehr sein als ein bloßes Zusammenbinden, sonst gälte eine unglückliche Ehe als Frieden. Ein Tyrann, der ein Land beherrscht, könnte behaupten, er habe Frieden, weil er die Menschen zwingt, zusammenzuleben. Frieden aber bedeutet gegenseitiges Einverständnis und Zufriedenheit. Das neutestamentliche Wort ist *eirene*. Es begegnet im Mädchennamen Irene, der Frieden bedeutet.

Friede im griechischen Sinne des Neuen Testaments bedeutet ein harmonisches Verhältnis zwischen Menschen und Völkern, Freiheit von Bedrängnis, Ruhe, Ordnung und vor allem Frieden mit Gott. So bezeichnet der hier verwendete Begriff grundlegend und letztlich den Frieden mit Gott. Frieden ist unausweichlich ein religiöser Begriff. Er bedeutet Einheit, Einverständnis, Übereinkunft, selbst wenn man von Frieden zwischen Menschen und Völkern spricht, die auf Prinzipien ruhen. Ruhen sie nicht auf Prinzipien, ist es nur ein Waffenstillstand, in dem zwei Mächte oder zwei Personen manövrieren und auf eine günstige Position warten, um dem anderen überlegen zu sein. Das ist kein Frieden. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat es keinen Frieden zwischen den Nationen der Welt gegeben. Was vorherrschte, hieß der Kalte Krieg — ein ehrlicher Begriff. Es war kein

Schießkrieg, aber es war Krieg. Man spricht nun davon, der Kalte Krieg sei vorbei, seit man beschlossen habe, Rotchina in die UNO aufzunehmen; doch es handelt sich nur um ein Gleichgewichtsmachtspiel, eine andere, noch gefährlichere Form kalter Kriegsführung.

Frieden ist ein religiöser Begriff. Er setzt eine Einheit voraus, die prinzipiell und fundamental ist. Nicht zufällig geben jene, die irgendeine Art von Frieden gefunden haben, stets religiöse Zeugnisse ab. Vor einigen Jahren veröffentlichte eine Zeitschrift eine Serie unter dem Titel „Wie ich Frieden in Christus fand". Kürzlich erschien ein Buch, das dasselbe sagte, nur über die Psychoanalyse: „Wie ich Frieden auf der Couch fand" — auf der Couch des Psychiaters oder Psychoanalytikers. Es war eine Serie von Zeugnissen, fundamental religiös, nicht christlich, aber religiös. Frieden ist somit ein religiöser Begriff. Und er ist mehr als ein bloß vorübergehender oder wechselnder Geisteszustand. Wäre er etwas Vorübergehendes, müßte man sagen, daß Betäubungsmittel und Alkohol Frieden gäben.

Ein Mensch kann sich ganz selig fühlen, wenn er unter Drogeneinfluß steht oder ein paar Schluck Whisky getrunken hat. Doch das ist kein wahrer Frieden. Mehr von dem, was Frieden bedeutet, finden wir, wenn wir zum alttestamentlichen Wort dafür gehen: *Schalom*. Es bedeutet — wir kennen es von Salem, Jerusalem — Ganzheit, Gesundheit und im Grunde auch Heil. Frieden als Ganzheit ist Gesundheit und Heil. Darum ist der Frieden mit Gott der Kern wahren Friedens. Frieden ist individuell und gemeinschaftlich. Er ist ein Aspekt des Bundes, er ist Heil, Gerechtigkeit und Segen des Bundes. Im Neuen Testament steht Frieden im Gegensatz zu Zwietracht; er bedeutet Gelassenheit des Geistes. Er bedeutet die Wiederherstellung der rechten Beziehung zwischen Gott und Mensch.

Im Neuen Testament und anderswo wird ein weiteres Wort mit „Frieden" wiedergegeben, das grundverschieden ist. Es bedeutet: schweigen. Aber es ist nicht dasselbe Wort wie *Irene* oder *Eirene*; es ist ein radikal anderes. Bedauerlicherweise verwendet das Englische dafür manchmal dasselbe Wort. Paulus schreibt in Römer 5,1: Da wir durch den Glauben gerechtfertigt sind, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus. Durch das Sühnwerk Christi sind wir gerechtfertigt worden. Die rechte Beziehung zu Gott ist wiederhergestellt. So sind wir in jene Beziehung zurückversetzt, die Adam und Eva im Paradies genossen: Gottes Volk zu sein, ihm zu dienen, Herrschaft unter ihm auszuüben und seinem jeden Wort zu gehorchen. Frieden bedeutet daher — im alttestamentlichen wie im neutestamentlichen Sinn — Ganzheit, Wohlergehen, Wohlfahrt jeglicher Art, weil die Beziehung zu Gott stimmt. Christus stellt uns in diesen Zustand wieder her.

Daher wird er in der gesamten Schrift immer wieder mit Namen bezeichnet, die seine Funktion anzeigen: als der Fürst des Friedens, als der, der den Menschen wieder in jenen Frieden versetzt, den Gott für ihn bestimmt hatte, als er ihn schuf und ins Paradies setzte.

Ihm gehört, wie Jesaja mitteilt, der Bund des Friedens. Sein Kommen wird, heißt es weiter, die Eroberung der Welt einleiten, eine Zeit der Freude und des Friedens sowie der allgemeinen Erkenntnis Gottes, sodaß die Erkenntnis Gottes die Erde bedecken wird, wie die Wasser das Meer bedecken. Tatsächlich lesen wir im Neuen Testament bei der Verkündigung seiner Ankunft und Geburt:

> *Lukas 1,79: um denen zu scheinen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu richten!*

Frieden ist also vor allem die wiederhergestellte Gemeinschaft mit Gott. Hinzu kommen die Segnungen dieses Friedens, materieller und geistlicher Art — sowohl für die Zeit als auch für die Ewigkeit. Wenn davon die Rede ist, daß der Friede, den Christus bringt, dem Zion, dem wahren Reich Gottes, der wahren Gemeinschaft Christi, nicht nur der Ewigkeit, sondern auch der Zeit angehört, wird dieser Punkt deutlich. Die Hügel Zions spenden tausend heilige Süßigkeiten, bevor wir die himmlischen Gefilde erreichen oder die goldenen Straßen wandeln. Die Ernte ist bereits jetzt. Darum kommen wir, die wir den Herrn lieben.

Wir können jetzt von dem Frieden singen, der unser ist in Christus. Die Aspekte des Friedens sind somit Versöhnung mit Gott und dann Friede mit uns selbst. Wir sind nicht länger im Krieg mit uns selbst. Und weil wir im Frieden mit Gott leben, führen wir auch nicht mehr Krieg gegen andere Menschen. Wir können uns mit gottesfürchtigen Menschen im Frieden vereinen. Es bedeutet zudem, daß wir beginnen, alle Dinge in Bezug auf Christus neu aufzubauen: christliche Rekonstruktion. Zudem bedeutet Frieden nicht Kompromiß.

Der Humanist denkt an Frieden als Kompromiß — in Wahrheit als Kapitulation. Wenn er also von Frieden spricht, meint er Kapitulation oder Kompromiß. Das ist falsch.

Vor über einem Jahrhundert, zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, äußerte ein farbiger Führer, Frederick Douglass, ein freier Schwarzer, eine sehr scharfsinnige Beobachtung. Er sagte: »Macht gibt nichts nach.« Macht gibt nichts nach. Das war eine gewaltige Beobachtung. Deshalb kommen die Wörter Kompromiß und Kapitulation in der Bibel nie vor. Gott als der Allmächtige gibt dem Feind niemals nach. Und das Volk Gottes soll niemals Kompromisse eingehen, niemals kapitulieren, weil Macht nichts nachgibt. Wir sind das Volk der Macht, das Volk der Rechte Gottes. So steht sein Volk in dieser Hinsicht da. Es ist dann fähig, den Frieden Gottes in eine Situation zu bringen.

Man spricht von den dunklen Zeitaltern, die nicht dunkel waren, denn es waren die Tage, in denen das Wort Gottes hervorleuchtete und begann, die Welt umzugestalten. Wenn dort Finsternis herrschte, lag das freilich an den marodierenden Banden und Heeren, die überall umherzogen. Und doch ist es bedeutsam, daß in jener Zeit das Volk Gottes, obwohl es keine militärische Macht besaß, dennoch durch die Kraft seines Wortes und seiner Lehre einige sehr bemerkenswerte Dinge ins Werk setzen konnte.

Der Friede Gottes. Was war der Friede Gottes? Er war eine sehr bemerkenswerte Sache. Er bewirkte tatsächlich eine Situation, in einer Zeit gewaltiger Wirren, in der alle Geistlichen und alle Ackerleute, Bauern, die den Boden bestellten, die auf den Feldern waren und wehrlos, vor Angriffen sicher waren. Und ebenso alle Kaufleute, die die Straßen bereisten.

Mit anderen Worten: Wenn ihr kämpfen wollt, kämpft untereinander. Laßt die Übrigen in Ruhe. Das ist eine bemerkenswerte Leistung in einer Zeit großer sozialer Anarchie. Doch es geschah, weil genügend Menschen daran glaubten und der Druck ihrer Meinung und die Kraft ihrer Mißbilligung den Frieden Gottes herbeiführten. Heute hört man sehr wenig davon, in der Tat ist es selbst in Enzyklopädien schwer, viel darüber zu lesen. Doch der Friede Gottes war ein gewaltiger Schlußstein. Er kam zustande, weil die Menschen vor allem Gottes Frieden in ihren Herzen hatten und die Macht Gottes besaßen, denn wo Gottes Frieden ist, da ist Gottes Macht. Sie machten keine Zugeständnisse. Und in ihrer Hilflosigkeit, was die militärische Macht anging, hatten sie dennoch die Kraft, den kriegführenden Baronen der Zeit entgegenzutreten und zu sagen: Hände weg. Und die Kraft ihres öffentlichen Drucks und ihrer Mißbilligung führte tatsächlich zum Frieden Gottes.

Frieden ist also mehr als ein emotionaler Zustand. Er ist nicht Pazifismus. Pazifismus trennt Frieden und Macht — ein Trugschluß, der in biblischem Sinne friedensfeindlich ist.

Unser Herr sprach im Johannesevangelium, Kapitel 14, Vers 22:

> *Johannes 14,22: Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.*

Warum? Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, wie er ihnen bald sagen sollte. Nachdem er die Macht des Todes überwunden hatte, sprach er in den Schlußversen seiner Abendmahlsrede:

> *Johannes 16,33: Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Bedrängnis; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!*

Frieden ist also nicht nur innerlich und emotional, obwohl er das auch ist. Welchen Trost oder Frieden bietet das Leiden, wenn man keine Hoffnung auf Sieg sieht? Das ist biblisch nicht als Frieden zu verstehen.

Unser Herr sprach: Frieden gebe ich euch. Warum? Weil ich die Welt überwunden habe. Ich zerstöre die Macht der Sünde und des Todes und unterwerfe mir alle Dinge. Darum bedeutet Friede Zuversicht mitten in den schwersten Prüfungen und Schmerzen. Auch in härtester Verfolgung bedeutet er die Gewißheit von Christi Macht und Sieg sowie die Wiedergutmachung alles Unrechts.

Bedeutsam war, daß der vorige Redner, nachdem er darlegte, was uns bevorsteht – eine schwere Depression, große Not, möglicherweise der Zusammenbruch der Verhältnisse, eine inflationsbedingte Depression bei steigenden Preisen und wachsenden Engpässen –, hinzufügte: Dies sei keine Zeit für Pessimismus und Verzweiflung, sondern eine Zeit, sich auf die wahren Ressourcen zu besinnen. Unsere Hoffnung darf nicht politisch sein, sondern muß dem Beispiel der frühen Christen folgen, die über 250 Jahre Verfolgung überstanden und siegreich hervorgingen. Ich glaube nicht, daß uns eine so lange Prüfung bevorsteht. Doch ich bin überzeugt: Weder für uns noch für unsere Zeit noch für die kommenden Tage ist Friede möglich, es sei denn, wir erkennen, daß der Friede Gottes und die Macht Gottes untrennbar sind. Beides, Friede und Macht Gottes, sind unser in Jesus Christus. Darum müssen wir in Friede und in der Zuversicht Seiner Macht handeln.

Selig sind die Friedfertigen, heißt es in den Seligpreisungen, denn sie stiften Frieden, wie Christus es will. Der neunte Vers des fünften Kapitels des Matthäusevangeliums lautet: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen." Hier bedeutet Frieden die Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott und, auf dieser Grundlage, das Tun dessen, was zuvor genannt wurde. Er umfaßt die christliche Rekonstruktion, das Handeln aus einer Position von Stärke und Macht, Frieden mit anderen und Frieden mit sich selbst — alles in Christus.

Der grundlegende Friedensbegriff des Neuen Testaments ist Ganzheit mit Gott und daher Ganzheit in allen Lebensbereichen. Friedfertige sind jene, die diese Ganzheit verkünden und verwirklichen.

Liegt der Mensch im Krieg mit Gott, so ist der unerneuerte Mensch im Krieg mit Gott; das fleischliche Denken ist, wie es heißt, Feindschaft gegen Gott. Er führt auch Krieg gegen sich selbst, weil Gott ihn geschaffen hat. Wie Augustinus sagt: „Unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir."

Da der Mensch von Gott und für seine Zwecke geschaffen ist, kämpft er gegen seine eigene Natur, solange er nicht in Gemeinschaft mit Gott steht. Sobald Jesus Christus ihn wieder in Gemeinschaft mit Gott bringt, ist er mit sich selbst im Frieden. Denn nun tut er, wozu er geschaffen ist, und steht an seinem Platz. Das bedeutet nicht, daß dieser Frieden vollkommen ist; Sündenereste in uns lehnen sich noch gegen Gott auf, hadern mit seinem Wort und werden ungeduldig, weil uns nicht gewährt wird, was wir begehren. Daher gibt es in diesem Leben keinen vollkommenen Frieden, weil wir nicht vollkommen sind. Doch je treuer wir ihm dienen, desto mehr wachsen wir in den Frieden mit Gott hinein. Wir sind nicht länger Spaltungen, die gegen ihr eigenes Sein ankämpfen, weil unser Sein dazu bestimmt ist, Gott zu dienen und ihn zu verherrlichen.

Das „Hinhalten der anderen Wange“ steht in der Bergpredigt im Zusammenhang mit Zwang. Christus sagt dort: In einer Situation, in der man nur noch Gefangener eines siegreichen Volkes sein kann — wie die Juden der Römer —, soll man nicht widerstehen. Im Prinzip aber sollen wir niemals streitsüchtig und kriegerisch sein.

Das Hinhalten der anderen Wange hat einen pragmatischen Aspekt — wer die Macht hat, dich eine Meile zu zwingen, dem gehe zwei — und den Grundsatz, daß körperlicher Widerstand nicht unser Weg ist. Unser Weg ist die Veränderung der Herzen und Sinne der Menschen.

Der Redner hatte den größten Teil des Abends darauf verwendet, sich auf die Jahre 1972 und 1973 zu beschränken und jede weitergehende Prognose zu vermeiden. Erst in seinen Schlußworten sprach er über den Zusammenbruch in Deutschland, als Vermögen, Silber und Perserteppiche gegen Lebensmittel eingetauscht wurden – die Schweine der Bauern liefen auf persischen Teppichen, weil dies der letzte reale Wert war. Er sagte nicht, daß es so weit kommen werde, doch er hatte einen solchen Zusammenbruch zweimal erlebt; deshalb vermied er das Thema, weil die Erinnerung zu schmerzlich ist.

Man konnte die emotionale Intensität spüren, mit der er den vollständigen Zerfall des städtischen Lebens beschrieb. Für 1972 und 1973 sah er keine Besserung: Lohn- und Preisstopps würden den Sozialismus verstärken, der Markt würde sinken, Mangel und Rationierung würden sich innerhalb von zwei bis drei Jahren, vielleicht früher, je nach politischem Handeln, ausbreiten, und die Lage würde sich verschlimmern. Preise würden steigen, Arbeitsplätze knapper werden – eine inflatorische Depression.

Da die meisten Amerikaner am 15. August applaudierten, als Präsident Nixon das Land von einer freien Volkswirtschaft in eine knechtische, ökonomisch faschistische Ordnung überführte – nicht in eine politische, aber in eine wirtschaftliche Faschisierung –, sah er keine unmittelbare Hoffnung. Er verwies jedoch auf den einzigen Hoffnungsträger: einen Wandel der Herzen und Gesinnungen der Menschen, eine Rückkehr zu dem, was die frühen Christen bewirkt hatten.

Man setzt nicht darauf, in der Politik gänzlich untätig zu bleiben, aber man darf seine Hoffnung nicht auf die Politik setzen. Politik kann Menschen nicht verändern. Dies hatte der Redner am Freitagabend nachdrücklich betont: Alle politischen Anstrengungen hätten nur zu weiterem Niedergang geführt. Daraus folgt nicht, daß man nicht versuche, die Lage bei Grundsteuern zu lindern. Man erkennt jedoch, daß die Zukunft nicht in der Politik liegt, sondern in der Religion, in unserem Glauben.

Ein Steuerstreik erweist sich als vergeblich und zudem als verfehlt. Er geht davon aus, daß sich durch steuerlichen Widerstand Menschen und Staat ändern ließen; dem ist nicht so. Selbst wenn ein Steuerstreik durchgeführt und beendet wäre, bliebe der grundlegende Sozialismus im Herzen der Menschen unberührt — und das ist das eigentliche Problem. Werden die Abgaben auf einem Weg nicht erhoben, so werden sie auf einem anderen eingezogen. Was vermag ein Steuerstreik auszurichten, wenn die Gesinnung der Menschen im Kern sozialistisch ist und — wie am Beispiel der Zustimmung zur eigenen Versklavung deutlich wird — die Popularität eines Machthabers steigt, wenn er die Unterwerfung ankündigt?

Hätten die Christen zur Zeit Neros auf einen Steuerstreik gesetzt, was wäre aus der Sache Christi geworden? Wohin hätte dies geführt? Sie wußten, daß sie in einem verderbten Reich lebten, und erkannten, daß die einzige Hoffnung die rettende Erkenntnis Jesu Christi ist.

Ein Bekannter berichtete von wohlhabenden Männern, die Millionen in die Politik investiert hatten und desillusioniert waren. Doch sobald ein Abgeordneter oder Senator ihnen versprach, man habe einen Hebel gefunden, und ihre finanzielle Unterstützung könne die Dinge ändern, wurde das Scheckbuch erneut gezückt. Es bleibt der alte Rattenlauf, der alte Abfluß, der nirgendwohin führt. Trotz aller eingezahlten Summen verschlechtert sich die Lage zusehends. Man gelangt an den Punkt, an dem Politik zur Qual wird: Man mag keinen Politiker mehr ins Gesicht sehen, nicht mehr über Politik sprechen. Denn hier setzt jedermann seine Hoffnung an.

Ein konservativer Politikwissenschaftler mit Staatsdiensterfahrung faßt in einem Aufsatz einer aktuellen Universitätszeitschrift die Lage zusammen: Im Großen und Ganzen haben die Universitäten längst aufgehört, sich der akademischen Exzellenz zu widmen. In diesem Zustand akademischer Demoralisierung hat das Hochschulwesen seine intellektuelle Pose rasch abgelegt und ist in einen Sumpf aus Emotionalität, Relevanzanspruch und Demokratie versunken. Seit langem wissen Studenten, daß sie in sozialwissenschaftlichen Veranstaltungen gute Noten erhalten, wenn sie die liberalen Ansichten ihrer Dozenten nachbeten. Inzwischen sind die Benotungspraktiken so lax, daß selbst in den sogenannten harten Wissenschaften, den Naturwissenschaften, kaum noch jemand durchfällt. Selbst in großen einführenden Vorlesungen der Unterstufe in Fächern wie Physik und Chemie erhalten Studenten, die zu den schlechtesten zehn Prozent ihres Jahrgangs gehören, noch bestandene Noten im C-Bereich.

In einem Kurs über südamerikanische Indianer an der Universität von Kalifornien in Santa Barbara erhielten die Studenten die Endnote A für das Färben von Stoffstücken. In einem anderen Kurs verteilte der Professor zur Abschlussprüfung leere Blätter an seine Studenten und sagte: »Schreiben Sie Ihren Namen auf dieses Papier. Ich werde zwei Wörter an die Tafel schreiben. Wenn Sie mit ›wahr‹ antworten, erhalten Sie die Note A im Kurs. Wenn Sie mit ›falsch‹ antworten, erhalten Sie ein A–. Und jene, die mir in diesem Quartal beim Verteilen der Papiere halfen, erhalten A+.« Auf diesem Campus ist der Notendurchschnitt aller Studenten auf ein solides B gestiegen, also 3,133 auf einer 4,0-Skala. Ist es da verwunderlich, daß unter diesen Bedingungen ungefähr ein Viertel der Mitglieder der gesamten Abschlußklasse die Aufnahme in Phi Beta Kappa erreicht? Und so sagt er: Die Bildung stirbt. Man könnte hinzufügen: Sie ist tot.

Das ist die Realität. Man sieht, warum: Wenn dies die Art von Menschen ist, die Ihre Colleges und Universitäten hervorbringen, und je größer und besser sie waren, desto schlimmer sind sie heute — welche Zukunft haben Sie dann noch, es sei denn, Sie sagen: Ich vergesse die gesamte politische

Ordnung mit all ihren Schulen, Colleges und Universitäten, und wir müssen neu beginnen. Oder es gibt keine Zukunft. Aber es gibt eine Zukunft mit Gott. Sie bringen sich selbst um. Welche Art von Ingenieuren werden sie haben, die ein A dafür bekommen, eine Frage mit »wahr« zu beantworten, wenn der Professor sagt: »Wenn Sie ›wahr‹ sagen, bekommen Sie ein A, wenn Sie ›falsch‹ sagen, bekommen Sie ein A–«? Das ist ein Witz.

Doch dies ist die Lage auf den Campussen, und die Unwissenheit der Studenten ist erschreckend. Die schlichte Tatsache ist: Wer vor vierzig Jahren die achte Klasse abschloß, weiß mehr als viele Universitätsabsolventen heute. Er ist besser gebildet. Sie erhalten keine Bildung an den Universitäten. Es ist politische Indoktrination. Und das ist alles, was sie erhalten. Die Folge wird natürlich nicht lange auf sich warten lassen. Es wird keine Ingenieure und Wissenschaftler mehr geben, die eine fortgeschrittene Technologie aufrechterhalten können, wenn dies noch viele Jahre so weitergeht. Man muß wissende Männer haben.

Die Produkte staatlicher Schulen stellen die Mehrheit; nur eine Minderheit zeigt sich unzufrieden, die übrigen fügen sich. Selbst an konservativeren Hochschulen ist die Lage schwierig. Ein Dozent am Grove City College verzichtet ganz auf Fragestunden, weil die Studenten einer soliden ökonomischen Lehre so feindselig gegenüberstehen, daß sie die Zeit nur mit Störungen füllen würden. Der Dozent lehrt, die Studenten hören zu, beantworten Prüfungsfragen und schweigen. Eine Fragestunde wäre nur dort fruchtbar, wo Studenten fähig sind, intelligente Fragen zu stellen und zu verstehen.

Je weiter die politische Macht ausgreift, desto mehr schwindet ihre Durchsetzungskraft. Je mehr Gesetze der Staat erläßt, desto weniger vermag er sie durchzusetzen. Eine wirklich tyrannische Ordnung setzt eine gesetzestreue Bevölkerung voraus. Unter Stalin konnte der Staat noch Ordnung und Produktion aufrechterhalten, solange die Arbeiter in einem christlich geprägten Umfeld aufgewachsen waren – wenn auch mit defekter Theologie. Heute, da die Arbeiter selbst Produkte des Systems sind, wird es zunehmend unmöglich, Planziele und Quoten zu erfüllen.

In den dreißiger Jahren wäre eine Diktatur in diesem Land leichter durchsetzbar gewesen, weil das Volk noch hochdiszipliniert war. Trotz der Depression blieben Unruhen aus; selbst in Großstädten war man nachts sicher, in kleineren Städten ließ man die Haustüren unverschlossen. Die häusliche und kirchliche Disziplin trug noch moralischen Charakter, auch wenn sie theologisch bereits ausgehöhlt war. Diese Grundlage ist verloren gegangen; mit ihr verschwindet die Fähigkeit des Staates, seine Gesetze durchzusetzen.

Heute sieht man, daß die Gerichte das Recht so verwirrt haben, daß eine Durchsetzung praktisch unmöglich geworden ist. Und man kann das Gesetz stets über formale Schlupflöcher umgehen. Es gibt so viele Lücken, daß man geradezu sagen kann: Dieses Gesetz ist tot, bevor es in Kraft tritt. So verläuft die Entwicklung. Man muß förmlich zum Experten werden, um das Recht gegen diese Leute anzuwenden.

Die Folge ist: Auf dem Papier wächst die Tyrannei. Doch die Durchsetzungsfähigkeit bricht zunehmend zusammen. Bereits jetzt kann die Finanzbehörde nicht mehr leisten, was sie noch vor kurzer Zeit leistete: umfangreiche Untersuchungen bei Einzelpersonen durchzuführen. Und sie ist der am besten organisierte Zweig der Bundesregierung. Der am besten organisierte. Der effizienteste. Dennoch hat auch sie ihre Probleme. So ergibt sich ein wachsender Zusammenbruch.

Die Tendenz zielt somit auf eine rechtliche Tyrannei. Wegen Lohn- und Preiscontrollen entstehen immer mehr Mangelerscheinungen. Doch dies wird einen wachsenden Schwarzmarkt schaffen. Und es wird einen wachsenden Zusammenbruch des Rechts schaffen.

Man wird sehen, daß die öffentlichen Schulen ihren Zusammenbruch fortsetzen. Und ihr fortdauernder Zusammenbruch wird nur die christliche Schulbewegung vorantreiben. Gewissermaßen müssen wir sagen: Unsere beste Hoffnung ist der Zusammenbruch des Bestehenden. Würde er nicht zusammenbrechen, wären wir verloren. Gerade die Tatsache, daß er zusammenbricht, ist unser bester Hoffnungsgrund.

Geduld und Erfahrung

LEKTION 36

Röm 5,1–5; Offb 14,9–12

> *Röm 5,1–5: Da wir nun aus Glauben gerechtfertigt sind, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir im Glauben auch Zugang erlangt haben zu der Gnade, in der wir stehen, und wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Aber nicht nur das, sondern wir rühmen uns auch in den Bedrängnissen, weil wir wissen, daß die Bedrängnis standhaftes Ausharren bewirkt, das standhafte Ausharren aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.*

> *Offb 14,9–12: Und ein dritter Engel folgte ihnen, der sprach mit lauter Stimme: Wenn jemand das Tier und sein Bild anbetet und das Malzeichen auf seine Stirn oder auf seine Hand annimmt, so wird auch er von dem Glutwein Gottes trinken, der unvermischt eingeschenkt ist in dem Kelch seines Zornes, und er wird mit Feuer und Schwefel gepeinigt werden vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm. Und der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit; und die das Tier und sein Bild anbeten, haben keine Ruhe Tag und Nacht, und wer das Malzeichen seines Namens annimmt. Hier ist das standhafte Ausharren der Heiligen, hier sind die, welche die Gebote Gottes und den Glauben an Jesus bewahren!*

Einen entsprechenden Vers findet sich in Offb 13,10: „Wer in Gefangenschaft führt, der kommt in Gefangenschaft; wer mit dem Schwert tötet, der muß mit dem Schwert getötet werden. Hier ist die Geduld und der Glaube der Heiligen."

Geduld und Bewährung bilden das Thema dieser Betrachtung. Der Römertext, der uns die vergangenen drei Wochen beschäftigt hat, schließt hier ab.

Der Apostel legt dar: Der Gerechtfertigte besitzt nicht nur Frieden mit Gott, er steht in der Gnade und rühmt sich der Hoffnung auf die göttliche Herrlichkeit. Doch der Glaube endet nicht in behaglicher Gewißheit. Er muß sich im Feuer bewähren. Trübsal bringt Geduld hervor — nicht als passives Ertragen, sondern als standhaftes Ausharren unter dem Druck der Umstände. Aus dieser Geduld erwächst Bewährung: der Charakter wird geprüft und als echt erfunden. Diese Bewährung nährt die Hoffnung, die nicht enttäuscht; denn sie ruht nicht auf menschlicher Erwartung, sondern auf der Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist.

Die Offenbarung stellt dieselbe Wahrheit in eschatologischer Schärfe dar. Wer das Tier anbetet und sein Zeichen annimmt, verfällt dem ungemischten Zorn Gottes. Die Qual der Gottlosen kennt keine Ruhe. Im Gegensatz dazu wird die Geduld der Heiligen so bestimmt: sie halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesus. Gehorsam und Treue sind die Gestalt, in der Geduld in der Geschichte erscheint.

Offb 13,10 fügt das Prinzip göttlicher Gerechtigkeit hinzu: wer Gewalt sät, erntet Gewalt. Die Geduld der Heiligen besteht darin, dieses Gericht Gottes abzuwarten, ohne selbst zum Schwert zu greifen, und dabei im Gehorsam zu verharren.

Geduld ist also nicht bloßes Überdauern der Zeit. Sie ist das aktive Ausharren im Bund, die Bewährung des Glaubens unter Druck, die aus der Rechtfertigung entspringt und in der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes mündet. Sie kennzeichnet jene, die das Bild Gottes in Christus wiederhergestellt sehen — nicht in der Flucht aus der Welt, sondern in treuem Gehorsam mitten im Gericht.

Die Heilige Schrift bezeugt wiederholt die Bedeutung der Hoffnung und der mit ihr verbundenen Geduld. So schreibt der Apostel Paulus in Römer 8,24–25:

> *Römer 8,24–25: Denn auf Hoffnung hin sind wir errettet worden. Eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung; denn warum hofft auch jemand auf das, was er sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir es mit standhaftem Ausharren.*

Mit anderen Worten: Wo wir hoffen, erwarten wir zuversichtlich. Und diese Hoffnung schenkt uns die Geduld, auf ihre Erfüllung zu warten. Darum verknüpft die Schrift Hoffnung überaus nachdrücklich und immer wieder mit Geduld. Wer die Hoffnung verliert, wird ungeduldig. Hoffnung heißt Geduld. Ohne Hoffnung werden sowohl das Warten als auch die Trübsal für uns sinnlos. Und wenn wir hoffnungslos sind, können wir die Trübsal nicht geduldig ertragen.

Im Griechischen bedeutet das Wort für Geduld wörtlich „ein Ausharren unter“. Man kann es passiv verstehen als Ertragen von Prüfungen oder aktiv als beharrliches, ausdauerndes Handeln. Die Schrift gebraucht es in beiden Bedeutungen. Verstehen wir den Sinn der Geduld, wird klar, daß der Geduldbegriff der Schrift sich grundlegend von dem der Welt unterscheidet. Er ist nicht Stoizismus.

Stoizismus ist blinde Unterwerfung unter sinnlose Ereignisse. Er heißt, sich blind und hoffnungslos Dingen zu fügen, die wir nicht begreifen. Die biblische Geduld unterscheidet sich radikal von einer solchen hoffnungslosen Unterwerfung unter ein sinnloses Weltall. Gerade diese Hoffnungslosigkeit kennzeichnet die sogenannte Geduld des fernen Ostens, der orientalischen Religionen: ein Warten auf den Tod. Sie unterscheidet sich auch vom Stoizismus der römischen Gesellschaft und des Humanismus. Die biblische Geduld ist untrennbar mit der Hoffnung verbunden. Sie heißt, in Zuversicht zu warten oder in Zuversicht voranzuschreiten, weil die Zukunft einen gewissen Lohn für unsere Geduld bereithält. So ist es das Warten auf jenen Lohn. In der biblischen Geduld ist immer Hoffnung gegenwärtig. Die beiden gehören untrennbar zusammen: die zuversichtliche Erwartung und das zuversichtliche Warten darauf, das Sich-Fügen in die Umstände, weil man weiß, daß etwas weit Besseres bevorsteht.

Zweimal in der Offenbarung, wie wir aus unserem Text ersahen, wird uns ins Gedächtnis gerufen, daß die Geduld der Heiligen untrennbar mit Sieg und Gerechtigkeit verbunden ist. Die Offenbarung verkündet, daß Gottes Gericht gewiss alle treffen wird, die das Malzeichen des Tieres tragen, alle, die dem falschen Propheten folgen, alle, die zum System der Welt gehören. Sie beschreibt ihr Gericht und fügt hinzu: Hier ist die Geduld und der Glaube der Heiligen. Ihre Gewißheit, daß diese Dinge eintreffen werden, daß Gott in seinem Gericht die Feinde Christi vernichten wird und daß in der Ewigkeit und durch alle Ewigkeit hindurch Gottes Gericht über ihnen ruht und sein Sieg im Leben seiner Heiligen offenbar wird — dies wird die Geduld der Heiligen genannt. Die Gewißheit des Sieges.

Offenbarung 14,9–12 teilt uns mit, daß die Geduldigen diejenigen sind, die die Gebote Gottes und den Glauben Jesu bewahren. Diese Geduld bedeutet also, an Gott und Seinen Sohn zu glauben.

Geduld ist auch die Gewißheit, daß Gottes volles Gericht über alle Übertreter verhängt wird, die von dem Wein des Zornes Gottes trinken müssen. Wir bleiben in keiner Ungewißheit darüber, was Geduld bedeutet. Die Offenbarung legt es uns dar.

Von der Geduld Hiobs wird berichtet.

Doch allzu oft meint man, geduldig wie Hiob zu sein hieße nur, die Zähne zusammenzubeißen und alles zu ertragen. Hiob aber schrie in seinem Leiden auf. Er schrie zu Gott um seine Rechtfertigung und sprach: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Und am Ende werde ich vor Ihm stehen, gerechtfertigt. Und das spätere Ende Hiobs war gesegneter als das frühere. So war die Geduld Hiobs nicht darin begründet, daß er das, was ihm widerfuhr, gut hieß — er klagte dagegen an —, sondern darin, daß er der Rechtfertigung gewiß war. Daß der Gott der Gerechtigkeit ihn in der Gerechtigkeit befestigen werde. Vieles verstand Hiob nicht und klagte Gott deswegen an, doch dies verstand er. Und das war seine Geduld.

Damit unterscheidet sich die Psychologie der biblischen Geduld radikal von der heidnischen. Wir müssen davor bewahrt bleiben, daß das Wort „Geduld“ – ob wir es gebrauchen oder andere – nicht heidnisch verstanden wird.

Ein Pfarrer, den Rushdoony kennt, riet jemandem: Alles, was wir tun können, sei geduldig zu sein, bis unser Leben ende oder wir entrückt würden. Das ist keine gottgemäße Geduld, sondern eine „Zähne-zusammenbeißen-und-ertragen“-Haltung bis zum Ende. Ein anderer erhielt von einem Pfarrer folgenden Rat, als ein geliebtes Kind gestorben war: „Nun, auch wir werden tot sein und von dieser sündigen Welt erlöst, und wir sollten mit Geduld auf die Erlösung durch den Tod warten.“ Auch das ist kein gottgemäßer Rat. Geduld im Angesicht des Todes bedeutet die herrliche Zuversicht, daß die, die im Herrn sterben, bereits jetzt an Seinem Sieg teilhaben und mit Christus regieren. Es bedeutet auch, daß uns, die wir leben, oder unseren Kindern und Kindeskindern einst in der Ferne eine verlängerte Lebensspanne bevorsteht – gleich den frühen Tagen dieser Welt.

Und der Mensch wird ein langes, erfülltes und freies Leben unter Gott führen. Es bedeutet ferner, daß am Ende der Welt der letzte Feind, der vernichtet wird, der Tod ist. Und daß sogar jetzt alle, die leben und an Ihn glauben, ewiges Leben haben. Mancher mag fragen: Welchen Nutzen hat ein solcher Rat für jemanden, der jetzt an Krebs stirbt? Sehr großen. Wie ein Soldat, der auf dem Schlachtfeld stirbt, sich freut, wenn ihm der Sieg gemeldet wird, so hat der Christ diese Freude: Sieg für ihn im Himmel, Sieg für die Lebenden, Sieg für die Sterbenden – an allen Wendungen Sieg. Geduld also, wie sie die Offenbarung beschreibt und die ganze Schrift verkündet, ist mit Hoffnung und Sieg verbunden.

Das andere bedeutende Wort in unserem Text lautet „Erfahrung“. Vor zwei Wochen wurde kurz darauf hingewiesen, daß Erfahrung Bewährung bedeutet. Das Wort, das mit „Erfahrung“ wiedergegeben wird, läßt sich auch als Versuch, Experiment oder Bewährung übersetzen; die drei Begriffe sind im Grunde dasselbe.

Wenden wir uns diesem Begriff von Erfahrung, Versuch oder Bewährung zu, legen wir gleichsam den Humanismus unserer Zeit bloß. Denn hier stoßen wir auf etwas, das im Kern moderner Erziehung, moderner Religion und der Gottlosigkeit unserer Zeit liegt.

In Römer 5 heißt es, daß Geduld Bewährung bewirke, und Bewährung – oder Erprobung – bewirke Hoffnung.

> *Römer 5,3–4: Nicht allein das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsal, da wir wissen, daß Trübsal Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung bringe.*

Gemeint ist eine Bewährung, die nicht der Mensch an Gott vollzieht, sondern Gott am Menschen. Sobald der Mensch in Gottes Haus aufgenommen ist, prüft und bewährt Gott ihn. Durch diese Prüfung und Bewährung bestärkt Gott ihn in der Hoffnung, in der zuversichtlichen Erwartung dessen, was er verheißen hat.

Die humanistische Auffassung von Versuch, Erfahrung und Bewährung hingegen stellt Gott und sein Gesetz auf die Probe und behandelt alles als offene Frage. Ein wissenschaftlicher Versuch, den jemand ohne Glauben durchführt und dabei Gottes sittliches Gesetz leugnet, ist ein Ärgernis für Gott. Solche Versuche gibt es heute viele: Versuche zur Abtreibung, das Einpflanzen von Elektroden in das menschliche Gehirn, Untersuchungen zur sexuellen Reaktion, die jede moralische Schranke mißachten. Das alles ist sündhaft. Ein wissenschaftlicher Versuch aber, der im Glauben an Gottes Rechtsordnung und innerhalb der Grenzen des sittlichen Gesetzes geschieht, gefällt Gott.

Heute lehrt man, der Weg zur Erkenntnis führe über das eigene Erfahren und Prüfen, nie über das Hinnehmen von Gottes Wort. Die Folge: Leben heißt heute erfahren.

Ein anschauliches Beispiel deckt den Kern des heutigen Erfahrungsglaubens auf, der ein religiöser Glaube ist. Ein Bericht über Prostitution sollte wertfrei sein, um „wahr“ zu sein; der Verfasser meinte, sich von jedem moralischen Urteil freimachen zu müssen. Der Bericht beruhte darauf, so viele Prostituierte wie möglich zu befragen, ihre wörtlichen Aussagen mit einem Tonbandgerät aufzunehmen und wiederzugeben — um der unmittelbaren Erkenntnis so nah wie möglich zu kommen.

Doch bevor die Recherche abgeschlossen war, sagte eine der befragten Prostituierten zu ihr: „Liebes, du wirst keine unmittelbare Erkenntnis erlangen, bevor du es nicht selbst versuchst.“ Das schockierte Kate Colman zunächst. Da sie jedoch eine konsequente Humanistin war — ein Produkt moderner Erziehung, die im Experiment oder in der Erfahrung den Weg zur Wahrheit sieht —, entschloß sie sich schließlich: Sie wäre eine unehrliche Reporterin, wenn sie es nicht selbst versuchte. So ging sie in das Haus zurück, in dem sie die Prostituierten befragt hatte, und nahm die Dienste eines Kunden in Anspruch, eines sorgfältig ausgewählten jungen Mannes, dessen gutes Aussehen ihr gefiel. Es sei, sagte sie, ein angenehmes Erlebnis gewesen. Als sie das Zimmer verlassen wollte, forderte ein beleibter, unangenehmer Mann ihre Dienste. Sie schrieb: „Die anderen Dirnen drängten mich, mit ihm zu gehen. Aber ich blieb hart. Der Gedanke, mich noch einmal mit jemandem ins Bett zu legen, außer mit meinem Freier, war mir in diesem Moment am widerwärtigsten. Und dieser Mann war schlaff, grob und trug eine amerikanische Flagge am Revers, ein völliger Abturner. Eine der Dirnen tadelte mich: ‚Aber siehst du, genau das ist der Punkt. Deine Forschung ist unreal. Du hast nicht das Recht, abzulehnen. Du hast nicht diese Art von Wahlfreiheit.‘ Hatte ich noch irgendwelche rudimentären Zweifel, so hatte sie sie beseitigt. Die vollen Konsequenzen waren klar. Ich nahm meine 25 Dollar von Claire, rot vor Scham, daß ich zur Tür hinausgestürzt war. Heigh ho, die falsche Hure. Am folgenden Tag schaffte ich es irgendwie, das Geld für eine riesige, lächerliche Pflanze mit pelzigen Blättern für eine Wohnung auszugeben, in der ich nicht einmal wohnte.‘“ So war sie mit sich selbst enttäuscht, weil sie dem Test nicht standgehalten hatte. Bis zum Ende blieb sie eine gute Humanistin.

Nun fragen wir das philosophische Wörterbuch und prüfen, was es über die Erfahrung aussagt, um zu verstehen, warum so etwas geschehen kann. Erfahrung: der Zustand oder die Beschaffenheit von Subjektivität oder Bewußtsein. Der Begriff unterscheidet sich vom Bewußtsein dadurch, daß er den zeitlichen oder vergänglichen Charakter des tatsächlichen Erlebens betont. Der Gebrauch ist jedoch nicht einheitlich, weil seine Definition einen theoretischen Standpunkt voraussetzt. So identifizierte Bradley Erfahrung mit Bewußtsein, während William James sie als neutrale Erscheinung oder Gegebenheit auffaßte, ohne Anklänge von Subjektivität oder Objektivität.

Das ist eine sehr knappe Definition. Was aber besagt sie? Um sie zu verstehen, müssen wir einen Schritt zurücktreten und die Philosophiegeschichte, wenn auch flüchtig, überblicken. Die moderne Philosophie begann mit Descartes. Dessen grundlegende These lautete, daß alles dem Prüfstein der inneren Erfahrung standhalten müsse. Ob Gott, die Außenwelt oder ein anderer Mensch — nichts existiert, nichts ist, es sei denn, ich selbst erfahre es.

Die Philosophie sah sich infolgedessen, von Descartes an bis heute, mit wachsender Schwierigkeit konfrontiert, überhaupt etwas zu beweisen. Wie läßt sich die Realität der Außenwelt erweisen, lautete der endgültige Schluß, wenn das, was man vor sich weiß, nur das ist, was die Augen dem Geist berichten? Es handelt sich also nicht um unmittelbares, erstes Wissen. Es ist zweitrangiges Wissen, vermittelt durch Sinneserfahrung. Und wie läßt sich feststellen, ob die Sinneserfahrung zuverlässig berichtet? Immerhin melden die Sinne im Traum Dinge, die nicht da sind. So schloß man schließlich: Wir können die Realität von nichts außerhalb von uns erkennen. Letztlich ist alles, was wir haben — die Welt und das Universum um uns —, in uns. Das einzig Wahre ist, daß ich existiere, und das Universum ist ein Aspekt meines Bewußtseins.

Deshalb folgerte ein Denker als logische Konsequenz: Nicht Gott ist das Problem, sondern die anderen Menschen. Existieren sie? Und wenn sie existieren, ist mein Nächste für mich der Teufel. Denn er ist ein rivalisierender Gott, ein rivalisierendes Universum.

Damit löst sich Erfahrung von Gott und dem Gesetz und wird gänzlich subjektiv. Sie wird gottgleich, ihr Beweis ist rein persönlich. Darum lautet die Prüfung moderner Kunst nicht: bedeutet sie etwas?, sondern: welche Erfahrung hat der Künstler gemacht, und welche Erfahrung mache ich damit? Erfahrung ist das Ziel. Der ganze Zweck des modernen Romans, der Filme, des Fernsehens besteht weitgehend darin, dem Zuschauer eine Erfahrung zu vermitteln — eine unmittelbare, amoralische Erfahrung, losgelöst von jedem Urteil. So lernt man denken, nicht in Begriffen von Urteilen, sondern in reiner Erfahrung. Und in jedem Bereich zu experimentieren.

Nun stellt sich die Frage: Was ist erstes Wissen? Das erstrebte Kate Colman. Erstes Wissen. Erfahrung erster Hand, muß der Christ sagen, ist immer und nur unter Gott. Gotterfahrung heißt, alle Dinge im Licht Seines Wortes zu betrachten, und gottesfürchtiges Wissen, erstes Wissen, ist Wissen unter Gott. Wie Psalm 36,10 sagt:

> *Psalm 36,10: Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht schauen wir das Licht.*

Wenn ein Mensch unmittelbare Erfahrung abseits von Gott sucht, leugnet er Gott und schließlich den Gegenstand, den er zu erfahren sucht. Er macht sich selbst zu seinem einzigen Universum, und in diesem Universum bleibt nichts außer seinen eigenen Gefühlen. Darum formen moderne Erziehung, moderne Philosophie, moderne Kunst, moderne Romane, Fernsehen, Filme — all das —

einen völlig egozentrischen Menschen, der sich nur für die eigene Erfahrung interessiert. So gelangen Erkenntnis und Beweis allein durch die eigene Erfahrung, in völliger Mißachtung Gottes, Seines moralischen Gesetzes und der Welt der Menschen.

Die Erfahrung des gottesfürchtigen Menschen ist nicht etwas, das er aus eigenem Antrieb sucht; sie ist seine Prüfung und Bewährung durch Gott. Dadurch wird er in der Hoffnung gefestigt, in der Gewißheit von Gottes Wort gestärkt, in der zuversichtlichen Erwartung des Sieges bestätigt. Und er wird auf jene Erfüllung vorbereitet, die seine wachsende Hoffnung verheißt. Das heißt, daß der Mensch fortan alle Dinge im Licht Gottes und Seines Wortes sieht. Darum besitzt er eine Hoffnung, die nicht zuschanden wird; denn die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

> *Römer 5,5: die Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.*

An denen Gott prüft, hat Er Wohlgefallen, sie bestätigt Er und stärkt sie.

So führen wir in unserer Zeit einen Kampf: gegen ein gottloses Verständnis von Geduld und ein gottloses Verständnis von Erfahrung. Diese gottlosen Vorstellungen haben unsere Welt durchdrungen; sie begegnen uns an jeder Ecke und durchdringen unsere Erziehung wie unsere Unterhaltung. Wir müssen uns bewußt von ihnen absondern und erkennen, daß unsere Hoffnung nicht zuschanden wird. Denn ihr Fundament ist eine Geduld, die auf den Sieg hinwirkt, und eine Erfahrung — ein Lebensexperiment —, das ganz von Gottes Wort bestimmt wird. In ihm prüft Gott uns und bereitet uns auf jenen Sieg vor, der unsere Berufung ist.

Patience And Experience

Der Quietismus steht in enger Verbindung mit der Mystik. Im Grunde ist er eine Philosophie der Kapitulation vor der Welt, als ließe sich der Heilige Geist von Gottes Geboten lösen. Tatsächlich wirkt der Geist in uns zugleich mit unserem Gehorsam gegen Gott und Sein Gesetzeswort. Der Heilige Geist läßt sich nicht eher vom Wort trennen als von Gottes Geboten. Der Fehlschluss des Quietismus liegt darin, daß er den Heiligen Geist von der Schrift scheidet und von Gottes Gesetz löst. Daraus erwachsen nicht selten schwerwiegende Irrwege. Die Antwort ist eindeutig: Der Heilige Geist läßt sich nicht von Gottes Wort trennen, und Gottes Wort gebietet uns bestimmte Handlungen. Sollte der Geist, wie diese Lehren nahelegen, uns entgegen Gottes Wort führen? War das Wirken unseres Herrn, als Er die Wechsler aus dem Tempel trieb, nicht vom Geist geleitet? Hätte Er gesündigt, als Er die Pharisäer und Schriftgelehrten samt ihren Werken anprangerte, anstatt zu schweigen? Ein solches Verständnis bedeutet einen Rückzug vom Christentum in einen heidnischen Quietismus und Mystizismus, der zudem stoische Züge trägt. Es ist nicht christlich.

Im Predigerbuch — das selbst am Ende sagt, seine Worte seien „Goads und Nägel“ — werden humanistische Vorstellungen aufgenommen und mit der Schrift widerlegt. „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel“: Das ist das Resümee einer humanistischen Perspektive. Doch der Prediger setzt dem einen „Nagel“ entgegen, der diese Position widerlegt. Er setzt sich mit humanistischem Glauben und humanistischer Erfahrung auseinander und kontert sie mit der göttlichen.

> *Prediger 12,11: Die Worte der Weisen sind wie Treiberstacheln, und wie eingeschlagene Nägel die gesammelten [Aussprüche]; sie sind von einem einzigen Hirten gegeben.*

Man urteilt, daß die Jesus-Bewegung zu einigen aufrichtigen Bekehrungen geführt hat. Im Großen und Ganzen liegt ihr Akzent jedoch auf dem Humanismus: Man versteht Gott als Nutzen für den Menschen. Man will den Menschen eine humanistische Gotteserfahrung vermitteln, die sie gleichsam unterfüttert. Die Vorstellung lautet: Wer Jesus und den Heiligen Geist wirklich erfährt, kommt nicht bei einem Unfall ums Leben; der Herr sorgt für ihn, er wird in Vietnam nicht erschossen, er ist immer sicher. Mit anderen Worten: Gott dient als eine Art Versicherungspolice für einen humanistischen Akzent. Das kennzeichnet sehr viele, die in der Jesus-Bewegung aktiv sind. Da der Begriff so viele Menschen umfaßt, finden sich auch einige, die echt christlich sind. Überwiegend aber vertritt die Bewegung einen Humanismus mit Gott als Absicherung. Ihr fehlt jede theologische Substanz, und sie steht bisweilen ausgesprochen feindselig jeder Betonung der Lehren der Schrift gegenüber. In den vergangenen dreißig Jahren sind so viele Bewegungen dieser Art aufgetreten und wieder verschwunden; sie erregten für eine Zeit Sensation bei der Jugend und verklangen dann, gerade weil sie keine gesunde biblische Lehre ausbildeten. Sie betonten nicht die Priorität und Souveränität Gottes.

Daher strömen die Menschen zu diesen Bewegungen und wieder weg. Wer dem Herrn wahrhaft verpflichtet ist, für den zählt nicht das eigene Erleben und das empfundene Glühen, sondern daß Gott souverän ist. Man betet nicht nur, wenn man Lust dazu hat, sondern treu.

Einst hörte Rushdoony jemanden — Jahre vor der Jesus-Bewegung, aber in einer ähnlichen Jugendgruppe —, der sagte, man solle nur beten, wenn der Geist einen bewege. Nicht mechanisch, nicht nach Plan. Das ist Unsinn. Wir haben die Verpflichtung, treu zu beten. Wir sollten nicht nur beten, wenn wir uns danach fühlen — worauf es hinausläuft. Wir beugen die Häupter im Gebet, wann immer der Tisch gedeckt ist, weil das Essen uns an Gottes Fürsorge erinnert. Wir mögen hungrig sein, uns unglücklich fühlen und nicht bereit sein zu danken, aber wir sollten es tun. Nicht unser Gefühl soll bestimmen, sondern die Tatsache, daß wir die Verpflichtung haben, dankbar zu sein — ob wir im Moment etwas zu danken glauben oder nicht. Und wenn unsere Gefühle ein wenig unglücklich waren — Gott habe mir lately nicht gegeben, was ich wollte, und ich bete dafür —, so beten wir darüber und erkennen unsere sündige Aufsässigkeit an.

Wer diesen erfahrungsbezogenen Bewegungen folgt, handelt anders. Man tut lediglich dies: Wenn man sich übervoll fühlt, betet man, sei es fünf Minuten oder eine Stunde. Man sprudelt geradezu über vor Gebet. In einem disziplinierten Glauben aber tut man es, weil Gott fordert, in allem zu danken. Das heißt im Moment der Bedrängnis, wenn man aufbegehrt. Man dankt Gott für diese Situation, weil Gott souverän ist und daraus Gutes hervorbringen wird. Man erkennt also die Souveränität Gottes auch in dem an, gegen das man sich im Moment auflehnt. Das ist der Zeitpunkt, an dem man einen reifen Glauben hat. In allem zu danken. Nicht nur, wenn man sich übervoll fühlt.

Natürlich gibt es innerhalb der Bewegung eine große Vielfalt von Menschen, so daß sie ein breites Spektrum abdeckt. Im Grunde bleibt Rushdoony aber bei dem, was er gesagt hat. Rushdoony hat viele solcher Bewegungen kommen und gehen sehen. Und es ist nicht viel von ihnen geblieben. Rushdoony erinnert sich an eine frühere Bewegung, vor fünfzehn Jahren, die regelmäßig städtische Auditorien mit Jugendlichen füllte. Und angeblich geschahen große Dinge im Leben dieser Jugendlichen. Doch nachdem die Begeisterung abgeklungen war, sah Rushdoony jene jungen Menschen wieder in denselben Praktiken wie zuvor. Es war Begeisterung, nicht der Geist Gottes.

Man muß sagen: Bis zum Beweis des Gegenteils haben sie nicht alles vollständig bewiesen, was sie beanspruchen. Die Jesus-Bewegung hat sich bis jetzt keineswegs bewährt. Zwar sind einige wenige Menschen bekehrt worden. Aber Rushdoony kennt Menschen, die durch offene Betrüger bekehrt wurden. Als Rushdoony Student war, lebte in San Francisco ein Mann, ein religiöser Scharlatan. Dennoch wurden einige durch seinen Gebrauch der Schrift bekehrt, obwohl er die Gemeinde in der Depression um Tausende von Dollars brachte und sich später darüber lustig machte. Der heilige Paulus sagte, daß dasselbe zu seiner Zeit geschah: Einige predigten das Evangelium mit falschen Motiven, doch das Wort selbst brachte Frucht. Wie bereits gesagt wurde, läßt sich nicht leugnen, daß einige durch diese Bewegung wahrhaft bekehrt wurden und weiter wachsen. Es ist jedoch festzuhalten, daß die Bewegung im Grunde mindestens mangelhaft, wenn nicht gar oft schlicht humanistisch ist. Ihr Akzent liegt auf dem Menschen, nicht auf der Herrlichkeit Gottes.

Denn der ganze Zweck des Evangeliums ist nicht die Errettung des Menschen, so wichtig diese auch ist, sondern die Herrlichkeit Gottes. Es ist der Humanismus, der den Menschen an die erste Stelle setzt. Jede Predigt, die daherkommt und vor allem die Errettung des Menschen betont, ist mangelhaft.

Die Prüfung geistlicher Fruchtbarkeit darf sich nicht an menschlichen Erfolgsmaßstäben orientieren. Auf einer Versammlung in Orange County äußerte man Enttäuschung über eine Äußerung Billy Grahams, die in der Tat unverantwortlich war. Der Leiter räumte ein, daß er diese und andere Aussagen nicht gutheiße, verwies jedoch auf die vielen Seelen, die durch Grahams Wirken gerettet worden seien. Damit setzt man ein humanistisches Kriterium an die Stelle des Wortes Gottes. Unser Maßstab kann nicht sein, daß jemand von Drogen loskommt; andernfalls müßten wir auch die gottlosesten Psychiater des Landes billigen, sofern sie einige Menschen von der Sucht befreit haben. Das einzige Kriterium ist die Treue zum ganzen Wort Gottes. Nichts sonst. Wer ein geringeres Maß anlegt, muß eine Vielzahl defekter und sündhafter Dinge gutheißen.

Entscheidend ist nicht, was ein Mensch für sich selbst erreicht hat, sondern was er für den Herrn getan hat. Hat er sein Leben vorbehaltlos dem Herrn anvertraut?

Nicht Billy Graham oder irgendein anderer Mensch rettet Seelen. Es ist das Wirken des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist bedient sich oft der Geringsten und Schwächsten, bisweilen sogar sündhafter Menschen. Bekannt sind Fälle, in denen Menschen durch einen Fluchausbruch – in einem Fall durch einen gottlosen Mann – so erschüttert wurden, daß sie ihre Bindungen und Lage überdachten und Christen wurden. Daraus läßt sich nicht ableiten, daß Fluchen gerechtfertigt sei.

> *Offenbarung 14,12: Hier ist das standhafte Ausharren der Heiligen, hier sind die, welche die Gebote Gottes und den Glauben an Jesus bewahren!*

Geduld, das Festhalten an Gottes Geboten und der Glaube an Jesus sind untrennbar miteinander verknüpft. Wer Geduld hat, bewahrt Gottes Gebote und den Glauben an Jesus.

Man trieb die Vorstellung von Experiment und Erfahrung so weit, daß viele christliche Schulen glaubten, sie könnten keine Oberschule einrichten, weil ihnen Labore für physikalische und chemische Experimente fehlten. In keinem Schullabor hat man je ein echtes Experiment durchgeführt; es sind stets nur Demonstrationen. Schulen, die die Zeit ihrer Schüler nicht mit längst bewiesenen Tatsachen vergeuden, sondern sich auf das Lehrbuchstudium konzentrieren, erzielen an

Hochschulen und Universitäten in Chemie und Physik bessere Ergebnisse als solche, die ihre Zeit mit Laborübungen füllen — Übungen, die ein Lehrer ebenso gut als Demonstration vor der Klasse durchführen könnte. Hier verbreitet man viel Unsinn.

In der Schrift bezeichnet Erfahrung oder Prüfung im wesentlichen Gott, der den Menschen prüft. Wo es heißt: „Prüft mich“ hinsichtlich des Zehnten, macht Gott den Versuch: Prüft und seht, daß ich recht habe. Die einzigen Bereiche, in denen Experimente Gott wohlgefallen, sind jene, die Gott durch sein Gesetzeswort zuläßt.

> *Maleachi 3,10: Bringt den Zehnten ganz in das Vorratshaus, damit Speise in meinem Haus sei, und prüft mich doch dadurch, spricht der Herr der Heerscharen, ob ich euch nicht die Fenster des Himmels öffnen und euch Segen in überreicher Fülle herabschütten werde!*

Ein Gleichnis vom weißen Ratten: Ein Wissenschaftler baute ein kompliziertes Labyrinth und setzte eine seiner auserwählten weißen Ratten hinein, die Theo hieß — kurz für Theologian. Tagelang und wochenlang grübelte Theo über die Geheimnisse der Schöpfung des Wissenschaftlers. Er sagte zu den anderen Ratten im Labor: „Wie groß ist unser Wissenschaftler.“ Eines Tages, nachdem er wochenlang experimentiert hatte, gelang es Theo, das verwirrende Netz des Labyrinths zu lösen. Arrogant wandte er sich den anderen Ratten zu und sprach: „Unser Wissenschaftler ist tot.“

Das Gewissen

LEKTION 37

> *1. Timotheus 1,5: das Endziel des Gebotes aber ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben.*

> *1. Timotheus 1,18–20: Dieses Gebot vertraue ich dir an, mein Sohn Timotheus, gemäß den früher über dich ergangenen Weissagungen, damit du durch sie [gestärkt] den guten Kampf kämpfst, indem du den Glauben und ein gutes Gewissen bewahrst. Dieses haben einige von sich gestoßen und darum im Glauben Schiffbruch erlitten. Zu ihnen gehören Hymenäus und Alexander, die ich dem Satan übergeben habe, damit sie gezüchtigt werden und nicht mehr lästern.*

> *Titus 1,15–16: Den Reinen ist alles rein; den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern sowohl ihre Gesinnung als auch ihr Gewissen sind befleckt. Sie geben vor, Gott zu kennen, aber mit den Werken verleugnen sie ihn, da sie verabscheuungswürdig und ungehorsam und zu jedem guten Werk untüchtig sind.*

Der Begriff des Gewissens ist uns sehr vertraut – so sehr, daß wir annehmen, jeder wüßte überall und in jedem Zeitalter der Geschichte, wovon wir reden, wenn wir über das Gewissen sprechen. Das ist ein schwerer Irrtum. Denn unsere Vorstellung vom Gewissen ist ein biblischer Begriff; er existiert nicht außerhalb der Schrift. Untersuchen wir andere Zivilisationen und Religionen danach, was wir Gewissen nennen, stoßen wir in ihrem Denken auf manches Seltsame.

Nehmen wir die Griechen – und ebenso die Römer: Für sie bedeuteten Gewissen und Bewußtsein dasselbe, es gab keinen Unterschied. Bewußt zu sein, am Leben zu sein, denken zu können und ein Gewissen zu haben, fiel zusammen. Plato entwickelte diese Idee weiter: Weil die Menschen bewußt sind, besäßen alle Vernunft, und die Vernunft sei ein Teil des menschlichen Bewußtseins. Ein gutes Gewissen war also gutes Denken; wahrhaft bewußt zu sein hieß, logisch zu denken. Moral hatte damit nichts zu tun.

Bei Assyrern und Babyloniern gab es ein Bewußtsein von Sünde, aber kein Gewissen in unserem Sinne. Denn sie sahen nicht, was wir Sünde nennen, als Verantwortung des Menschen an. In ihrer Literatur finden sich viele Klagen über Unglück, Nöte und moralische Probleme, doch sie erkennen ihre moralische Verantwortung nicht an. Sie schieben die Schuld den Göttern, den Sternen oder der Umwelt zu.

Moralische Probleme betrachten sie als Folge von Ursachen, auf die der Mensch keinen Einfluß hat. Folglich hatten Assyrer und Babylonier nichts, was wir Gewissen nennen könnten – die Vorstellung fehlte ganz. Die Ägypter sprachen zwar vom Gewissen, doch bei ihnen war es an den Staat und das Staatsgesetz gebunden: Moral und Legalität waren dasselbe. Warst du dem Pharao ungehorsam, hattest du ein schlechtes Gewissen. Das war rein legalistisch, nicht moralisch, nicht mit Gott verbunden.

Erst in der Schrift findet man den Menschen im Begriff des Gewissens denken – das sollte uns nicht wundern. Als Adam und Eva ein schlechtes Gewissen hatten, rechtfertigten sie sich nicht, indem sie über das Gewissen sprachen. »Die Schlange gab mir, und ich aß. Die Frau gab mir, und ich aß.« Statt zuzugeben, daß sie von ihrem Bösen bedrängt waren, leugneten sie die Verantwortung.

Wo immer in einer Zivilisation die Verantwortung geleugnet wird, wird auch das Gewissen geleugnet. Das heißt nicht, daß sie nicht im Innersten ein schlechtes Gewissen haben; sie geben nicht einmal zu, daß es so etwas gibt.

Anders gesagt: Der Begriff des Gewissens existiert nicht außerhalb der Bibel und derer, die einem biblischen Glauben anhängen. Er ist etwas Innerliches, auf Gott bezogen, gegründet darauf, daß der Mensch Gottes Geschöpf ist und daher in allen Punkten Gott und seinem Gesetz verantwortlich ist. Paulus schreibt im Römerbrief 2, Verse 28 und 29:

> *Römer 2,28–29: Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist; auch ist nicht das die Beschneidung, die äußerlich am Fleisch geschieht; sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist, und [seine] Beschneidung [geschieht] am Herzen, im Geist, nicht dem Buchstaben nach. Seine Anerkennung kommt nicht von Menschen, sondern von Gott.*

In diesen Worten sagt der Apostel Paulus zwei Dinge. Erstens: Der wahre Gläubige ist der wahre Jude. Der Israelite Gottes in jedem Zeitalter, das auserwählte Volk Gottes — ob man sie Juden oder Israeliten nennt, er gebraucht beide Bezeichnungen — sind jene, die es durch den Glauben sind. Zweitens betont er die Innerlichkeit von Glauben, Gehorsam und Gewissen. Es geht nicht um bloße äußerliche Konformität mit dem Gesetz; sie ist innerlich, sie kommt vom Herzen. Es geht um das rechte Verhältnis von Herz, Verstand und Wesen, von Glauben und Gehorsam, von Glauben und Werken zu Gott und seinem Wort.

Als Mohammed im 6. Jahrhundert auftrat, kannte er die Bibel. Er gebrauchte den Namen Gottes, des Gottes der Schrift, und beanspruchte, seine Religion sei die wahre Vertreterin dessen, was Gott von alters her gelehrt habe — angeblich von Juden und Christen verfälscht. Doch verheidnte er alles, weil dies das erste Prinzip Mohammeds war. Moslem, Mohammedaner ist, wer es äußerlich ist. Das ist die erste Prämisse des Islam. Moslem ist, wer es äußerlich ist. Was bedeutet das? Man vollzieht bestimmte Riten, hält das Fasten des Ramadan, betet täglich kniend in Richtung Mekka und spricht bestimmte Formeln. Das ist alles. Daher rühmen sich Mohammedaner, die Bibel biete eine unpraktische, unmögliche Religion. Mohammed aber gab etwas, das jeder Mensch befolgen könne. Das stimmt. Der verkommenste Mensch kann Moslem sein. Denn, wie Mohammed sagte: Moslem ist, wer es äußerlich ist. Und praktisch lief dies freilich darauf hinaus: einer, der dem Islam gehorcht, der staatsgläubigen sozialen Ordnung, die der Mohammedanismus ist.

Der biblische Glaube gründet darauf, daß der Mensch Gottes Geschöpf ist und in allen Dingen, zu allen Zeiten und in allen Lebenslagen Gott verantwortlich ist. Unausweichlich hat Gott den Menschen auf sein Gesetz hin ausgerichtet. „In ihm leben, weben und sind wir“, erklärt der Apostel Paulus. Der Mensch kann der Tatsache nicht entkommen, daß er von Gott geschaffen wurde, um Gott zu gehorchen, ihm zu dienen und ihn zu verherrlichen. Er kann das Gesetz Gottes nicht übertreten, ohne es in seinem Herzen zu wissen und zu fühlen. Doch wie Adam und Eva verbirgt und leugnet er es. Der Mensch kann dem Gewissen nicht mehr entfliehen als der Tatsache, daß Gott ihn geschaffen hat. Zwar läßt sich das Gewissen nicht zum Schweigen bringen, doch stumpft die Sünde es ab. Wenn dies geschieht, bleibt es tief im Herzen als verborgener innerer Feind des eigenen Seins bestehen. Shakespeare erkannte dies, als er Hamlet sagen ließ: „So macht das Gewissen uns alle zu Feiglingen, und der natürliche Farbenton der Entschlossenheit wird bleich überzogen vom bleichen Schimmer der Reflexion, und Unternehmen von großer Bedeutung und Tragweite kehren sich bei dieser Betrachtung ab und verlieren den Namen der Tat.“

Mit anderen Worten: Wenn Menschen ihr Gewissen ersticken, lähmt das ihr Handeln. Beispiele dafür, was geschieht, wenn Menschen ihr Gewissen leugnen, gibt es viele. Unvergessen bleibt Rushdoony ein Kommilitone aus der Zeit, als er vor einigen Jahren in Berkeley studierte. Wir belegten gemeinsam einen Kurs über den russischen Roman, und das Buch, das wir damals lasen, war „Schuld und Sühne". Dieser junge Mann dachte genau wie Raskolnikow in jenem Roman. Raskolnikow hatte entschieden, es gebe keinen Gott. Daher gebe es keine Moral. Daher könne ein Mensch tun, was er wolle. Das Gewissen sei nur ein Produkt der Gesellschaft — von dem, was Kirche, Lehrer und Eltern einem in jungen Jahren eintrichterten. Der aufgeklärte Mensch, so Raskolnikow, könne alles, alles sei ihm möglich. Und so machte er sich daran, dies zu beweisen, indem er eine alte Frau ermordete, die er für nicht besser hielt als eine menschliche Laus.

Ein junger Mann hielt sein Leben für wertlos. Er wollte beweisen, daß er einen gesellschaftlich wertlosen Menschen töten könne, ohne daß sein Gewissen ihn beunruhigte. Doch natürlich beunruhigte es ihn. Wohin er auch ging, er fühlte sich verfolgt, ängstlich, gejagt — in Geist und Herz. Dostojewskij schildert das mit großer Kraft und Lebendigkeit. Beim Lesen identifizierte sich der Student so vollständig mit Raskolnikow, weil er dessen Tat für richtig hielt, daß es fast so war, als habe er selbst den Mord begangen.

Eines Tages nach dem Mittagessen, gegen Mittag, bog Rushdoony an der Ecke Shaddock und Berkley um — und da stand er. Er war ein Stück vorausgegangen, hatte um die Ecke geschaut, war hastig zurückgekehrt und lehnte nun zitternd an der Hausecke. Rushdoony trat auf ihn zu und fragte, was los sei. Er fing an, über jenes verdammte Buch zu fluchen.

Warum? Er war um die Ecke gebogen und hatte einen Polizisten in einiger Entfernung bemerkt. Da er sich wie Raskolnikow fühlte — wie ein Mörder, mit dem er sich so völlig identifiziert hatte —, trieb ihn sein Gewissen beim Anblick des Beamten in den Winkel zurück, aus Furcht, erkannt zu werden. Er war so wütend auf das Buch, daß er den Kurs sofort abbrach und es nie zu Ende las. Was aus ihm wurde? Philosophiestudent, dann Professor für Philosophie. Bei unserer letzten Begegnung lehrte er Philosophie, um seine alte Position zu rechtfertigen. Er hatte sein Gewissen unterdrückt. Er leugnete, daß so etwas existiere — außer im freudschen Sinne als Produkt dessen, was man uns beibringt. Das Schuldgefühl mochte er nicht, weil er wußte, daß er eins war mit Raskolnikow. Der einzige Unterschied: Raskolnikow hatte in der Geschichte tatsächlich einen Mord begangen, er aber hatte den Mut besessen, es nicht zu tun, obgleich er es für legitim hielt.

Das Gewissen läßt sich nicht auslöschen. Menschen werden leugnen, daß es existiert, oder behaupten, wie man es heute tut, es sei bloß ein soziales Produkt. Doch es ist da, wie sehr man es auch unterdrückt. Der Apostel Paulus betont immer wieder, wie zentral ein gutes Gewissen für ein gutes, fruchtbares Leben ist. Immer wieder führt er das aus. Er schreibt an Timotheus: Das Ziel der Weisung ist Liebe aus reinem Herzen und aus gutem Gewissen. Er redet davon, Glauben und gutes Gewissen zu bewahren; einige aber haben das Gewissen von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch erlitten. Ein Mensch muß ein gutes Gewissen vor Gott haben. Und sein Gewissen ist auf Gott ausgerichtet, nicht auf die Gesellschaft.

> *1. Timotheus 1,5: das Endziel des Gebotes aber ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben.*

> *1. Timotheus 1,19: „... die da haben Glauben und gutes Gewissen; welches etliche von sich gestoßen haben und am Glauben Schiffbruch erlitten."*

Die Notwendigkeit eines guten Gewissens für ein freies und gottgefälliges Leben liegt allem zugrunde, was die Schrift lehrt. Ein gutes Gewissen stellt sich nur ein, wenn ein Mensch durch die rettende Kraft Gottes in Jesus Christus wiedergeboren wird. Erst das Versöhnungswerk Christi tilgt seine Sünden, erneuert sein Herz, reinigt sein Gewissen und macht es fortan für Gott empfänglich. Ein gutes Gewissen, so sagt der heilige Paulus wiederholt, bedeutet festen Glauben, Gehorsam gegen Gottes Gesetz und Liebe. Ein schlechtes Gewissen bedeutet schlechten Glauben oder keinen Glauben, Ungehorsam gegen Gottes Gesetz und ein liebloses Herz. Der heilige Paulus sagt weiter: Hat ein Mensch ein gutes Gewissen, so behauptet er nicht mehr, die Unreinheit liege in der Welt, in den Dingen oder in der Umgebung; er erkennt sie in seinem Herzen. Daher muß die Reinigung in seinem Herzen beginnen.

> *Titus 1,15: Den Reinen ist alles rein; den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern sowohl ihre Gesinnung als auch ihr Gewissen sind befleckt.*

Nun führte der heilige Johannes diese Worte eindringlich aus. Er sagte, es gebe Menschen, die das Fleisch und alles, was damit zusammenhängt, als schmutzig bezeichneten. Und das, sagte er, sei Sünde. Wieder andere nannten das Schweinefleisch unrein, weil uns geboten sei, es nicht zu essen. Auch das sei moralisch verkehrt, sagte er. Die Unreinheit liegt nicht in den Dingen, sondern in dem Gebrauch, dem man sie zuführt. So schloß er kurz: Wenn wir sehr fromm und heuchlerisch sein wollen, ist alles unrein. Andernfalls, wenn wir nicht fromm tun wollen, ist nichts unrein. Doch alle Dinge sind rein. Gott hat nichts unrein gemacht, denn nichts ist unrein außer der Sünde allein. Sie reicht bis an die Seele und verunreinigt sie. Alle andere Unreinheit ist menschliches Vorurteil. Das ist Unreinheit. Sie selbst sind unrein. So verhält es sich hier: Wenn die Seele unrein ist, hält sie alle Dinge für unrein. Ängstliche Beobachtungen sind daher kein Kennzeichen der Reinheit. Zur Reinheit gehört vielmehr, in allen Dingen frei zu sein. Denn wer von Natur rein ist, wagt sich an alles heran; die Verunreinigten an nichts. Dies läßt sich gegen den Marxismus ins Feld führen: Siehst du, daß es ein Kennzeichen der Reinheit ist, über aller Verunreinigung zu stehen; nichts anzurühren bedeutet Unreinheit. Dies gilt sogar in Bezug auf Gott. Daß er Fleisch annahm, ist ein Beweis der Reinheit; hätte er es aus Furcht nicht angenommen, wäre das ein Beweis der Verunreinigung gewesen. Was ist denn unrein? Sünde, Bosheit, Habsucht, Gottlosigkeit. Mit anderen Worten: Der heilige Johannes der Christenheit lehrte, die Schrift kenne keinen Dualismus. Nicht reiner Geist und unreine Materie. Alle Dinge, die Gott schuf, sind rein und heilig. Der Mangel an Heiligkeit, die Sünde, sitzt im Herzen des Menschen. Und der Mensch bringt durch den Mißbrauch der Dinge zu fremden Zwecken Unreinheit hervor.

Anders ausgedrückt: Ein unreines Gewissen schiebt die Unreinheit den Dingen zu, nicht sich selbst. Das ist die Behauptung des heiligen Paulus. Der unreine Mensch ist ein Umweltmensch. Er macht das System verantwortlich — den Kapitalismus oder was immer das System sei. Es sind die anderen Menschen, es sind meine Eltern, die Umwelt. Dem Unreinen sind alle Dinge unrein, ausgenommen er selbst. Der Gottselige, der Reine, sieht alle Dinge als Gottes Schöpfung an; der Mensch aber macht sie durch seine Sünde unrein, wenn er Gott leugnet, sündigt, abtrünnig wird. Der heilige Paulus sagt ferner im Hebräerbrief, daß unser Gewissen von solchen toten Werken gereinigt wird. Mit toten Werken meint er die ganze Welt des Umweltdenkens und die Feinheiten, womit man der Welt ausweicht, weil sie die Quelle der Unreinheit sei, und womit man eine »heiliger als du«-Haltung annimmt. Er sagt, unser Gewissen werde durch das Blut Jesu Christi von solchen toten Werken gereinigt, der sich durch den ewigen Geist ohne Flecken und Makel Gott dargebracht

hat. Und er fügt hinzu, daß Christi Versöhnung unsere Herzen von einem bösen Gewissen reinigt. Im Timotheusbrief nennt er ein böses Gewissen eines, das mit einem glühenden Eisen gebrannt ist. Der Ausdruck »mit einem glühenden Eisen gebrannt« ist sehr aufschlußreich. Das heißt: Es ist so verödet, daß es alle Empfindsamkeit verloren hat und nicht mehr reagiert. Wörtlicher übersetzt, in moderner Sprache: in ihrem eigenen Gewissen mit einem glühenden Eisen gebrandmarkt. Das Bild entstammt der Praxis, Sklaven und bestimmte Verbrecher auf der Stirn zu brandmarken.

Der heilige Paulus bezieht sich im 1. Timotheus, 4. Kapitel, 2. Vers darauf. Dann fährt er fort und sagt, wenn er von jenen Leuten redet, die Lügen und Heucheleien sprechen, weil die Lehre der Teufel sie verführt hat: Ihr Gewissen ist mit einem glühenden Eisen gebrandmarkt; sie verbieten zu heiraten und gebieten, sich der Speisen zu enthalten, die Gott geschaffen hat, damit sie von denen, die glauben und die Wahrheit erkennen, mit Danksagung genossen werden. Denn alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet.

> *1. Timotheus 4,1–5: Der Geist aber sagt ausdrücklich, daß in späteren Zeiten etliche vom Glauben abfallen und sich irreführenden Geistern und Lehren der Dämonen zuwenden werden durch die Heuchelei von Lügenrednern, die in ihrem eigenen Gewissen gebrandmarkt sind. Sie verbieten zu heiraten und Speisen zu genießen, die doch Gott geschaffen hat, damit sie mit Danksagung gebraucht werden von denen, die gläubig sind und die Wahrheit erkennen. Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet.*

Anders gesagt: Was der heilige Paulus an Timotheus schrieb, lautet so: Eine Religion, die weltlich denkt und weder Wiedergeburt noch ein gutes Gewissen vor Gott als Grundlage kennt, wird sagen: Wir vermeiden die Sünde, indem wir nicht heiraten – denn die Frauen verunreinigen, oder die Männer verunreinigen euch. Meidet jene abscheulichen Geschöpfe. Und wir meiden das Fleisch, weil es euch verunreinigt. Oder wir meiden dies, jenes und das andere, als seien die Dinge die Quelle der Verunreinigung, und nicht die Menschen, die aus ihrem Herzen heraus, durch ihren Abfall von Gott, sich selbst und die Welt verunreinigen.

Das Gewissen bleibt unrein, solange Gott es nicht durch Jesus Christus reinigt. Es schiebt die Unreinheit den Dingen zu, statt sie sich selbst zuzuschreiben, und kehrt so die moralische Weltordnung um. Das Gewissen richtet sich entweder auf den Glauben an Gott aus oder nimmt eine gottfeindliche Haltung ein. Zunächst wurde dargelegt, welche Bedeutung das Gewissen im Heidentum hatte: Es kannte keine Vorstellung von Gewissen, wie wir sie verstehen.

Ein philosophisches Wörterbuch definiert das Gewissen heute so: „Gewissen ist jede emotional gefärbte Erfahrung, in der eine Handlungsneigung durch die Erkenntnis gehemmt wird, daß — sozial bedingt — als Folge der Ausführung des Impulses böse Konsequenzen zu erwarten sind."

Das Gewissen ist ein rein soziales Produkt, nichts weiter. Es ist das, was Kirche, Eltern und Lehrer gelehrt haben. Es hat nichts mit Gott zu tun und nichts mit einem absoluten moralischen Gesetz. Es ist bloß Gefühl, ohne Gehalt und Bedeutung. Diese Gefühle hemmen. Wie also ein gutes Gewissen erlangen? Indem man sich dieser hemmenden Faktoren entledigt, indem man wahrhaft aufrichtig ist. So wird Aufrichtigkeit als der Weg zum Gewissen gepriesen, und die Menschen sollen sich aufrichtig ihren Impulsen und Gefühlen hingeben.

Ein prominentes Beispiel rechtfertigte diesen Weg mit den Worten: „Ich bin freizügig, wenn das heißt, instinktiv zu handeln, ohne Rücksicht auf meine standesgemäße Erziehung. Zwischenmenschliche Beziehungen sind für junge Menschen weit wichtiger als das Placken in einem kleinen Job. Das ist das eine rettende Merkmal unserer Generation."

Mit anderen Worten: Handle instinktiv. Warum? Weil du in Ordnung bist, solange du im Herzen rein bleibst, deinem Herzen treu bleibst und instinktiv handelst. Erst wenn du jenem schrecklichen Gesetzesbereich gehorchst, den die Menschen für göttlich halten, gerätst du in Schwierigkeiten und handelst nicht mehr aufrichtig. Das ist Gewissen, ein gutes Gewissen, in den Augen des modernen Humanisten.

Für den Marxisten sind Staat, Diktatur des Proletariats und verkörperte Vernunft eins; man ist zu Platon zurückgekehrt. Wer der rechten Vernunft gehorchen will, gehorcht der Diktatur des Proletariats. Wer es nicht tut, sollte ein schlechtes Gewissen haben. Deshalb ist es für sie so wichtig, im Prozeß den für schuldig Erklärten zu einem Geständnis zu bringen.

Und man bringt ihn dazu zu sagen, wie sein Gewissen ihn quälte, weil er die Gesetze des Staates verletzt habe, und wie er nun dem Ankläger und dem Richter danken wolle, daß sie ihn verurteilt und ihm die Gelegenheit gegeben hätten, sein Gewissen zu reinigen, indem er sagte, er habe die Vorschriften des Staates verletzt.

Mit anderen Worten: Unser heutiges Gewissen ist wieder das geworden, was es in den Heidentagen war. Der einzige Unterschied: Man hat ein christlich besetztes Wort genommen und an völlig heidnische Vorstellungen geknüpft. Wir können nicht vom Gewissen sprechen, als bedeute es etwas, es sei denn, das Wort Gottes und der Geist Gottes unterweisen es. Es sei denn, es führt die Menschen zu fruchtbarem Leben, zu Glauben, Gehorsam und Freiheit vor Gott. Das Gewissen hat seinen Ursprung in Gottes Schöpfungstat; es kann nur unter Gott und seinem Gesetz gedeihen. Alles, was wir dem Gewissen zuschreiben, wird unterdrückt und verschwindet in den dunklen, verborgenen Winkeln menschlicher Schuld — wo immer der Glaube geleugnet wird, wo immer keine Wiedergeburt ist.

Diese Männer, Hymenäus und Alexander, gehörten zu Paulus' Mitarbeitern und erwiesen sich an einem entscheidenden Punkt als gottlos. Durch ihr Handeln hatten sie Gott offenkundig gelästert; darum sagte Paulus: »Ich habe sie preisgegeben, ich habe sie dem Satan und dem Gericht übergeben.« Mit anderen Worten: In seinen Gebeten gab es fortan keine Fürbitte mehr für sie; er überließ es Gott, sie dem Satan zu übergeben — sie gehörten nun ihm, er möge mit ihnen verfahren, wie er wolle. Paulus wusch seine Hände in Unschuld, hegte keine Hoffnung mehr für sie und betete nicht mehr in irgendeiner günstigen Absicht für sie.

> *1. Timotheus 1,20: Zu ihnen gehören Hymenäus und Alexander, die ich dem Satan übergeben habe, damit sie gezüchtigt werden und nicht mehr lästern.*

Ein Bericht der *Sacramento Union* liefert ein aktuelles Beispiel für den Verfall des Gewissens. Ein Mann verfügte über ein Vermögen von 250.000 Dollar, reiste regelmäßig, machte Urlaub auf Bermuda und in Mexiko, bewohnte ein 50.000 Dollar teures Haus, unterhielt ein Büro mit Sekretärin und bezog ein Jahreseinkommen von 35.000 bis 50.000 Dollar. Dennoch erhielt er ohne Schwierigkeiten Lebensmittelmarken. Er ging zu einer Ausgabestelle in San Jose, legte seine Unterlagen, Ausgaben und Rechnungen vor und erläuterte seine monatlichen Kosten von 2.000 Dollar sowie

sein Jahreseinkommen. Der Sachbearbeiter — ein junger Mann um die 26 oder 27 Jahre mit langem Haar, Bart und Ohrring, der angab, Musik studiert zu haben — erklärte, das Jahreseinkommen sei unerheblich; allein der Verdienst des Vormonats zähle. Da der Antragsteller gerade von einer Bermuda-Reise zurückgekehrt war und einen größeren Geldeingang erwartete, bescheinigte der Beamte ihm, er habe im Vormonat kein Einkommen gehabt. Daraufhin erhielt er für zwei Dollar Lebensmittelmarken im Wert von 106 Dollar; seither werden sie regelmäßig geliefert. Der Mann hatte den Antrag nur gestellt, weil er gehört hatte, daß praktisch jeder Lebensmittelmarken erhalte, und er wollte beweisen, daß dies möglich sei.

Ein Bericht eines Arztes aus Woodland Hills faßt die Ergebnisse einer Untersuchung zusammen, die Dr. Ian Donald von der Universität Glasgow an zwanzigtausend legalen Abtreibungen in England durchgeführt hat; dabei wurden dieselben Methoden angewendet wie in den Vereinigten Staaten. Die Daten lassen befürchten, daß legale Abtreibung zur häufigsten Todesursache junger Frauen werden könnte. In Zahlen: Weltweite Studien zu legalen Abtreibungen mit vergleichbaren Methoden zeigen, daß ein bis zwei von tausend Frauen sterben, neun Prozent unfruchtbar bleiben, vierzehn Prozent bei späteren gewünschten Schwangerschaften gewohnheitsmäßige Fehlgeburten erleiden und das Risiko für Eileiterschwangerschaften sich um vierhundert Prozent erhöht. Schätzungen zufolge sterben in Krankenhäusern vier bis acht von tausend Müttern, die eine Abtreibung vornehmen lassen.

Zum Vergleich: In der Gesamtbevölkerung bleiben etwa zehn bis fünfzehn Prozent aller Ehen aus den verschiedensten Gründen kinderlos. Solche Informationen werden der Öffentlichkeit vorenthalten; sie finden sich weder in Zeitungen noch in Krankenhausberichten oder populären Zeitschriften, weil es Liberalen gelungen ist, Gesetzgebungen zu verhindern, die vorschreiben würden, die Abtreibungspraxis zu untersuchen und entsprechende Statistiken zu veröffentlichen.

Das Bekenntnis

LEKTION 38

> *Matthäus 10,32–33: Wer mich nun bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.*

In den vorigen Lektionen zeigte sich: Das Wesen des Mohammedanismus faßt Mohammeds Ausspruch zusammen: Ein Moslem ist, wer es äußerlich ist. Demgegenüber erklärte der Apostel Paulus: Ein Jude ist, wer es innerlich ist. Der Unterschied liegt zwischen einer Religion des reinen Äußerlichen und einer, die Glauben vom Herzen her fordert und Werke, die aus dem Herzen kommen. Mohammed entband den Menschen von Gottes Anspruch — abgesehen von begrenzten, äußeren Riten.

Als Folge kennt der Islam keine innere Unruhe, keine Unzufriedenheit — wie sie den orthodoxen Christen im Blick auf Sünde und Böse eigen ist. Kein Verlangen besteht, sich zu bessern und den Status quo zu verändern. Die Innerlichkeit des biblischen Glaubens kommt nicht nur in der Lehre vom Gewissen zum Brennpunkt, wie wir sie in der vorigen Lektion sahen, sondern auch in der Lehre vom Bekenntnis. Zwei Verben übersetzt das Neue Testament mit „bekennen“: *homologeo* und *exomologeo*. Im Grunde dasselbe Wort, wobei das zweite die intensive Form des ersten ist. Sie bedeuten: bekennen oder zustimmen, dasselbe sagen, eine Wahrheit anerkennen, danken oder loben. Auf die Bedeutung der biblischen Wörter für Bekenntnis wird später zurückzukommen sein.

Wenden wir uns nun dem Bekenntnis im Zusammenhang mit der Psychologie des Menschen zu, so müssen wir feststellen: Es ist ein notwendiger Aspekt der menschlichen Psychologie. Wenn sich über praktisch alle Menschen etwas sagen läßt, so ist es dies: Sie reden zu viel. Sie drücken sich ständig aus, bekennen sich ständig — oder besser: wir drücken uns ständig aus, bekennen uns ständig. Gott schuf den Menschen als ein bekennendes Geschöpf, berufen, Gott in all seinem Tun zu bekennen: in seiner Forschung, in seiner Wissenschaft, seinen Studien, seiner Erziehung, seinem Familienleben, in allen Dingen, einschließlich seiner Rede. In jedem Bereich legt der Mensch ein religiöses Bekenntnis ab, in allem, was er ist und alles, was er tut. Das Leben des Menschen ist ein ständiges Bekenntnis des Glaubens und der Absicht seines Herzens. Jeder Gedanke, jedes Motiv im Menschen liegt nackt und offen vor Gott. Dies freut die Gottseligen. Es bedeutet: Wir sind nicht allein; der allweise, allsehende, vergebende Gott sieht und versteht jeden Gedanken und jeden Impuls unseres Seins und zurechtweist oder segnet, je nach dem Fall. Der gottselige Mensch gedeiht in Bezug auf sein Bekenntnis.

Für den Unwiedergeborenen ist der Gott der Schrift ein forschender Gott, dem der menschliche Geist verwehrt werden muß. Der Sünder grollt Gott. Seine Gedanken scheinen ihm völlig Privateigentum zu sein, und er verweigert sich dem Anspruch Gottes auf Eigentumsrecht an einem einzigen Gedanken. Die Gottlosen wollen ihren Verstand, ihr Denken als völlig privat haben, der Welt verschlossen, damit sie dort ihrer Phantasie freien Lauf lassen und sich alles Denkbare ausmalen können, um in ihrer Phantasie Gott zu spielen. Daher weigern sie sich, Gott zu bekennen oder ihre Sünden vor Gott zu bekennen; sie weigern sich, Christus zu bekennen. Doch das bedeutet nicht, daß der Sünder kein Bedürfnis nach Bekenntnis hat. Der Mensch wurde als ein bekennendes

Geschöpf geschaffen. Und wenn Menschen sich weigern, ein gottseliges Bekenntnis abzulegen, legen sie ein gottloses ab. Sie werden mit ihrem Leben, in Wort, Gedanke und Tat ihre Rebellion gegen Gott bekennen.

Bedeutsam ist, daß, wenn der wahre Glaube schwindet, in jedem Zeitalter der Zivilisation das gottlose Bekenntnis zunimmt. Wir haben dies in unserer Zeit gesehen. Im vergangenen Jahrhundert, als der Glaube schwand, drängten Psychiatrie und Psychoanalyse rasch in den Vordergrund. Eine psychologische Zeitschrift wies vor kurzem nach, daß Psychoanalyse und freudsche Psychiatrie tatsächlich nicht heilen. Bei Menschen mit ähnlichen seelischen Leiden verzögerte sich die Heilung, wenn sie zu Psychiatern oder Psychoanalytikern gingen; während der Zustand bei vielen, die nie hingingen, von selbst verschwand. Das Fazit: statt Therapie Schaden. Solche Studien gab es schon früher, doch sie bremsten den Drang der Menschen zu Psychoanalytikern und Psychiatern nicht. Warum? Das Bedürfnis nach Bekenntnis.

Das Bekenntnis wurde wissenschaftlich salonfähig. So begeben sich Menschen in endlose Beichtgespräche, getrieben vom Drang zu bekennen. Das humanistische Bekenntnis umgeht in Wahrheit die Sünde. In den vergangenen Jahrzehnten verbreitete sich eine höchst merkwürdige, verkehrte Form des Bekenntnisses, der mehrere psychiatrische Studien gelten: die Gruppensexualität mit ihrem Bekenntnisritual.

Was besagt die Theorie der Gruppensexualität? Sie entstand aus dem alten Partnertauschkult. Doch während jener noch Privatsphäre und getrennte Schlafzimmer wahrte, muß hier alles öffentlich geschehen. Man verbirgt keine Sünden voreinander. Nach dem Ehebruch bekennen sich Ehemann und Ehefrau gegenseitig ihre intimsten Reaktionen und Gedanken. Geteiltes Schuldgefühl, totales Bekenntnis. Irgendwie behaupten sie, sich dadurch gereinigt und geläutert zu fühlen. Natürlich gründet dies auf jener gottlosen Betonung des Erlebnisses, die bereits behandelt wurde. Eine These dieser Gruppen lautet: nichts ablehnen, bevor man es nicht ausprobiert hat. In ihrem Bekenntnisverständnis spielt jeder dem anderen Gott: der Mann der Frau, die Frau dem Mann. Durch das vollständige gegenseitige Bekenntnis erteilt jeder als Gott über dem anderen die Absolution. Das Ergebnis — nur am Rande bemerkt — ist keine Reinigung, sondern ein Ausbrennen, wie der Apostel Paulus in Römer 1,18–32 beschreibt. Denn all diese Gruppen schreiten von Perversion zu Perversion fort: von Homosexualität zu Sodomie, zur Bestialität, zum Inzest und zu allem weiteren, was ihre Gedanken ersinnen.

Bedeutsam ist, daß der Drang zum Bekenntnis bei diesen Menschen zum Glaubensartikel wird. Sie reden von Bekenntnis und Reinigung.

Der Bundesmensch bekennt Gott seine Sünden und bekennt Christus vor den Menschen. Der Bundesbrecher bekennt den Menschen. Er muß bekennen. Gott hat ihn als bekennendes Geschöpf geschaffen.

Verweigert er Gott das Bekenntnis, bekennt er sich den Menschen. Daher ist das Bekenntnis ein Hauptmittel, Verbrecher zu ergreifen. Das wichtigste Mittel: Informanten. Der Verbrecher bekennt sich früher oder später jemand anderem. Nicht selten hinterläßt er gewissermaßen seine Visitenkarte am Tatort: irgendein identifizierendes Material.

Dem Menschen ist das Bedürfnis zu bekennen grundlegend. Das Leben jedes Menschen ist ein langes Bekenntnis. Die Frage lautet: Was und wen bekennen wir? Unsere Schriftstelle hat hier große Bedeutung. Denn sie drückt die biblische Bedeutung des Bekenntnisses sehr deutlich aus.

Bekenntnis wird gewöhnlich als Sündenbekenntnis verstanden. Mancher mag einwenden: Die Schrift aber sagt, es sei das Bekenntnis Christi. Beides ist richtig. Wie hängen die beiden zusammen? Unsere Schriftstelle klärt das auf, und das ist unerlässlich, um die Bedeutung des Bekenntnisses zu verstehen.

> *Matthäus 10,32–33: „Wer mich nun vor den Menschen bekennt, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater."*

Wörtlich lautet der erste Teil: „Wer nun in mir vor den Menschen bekennt, den will ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen." Griechische Gelehrte fügen hinzu, man könne sinngemäß übersetzen: „in meiner Sache bekennen". Was heißt das? Wer Christus vor den Menschen in den Dingen bekennt, die sein Reich und sein Wort betreffen, den wird Christus vor Gott in den Dingen bekennen, die seine Sache betreffen.

So hängen die beiden Bedeutungen des Bekenntnisses zusammen. Die Menschen sollen Christus vor den Menschen im Wort, in Gedanken und im Tun bekennen. Ihr Leben und ihre Werke müssen Christus und sein Reich darstellen. Christus ist es, den sie vor den Menschen vertreten müssen: sein Wort, sein Gesetz, sein Reich, seine Person. Sind die Menschen treu darin, Christus zu vertreten und zu bekennen, so ist Christus treu darin, sie vor Gott zu bekennen. Er tritt für sie ein bei ihrem Sündenbekenntnis, in ihrer Hoffnung, in ihrem Gebet. Um ihres treuen Bekenntnisses willen ruft er Gottes segnende Hand über sie herab. Wie die Menschen die Ansprüche Christi vor den Menschen darstellen, so stellt Christus ihre Sache vor Gott dar. Das ist die Fülle des Bekenntnisses. Vor den Menschen bekennen wir Christus, wir stellen ihn dar mit all seinen Ansprüchen, seiner rettenden Kraft, seinem Gesetz, der Bedeutung seines Kommens, der Bedeutung seines Wortes für Erziehung, Familie und jeden Lebensbereich. Und in unserer Beziehung zu Christus, wenn wir uns an seinem Wort nähren und unsere Sünden vor ihm bekennen, bekennt er uns wiederum, wie wir ihn bekannt haben. Damit ruft er Gottes Vergebung über uns herab, Gottes Segen und segnende Hand. Das versteht die Schrift unter Bekenntnis.

Schrift und Gesetz verweisen auf einen weiteren Aspekt der Beichte: das Sündenbekenntnis gegenüber Menschen als Teil der Wiedergutmachung. Das ist ein wichtiger, notwendiger Aspekt, doch er ist sekundär und wird gefährlich, wenn man ihn überbetont oder mißbraucht. Geraten wir mit jemandem in Streit und sündigen gegen ihn, müssen wir nicht nur Wiedergutmachung leisten, sondern ihm auch das begangene Unrecht bekennen. Unsere Sünde richtet sich jedoch immer zuerst und wesentlich gegen Gott. Darum muß sich unsere Beichte in erster Linie an Gott richten. Wie David sagt:

> *Psalm 51,6: Gegen dich, dich allein habe ich gesündigt und das Böse vor deinen Augen getan.*

Wird diese Beichte gegenüber Menschen zu weit getrieben, wird sie zum Vorwand für Sünde. Ein Beispiel verdeutlicht das. Es gab einmal eine überaus boshafte und bigotte Frau. Sie rühmte sich, beim Bekennen sehr gewissenhaft und, wie sie sagte, sehr schriftgemäß zu handeln. Ihr Verfahren war so: Sie ging zu einer anderen Frau und sagte: „Bitte vergib mir, meine Liebe, aber ich habe gestern etwas sehr Unfreundliches über dich zu Jane gesagt, und ich schäme mich zutiefst." Oder: „Meine Liebe, ich schäme mich so sehr, aber ich habe gestern abend stillschweigend zugehört, wie Betty etwas sehr Böses über dich sagte. Bitte vergib mir." Was bewirkte sie damit? Zunächst versetzte

sie jemanden in Unruhe, der nie erfahren hatte, daß über ihn gesprochen worden war. Tatsächlich verleumdete sie jede Frau der Gemeinde ins Gesicht, tat dabei heilig und verlangte Vergebung. So erreichte sie in böswilliger Weise unter dem Glaubensvorwand, daß sie Menschen ins Gesicht verleumdete, Dritte hineinzog und dann von ihrem Gegenüber verlangte, dessen Christsein durch das Wort „Ich vergebe dir“ zu beweisen. Das war Sünde, potenziert zur Sünde; Sünde, maskiert als Glaube. Derselbe Mißbrauch zeigt sich bisweilen in den Beichten von Ehebrechern, die so ablegen, daß kein Lebenswandel folgt, sondern gewissermaßen die eigene Reinwaschung dient.

Liebe Ann, mein Mann war mir, soweit ich weiß, dreimal untreu. Seine erste Gespielin bekannte es am Telefon. Ich hatte keine Ahnung, wer sie war, hatte nie von ihr gehört und war schockiert. Der zweite Schlag traf mich, als mein Mann unter Schluchzen die Einzelheiten einer leidenschaftlichen Affäre gestand – nachdem wir gemeinsam einen sehr rührenden Film gesehen hatten. Er sagte, er fühle sich sehr erleichtert, nachdem er sich entlastet habe. Ich erlitt beinahe einen Nervenzusammenbruch. Doch an ihm änderte sich nichts. Die dritte Frau stand an meiner Haustür und sagte, sie wolle, daß ich erfahre, welchen Mann ich geheiratet habe. Ich brach beinahe zusammen. Das Wissen half nicht. Warum haben mir diese Menschen das erzählt?

Eine solche Beichte ist keine moralische Handlung, sondern Sünde, die sich potenziert. Es ist der Versuch, sich selbst zu reinigen, indem man einen anderen beschmutzt. Sünde muß man grundsätzlich vor Gott bekennen. Und nur vor einem anderen Menschen, wenn dieser persönlich, direkt und wissentlich betroffen und beleidigt ist. Beichte bedeutet im Grunde: Christus vor den Menschen bekennen, unsere Sünden vor Gott bekennen – und Christus bekennt uns vor dem Vater.

Rushdoony wies darauf hin, daß Beichte auch Lob und Dank ist. Das ist eine weitere Bedeutung desselben Wortes in der Bibel. Tatsächlich übersetzt man das Wort häufig als *homologeo* oder *exomologeo* mit Lob oder Dank, wie in Lukas 10,21, wo unser Herr sagt: „Ich danke dir, Vater.“ Manchmal übersetzt man: „Ich preise dich, o Vater.“ Und man kann auch übersetzen: „Ich bekenne dich, o Vater.“ Es ist dasselbe Wort. Alle drei Übersetzungen sind gleichermaßen gültig.

> *Lukas 10,21: Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es dein Wohlgefallen.*

Wahre Beichte, biblische Beichte, ist untrennbar mit Danksagung und Lobpreis verbunden. Wir bekennen Christus, wir freuen uns an ihm, wir preisen ihn.

Lob und Dank wohnen dem Wort auch dann inne, wenn es vom Sündenbekenntnis in gottgefälligem Sinne spricht. Wir bekennen dem Vater im Namen Jesu Christi unsere Sünden und freuen uns zugleich darüber, daß Vergebung da ist, daß das Blut Jesu Christi uns gereinigt hat und uns überströmende Gnade zuteilwird. Deshalb trägt das biblische Wort für Beichte — selbst im Sündenbekenntnis — den Ton von Dankbarkeit, Dank und Lob. Darin unterscheidet es sich grundlegend von dem, was die Welt unter Beichte versteht; denn ihre Beichte ist etwas Schmutziges und Unreines. So bekennt der Mensch im biblischen Sinne nicht nur seinen Glauben und seine Sünden, sondern auch seine Werte. Er frohlockt über seine Gedanken, seine Taten, seine Hoffnungen, seine Berufung. Er frohlockt, daß ihm die Gnade Gottes überströmend zuteilwird. Der

Mensch bekennt, woran er Gefallen findet, in der Gesamtheit seines Lebens — in jedem Wort, jedem Gedanken und jeder Tat. Und der Gläubige weiß, daß er in jedem Bekenntnis, das er ablegt, in der Gnade Gottes durch Jesus Christus steht.

Das Bekenntnis

Der Begriff Mystik hat eine technische, unchristliche Bedeutung angenommen. Daher wird er hier nicht verwendet. Mystik, wie sie heute zunehmend gebraucht wird — von orientalischen wie europäischen Mystikern —, besagt, die Vereinigung mit Gott beruhe darauf, daß beide göttlich sind. Das kann kein Christ akzeptieren. Die Schrift verwendet nirgends das Wort Mystik oder Mystiker. An ihre Stelle setzt sie Glaube und Erkenntnis. Der Mensch ist berufen, Gott zu erkennen und zu verstehen. Das ist etwas grundlegend anderes, als zu sagen, man sei Gott — was wir nicht sind. Wir sind Geschöpfe. Der Mystik fehlt die Erkenntnis; im Gegenteil, die Mystiker fordern den Verzicht darauf, weil das Wesen allein darin bestehe, daß die beiden Aspekte Gottes — Gott „da draußen“ und Gott „hier“ — zusammenkämen. Daher liegt ihr Akzent auf der Vereinigung, nicht auf Glauben, Erkenntnis oder Werken.

Ein gebildeter Mensch ist nicht lediglich jemand, der vieles gelernt hat. Er muß wissen, was es wert ist, gelernt zu werden. Bildung ist der Prozeß, das Triviale vom Wichtigen zu scheiden. Alles über fast nichts zu wissen, ist nicht besser, als fast nichts über alles zu wissen. Darum ist Bildung mehr als bloßes Lernen und Lehren. Rushdoony hat fast sein ganzes Leben in akademischen Gemeinschaften verbracht. Rushdoony hat beobachtet, daß die wahren Giganten der Gelehrtenwelt keine bloßen Informationsspeicher sind. Es sind Männer fester Bindung, die wissen, was es wert ist, gewußt zu werden, und welchem Dienst es gestellt werden soll. Darum ist Jesus Christus der Kritiker des ganzen akademischen Unternehmens. Gott bietet keinen Weg zum Wissen, der das Lernen überflüssig machte. Er bietet den Menschen, die lernen, ein neues Leben, das ihr Wissen relevant macht. Gottes Offenbarung besteht nicht in Prinzipien der Ökonomie, biologischen Theorien oder neuen Einsichten in die Physik. Gott offenbart sich selbst. Erst wenn wir den kennen, der die Welt gemacht hat, wissen wir, welchem Dienst sie gestellt werden soll, und können zwischen dem Lebenswichtigen und dem Trivialen unterscheiden.

Man könnte sagen, viele Menschen in unserer Welt glichen jenem Mann, der nichts zu bekennen hat, außer daß er weiß, wie schwierig es ist, einen lebenden Frosch per Post zu versenden. Die meisten Menschen sind in ihrem Bekenntnis etwa so begrenzt.

Rushdoonys Buch „The Foundations of Social Order“ enthält ein Kapitel über Chalcedon. Das Konzil von 451 definierte die orthodoxe Christuslehre gegen die damalige Vorstellung, Herrscher und Staat seien göttlich und das Heil politisch. Da heute so viele, ja die meisten Menschen das Heil in der Politik suchen, erschien uns Chalcedon als passender Name für unsere Zeit: Er bezeugt den errungenen Sieg — Heil allein durch Christus, der wahrer Gott von wahrer Gottheit und wahrer Mensch von wahrer Menschheit ist.

Man soll den höchsten, niedrigsten und mittleren Preis jeder Ware in jedem Bezirk verzeichnen. Der mittlere Preis gilt als gerechter Preis für jene Gegend und findet keine Anwendung auf die Orte, an denen die anderen Direktionen sitzen. Das gesamte System erfaßte man auch mit dem chinesischen Rechengerät, dem Abakus; so berechneten sie alle Daten über Bruttosozialprodukt, Lebenshaltungskostenindex und alles Übrige auf ihrem Abakus. Ein weiteres Edikt lautete: »Arme Menschen, die Kapital brauchen, um produktive Arbeit zu beginnen, können auch Darlehen beim

Kreditkommissar erhalten, der ihnen einen mäßigen Zinssatz berechnet.« Damit hatten sie ihre Kleinunternehmensverwaltung samt Darlehen. Eine weitere Passage aus dem Edikt zitiert: »Ziel der Preisstabilisierung und des Bankwesens ist es, das Volk zu schützen und seine Bedürfnisse zu decken. Geld und Münzwesen liefern das notwendige Tauschmittel. Keines dieser Güter — Salz, Wein, Eisen, Minen, Pferde, Kredit — kann der durchschnittliche Bürger betreiben (also der freie Wirtschaftssektor), der auf den professionellen Händler angewiesen ist, um diese Bedürfnisse zu decken. Daher wird er zum Opfer wirtschaftlicher Ausbeutung und muß jeden Preis hinnehmen, den die Reichen und Mächtigen ihm diktieren.« Die Weisen der Antike erkannten all dieses Unheil und beschlossen, es durch staatliche Kontrolle einzudämmen. So gab es offenbar schon lange vor Wang Mang einen weiteren New Deal. Was wurde aus Wang Mangs neuer Dynastie? Fünfzehn Jahre nach ihrer Einführung zerfiel das Reich in Bürgerkrieg, und ein Attentäter tötete Wang Mang. Doch das hielt sie nicht auf; sie versuchten immer neue New Deals, die alle gleich endeten. Die Chinesen gingen, lange vor der westlichen Welt, noch einen Schritt weiter als Wang Mang und führten Papiergeld ein, um die Sache zu erleichtern. Natürlich führte ein Kaiser eines ein, das Rom zerstörte. Wie er darlegt, war die Geschichte all dieser Maßnahmen eine Geschichte des Scheiterns.

Einer der frühen Kirchenväter formulierte eine der schärfsten Verurteilungen von Lohn- und Preiszwängen, die je ausgesprochen wurden. Er verspottete die Römer für ihren Unglauben und ihr Vertrauen auf Staat und Politik als Heilsweg, ebenso für ihre Lohn- und Preiserlasse. Zu einem dieser Erlasse merkte er an: »Nachdem er durch einen anderen Akt der Ungerechtigkeit eine übermäßige Teuerung herbeigeführt hatte, versuchte er, die Preise der verkauften Güter gesetzlich festzusetzen. Daraufhin wurde um allerlei Kleinigkeiten viel Blut vergossen. Aus Furcht bot man nichts mehr zum Verkauf an. Der Mangel wurde weit schlimmer, bis das Gesetz nach dem Tod vieler Menschen aus bloßer Notwendigkeit aufgehoben wurde.« Nicht mangelnde historische Erkenntnis treibt die Menschen heute auf denselben Weg. Es fehlt der Glaube an Gott und daran, daß ein Gesetz das Universum regiert.

Die Vergebung

LEKTION 39

> *Kolosser 2,13–15: Und euch, die ihr tot waret in den Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches, hat er mit ihm lebendig gemacht und euch alle Sünden vergeben; und hat die Handschrift, die gegen uns war, die uns verklagte, aufgehoben und sie vom Kreuze weggenommen; und hat die Fürstentümer und Gewalten entwaffnet und sie öffentlich zur Schau gestellt und triumphiert über sie an demselben.*

Das Wort Vergebung verweist auf ein Gericht — Gottes Gericht. Kurz gesagt: Die Anklage wird fallengelassen, weil Genugtuung geleistet worden ist.

Gelegentlich kann es auch bedeuten, wie in Lukas 23,34, wo unser Herr sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, daß die Anklage vorerst zurückgestellt wird. In jedem Fall bezieht sich das Wort Vergebung in der Bibel stets auf ein Gericht, und die Anklage fällt, weil Genugtuung, also Wiedergutmachung, erbracht wurde.

Im einzelnen bedeutet Vergebung, spezifisch biblisch verstanden, die Nachlassung der Sünden und der ihnen zustehenden Strafe sowie die Erlösung des Menschen von der Strafe, die Gott in seiner Gerechtigkeit verhängt hat. Wo religiös von Vergebung die Rede ist — nicht im Sinne ziviler Wiedergutmachung —, gründet diese Nachlassung immer auf dem stellvertretenden Sühnopfer Jesu Christi am Kreuz.

Ferner weist Vine in seinem Wörterbuch neutestamentlicher Wörter darauf hin: „Menschliche Vergebung soll streng analog zur göttlichen Vergebung sein. Matthäus 6,12: Wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind, kennt Christi Gesetz der Vergebung keine Beschränkung. Matthäus 18,21 und 22: die Bedingungen der Buße und des Bekenntnisses. Matthäus 18,15–17 und Lukas 17,3.“

So notwendig Wiedergutmachung auch sein mag, wir müssen bedenken, daß sie dem Versöhnungswerk Christi nachgeordnet ist. Seine Wiedergutmachung ist die primäre. Christus leistet Wiedergutmachung gegenüber Gott dem Vater, so daß unsere Wiedergutmachung Folge der Gnade ist, niemals ihre Ursache. In der Heiligen Schrift steht das Wort „vergeben“ sehr oft anstelle von „Vergebung“; es handelt sich um dasselbe Wort. Vergebung ist ein drängendes Bedürfnis des Menschen, eine Notwendigkeit.

Der Humanist jedoch will Gott aus der Tatsache der Vergebung und dem menschlichen Bedürfnis nach ihr heraushalten. Genau wie er das Bekenntnis auf einen rein humanistischen Austausch beschränken will, verlangt der Sünder, daß andere Menschen zeitweilig Gott spielen — gleichwie er selbst in seinen Sünden Gott spielt. Darum will er sein Bekenntnis auf Menschen beschränken und Vergebung von Menschen empfangen, die rein verbal ist; Wiedergutmachung soll nicht dazugehören. Diese humanistische Forderung nach Vergebung ist in zwischenmenschlichen Beziehungen weit verbreitet. So kommt es in der Ehe häufig vor, daß der eine oder der andere unaufhörlich und rein verbal Vergebung einfordert.

Sünder wollen ihr Problem auf eine menschliche Ebene reduzieren, damit nur der Mensch vergibt, nicht Gott. Da sie wünschen, daß Schuld — oder Sünde — durch bloß verbale Vergebung getilgt werde, reagieren sie mit Groll, wenn jemand mehr fordert als reine Worte im Bekenntnis und in der Buße.

Rushdoony erinnert sich an einen Mann, der vor einigen Jahren eine weitere Ehebrecherei damit rechtfertigte, es sei die Schuld seiner Frau. Er sagte: „Sie hat es nicht anders verdient. Sie war so widerborstig, mir zu vergeben, als ich es ihr bekannte." Das ist humanistische Vergebung: ein Wortwechsel. „Macht mich rein, indem ihr mir sagt, meine Sünde bedeute nichts." So wird die Absolution von der Sünde beim Humanisten auf ein humanistisches Bekenntnis und eine humanistische Vergebung reduziert, die ganz vom Menschen herrührt und nur ein Wortwechsel ist.

Die Humanisten klammern nicht nur Herzensänderung und Wiedergutmachung aus, sondern Gott gänzlich. Man fordert Reinigung zu menschlichen Bedingungen. Doch wer sich auf dieses humanistische Vergebungsspiel einläßt, bleibt schuldig. Die Wirkung auf das menschliche Herz ist drastisch. Nach der Schrift wurde der Mensch gut geschaffen. Seine Natur findet nur in Gemeinschaft mit Gott Ruhe. In den berühmten Worten des heiligen Augustinus: „Unser Herz ist unruhig, bis es in dir ruht." Unser Herz kann nur in Gott ruhen, wenn wir Vergebung durch Jesus Christus haben.

In der Sünde führt der Mensch Krieg gegen Gott. Er flieht vor ihm. Er verhüllt sich, um sich vor Gott zu verbergen. Er beansprucht Gerechtigkeit für sich oder stellt seine Sünde als vorgetäuschte Tugend dar. Wahre Vergebung, wahre Absolution findet er nur im Versöhnungswerk Christi.

Unser Text besagt, daß die Menschen tot sind in Sünden und Übertretungen, in der Unbeschnittenheit ihrer Herzen. Diese Todesart durchdringt, durchzieht und vergiftet ihr ganzes Leben; alles, was sie tun, wird von dieser Todesart der Schuld und der Sünde überwältigt.

Doch während wir noch Sünder waren, starb Christus für uns. Gott machte uns mit Christus lebendig, nachdem er uns alle Übertretungen vergeben hatte. Er tilgte den handschriftlichen Schuldbrief mit seinen Satzungen, der gegen uns war und uns feindlich war, und schaffte ihn beiseite, indem er ihn an das Kreuz nagelte. Hier wird etwas Radikales beschrieben: Nicht nur werden wir vergeben; wir werden auferweckt und in Christus lebendig gemacht. Die alte Anklage, die Todesstrafe, der Vorwurf unserer Sünden und unserer Schuld wird getilgt — ans Kreuz genagelt, gekreuzigt, vernichtet. Dadurch sind wir nun mit Gott versöhnt, wie der heilige Paulus in 2. Korinther 5,19 sagt:

> *2. Korinther 5,19: Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst.*

So wird die Gemeinschaft wiederhergestellt. Unsere Sünden sind vergeben, die Anklage gegen uns getilgt, wir sind wiedergeboren und mit Gott, dem Vater, versöhnt.

Gott verkündet durch den Mund Jesajas in Jesaja 43,25:

> *Jesaja 43,25: Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen, und an deine Sünden will ich nie mehr gedenken!*

Dieser Tatbestand ist wiederum sehr bewegend und tief. Die Erinnerung an die Sünde ist schmerzlich, sie ist wie ein verborgener Krebs. Die Befreiung von dieser Erinnerung und von der Sünde schenkt neues Leben, heilt unser Leben. Gedächtnis, Verstand und Herz des Menschen werden gereinigt – nicht nur von der Sünde, sondern von der quälenden Erinnerung an sie. In Christus werden wir lebendig gemacht, und die Schuldtyrannei wird uns genommen. Das ist die Revitalisierung des Menschen: Vergebung der Sünde.

Das ist ein wichtiger Tatbestand, auch sozial. Deshalb sucht der heilige Paulus in seinen Briefen immer wieder die Vergebung der Sünden und dann die Lebendigmachung, das Erwecken zum Leben. Er verbindet beides, weil es in der Geschichte nichts Neues gibt ohne Vergebung der Sünde. Das ist ein sehr wichtiger Tatbestand. Deshalb ist es gleichgültig, was Politiker auch versuchen, wenn sie einen „New Deal“ ankündigen, oder was ein chinesischer Usurpator vor zweitausend Jahren mit einer neuen Dynastie und Ordnung bezweckte: In der Geschichte gibt es nichts Neues ohne Vergebung der Sünde. Das erkannte der Orient schon vor langer Zeit.

Asien war in den Jahren vor Christus dem Westen weit voraus. Es war das Zentrum der Zivilisation. Doch es kam zum Stillstand, weil es die Religion bis zum Äußersten trieb und jede Möglichkeit erforschte. Schließlich stieß es auf Enttäuschung, als es sich der Tatsache von Ursache und Wirkung stellen mußte. Daraus entstand die Lehre vom Karma. Karma bedeutet die Last von Sünde und Schuld, die sich selbst auswirkt: Ursachen schaffen gleichartige Wirkungen. Wir müssen den orientalischen Religionen zugestehen, daß sie das Problem erkannten. Sie sahen: Ein Ölbaum bringt Oliven hervor, Disteln Disteln, Feigen Feigen.

Da der Mensch Sünder ist, besagt die Karmalehre lediglich: Verderben zeugt Verderben. Daher sagten sie: Der Mensch ist durch den endlosen Karmakreislauf verdammt. Alles, worauf er hoffen kann – wie oft er auch wiedergeboren wird –, ist letztlich, dem Karma ins Nirwana, ins Nichts, in den ewigen Tod zu entfliehen. So war für sie Geschichte der endlose Kreislauf sinnloser Wiederholung, die Wiederholung der Sünde, mit der einzigen Hoffnung auf Entrinnung im Tod. Sie sahen das Problem, fanden keine Antwort – das Ergebnis war die Stagnation des Orients.

In den letzten zwei Wochen sahen wir die Antwort des Islam auf dasselbe Problem. Mohammed sagte: Dem Menschen ist es unmöglich, gut zu sein; das Christentum fordert zu viel. Im Gegensatz zu Paulus, der sagt, er sei ein Christ, ein Jude innerlich, sagt Mohammed: Er sei ein Moslem, der es äußerlich ist. Wir umgehen einfach dieses ganze Problem von Ursache und Wirkung, von Leben, das Leben zeugt. So gab er den Menschen eine Religion des Äußerlichen. Das Ergebnis war wiederum Stagnation. Die Welt des Orients und die des Islam wurden stagnant. Kein Fortschritt war möglich. Denn ohne Vergebung der Sünde gibt es nichts Neues in der Geschichte. Deshalb war Fortschritt nur dort möglich, wo das Wort Gottes war: im alten Israel und im Volk Christi im christlichen Zeitalter.

Ohne Vergebung der Sünden ist kein Fortschritt möglich. Denn nur so gibt es ein Entrinnen aus der Schuld. Die Kraft des Westens entspringt nicht der Rasse. Hier irren viele Konservative gründlich, ja gottlos, wenn sie den westeuropäischen Menschen für die Ursache des Fortschritts halten. Bevor Christi Wort zu ihnen drang, liefen die Westeuropäer in England blau bemalt und nackt wie Wilde umher; in Nordeuropa und den germanischen Ländern fraßen sie einander auf. Der Glaube, sie seien ein fortschrittliches Volk gewesen, ist ein Mythos. Erst als das Wort Gottes sie veränderte, wurden sie die größten Völker der Geschichte. Sie schufen Kulturen, Zivilisationen und Fortschritt, wie sie die Menschengeschichte sonst nicht kennt. Etwas Neues trat ein: die Vergebung der Sünden. Wer Vergebung empfängt, wird durch das Blut Jesu Christi gerechtfertigt, vom Tod der Sünde und von der Vorhaut des Fleisches auferweckt und in Jesus Christus lebendig gemacht. Er vermag nun, durch Gottes Gesetzeswort in der Heiligung voranzuschreiten und das Neue in die Geschichte einzuführen.

Das Wort „neu“ ist in der Religion, in der Bibel, einzigartig. Andere Religionen sprechen nicht vom Neuen. Andere Kulturen streben nach Neuheiten, aber nicht nach dem Neuen, dem Erneuerten, dem Veränderten. Man schlage in einem Konkordanz nach und sehe, wie oft das Wort „neu“ in der Bibel vorkommt.

> *Jesaja 62,2: Du sollst mit einem neuen Namen genannt werden.*

> *Jesaja 65,17: Denn siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, so daß man an die früheren nicht mehr gedenkt und sie nicht mehr in den Sinn kommen werden;*

> *Galater 6,15: Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern eine neue Schöpfung.*

> *Hebräer 10,20: Christus hat einen neuen und lebendigen Weg eingeführt.*

> *Offenbarung 21,5: Siehe, ich mache alles neu.*

Das ist unter anderem der Unterschied zu allen anderen Religionen. Nicht Neuheiten, nicht Wandel, nicht endloses Karma, nicht Äußerlichkeit bewirken es, sondern frisches Leben, Kraft, gesellschaftliche Energie, Macht — dank der Vergebung der Sünde. Ohne Vergebung gibt es nichts Neues in der Geschichte. Kein Politiker kann das leisten, was Gott durch Jesus Christus und sein Sühnblut geleistet hat. Das ist Neuheit in der Geschichte. Vergebung ist Gottes Kraft zum Heil; sie wirkt durch das Herz des Menschen und verwandelt alles.

> *Offenbarung 21,5: Siehe, ich mache alles neu.*

Vergebung

Das Vaterunser bittet: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben.“ Man kann den Text auch so wiedergeben: „Vergib uns unsere Übertretungen, wie auch wir denen vergeben, die sich an uns vergangen haben.“ Beide Übersetzungen stimmen; erst zusammen eröffnen sie den vollen Sinn.

Zunächst sind wir das Volk, das Gott vergeben hat. Das ist unsere Stellung vor ihm — nicht aufgrund eigener Gerechtigkeit, sondern wegen der Gerechtigkeit Gottes in Christus. Vergebung gründet darauf, daß Gott in Christus Genugtuung geleistet hat. Das ist der Grund, auf dem wir vor Gott bestehen. In diesem Rahmen sollen wir zu ihm treten. Das bedeutet nicht, daß wir vergeben, indem wir Vergebung austauschen. Das wäre ein Tauschhandel: man spräche dem Mörder, dem Ehebrecher, dem Dieb Vergebung zu, weil Gott uns vergeben hat, und alle vergäben allen. Das machte Vergebung zur Farce. Vielmehr sollen wir Gottes Wort von der Vergebung, seinen Sinn und Gehalt, auf andere anwenden und so die gottgemäße Grundlage der Vergebung in der Gesellschaft aufbauen. Wenn wir Gottes Wort anwenden, vergibt er uns.

Erinnern Sie sich an die letzte Stunde: Was ist Beichte? Beichte ist niemals nur ein Vorgang zwischen Menschen; sie geschieht zwischen Menschen und Gott. Indem wir Christus vor den Menschen bekennen, bekennt sich Christus — sofern wir ein bekennendes Volk sind — vor Gott für uns. Er vertritt unsere Sache vor Gott wegen unserer Sünden und Nöte, während wir Christus vor den Menschen darstellen in Wort, Gedanken und Taten. Vergebung verhält sich genauso: sie ist nie

nur Mensch-zu-Mensch, sondern dasselbe Geschehen. Wenn wir Gottes Wort von der Vergebung unter den Menschen anwenden, erfahren wir beständige Reinigung, Erquickung und Erneuerung vor Gott.

Beichte ist im Kern ein Vorgang zwischen Mensch und Gott — es sei denn, ein bestimmter Mensch ist betroffen. Und auch dann nur, wenn ein offenes Vergehen vorliegt und Genugtuung geleistet werden muß.

Die Beichte vor Gott erfordert, zwei Extreme zu vermeiden. Einerseits darf sie nicht allgemein bleiben: Wer nur betet: „Herr, sei mir Sünder gnädig, ich bekenne, daß ich ein Sünder bin und stets Deiner Gnade bedarf“, und dabei leichtfertig über den Tag hinweggeht, übersieht sehr reale Sünden — etwa daß man rechthaberisch, grantig oder sonstwie konkret gefehlt hat. Es ist allzu leicht, die eigenen Sünden zu übertünchen; man muß Gott ganz spezifisch um Vergebung bitten, wenn man den Tag Revue passieren läßt. Andererseits führt der Versuch, sich hinzusetzen und jeden letzten Fehltritt, jedes Wort, jeden Gedanken mühsam zusammenzukratzen, ins gegenteilige Extrem. Man muß die eigene Sünde vor Gott konkret benennen, aber nicht endlos darin verharren, indem man versucht, jede nur mögliche sündhafte Regung abzurufen.

Christus ist der einzige Mittler. Darum beten wir in Jesu Namen. Zwischen Menschen kann es Mittler geben, nicht aber zwischen Mensch und Gott. Wir beichten vor Gott im Namen Jesu. Da Vergebung durch Christi Werk geschieht und er unser Mittler ist, treten wir zum Vater in Jesu Namen. Wir schließen unser Gebet in Jesu Namen ab, weil er der Grund unseres Zutritts ist. Er betet in uns, mit uns, für uns.

Mit unserem Verstand können wir die Trinität nicht erfassen; wir können sie nur in einem gewissen Maß verstehen. Im Glauben nehmen wir an, daß Gott dreieinig ist: Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist.

> *Psalm 19,13–14: „Wer kann seine Verfehlungen verstehen? Reinige mich von verborgenen Fehlern. Bewahre Deinen Knecht auch vor frevelhaften Sünden.“*

David teilt die Sünden hier in zwei Kategorien ein – von einem Gesichtspunkt aus ließen sich auch drei unterscheiden. Frevelhafte Sünden sind jene, bei denen wir Gottes Gesetz vorsätzlich und hochmütig beugen oder beiseiteschieben. Davids Bitte lautet: „Bewahre mich davor.“ Manchmal meint man, man habe schon so viel durchgemacht, da könne man Gottes Gesetz an dieser oder jener Stelle schon ein wenig biegen – das ist Frevel. Dann fragt er: „Wer kann seine Verfehlungen verstehen?“ Weil wir nicht sündlos sind, bleiben wir bisweilen selbst vor unseren eigenen Sünden blind.

Wer kann sein Herz ganz ergründen? Herr, du kennst mich ganz — bewahre mich. Reinige mich von verborgenen Fehlern; das kann die dem Beter selbst verborgenen meinen wie die vor anderen verheimlichten, oder beides zusammen.

David hatte lange Jahre als Gejagter in der Wüste zugebracht, bevor er gesegnet wurde; manche Psalmen spiegeln die schweren Erfahrungen des Flüchtlings wider. Spricht er von den Reichen, die in ihrem Frevel gedeihen, so meint er die Gottlosen, deren äußeres Glück ihn anfänglich erzürnt. Erst wenn er ihr Ende bedenkt und das sichere Gericht Gottes vor Augen hat, kehrt er von seiner Ungeduld um. David fand es wie viele von uns schwer, auf das Gericht zu warten; er wollte alles hier und jetzt geordnet sehen — eine große Versuchung.

Ein Beispiel mag die Sache verdeutlichen. Irene Kampen, fünfundvierzig Jahre alt, kehrte an die Universität von Wisconsin zurück, um die letzten sechs Leistungspunkte für ihren Abschluss zu erwerben. Die Kommilitonen starrten sie an: „Was machst du hier, Oma?“ Man befragte sie, als habe sie William Jennings Bryans Wahlkampf selbst erlebt; immer wieder mußte sie sagen: „Seht her, ich gehörte zum Jahrgang ‚43, nicht ‚03.“ Sie fand Unterkunft bei einer jungen Studentin, geriet aber mit der Verwaltung in Konflikt, weil ihr die Erlaubnis der Mutter fehlte, außerhalb des Campus zu wohnen. Sie mußte die alte Mutter anrufen, damit diese per Luftpost eine Genehmigung schickte. Der Campus schockierte sie: Hippies, offene Unmoral. Bis die Erlaubnis eintraf, mußte sie in ein Wohnheim ziehen — in ein Zimmer, das ein schwangeres Mädchen geräumt hatte. Es war ein gemischtes Wohnheim, also der Ort, an dem die Verwaltung ihre Aufsicht ausübte; weit weniger angenehm als ihre vorherige Unterkunft. Schließlich ging sie in die kleine, schöne Kapelle, in der sie als Studentin früher gebetet hatte.

„Wohin gehst du, Mrs. Kampen?“ fragte Frannie. Gerade als ich mich an der Haustür hinausstahl, trat sie, in ihren hübschen Morgenmantel gehüllt, in das Wohnzimmer – das Zimmer ihrer Mitbewohnerin. Sie gähnte: „Es ist erst neun Uhr morgens, und heute ist Sonntag. Wo zum Teufel gehst du hin?“ „Nun“, sagte ich schuldbewußt, „ich dachte, ich mache vielleicht einen Spaziergang, sehe mich ein wenig um und schaue vielleicht in der Kirche vorbei.“ „In welcher Kirche?“ fragte Frannie. „Episkopal“, sagte ich, und huschte wie ein Dieb zur Tür hinaus und den Flur entlang. Der Grund für die ganze Heimlichkeit war, daß alle in ein lautes Streitgespräch verwickelt waren. Eine Gruppe hippiehafter Studenten hatte sich in der Wohnung versammelt. Es ging um die organisierte Religion und wie schrecklich sie sei, und wie die Kirche das Establishment aufrechterhalte. Wenn Jesus heute auf die Erde zurückkäme, würde man ihn sofort ins Gefängnis werfen. Mexiko sei das fortschrittlichste Land der Welt, weil dort Marihuana legal sei. Der Pfarrer einer bestimmten Kirche in Baraboo habe eine Affäre mit einer verheirateten Chorsängerin gehabt, was eben zeige – und so weiter, und so fort. Danach fing Morris an, über Buddhismus zu reden, über Mettā und sein eigenes Karma, das sich nach seiner Beschreibung in ziemlich schlechtem Zustand befand. Bei alledem hatte ich wenig bis gar keine Gelegenheit, ein gutes Wort für die High Meadow Episcopal Church in Connecticut einzulegen, für Pfarrer C. Lester Mitchell. Die schwere Schulddecke, unter der ich den Rest der Nacht unruhig schlief, trieb mich an diesem Sonntagmorgen in die Kälte hinaus, um Vergebung und Trost in der episkopalen Kirche hier auf dem Campus zu suchen.

Ach, wie alles andere in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren hatte sich St. Joseph’s von dem Ort entfernt, an dem es hingehörte – am Fuße eines Hügels – ans andere Ende der University Avenue. Man hatte es auch abgerissen und in die Form eines Fisches wiederaufgebaut. Ich fand es endlich und trat, halb erfroren, ein. Ein Schwarzes Brett in der Sakristei gab Auskunft: Reverend Vernon Vanderbee würde an jenem Tag predigen, und das Predigtthema lautete: War Jesus ein Aussteiger? Bevor ich angesichts dieser beunruhigenden Nachricht den Rückzug antreten und ein anderes Gotteshaus aufsuchen konnte, ergriff mich ein Kirchendiener und drängte mich den Mittelgang hinab auf eine Bank direkt vor dem Altar. Der Altar bestand aus zwei Platten schwarzen Marmors und war in seiner Größe für die Opferung eines Ochsen geeignet.

Eine Dozentin, eine ehemalige Verbindungsfreundin, winkte mich in ihre Bankreihe. Ich setzte mich mit einem gewissen Unbehagen. Auf dem Weg durch den Mittelgang war mir der Geruch von Weihrauch in die Nase gestiegen, und ich hatte das ferne Klingeln einer Glocke vernommen – zwei Anzeichen dafür, daß St. Joseph nun ausgesprochen „high church" war. Sehr, sehr „high", fürchtete ich, falls das Licht über dem Altar das bedeutete, was ich vermutete.

„Wir dürfen uns heute auf etwas ganz Besonderes freuen", sagte die Kollegin. „Pater Vanderbee wird den Kommuniongottesdienst zelebrieren, begleitet von einer Folk-Rock-Messe. Die Musik liefert unsere beliebte Campus-Folk-Rock-Gruppe, die ‚Risen Dead'."

Bevor ich fragen konnte, was eine Folk-Rock-Messe sei, begann ein ganzes Geläut zu klingen, und wer für den Weihrauch zuständig war, legte richtig los. Dann schwärmte eine Schar Akolythen in scharlachroten Gewändern aus den Seitenschiffen herbei und entzündete eine Vielzahl von Kerzen. Alle erhoben sich. „Ich genieße diesen Moment immer so sehr", flüsterte die Kollegin und drehte sich zum Kircheneingang hin. Ich blickte in dieselbe Richtung und sah durch eine Wolke von Weihrauch eine Prozession auf uns zukommen – Chorherren, Kreuzträger, Kerzenträger, Chorknaben, weitere Geistliche und Akolythen –, so daß ich nur starr vor Staunen dastehen konnte.

„Sieht Pater Vanderbee heute nicht imposant aus?", raunte die Kollegin. Pater Vanderbee selbst beschloß den Zug, gekleidet in einen weißen Taft-Ornat mit Kapuze, Spitze, blondem Haar und samtenem Tippet. Er raschelte beim Gehen. Als er an mir vorbeiging, fiel mir auf, daß er Hush-Puppies trug und einen Peace-Button an seiner Soutane befestigt hatte.

„Eine Ankündigung", sagte Pater Vanderbee. Alle setzten sich. „Unmittelbar nach dem Gottesdienst findet im Gemeindehaus unsere gewohnte Kaffeestunde statt; Sie sind alle eingeladen, mit uns über Jesus zu sprechen. Daran schließt sich ein Korbgeflecht-Workshop an, den Dr. — leiten wird und der sich als äußerst anregend verspricht."

Die Kollegin schenkte der Gemeinde ein königliches Lächeln. Ich nahm mir vor, der Kaffeestunde und dem Workshop auf jeden Fall fernzubleiben. (Es gelang mir nicht.)

„Lassen Sie uns nun aufstehen und einander den Frieden zusprechen", sagte Pater Vanderbee. Alle erhoben sich, wandten sich dem Nachbarn zu, faßten seine Hand und sprachen: „Der Friede des Herrn sei allezeit mit dir", worauf der andere antwortete: „Und mit deinem Geiste" — wie bei einer Koan-Sitzung. Es war furchtbar peinlich, besonders die Art, wie die Augen der Kollegin in die meinen bohrten.

„Laßt uns nun niedersitzen", sagte Pater Vanderbee. Alle setzten sich. „War Jesus ein Aussteiger?", fuhr Pater Vanderbee fort und stürzte sich kopfüber in die Predigt. „Verlor er die Nerven, als es ernst wurde? Schlief er ein, als die Mächtigen ihn bedrängten? War er ein Feigling?" Dann redete er immer weiter über Jesus, in so viel Slang, daß ich ihm überhaupt nicht folgen konnte — selbst mit Hilfe des Wörterbuchs in meiner Handtasche nicht.

„Aber unser Herr hat es durchgestanden", rief Pater Vanderbee und endete endlich damit, daß Jesus kein Trottel war und kein Spießer: „Er blieb cool, Brüder, er kam durch wie ein Vogel, mögen wir dasselbe tun. Laßt uns beten." Alle knieten nieder und beteten eine Weile, dann standen alle wieder auf und beobachteten die Szene wie bei einer Matinee in der Radio City Music Hall, während Pater Vanderbee und seine fröhliche Schar das Abendmahl vorbereiteten. Das erforderte so viel Herumgepatze und Getue mit Wasser und Wein, Oblaten, Kännchen und Becken, daß ich überzeugt

war: Reverend Mitchell, wäre er zugegen gewesen, hätte sich augenblicklich in eine Salzsäule verwandelt. „Laßt uns beten“, sagte Pater Vanderbee erneut, und so mußten sich alle noch einmal auf die Knie niederlassen und eine Weile beten. Ein durchdringender elektronischer Schrei kam von der Orgelempore her; ich hob den Blick von meinen gefalteten Händen und sah, in schockrosa Talare gekleidet, dieselbe Combo, die bei der unglückseligen Alpha-Delta-Party für die Musik gesorgt hatte.

Die Schilderung einer „Volksrock-Messe“ gibt den Ton an. Ein gewisser Dr. H. flüsterte: „Die auferstandenen Toten“ und deutete auf die Empore. Der Schrei entfuhr dem Gitarristen, der sich in eine Steckdose eingestöpselt hatte. Der Schlagzeuger kämmte gelangweilt sein schulterlanges Haar, der Bassist bohrte gedankenverloren in der Nase. Plötzlich klatschte Pater Vanderbee in die Hände wie Al Jolson beim Ruf nach „Mammy“, und zum Zeichen setzte der Schlagzeuger der „Auferstandenen Toten“ zu einem Wirbel an; das Trio stürzte sich in die Messe. Wer die halluzinogene spirituelle Erfahrung einer Volksrock-Messe noch nie erlebt hat, mag sich den Ablauf so vorstellen: „Und ich glaube, *dumpf, dumpf* an einen Gott *dumpf dumpf*, den Vater Allmächtigen *dumpf dumpf-dumpf dumpf*.“ Das Dumpfhämmern zieht sich durch den gesamten Kommuniongottesdienst, besonders bei den Fürbitten für Bischöfe und andere Geistliche, namentlich den Bischof von Milwaukee. Schließlich endet das laute Dumpfhämmern mit einem letzten donnernden Schlag beim Amen. Nach dem Schlußamen erhoben sich alle und gingen zum Ausgang. „Ich hoffe, Sie bleiben zu meiner Korbflechtvorführung und dem Workshop, Schwester Kampen“, sagte Dr. H. und fixierte die Erzählerin mit jenem kalten, brennenden Blick. Man wollte am liebsten antworten: „Nein, ich bleibe nicht, glauben Sie, ich sei verrückt?“ Doch dieser Blick und die plötzliche Erinnerung an die bevorstehenden Halbjahresprüfungen überwältigten sie. „Aber natürlich bleibe ich, A.“, entfuhr es ihr.

Das Gesamtbild, das die Verfasserin von der Schule zeichnet, wirkt im Vergleich fast ruhig und gefaßt. Hinzu kommt der Bericht über ihr Klassentreffen: der Jahrgang 1943, fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Auch die anwesenden Eltern der Schüler stehen in puncto wirklicher Substanz und Charakter nicht besser da. Der Titel, den ein Plakat auf dem Campus liefert – „Wegen mangelnden Interesses wurde der morgige Tag abgesagt“ –, trifft den Kern.

Darauf zielt das Buch: Welche Zukunft ist möglich, wenn Menschen und Priester, Eltern und Kinder auf so leichtgewichtigem Niveau verharren? Es ist ein sehr komisches Buch; doch mit ihrem reichen Humor entwirft die Autorin ein äußerst düsteres Bild. Es lohnt sich zu lesen.

Das Neue

LEKTION 40

Unsere Schriftlesung entstammt dem Evangelium nach Lukas, Kapitel 2, Verse 1 bis 20, sowie der Offenbarung des Johannes, Kapitel 3, Vers 14. Unser Thema: das Neue.

> *Lukas 2,1–20: Es begab sich aber in jenen Tagen, daß ein Befehl ausging von dem Kaiser Augustus, daß der ganze Erdkreis sich erfassen lassen sollte. Diese Erfassung war die erste und geschah, als Kyrenius Statthalter in Syrien war. Und es zogen alle aus, um sich erfassen zu lassen, jeder in seine eigene Stadt. Es ging aber auch Joseph von Galiläa, aus der Stadt Nazareth, hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt, weil er aus dem Haus und Geschlecht Davids war, um sich erfassen zu lassen mit Maria, seiner ihm angetrauten Frau, die schwanger war. Es geschah aber, während sie dort waren, da erfüllten sich die Tage, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen, und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in die Krippe, weil für sie kein Raum war in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Feld, die bewachten ihre Herde in der Nacht. Und siehe, ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umleuchtete sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volk widerfahren soll. Denn euch ist heute in der Stadt Davids der Retter geboren, welcher ist Christus, der Herr. Und das sei für euch das Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt, in der Krippe liegend. Und plötzlich war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Herrlichkeit [ist] bei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, [und] unter den Menschen [Gottes] Wohlgefallen! Und es geschah, als die Engel von ihnen weg in den Himmel zurückgekehrt waren, da sprachen die Hirten zueinander: Laßt uns doch bis nach Bethlehem gehen und die Sache sehen, die geschehen ist, die der Herr uns verkündet hat! Und sie gingen eilends und fanden Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Nachdem sie es aber gesehen hatten, machten sie überall das Wort bekannt, das ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, verwunderten sich über das, was ihnen von den Hirten gesagt wurde. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um und priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie es ihnen gesagt worden war.*

> *Offenbarung 3,14: Und dem Engel der Gemeinde von Laodizea schreibe: Das sagt der »Amen«, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Ursprung der Schöpfung Gottes:*

Das Wort „neu“ hat in der Schrift großes Gewicht. Im neutestamentlichen Griechisch finden sich zwei Wörter, die man mit „neu“ übersetzt; beide kommen im Neuen Testament vor. Das eine ist *kainos* — es bedeutet neu an Form, Qualität und Wesen, nicht aber an Zeit. Es bezeichnet etwas, das wiedergeboren und umgestaltet worden ist und nun eine neue Natur, ein neues Leben besitzt. Das andere Wort heißt *neos* und meint neu in zeitlicher Hinsicht. Das Grundwort aber ist *kainos*: Neuheit, Neuheit des Wesens und der Seinsart.

Immer wieder begegnet das Wort „neu“ in der Schrift und trennt unseren Glauben von aller anderen Religion. *Kainos* — Neuheit des Lebens, der Qualität, des Wesens.

> *Jesaja 65,17: Denn siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, so daß man an die früheren nicht mehr gedenkt und sie nicht mehr in den Sinn kommen werden;*

> *Offenbarung 21,5: Siehe, ich mache alles neu.*

Christus, so heißt es in Offenbarung 3,14, ist der Ursprung der Neuheit in beiden Sinnen. Er ist der Anfang der Schöpfung Gottes.

> *Offenbarung 3,14: Er ist der Anfang der Schöpfung Gottes.*

Anfang bedeutet Ursprung und Urheberschaft. Wie Johannes in seinem Evangelium, Kapitel 1, Vers 3, sagt, ist er der, durch den alle Dinge gemacht wurden:

> *Johannes 1,3: Alles ist durch dasselbe entstanden; und ohne dasselbe ist auch nicht eines entstanden, was entstanden ist.*

Alle Dinge, als sie neu waren im Sinne von *neos* — zeitlich neu —, sind durch ihn gemacht worden. Und alle Dinge werden neu gemacht, *kainos*, neu an Wesen, wiedergeboren, durch ihn.

Heil bedeutet: alle Dinge werden an ihrem Wesen neu. Der Name Jesus heißt wörtlich „Gott der Retter“. Wie Matthäus sagt: „Denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.“

> *Matthäus 1,21: Und sie wird einen Sohn gebären, den sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.*

Denn die Sünde ist es, die vernichtet und den Tod in die Welt gebracht hat. Gott vernichtet Sünde und Tod durch Jesus Christus; er erneuert und erlöst sein Volk. Das Kommen Christi markiert daher den Beginn der neuen Schöpfung — neu an Wesen, Qualität und Leben. So begann diese Neuheit des Lebens mit der Geburt eines Kindes, des fleischgewordenen Sohnes Gottes.

> *Lukas 2,12: Und das sei für euch das Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt, in der Krippe liegend.*

Das Wort Zeichen bezeichnet die äußere Manifestation eines inneren Vorsatzes. Es ist ein äußerer Ausdruck von Gottes innerem Sinn und Vorsatz. Das höchste Zeichen der gesamten Schrift ist Jesus Christus.

> *Lukas 2,12: Und das sei für euch das Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt, in der Krippe liegend.*

Immer wieder verweigerte unser Herr während seines Wirkens ein Zeichen, wenn Menschen nach einem wunderbaren Zeichen verlangten. Denn er selbst war das höchste Zeichen der gesamten Schrift.

Der Engel verkündete, er sei ein Zeichen für etwas Neues und für eine frohe Botschaft, die große Freude bringt, die allem Volk widerfahren werde.

> *Lukas 2,13–14: Und plötzlich war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Herrlichkeit [ist] bei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, [und] unter den Menschen [Gottes] Wohlgefallen!*

Diesen letzten Ausdruck versteht man häufig falsch. Er besagt nichts Humanistisches, als ob unter den Menschen guter Wille und Brüderlichkeit herrschten. Es ist Wohlwollen für die Menschen, Wohlgefallen an ihnen. Das Wort lautet wörtlich Eudokia; es bedeutet die offenbare Gnade Gottes, seine rettende Kraft für die Menschen. Auch der Apostel Paulus greift in Epheser 2,14 diesen Vers vom Frieden auf Erden auf, wo er von Christus sagt: Denn er ist unser Friede.

> *Epheser 2,14: Denn er ist unser Friede.*

Friede kam auf Erden in der Person Jesu Christi, in dem sich Gottes Eudokia manifestierte: sein Wohlgefallen, seine Gnade, seine Barmherzigkeit den Menschen gegenüber. Christus, der Ursprung der Schöpfung, war auch ihre Neuschöpfung. Die Neuheit ihres Lebens, die Neuheit ihrer Natur.

Betrachten wir nun praktisch, was die Geburt unseres Herrn, was diese Neuheit des Lebens für die menschliche Natur und Psyche bedeutet. Eine der großen, bedrückenden Tatsachen am Menschen ist ein Merkmal der Sünde in ihm: seine gefallene Natur haftet auch uns Christen an und gehört zu unseren beharrlichen Sünden. Statt daß uns die Neuheit des Lebens in Jesus Christus tagtäglich beherrscht und motiviert, zukunftsorientiert zu sein, werden wir an die Vergangenheit gebunden. Dies ist das Merkmal der Sünde. Das zwanzigste Jahrhundert haftet in besonderem Maße an der Vergangenheit. Das ist einer der Gründe, warum es ein Tag der Desintegration und des Zusammenbruchs ist. Es ist leicht zu sehen, wie Menschen in unserer Zeit in der Vergangenheit verharren können, weil so viel zerstört worden ist. Betrachten wir kurz, wie leicht wir an die Vergangenheit gebunden sind und den Blick rückwärts wenden. Wie in den Tagen nach dem Fall Roms sind die Orientierungspunkte verschwunden. Die Vergangenheit wird erodiert.

Der Verfasser erinnert sich, wie schwer sein Vater den Übergang in die Gegenwart, in diese Welt und in dieses Land fand. Er hatte an einem Ort gelebt und war dort geboren, wo seine Vorfahren seit dem Jahr 700 als Priester an der Dorfkirche amtierten und ihre Notizen im Rand der Kanzelbibel hinterlassen hatten. Er konnte die Grabsteine über die Jahrhunderte zurückverfolgen und die Namen seiner Ahnen aufsagen. Der Familienname ließ sich bis ins neunte Jahrhundert v. Chr. zurückführen. Es fiel ihm sehr schwer, den Blick von der Vergangenheit abzuwenden. Der Verfasser hat neuerdings ein Buch eines Engländers, eines Cornishers, gelesen, der sein Heimatdorf beschreibt. In diesem Dorf war sein Name seit Jahrhunderten, mindestens seit dem frühen Mittelalter, ansässig. Immer hatten Männer seiner Familie in diesem Dorf gewohnt. Zwar gingen einige nach Südafrika und Amerika, doch blieben immer einige zurück, und andere kehrten zurück — nun aber war alles vorbei. Niemand war mehr da. Alle vertrauten Namen aus jenem Dorf waren verschwunden. So schrieb er traurig die Geschichte jenes Dorfes und seiner Vergangenheit auf: den langen Strom von Überlieferung und Geschichten, die von Generation zu Generation weitergegeben worden waren. Nun gab es niemanden mehr, an den man sie weitergeben konnte.

Wiederum ist es leicht, an die Vergangenheit gefesselt zu sein, wenn man sieht, wie alte Kirchen, Häuser, Kathedralen, Länder, Institutionen zerstört werden, in die die Liebe und Arbeit von Jahrhunderten eingeflossen sind. Und jene, die nicht so alt sind, in die unsere Liebe, Arbeit und Opfer geflossen sind, werden zerstört oder übernommen. So wird es sehr leicht, an die Vergangenheit gebunden zu sein. In einem sterbenden Zeitalter wird es für das Volk Gottes, das zukunftsorientiert sein sollte, zur großen Versuchung, an der Vergangenheit zu haften. Dies erweist sich als eine hartnäckige Sünde.

Und manchmal tut es gut, Bilanz des eigenen Gesprächs zu ziehen. Dreht sich das Reden immer nur um gestern und dessen Probleme und Prüfungen? Um das, was letzte Woche oder letztes Jahr geschah, statt um heute und morgen, um das Voranschreiten?

Das Wort des Herrn bleibt bestehen: Laßt die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes. Das Vergehende, das Gestrige ist tot, und manchmal muß es vergehen. Ob es gut oder böse war — wir sollen nicht zurückkehren, uns nicht am Vergangenen festklammern, nicht darüber trauern, nicht darüber nachdenken, nicht endlos davon reden. Wir sind das Volk Christi, der alles neu macht. Darum sollen wir in der Zeit voranschreiten, zuversichtlich, daß das Neue allein aus Gottes Hand kommt. *Kainos* — das, was an Qualität, Leben und Wesen neu ist. Der Kern des christlichen Lebens liegt darin, zu erkennen: Jesus Christus ist das Alpha und das Omega, der Anfang, das heißt der Ursprung, und das Ende — der da ist, der da war und der da kommt, der Allmächtige. Gottes Wohlwollen für die Menschen bedeutet: Die Mächte der Finsternis werden erschüttert, der Mensch wird nicht in Finsternis gelassen, Christus ist gekommen — er ist das *Kainos*, das Neue, im Fleisch erschienen. Aber der alte Mensch in uns klammert sich an die Vergangenheit, aus Angst, ungestört zu bleiben; er sieht Fragen nicht auf Christus bezogen, sondern persönlich, aus der Vergangenheit heraus. Wir fragen, wie es uns betrifft, statt zu fragen, wie es Christi Absichten betrifft. Doch wer dem Morgen entflieht und in der Vergangenheit verharrt, flieht vor Gott und dem Leben. Der Kern des neuen Lebens liegt darin, daß es sich fügt und jede Barriere durchbricht, die Christi siegreicher Herrschaft entgegensteht.

> *Lukas 2,12: Und das sei für euch das Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt, in der Krippe liegend.*

Als Simeon das Säuglein im Tempel sah, verkündete er von ihm: Er sei ein Zeichen, dem widersprochen werde; die an der Vergangenheit hängen, werden sich gegen ihn wenden. Ein Zeichen, das Kind, die Neuheit des Lebens. Ein Zeichen, dem jene widersprechen, die sein Kommen als Bedrohung der alten Welt sahen. Er ist der Stein des Anstoßes, heißt es, für alle, die gegen Gott kämpfen. Wer auf diesen Stein fällt, wird zerschellen; auf wen er fällt, den wird er zermalmen.

> *Lukas 2,34: Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zum Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Matthäus 21,44: Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen aber er fällt, den wird er zermalmen.*

An der Vergangenheit zu kleben, ist Tod. Zeit ist nicht Ewigkeit, und was ist, muß vergehen, damit sich entfalten kann, was sein soll. Die Schrift redet vom Christen als Pilger, der beständig durch die Zeit zieht, dem Zukünftigen zugewandt und vorwärts strebend.

Wer mit einer bestehenden Ordnung, mit der Vergangenheit, mit einer Kirche oder einer Institution bricht, dem wirft man oft vor, er liebe sein Erbe nicht. Das Gegenteil trifft zu: Gerade jene, die brechen, lieben es am meisten, ertragen seine Entstellung nicht und gehen weiter — im Geist des Alten, nicht in seiner Form verharrend. Die Männer, die England verließen, um nach Amerika zu gehen, liebten England am meisten. Sie gaben ihrer neuen Heimat den Namen Neuengland. Sie nannten eine Kolonie New York, weil sie aus York stammten, und eine andere Virginia, nach ihrer Königin Elisabeth. Einen Ort nach dem anderen benannten sie nach ihrer Heimat.

Die große Lebenskraft sowohl der englischen als der schottischen Kultur zeigte sich in den Auswanderungen nach Kanada, Amerika und durch das gesamte Empire hindurch; dadurch erneuerte sich die Heimat wiederum. So schufen die Fortgezogenen nicht nur etwas Neues, sondern erneuerten das Alte. Sie liebten ihr Erbe am meisten. In jedem Zeitalter gehört die Zukunft denen, die in Jesus Christus in ihr leben.

Die Erneuerten bringen das Neue hervor. Nicht Technik und Ökonomie bestimmen die Zukunft; wäre dem so, müßte unser Zeitalter das glücklichste der Weltgeschichte sein. Denn nie zuvor haben Technik und Ökonomie dem Menschen mehr gegeben als heute, und nie war der Mensch stärker auf Selbstmord bedacht. Wenn Menschen Christus verlassen, verlassen sie die Zukunft. Menschen, die an die Vergangenheit gebunden sind, zerstören die Zukunft — sei es durch Revolution, durch Haß oder weil sie sich weigern zu wachsen, die Zukunft anzusehen und die Forderungen der Erneuerung anzunehmen.

Die Schrift redet von uns als von neuem Wein, ein sehr sprechendes Bild. Bezeichnet sie den Gläubigen als neuen Wein — was sie manchmal tut —, so gebraucht sie dafür kainos: an Qualität erneuert. Andernorts nennt sie ihn neos, wörtlich neon: eine neue Art des Lebens, weil wir neu in der Zeit sind, in diesem Zeitalter geboren. Also beides: neon, neu in der Zeit, und kainos, neu an Qualität. Wir sollen aber keine alten Schläuche sein, sondern erneuerte Schläuche, erneuert durch Jesus Christus.

Daher müssen wir die alten Schläuche verlassen, weil wir sie nur zerreißen könnten, wenn wir in Christus sind. Es müssen immerfort neue Schläuche für uns Erneuerte bereitstehen: erneuerte Kirchen, erneuerte Regierungen, erneuerte Familien, erneuerte Schulen, erneuerte Einrichtungen in jedem Bereich; sonst zerreißen wir sie oder gehen in ihnen zugrunde.

Wahre Christen brechen somit mit den alten Schläuchen der Vergangenheit, denn sie sind das Leben der Zukunft. Sie sind neu in der Zeit, weil sie dieses Tages sind, und erneuert, weil sie Christi sind. Sie sind befreit von karmischer Notwendigkeit und zur Kraft der Zukunft geworden.

Ein Christ achtet die Vergangenheit weit mehr als andere Menschen, weil er für die Zukunft auf ihr aufbaut. Doch er kann sich nicht zu sehr in sie vertiefen. Und als Christen, die das Volk Christi sind, die das Zeichen empfangen haben, das Kind, dessen Stimme spricht:

> *Offenbarung 21,5: „Siehe, ich mache alles neu", ich erneuere sie, ich gebe ihnen neues Leben —*

In dieser Zeit, da Weihnachtslieder vom neuen Leben in Christus singen, müssen wir Bilanz über uns selbst ziehen. Der König ist gekommen, der der Anfang der neuen Schöpfung ist. Denken, reden und handeln wir aus dem Gestern heraus statt aus der Zukunft? Wälzen wir die Vergangenheit endlos wieder? Sind wir Menschen, die reagieren, statt zu handeln? Und sind wir stärker um uns selbst, um Christi Sache und unsere Zukunft in ihm besorgt? Wir haben keine Zukunft, es sei denn, wir bewegen uns in ihr in Christus.

Es gab eine Zeit, da sich Rushdoony über manche großen Gottesmänner und Heiligen der Vorzeit wunderte. Wie blind sie ihm schienen, dachte er manchmal, als er noch viel jünger war. Denn sie planten noch in ihrem Alter und dachten zehn, zwanzig, dreißig Jahre voraus. Da hätte jeder Vernünftige gesagt: Sehen Sie, wenn Sie noch fünf oder zehn Jahre haben, können Sie sehr dankbar sein.

Oder George Washington: Als alter Mann kaufte er neues Land in den westlichen Gebieten, konnte die Anzahlung kaum erwarten und dachte daran, dort neu aufzubauen. Wie lächerlich ihm das einst erschien — bis er ein Stück erwachsen wurde und erkannte: Das war der Grund, warum sie große Männer waren. Bis zum Ende hin arbeiteten, planten, dachten und redeten sie von der Zukunft. Das war Washingtons Größe: Er dachte immer voraus, nie nur in persönlichen Kategorien und nie an die Vergangenheit. Immer an etwas Größeres als sich selbst. Er war ein dünnhäutiger Mann, den leicht verletzte, was Menschen sagten und taten. Doch das Erstaunliche: Viele, die ihm als Oberbefehlshaber am bösartigsten entgegentraten, setzte er nicht nur weiter ein, sondern berief sie als Präsident in hohe Ämter. Er kannte ihre Grenzen, aber auch ihre Fähigkeit. Sie sollten nicht ihm dienen, sondern einer Sache. Er hatte eine Vision von etwas, das über ihn hinausging, und von der Zukunft. In all seinen Briefen, in allem, was er schrieb — zwölf, vierzehn Bände, meist Korrespondenz —, findet sich sehr wenig über das, was gestern geschah. Sehr viel über heute und morgen. So ist das Himmelreich.

Kinder denken nicht an gestern. Wenn wir an die Vergangenheit gebunden sind, ist das ein Zeichen des Alters, ein Zeichen des Sterbens. Aber in Begriffen der Neuheit des Lebens, der Zukunft zu denken — das ist das Merkmal Christi.

In den Kriegsgefangenenlagern des Zweiten Weltkriegs fand der Geist unseres Zeitalters seinen Ausdruck. In den fünfziger Jahren erschienen mehrere Bücher von Menschen, die in diesen Lagern interniert gewesen waren. Entgegen der landläufigen Meinung war das Leben zwar hart und von Nahrungsmittelknappheit geprägt, je länger der Krieg dauerte. Doch gab es in diesen Lagern kaum Misshandlungen, Folter oder Ähnliches. Häufig übernahmen die Gefangenen selbst die Verwaltung vieler Lager. Zudem kennzeichnete das Leben der Gefangenen die unerschütterliche Gewißheit, daß die Alliierten letztlich siegen würden. Sie waren hinreichend intelligent, die Logistik des Krieges zu überblicken und einzusehen: Je länger der Krieg dauerte, desto sicherer wurde der Sieg der Alliierten.

Doch die Tragik dieser Lager lag darin, daß sich fast alle Insassen unaufhörlich mit Kleinigkeiten befaßten. Es ging um die Zuteilung von Arbeitsplätzen, darum, ob die gewählte Lagervertretung ihnen eine Schicht zu viel oder zu wenig in der Küche zuwies — wo Lebensmittel verarbeitet wurden und sich die Gelegenheit bot, etwas zu stehlen. Endlose Kleinigkeiten. Man saß zusammen und wälzte immer wieder die Frage, wer welchen Küchendienst hatte und wieviel Lebensmittel er sich dabei zuschustern konnte. Tatsächlich übergaben die Japaner in den meisten Fällen die Lagerverwaltung den Insassen, weil sie an den endlosen Kleinkriegen verzweifelten.

Das zwanzigste Jahrhundert gleicht einem einzigen großen Gefangenenlager, in dem die Menschen sich unaufhörlich mit den Nebensächlichkeiten des Lebens, mit Kleinigkeiten befassen. Denn es ist ein Zeitalter ohne Glauben. Und die Menschen Gottes lassen sich nur allzu leicht davon beeinflussen und von deren Art bestimmen.

Doch uns ist ein Zeichen gegeben, ein Kind, dessen letzte Worte an uns in der Offenbarung lauten:

> *Offenbarung 21,5: Siehe, ich mache alles neu.*

Und wir, das Volk des Neuen, der Zukunft, sind berufen, voranzuschreiten. Wie die Heiligen alter Zeit planen, arbeiten und schaffen wir, gestalten die Zukunft, weil wir wissen, daß wir Teil von ihr sind. Und wir sagen denen, die nicht Teil von ihr sein wollen: Laßt die Toten ihre Toten begraben. Unsere Sorge gilt Christus und seinem Reich. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn geschenkt:

> *Jesaja 9,5–6: Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, auf dessen Schulter die Herrschaft ruht; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst. Der Zunahme seiner Herrschaft und des Friedens wird kein Ende sein.*

Die Nähe zu Christus hängt nicht vom Aufenthaltsort ab, sondern vom geistlichen Zustand. Dennoch ist eine Pilgerfahrt nicht wertlos. Schon in früheren Jahrhunderten reisten die Menschen ebenso viel wie heute; die Vorstellung, im sogenannten dunklen Mittelalter sei wenig gereist worden, läßt sich nicht halten. Der Unterschied liegt in der Gesinnung: Der Pilger zog los, um seinen Glauben zu erneuern, sich den Stätten des Glaubens zu nähern, dort anzubeten und Gott für die Heiligen der Vorzeit und das Werk Christi zu danken. Der Tourist reist aus Rastlosigkeit und Neugier. Zwischen Pilger und Tourist besteht ein wesentlicher Unterschied; Pilger kann man auch in der eigenen Heimat sein.

> *1. Mose 3,20: Und Adam nannte seine Frau Eva, weil sie die Mutter aller Lebenden war.*

Der Name Eva bedeutet „Lebendige“. Er verweist nicht nur auf ihre leibliche Mutterschaft, sondern deutet tiefer: Die erste, die in den Ungehorsam trat, war auch die erste, die den Weg der Buße ging. Als sie Kain gebar, sagte sie: „Ich habe einen Mann gewonnen mit Hilfe des Herrn.“ Das läßt sich als Hoffnung lesen, dieser sei der verheißene Messias — ein Zeichen, daß ihr Vertrauen schon auf der Verheißung ruhte. Kains Abkehr zeigt, daß sich hier im Glauben eine Scheidung vollzog.

Der Begriff „Advent“ ist leider in Ungnade gefallen; dabei meint er die Zeit des Anfangs und der Neuwerdung, die im Weihnachtstag, in der Geburt unseres Herrn, ihren Höhepunkt findet. Er verdiente weit häufigeren Gebrauch.

Ist die Kirchengeschichte ein Indikator, so wird die Erneuerung der Kirche von außen bewirkt. Erst wenn neue Träger, neue Institutionen und neue Glaubensbewegungen entstehen, erfährt die abgefallene Kirche ihre Erneuerung — gleichsam im Nachhall, nicht aus sich selbst. Wie die Kolonien das Mutterland erneuerten, hat sich dies in der Geschichte mehr als einmal ereignet: Die Erneuerung kommt von außen.

Das müssen wir unbedingt bejahen, denn alle Dinge kommen aus Gottes Hand. Selbst der Zerstörer, heißt es, dient ihm. Also verfolgt Gott auch im Wirken der Gottlosen, der Bösen, der Zerstörer einen Zweck. Selbst der Zorn der Menschen soll ihm zum Lobe gereichen. Das heißt nicht, daß wir untätig zusehen und ihnen das Feld überlassen; unsere Aufgabe ist Wiederaufbau, Widerstand gegen das Böse an jedem Ort. Es heißt aber: Alle Menschen, ob sie wollen oder nicht, dienen Gott und erfüllen seinen Zweck, nicht ihren eigenen. Die Schrift liefert dafür das klassische Beispiel.

Im teuflischsten Moment der Geschichte, als man plante, den Herrn zu kreuzigen, und schließlich erklärte: Es sei besser, ein Mensch sterbe, als das Volk verderbe, bezeugt der Heilige Geist: Er wußte nicht, daß er Weissagung erfüllte und daß durch seinen Tod das ganze Volk Gottes erlöst werden sollte. Gerade in dem Augenblick, da der Plan Satans seinen bösen Höhepunkt erreichte, verwirklichte sich der Plan Gottes am offenkundigsten. So wirkt Gott in der Geschichte.

Das Wort „Nation“ ist höchst aufschlussreich, denn es war im Reich Gottes beheimatet; so ist dieselbe Nation heute das Volk Gottes — nicht die Kirche, sondern das Volk Gottes überall. In der frühen Kirche war diese Sprachweise verbreitet. Das war natürlich einer der Gründe für den Krieg zwischen Rom und, gewissermaßen, der christlichen Nation. Man nannte sich auch „christliche Rasse“; man dachte also in rassischen Kategorien. Man stammte aus den verschiedensten Völkern, redete aber von der christlichen Rasse als einem eigenen Volk, im Gegensatz zu Römern, Griechen und Barbaren. Jeder Bekehrte, jeder, der Glied Jesu Christi wurde, gehörte zur christlichen Rasse. Was meinten sie damit? Sie erklärten: Die alte Menschheit Adams habe in Eden begonnen. Zu ihr gehörten Rom, Griechenland, alle Völker der antiken Welt. In Bethlehem aber, mit der Geburt des Kindes, wurde eine neue Menschheit geboren: die christliche Rasse. Zwei Menschheiten, zwei Rassen: die des alten Adam, die in viele Völker zersplittert war, und die christliche Nation, die christliche Menschheit. Das ist ein durch und durch biblischer Sprachgebrauch; bedauerlich, daß er heute vernachlässigt wird, denn er ist grundlegend für das Schriftverständnis.

Im Propheten Jesaja finden sich zahlreiche solche Stellen, etwa Jesaja 9,5:

> *Jesaja 9,5: Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter.*

Alle Menschen sind verpflichtet, Gott anzubeten und ihm zu dienen. Alle Menschen — ausnahmslos. Wer sich verweigert, wird entsprechend gerichtet.

Menschen und Schafe

LEKTION 41

> *Psalm 23,1–6: Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grünen Auen und führt mich zu stillen Wassern. Er erquickt meine Seele; er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und wenn ich auch wanderte durchs Tal des Todesschattens, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und dein Stab, die trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde; du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, mein Becher fließt über. Nur Güte und Gnade werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Haus des Herrn immerdar.*

Vor einigen Jahren, während Rushdoony in Nevada arbeitete — ein Gebiet, das nicht nur ein Indianerreservat, sondern auch das umliegende Minenlager und die Rinderzuchtgegend umfasste —, behandelte ein früher Gottesdienst Christus als den guten Hirten und die Gläubigen als die Schafe seiner Weide. Nach dem Gottesdienst wies ein Rinderzüchter freundlich darauf hin, daß dieses Bild in der Rinderzuchtgegend unbeliebt sei. Kein Rinderzüchter vergleicht sich gerne mit Schafen. Schafe seien niedrige, schmutzige Kreaturen, sagte er. Er hatte recht. Schafe gehören tatsächlich zu den schmutzigsten Tieren. Der durchschnittliche Städter, der diesen Psalm liest, bekommt eine völlig falsche Vorstellung. Der Rinderzüchter war der Wahrheit näher, obwohl er das Bild ablehnte.

Unsere Vorstellung von Schafen stammt von Bildern kleiner, wolliger, neugeborener Lämmer — sauber und frisch. Doch die Wolle der Schafe nimmt Schmutz auf; sie sammelt nicht nur Schmutz, Zweige und Kieselsteine, sondern sogar Kies. Sie ist so dicht verwoben, daß nahezu jeder Schmutz, den die Hufe anderer Schafe aufwirbeln, darin hängen bleibt. Hinzu kommt der Geruch. Schafe sind in ihrer Nähe alles andere als angenehm, und ihr Geruch ist alles andere als wohlriechend. Zudem sind Schafe äußerst dumm. Sie brauchen rund um die Uhr Pflege. Hält man sie nicht in einem Stall oder auf einer eingezäunten Weide, die man im Auge behalten kann, braucht man einen Hirten und Hirtenhunde, die 24 Stunden am Tag über sie wachen.

Das Leben eines Schäfers ist hart. Er muß rund um die Uhr bei den Schafen sein, er braucht außerordentlich gute Hunde. Wenn er nachts in den Schäferwagen steigt, um zu schlafen, haben die Hunde die Schafe mit seiner Hilfe zusammengetrieben und für die Nacht niedergelegt; die Hunde halten dann die ganze Nacht Wache, damit kein wildes Tier den Schafen nachstellt und die Tiere nicht abwandern. Dazu kommt: Nichts ist ärgerlicher als ein beliebiger Pfad in Schafgebiet. Sehen die Schafe einen Pfad, folgen sie ihm. Sie bleiben nicht stehen zu fressen, sie folgen einfach dem Leittier den Pfad hinab. Und führt das Leittier sie über eine Klippe, stürzen sie alle hinterher und häufen sich zu seinen Füßen. Schafe sind dumm.

Wenn Gott uns nun mit Schafen vergleicht, tut er das als der allmächtige, allweise Gott, der weiß, wovon er spricht. Er sagt: Die Menschen sind wie Schafe. Damit wollte er keineswegs schmeicheln. Daher kannten die Viehzüchter die Psalmen weit besser als der durchschnittliche Pfarrer, der meint, das sei so schöne Sprache, und als das durchschnittliche Gemeindeglied, das denkt: Ist das nicht ein süßes Bild.

Was Gott damit aussagt, daß wir Schafe sind, ist dies: Sich selbst überlassen, sind wir nicht nur unrein und dumm, sondern auch hilflos.

Weil Gott die Menschen sehr ähnlich wie Schafe sieht, weiß er, daß die Menschen einen Hirten brauchen. In der Schrift redet Gott wiederholt von sich selbst als dem guten Hirten seines Bundesvolkes — etwa in Psalm 80,1; Hesekiel 34,12; und vielen anderen Stellen. Wenn die Verheißung des Messias gegeben wird, heißt es, der Messias werde der Hirte seines Volkes sein: Sacharja 11,16; Jesaja 40,11; und so weiter. Darüber hinaus erklärte der Herr sich selbst zum guten Hirten der Schafe, in Johannes 10,14. Und die Briefe bezeichnen ihn wiederholt als den guten Hirten: Hebräer 13,20; 1. Petrus 2,25; 1. Petrus 5,2 und 4.

Nicht nur Gott erklärt sich selbst zum Hirten des Menschen. Schon im Altertum beanspruchten Könige Göttlichkeit und die Rolle des Hirten für sich. So nannten sich babylonische und assyrische Monarchen wie auch andere Herrscher in ihren Inschriften Hirten der Menschen. Sie forderten totale Kontrolle über ihre Völker und absolute Unterwürfigkeit. Sie gingen davon aus, daß die Menschen ohne sie hilflos seien und ihrer als Hirten bedürften. Derselbe Anspruch erhebt heute der Staat — freilich nicht in jener Sprache. Doch die gesamte Ideologie von Wohlfahrtsstaat, Sozialismus und Kommunismus beruht darauf, daß Menschen Schafe seien, die der Staat hüten müsse. Verschiedene Gelehrte sprechen dies immer deutlicher aus. So hat ein Mitglied der englischen Labour Party erklärt, die meisten Menschen seien so dumm, daß sie eine Elitegruppe bräuchten, die sie hütet und führt.

Die Bibel erhält damit — von anderer Seite als den Schriftstellern der Heiligen Schrift — Bestätigung dafür, daß Menschen Schafe sind. Die Frage lautet: Wessen Schafe sind sie? Gottes oder die des Staates? Fehlt der Hirte, folgen Schafe blindlings dem Anführer ins Verderben. Wer nicht von Gott regiert wird, wird von Menschen regiert. Von Gott regiert zu sein heißt, sich völlig seiner Regierung und seinem Wort zu unterstellen. Vom Staat regiert zu sein heißt, ganz und endgültig Geschöpf des Staates zu sein und sich völlig von ihm regieren zu lassen. Menschen sind Schafe — aber wessen? Gott schuf sie nicht, damit sie die Schafe der Staatsweide würden.

Zudem sind Menschen nach der Schrift mehr als Schafe. Sie sind als Bild Gottes geschaffen, um sein Volk zu sein. Das Bild Gottes im Menschen zieht ihn zu Gott — ebenso wie der Sünder einen Gott sucht, wenn auch einen falschen. Der heilige Augustinus sagte: »Unser Herz ist unruhig, bis es in dir ruht.« In ihrer Sünde versuchen Menschen, jene Unruhe durch die Suche nach falschen Göttern zu betäuben. Finden sie aber ihre Ruhe in Christus, werden sie frei, wirklich Mensch zu sein, Herrschaft auszuüben, in Gerechtigkeit und Heiligkeit zu regieren und unter Gott Erkenntnis zu gewinnen. Dann sind sie nicht mehr Schafe gegenüber anderen Menschen, sondern nur gegenüber Christus. Der 23. Psalm legt dies sehr deutlich dar.

Der Psalm beginnt: »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.« Das ist das volle Vertrauen der Schafe zu ihrem Hirten: weil Gott unser Hirte ist, übergeben wir uns völlig seiner Obhut. Er läßt uns auf grünen Auen lagern und führt uns an stillen Wassern.

> *Psalm 23,1–2: Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grünen Auen und führt mich zu stillen Wassern.*

Er erneuert unsere Seele und führt uns sicher, so daß wir kein Übel zu fürchten brauchen. Denn auch wenn wir durchs finstere Tal wandern, fürchten wir kein Unglück; der Hirte ist bei uns, seine Fürsorge ist gewiß, er geleitet uns sicher. Der erste Teil des 23. Psalms zeichnet uns als Gottes Schafe: vollkommene Sicherheit, vollkommenes Vertrauen, vollkommene Zuversicht — was uns zuteilwird, wenn wir dem großen Hirten folgen.

> *Psalm 23,1–4: Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grünen Auen und führt mich zu stillen Wassern. Er erquickt meine Seele; er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und wenn ich auch wanderte durchs Tal des Todesschattens, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und dein Stab, die trösten mich.*

Doch dann wendet sich die zweite Psalmhälfte uns Menschen zu. Dort begegnet uns ein anderes Bild: nicht wir als Schafe im Umgang mit Menschen, sondern solche, die allein vor Feinden bestehen können. »Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbst mein Haupt mit Öl, mein Becher läuft über.« Ein Festmahl auf dem Schlachtfeld, der überlaufende Becher — ein Bild des Überflusses. Das mit Öl gesalbte Haupt ist Symbol eines Propheten und eines Königs. So tritt der Mensch dem Menschen nicht als Schaf entgegen, sondern als König und Prophet: mächtig, stark, unabhängig. Der Psalm zeichnet damit einen lebendigen Kontrast: als Schafe in der Beziehung zu Christus vertrauen wir ihm vollkommen, geben uns seiner Führung hin, sind ganz zuversichtlich, daß wir auch im finsteren Tal kein Übel zu fürchten brauchen. In der Beziehung zu den Menschen aber sind wir Könige und Propheten, fähig, vor ihnen furchtlos, zuversichtlich und siegreich zu bestehen.

Wer Christus als Hirten folgt, ist frei von jedem Drang, den Diktaten der Menschen wie Schafe zu folgen. Wir sind die Herde des Herrn.

> *Psalm 23,5: Du bereitest vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde; du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, mein Becher fließt über.*

Dieser ganze Psalm hängt eng mit einem sehr modernen Thema zusammen: dem Hypnotismus. Auf den ersten Blick mag das ein seltsamer Gegenstand sein. Doch der Hypnotismus ist eine verhältnismäßig moderne Erscheinung. Es gab Andeutungen davon in der Antike, doch erst die Aufklärung, besonders das 18. und vor allem das vergangene Jahrhundert, brachte den Hypnotismus hervor. Praktisch unbekannt blieb er bis zu Mesmers Tagen, vor nur etwa hundert Jahren. Er war eine sehr geringfügige, unbedeutende Sache. Heute aber ist der Hypnotismus ein sehr wichtiges Thema. Was ist Hypnotismus? Ein Fachmann auf diesem Gebiet schrieb — wörtlich: „Hypnotismus ist eine besondere Form direkter oder prestigebasierter Suggestion. Etwas, dem wir alle jeden Tag unseres Lebens ausgesetzt sind.“ Zitatende. Das ist eine interessante Definition. Prestigesuggestion. Wo immer Snob-Appeal wirkt, mit anderen Worten: da wirkt Hypnotismus. Das erklärt, warum die empfänglichsten für Hypnotismus die gebildetsten, wohlhabendsten und gottlosesten Menschen sind.

Nach Robert W. Marks lassen sich Menschen auf jede Art von Appell konditionieren und reagieren voll und ganz en masse, wenn der Appell lange genug anhält. Auf die Frage hin definiert Marks Hypnose zweifellos als Form der Konditionierung, als Auslösen von Veranlagung. Führt er das Thema weiter aus, beschreibt er Hypnose als herbeigeführten Infantilismus: eine Regression in die frühe Periode willenloser Sicherheit des Individuums. Die Grade der Hypnose korrelieren mit dem

Ausmaß der Regression. Der Hypnotiseur steht zum Subjekt im selben Verhältnis wie Vater oder Mutter zum Kind. Das Subjekt gibt seinen Willen auf, weil der Hypnotiseur eine Situation schafft, nach der das Subjekt unbewußt verlangt. Kurz gesagt: Die hypnotische Situation ist eine vorübergehende Liebesbeziehung, in der der Hypnotiseur entweder die streichelnde, verständnisvolle Mutter oder den allwissenden, allmächtigen Vater symbolisiert. Dabei achtet der Hypnotiseur darauf, wie er ein Subjekt in Hypnose versetzt, indem er eine Mutter- oder Vaterrolle einnimmt in der Art, wie er Gehorsam fordert. Widerstände gegen Hypnose rekapitulieren die Identifikationen des Subjekts mit Eltersymbolen oder seine Abhängigkeit von ihnen. Ein Forscher unterschied Mutterhypnose und Vaterhypnose als Techniken, die diese vermeintlichen Symbole nutzen. Die regressiven Tendenzen mancher Subjekte hängen mit mütterlichen Mustern zusammen; sie reagieren auf Streicheln, beruhigende Worte, Zusicherungen von Wohlergehen und Liebe — das ist die Technik des Wiegenlieds, die Mutterhypnose. Die Vaterhypnose ist der Befehl der Autorität: Du wirst schlafen, du kannst nicht widerstehen, es ist unmöglich für dich, dagegen anzukämpfen. Schlafe. Das stellt die Rolle des strengen Vaters nach; im Kern besagt sie: Ich gebe dir Liebe und Schutz, aber nur unter einer Bedingung: Du mußt gehorchen. Weigerst du dich, vernichte ich dich.

Marks fährt fort: Menschen ließen sich leicht hypnotisieren, weil sie eine unheilbare Schwäche für Autorität hätten. Er vergleicht ihr Verhalten als Individuen und besonders als Massen mit dem von Schafen und sieht darin den Grund für ihre leichte Hypnotisierbarkeit. Im Panorama des Massenverhaltens lassen sich mehrere Generalisierungen isolieren: Erstens löst die Masse die Fähigkeit zum vernünftigen Denken auf, die ihre Mitglieder in Isolation zeigen. Zweitens neigt eine Masse dazu, Hemmungen abzuwerfen. Drittens — was Hitlers geistiger Vorläufer Le Bon den Durst nach Gehorsam nannte, das Verlangen, geführt zu werden. Viertens die scharfe Unterscheidung zwischen dem Verhalten geführter und führerloser Gruppen.

Nur zwei Menschenschläge sind gegen Hypnose immun. Der erste: der extreme Neurotiker. Nicht bloß leicht, sondern extrem, nahezu totale Neurose — totale Rebellion gegen Gott, gegen Eltern, gegen die Gesellschaft. Radikale Weigerung, sich irgendeiner Autorität zu beugen; Rückzug, fast in einen katatonischen Zustand, in völligen Wahnsinn. Ein einsames Leben. Solche Menschen lassen sich nicht hypnotisieren, weil sie sich so weit zurückgezogen haben, daß sich kein Berührungspunkt mehr herstellen läßt. Nichts dringt mehr zu ihnen durch.

Die andere Immunität genießt der wahrhaft gottesfürchtige Mensch. Je gründlicher jemand Christ ist, desto immuner ist er gegen Hypnose. Weil er den Herrn zu seinem Hirten gemacht hat, kann kein Mensch über ihn als Hirte herrschen. Die Tragweite dieser gottesfürchtigen Immunität ist groß. Wo der hypnotische Zustand und das Subjekt durch Infantilismus im Umgang mit anderen Menschen geprägt sind, zeichnet den Christen Reife aus. Er mag von anderen Menschen abhängig sein — aber als reifer Mann, nicht als Kind. Seine Abhängigkeit ist die eines Freundes, eines Ehemanns, einer Ehefrau, eines Mitarbeiters, nicht die eines Schafes oder Kindes. Das macht ihn frei von Hypnose und Beeinflussbarkeit.

Sowohl Christ als auch Nichtchrist sind Schafe — doch wessen? Der Christ hat Gott zum Hirten, daher kann kein Mensch ihn hüten. Darum war der moderne totalitäre Staat nur in der ungläubigen Moderne möglich. Die Art Totalitarismus, die der moderne Staat verlangt, gab es in früheren Zeiten nicht. Deshalb wurde Hypnose in der modernen Welt zu einer Macht, die sie in der Antike praktisch nicht war.

Der Christ ist suggestibel — Gott gegenüber. Er steht offen für Gottes Führung. Der Nichtchrist steht offen für Hypnose, für Beeinflussung, für menschliche Führung.

> *Matthäus 18,3: Wir sind Kinder Gottes, und wir sind, wie unser Herr sagte, wie kleine Kinder im Himmelreich.*

Das heißt: Wir hören, wir gehorchen, wir nehmen Gottes Wort an; und je mehr wir im Glauben wachsen, desto vertrauensvoller und bedingungsloser stehen wir zu ihm. Dagegen verhält es sich, wenn Menschen in menschlicher Beziehung Schafe werden: Je mehr sie dem Menschen vertrauen, desto bedingungsloser folgen sie dessen Wort. Darum ist ein Gespräch mit Gottlosen oft unmöglich, die dem Staat als ihrem Hirten folgen. Man versucht ihnen zu sagen, was der Staat tut, und welche Übel in ihren Vorschlägen latent sind — doch sie können es nicht annehmen; den Worten haftet etwas Lästerliches an. Denn der Staat würde das nicht dulden.

Jemand berichtete Rushdoony von dem Versuch, mit einigen Linken zu sprechen, die noch vor ein oder zwei Monaten ein Kinderförderungsgesetz sehr aktiv unterstützt hatten. Der Versuch, ihnen die in diesem Gesetz liegenden Gefahren vor Augen zu führen, scheiterte völlig, weil keine Verständigung möglich war. Sie hörten zwar zu, doch die Worte drangen nicht zu ihnen durch — sie waren Schafe auf einer anderen Weide. Sie schenkten dem Staat jenes absolute Vertrauen, das allein dem guten Hirten Jesus Christus gebührt. Wer Christus als seinen guten Hirten ablehnt, wird zum Schaf gegenüber Menschen. Er folgt ihnen — mit einer Absurdität, die entsetzlich ist.

Über die Jahre hat Rushdoony beobachtet, wie der gottlose Klerus jeder Mode nachäffte, die die Welt hervorbrachte. Es ist belustigend zu sehen, wie einige von ihnen in Kleidung und Gottesdienstgestaltung zu Hippies wurden — langhaarig, schmutzig, struppig —, weil dies angeblich enorme soziale Relevanz besitze.

Kürzlich überlegte Rushdoony, welcher Torheit sie als Nächstes folgen würden, und ihm fiel ein: Brächten extreme Hippies plötzlich nackte Gesäßpartien als Mittel sozialen Protests in Mode, so würden zweifellos einige dieser Geistlichen nachziehen. Wie sie einst Bücher schrieben und Predigten hielten über die soziale Bedeutung hippiescher Praktiken, so könnten wir nun Bücher und Predigten über die soziale Bedeutung der Entblößung erhalten — oder über das Ablegen der Heuchelei: entblößte Gesäßpartien als Enthüllung und Anklage der Heuchelei unserer Zeit. Sie würden, wie auch immer, nachziehen, weil sie Schafe sind. Nie haben sie gezögert, irgendetwas zu tun, um in der Herde des Staates oder der Welt zu bleiben. Als Schafe werden sie folgen. Der Torheit von Menschen, die Menschen folgen, sind keine Grenzen gesetzt. Jede Art von Absurdität ist von ihnen zu erwarten. Es ist Prestigesuggestion, das Wesen der Hypnose: Schafe folgen Schafen.

Und die Frage, die wir uns unaufhörlich stellen müssen, da wir des Herrn Schafe sind — was wir in der Tat sind: »Lasset ab von dem Menschen, dessen Odem in seiner Nase ist?« Der Herr ist unser Hirte, und wenn wir ihm folgen, wird uns nichts mangeln.

Die Schwäche modernen Denkens liegt darin, Hypnose nur als extremes Phänomen zu betrachten: einen Menschen auf der Bühne, der zu kratzen beginnt, weil man ihm einredet, er habe Flöhe; oder der bellt und auf allen vieren kriecht, weil man ihn für einen Hund erklärt. Das ist jedoch nur eine extreme Manifestation. Hypnose ist im Kern Prestigesuggestion. Alle Werbung beruht auf diesem Prinzip; sie ist das Wesen von Moden und Modeströmungen. Sie setzt voraus, daß Menschen Schafe sind — eine sichere Annahme, denn sie sind es. Hörten die Menschen auf, gegeneinander

Schafe zu sein, würde das die Werbung revolutionieren: Man müßte Qualität statt Prestige verkaufen. Heute aber ist der entscheidende Verkaufsfaktor das Prestige, die Qualität tritt in den Hintergrund.

Verschiedene Ausdrücke und Verhaltensweisen werden zu Modeerscheinungen, denen die Menschen folgen. Der Begriff „Charisma“ stammt aus dem Altgriechischen und hat eine neue, moderne Bedeutung erhalten. Im Kern hängt er mit dem Gesagten zusammen. Der charismatische Führer — das Wort leitet sich von *chrio*, salben, ab — ist der große Hirte, der Menschen anzieht, ganz unabhängig davon, was er sagt. So kann der charismatische Führer den gesunden Menschenverstand leugnen, und dennoch applaudieren sie ihm. In einer berühmten, stürmisch beifällten Rede — er kam zur Macht in der Depression — erklärte Hitler, man verspreche nicht höhere Brotpreise, nicht niedrigere Brotpreise, sondern nationalsozialistische Brotpreise. Diese Aussage hatte etwa soviel Sinn wie das, was man in Wahlkämpfen hört. Wesentlich war das charismatische Element. Natürlich suchen die Parteien heute nach einem Führer mit Charisma. Man erklärt, dieser oder jener habe Charisma, und deshalb sei er ein aussichtsreicher Kandidat. Das ist die Art von Wirkung, die sich einstellt — und sie stellt sich ein, weil die Menschen Schafe sind. Diese Tatsache müssen wir anerkennen. Solange sie im Verhältnis zu Menschen Schafe sind statt im Verhältnis zu Gott, werden sie einem charismatischen Führer folgen.

Man gebraucht das Wort „Charisma“ und hat es wiederbelebt, statt von einem „hypnotischen Führer“ zu sprechen. Denn das wäre ein zu offenes Eingeständnis.

Man wirft dem Christentum vor, das Opium des Volkes zu sein. Diesen Vorwurf erhoben Marx und andere Revolutionäre des neunzehnten Jahrhunderts; er gründet sich auf einem eigentümlichen Umkehrschluß: Die Christen ließen sich nicht indoktrinieren, weil sie Charakter besaßen; ihre Widersacher deuteten diese Widerstandskraft jedoch als Folge einer betäubenden religiösen Einbildung. Dieselbe eigentümliche Logik wandte Freud an, als er feststellte, daß die wenigen Christen, mit denen er zu tun hatte, keine Spuren von Neurose zeigten. Wie wich er dieser Tatsache aus, da es doch seine Theorie war, jeder Mensch habe die Art von Neurose, die er beschrieb? Er sagte, sie hätten keine Neurose, weil sie die kosmische Neurose, Gott, angenommen hätten. Wenn das keine Doppelzüngigkeit ist, dann gibt es keine. So versuchte man, einen Christen schuldig fühlen zu lassen, weil er Charakter hatte: Charakter genug, sich der Indoktrination zu widersetzen, die man betrieb.

Der Charakter kann, wie angedeutet, gut oder böse sein. Gleicht der Charakter eines Menschen dem eines Schafes gegenüber Menschen, so neigt er unvermeidlich dazu, sich einer menschlichen Autorität zu unterwerfen. Er mag hinsichtlich der Person, der er als Schaf folgt, differieren — so daß ein Zynismus entstehen kann, der diese oder jene Führung ablehnt, um einer anderen zu folgen —, doch wird er irgendeinem menschlichen Führer folgen und sein Heil in einem Menschen suchen. Sein Hirte wird ein Mensch sein, das wird seine Hoffnung im Leben sein. Sein gesamtes Verhaltensmuster wird darauf ausgerichtet sein, etwas von Menschen zu erwarten.

Wird der Charakter von Gott geformt, richtet er sich nach dem Wort Gottes, nicht nach humanistischen Maßstäben.

Wird er von Menschen geformt, fehlen in seinem Charakter moralische Absoluta. Die sich herausbildenden Gewohnheiten und Muster zielen letztlich auf Selbstbefriedigung ab. Er folgt jenem Hirten, von dem er annimmt, daß er seine Forderungen nach Selbstbefriedigung am besten

erfüllt. Er ist — und wird notwendigerweise — blind; es mag sein, daß der, dem er folgt, ihn rascher ins Verderben führt als ein anderer, doch folgt er, verblendet durch seine Sünde. Denn sein Charakter, der die moralischen Absoluta verworfen hat, vermag die logischen Folgen seines Handelns nicht zu erkennen.

> *Epheser 1,22: und er hat alles seinen Füßen unterworfen und ihn als Haupt über alles der Gemeinde gegeben,*

Das königliche Amt Christi: Er hat alles unter seine Füße gelegt und ihn zum Haupt über alles der Gemeinde gemacht. Christus wurde von niedrigem Stand, ja von den Toten, zu hohem, ja höchstem und glorreichen Stand erhoben — zum Haupt sowohl der Welt als auch der Gemeinde. Der Welt ist er Haupt kraft Herrschaft, der Gemeinde kraft Vereinigung und besonderer Einwirkung; er regiert die Welt zum Wohl seines Volkes in ihr. Hier seien vier Dinge ernstlich erwogen.

Erstens: Die Würde und Gewalt, die Christus zuteilwurde, zeigt sich darin, daß er alles unter seine Füße gelegt hat. Das bedeutet seine volle, uneingeschränkte und absolute Herrschaft sowie die Unterwerfung aller, die er regiert. Diese Macht hat ihm der Vater delegiert.

Zweitens: Christus allein, primär und ausschließlich, empfängt diese Gewalt. Er ist das erste Gefäß aller Macht und Gewalt.

Drittens: Die ganze Schöpfung ist Gegenstand dieser Gewalt. Alles liegt unter seinen Füßen. Er herrscht von Meer zu Meer bis an die äußersten Grenzen der Schöpfung Gottes. „Du hast ihm Macht über alles Fleisch gegeben.“ (Johannes 17,2)

Viertens: Jesus Christus ordnet und bestimmt alle Angelegenheiten des Reiches der Vorsehung zum besonderen Vorteil und zum ewigen Heil seiner erlösten Menschen.

Daß Jesus Christus alle Dinge dieser Welt vorsehungsgemäß lenkt, zeigt sich sowohl aus der Schrift als auch aus der Beobachtung der Ereignisse. Wie übt Christus seine Weltherrschaft aus?

Erstens: Er regiert und ordnet das Reich der Vorsehung, indem er jene trägt, duldet, zügelt, begrenzt, schützt, straft und belohnt, die unter seiner vorsehungsgemäßen Herrschaft stehen.

Zweitens: Er erhält die Welt und alle Geschöpfe in ihr durch seine Macht.

Drittens: Er duldet und gestattet das Schlimmste der Schöpfung in seiner Herrschaft, wenn sie es tun.

Viertens: Er zügelt die Geschöpfe durch das Zaumzeug seiner Verheißung.

Fünftens: Der Herr Jesus schützt sein Volk vorsehungsgemäß mitten in einer Welt von Feinden und Gefahren.

Sechstens: Er straft die Übeltäter und vergilt durch seine Vorsehung das Unheil, das sie denen anzutun gedenken, die ihn fürchten.

Das war der puritanische Glaube, der unsere Zeit möglich machte. Er war der Glaube, ohne den unsere Epoche nicht hätte entstehen können. Und wir werden nicht zu einer Ordnung zurückkehren, die Gott gefällt, ohne einen solchen Glauben — daß Christus wahrhaftig Herr aller Dinge ist.

Die Werke

LEKTION 42

> *Offenbarung 22,1–3: Und er zeigte mir einen reinen Strom vom Wasser des Lebens, glänzend wie Kristall, der ausging vom Thron Gottes und des Lammes. In der Mitte zwischen ihrer Straße und dem Strom, von dieser und von jener Seite aus, [war] der Baum des Lebens, der zwölfmal Früchte trägt und jeden Monat seine Frucht gibt, jeweils eine; und die Blätter des Baumes dienen zur Heilung der Völker. Und es wird keinen Fluch mehr geben; und der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen;*

Seit einem Jahr nun erörtern wir die biblische Lehre vom Menschen, seine Natur und Psychologie. Wir haben die Natur des Menschen im Stand der Unschuld behandelt, dann im Stand der Verderbnis, dann im Stand der Gnade und nun im vierten Stand, dem Stand der Herrlichkeit. Doch unsere Fähigkeit, den Stand der Herrlichkeit zu erörtern oder uns vorzustellen, ist sehr begrenzt.

Wir können nicht über das Grab hinaussehen. Wir leben noch in einer gefallenen, wenn auch teilweise erlösten Welt. Noch spüren wir rings um uns und in unserem eigenen Leben die Auswirkungen von Sünde und Tod. Zudem sind wir den Frustrationen ausgesetzt, die eine gefallene Welt jedem bringt. Daher ist es für uns sehr schwierig, wenn nicht praktisch unmöglich, eine Welt ohne Frustrationen, ohne Sünde und Tod vorzustellen. Andererseits geben uns bestimmte Hinweise in der Schrift einen gewissen Einblick in den Herrlichkeitszustand. Wir können nicht über sie hinausgehen. Wir dürfen nicht zu viel hineininterpretieren. Doch dürfen wir sie nicht umgehen, weil sie uns sehr deutlich als wichtig für das Verständnis unserer Natur und Bestimmung gegeben sind. Wenn wir uns den Hinweisen der Schrift über den Herrlichkeitszustand zuwenden, ist es wichtig, nicht nur zu wissen, was sie sind, sondern was der Schlüssel ist, der sie alle zusammenhält. Was ist es, das den Herrlichkeitszustand mit den anderen Ständen des Menschen verbindet?

Die Antwort ist sehr deutlich: die Arbeit. Und wir müssen verstehen, warum. Arbeit ist die Tätigkeit, die den Stand der Unschuld im Garten Eden ganz bestimmt kennzeichnete. Im Sündenfall mußte der Mensch arbeiten. Im Stand der Gnade sind wir ein arbeitendes Volk. Und die Offenbarung sagt uns sehr deutlich:

> *Offenbarung 22,3: „Und seine Knechte werden ihm dienen."*

Daher ist es für uns wichtig, dies als verbindendes Glied zu sehen, als gemeinsamen Faktor im vierfachen Stand des Menschen. Ein bedeutender Theologe brachte es auf den Punkt:

„Bund der Arbeit ist der Name, der dem ursprünglichen Verhältnis zwischen Gott und Menschen gegeben wird. Dieses Verhältnis war ein Bund, schlicht weil Dienst an Gott nur in der Form eines Bundes möglich ist. Der Begriff Bund der Arbeit wurde rückblickend im Gegensatz zum Bund der Gnade angewendet. Und gerade der Bund der Gnade verleiht dem Konzept des Bundes der Arbeit Tiefe und Bedeutung. Es ist dann evident, daß der Bund der Arbeit nicht als bloß vorübergehend angesehen werden darf. Er ist vielmehr der ursprüngliche, fundamentale und daher unwiderrufliche Bund. Die Abfolge der Ereignisse muß von ihrem Anfang her erklärt werden, wenn man sehen will, wohin sie tendieren. Wenn wir vom Bund der Gnade als Ausgangspunkt ausgehen, gehen wir irre. Wenn wir aber den Bund der Werke als grundlegend für alle Bundesbeziehungen sehen, sind wir auf dem rechten Weg."

Mit anderen Worten: Der Mensch war von Anfang an zum Werk berufen – Gott zu dienen! Als er in die Sünde fiel, hatte die Gnade den ganzen Zweck, ihn in jene ursprüngliche Funktion zurückzuführen. Daher ist es für uns wesentlich, die Bedeutung des Werkes zu verstehen. Das Wort »Werk« lautet im neutestamentlichen Griechisch *ergon*. Dieses Wort ist höchst aufschlußreich; wir führen es im Englischen, ohne es zu erkennen. Dort heißt *energy* wörtlich *en ergon* und bedeutet buchstäblich »in« oder »am Werk«. Die lexikalische Definition von *energy* ist sehr aufschlußreich:

1. Die Kraft, kraft deren etwas wirksam handelt, um andere Dinge zu bewegen oder zu verändern oder irgendein Resultat zu erzielen.
2. Gewohnte Neigung und Bereitschaft zu wirksamem Handeln.
3. Kraft in aktiver Ausübung.
4. [In Wirksamkeit.]

En ergon – Energie. Das Wort erhielt eine religiöse Bedeutung, obwohl wir sie nicht erkennen. Denn Energie bezeichnet das, was das Werk sein sollte: Werk mit Zwecken, die auf ein Ziel gerichtet sind, das wirksam, gewohnheitsmäßig ist, Kraft in aktiver Ausübung darstellt und ein bestimmtes Resultat erreicht. Gott schuf den Menschen, bestimmte Rollen zu erfüllen und ihn in seiner Energie, im Werk, zu verherrlichen und zu preisen.

Nun kann das Bild Gottes im Menschen nicht auf Werke reduziert werden, aber auch nicht vom Werk getrennt werden. Der Mensch wurde im Bilde Gottes geschaffen, das Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft ist. Alle diese Dinge sind nutzlos, wenn sie nicht ins Werk gesetzt werden – sowohl in der Zeit als in der Ewigkeit. Erkenntnis um der Erkenntnis willen ist lächerlich. Gerechtigkeit wird in Handlungen sichtbar, dasselbe gilt von der Heiligkeit, und Herrschaft ist offenkundig die Ausübung von Macht. Gott ist allmächtige Kraft und allwissender Geist. Alles, was er tut, um seine Kraft und seinen Geist zu offenbaren, findet im Menschen seinen Brennpunkt im Werk. Das Werk ist der Ausdruck der Energie des Menschen, seines Geistes und seiner Kraft am Werk.

Daher ist das Werk der Schlüssel, der die ganze Schrift zusammenhält, so daß wir am Anfang Gott den Menschen schaffen und ihm das Werk im Garten Eden zuweisen sehen und dann, im letzten Kapitel der Offenbarung, wenn uns eine Vision der neuen Schöpfung geschenkt wird, die nachdrückliche Aussage:

> *Offenbarung 22,3: »Und seine Knechte werden ihm dienen.«*

Am Anfang und am Ende der Schrift steht das Werk; es ist der Schlüssel, der alles miteinander verbindet. Er faßt den vierfachen Stand des Menschen zusammen. Von Anfang an war es des Menschen Berufung. Gott stellte den Menschen in seinem Bilde wieder her, damit er erfülle und in Kraft setze, was das Bild Gottes bedeutet.

Doch die Sünde griff natürlich ein, und man muß das Verhältnis der Sünde zur Arbeit verstehen. Es gibt Menschen, die sehr töricht vom Leben als Fluch sprechen, von der Arbeit als Fluch! Doch die Arbeit ist kein Fluch; der Fluch lag vielmehr auf dem Menschen, seinem Leben und seiner Arbeit. Als seien Leben und Arbeit schlecht! Allein die Sünde hat sie unter einen Fluch gestellt. Das bedeutet nicht, daß Leben und Arbeit schlecht seien, sondern nur, daß die Sünde sie verflucht hat. In der

Sünde sucht der Mensch, sein Leben und Werk zu verwirklichen und ein Reich ohne Gott zu errichten. Doch jede Anstrengung steht unter dem Fluch und frustriert daher, so daß Leben und Werk nicht Freude, sondern Frustration werden.

In einem gottgefälligen Zeitalter gedeihen die Menschen in der Arbeit. Tatsächlich läßt sich die Entartung des Menschen in einem Zeitalter, sein moralischer Verfall und Abfall, am einfachsten daran ablesen, wie man den Ruhestand betrachtet! In einem gottgefälligen Zeitalter denken die Menschen nie an den Ruhestand. Sie arbeiten gerne; Arbeit ist ihr Leben, ihre Berufung, und sie führen sie in vielen Fällen bis in die Neunzigerjahre und darüber hinaus fort. Für sie ist Arbeiten Leben. Es ist ihre Freude!

In einem gottlosen Zeitalter aber sehen wir, wie der Fluch auf den Menschen und seine Werke wirkt. Selbst für die Gottseligen wird die Arbeit schwierig, weil die Gottlosen oft die Arbeitsbedingungen festlegen und diese statt Freude Frustration bereiten. Denn die Gottlosen legen ihre inneren Frustrationen, Widersprüche und ihre Dummheit in die Arbeitsbedingungen hinein.

So schwingt die Menschheit hin und her, je nach ihrer Beziehung zu Gott, je nachdem, ob sie unter dem Fluch steht oder nicht — zwischen der Haltung, in der Arbeit Freude ist, und der, in der man der Arbeit entfliehen will, weil man die Wirkung des Fluchs in ihr spürt. Auch läßt sich das Christentum leicht danach gliedern, wie die Menschen arbeiteten. Eine bemerkenswerte Beobachtung dazu stammt von einem katholischen Monarchisten österreichischer Herkunft, der dem Calvinismus fernstand, jüngst jedoch feststellte: Die Zukunft der Welt hänge vom Ausgang des Kampfes zwischen Calvinismus und Marxismus ab — das sei das grundlegende Problem der Zeit. Er haßte Calvin zutiefst, bekannte aber, daß die Welt ein sehr unterschiedliches Verhältnis zur Arbeit zeigt zwischen Gebieten mit puritanischem oder christlichem Erbe und solchen ohne.

Ein Zitat lautet: „In Uganda arbeiten Bauern zwei bis zweieinhalb Stunden am Tag. In einem Hotel in Indien leistet das Personal fünfundvierzig Minuten Arbeit täglich." Mit solchen Arbeitsgewohnheiten läßt sich keine blühende Volkswirtschaft aufbauen. Würden die Inder arbeiten, könnten zwei Bundesstaaten einen Nahrungsmittelüberschuß für das ganze Land erwirtschaften. In Süd- und Mittelamerika fehlt die Arbeitsmoral gänzlich. In Rußland bleiben die meisten Arbeiter nicht länger als sieben Stunden am Arbeitsplatz, und Diebstahl wie Nachlässigkeit grassieren. Im Hotel gibt es kein Frühstück vor neun Uhr, keine Läden öffnen vor zehn Uhr. Die rechte Motivation fehlt in der Sozialisation. Und so fuhr der Verfasser fort, das Bild der Arbeit weltweit zu zitieren.

In der westlichen Welt zeigt sich natürlich, daß mit dem Niedergang des Christentums Arbeit und Arbeitsfähigkeit schwinden. Auch in den Vereinigten Staaten, die lange Zeit dank ihres puritanischen Erbes führend waren, nimmt die Arbeitsfähigkeit heute ab. Der Mensch im Stand der Verderbnis träumt endlos von einem Paradies ohne Arbeit — ein hoffnungsloser Traum. Er träumt von einer Welt ohne Gott, doch überall stößt er auf Frustration, weil ohne Arbeit nichts entsteht und das Menschenleben verflucht ist. Ob bei der Arbeit, beim Spiel oder bei der Ruhe — der Fluch lastet auf allem.

Im Stand der Gnade aber stellt das Erlösungswerk Christi den Menschen in seine Berufung zurück, in sein Werk. Je mehr ein Mensch geheiligt ist, desto mehr sind sein Werk, sein Haus und seine Erholung geheiligt. Sie sind erlöster Boden, der dabei ist, in vollständige Gefangenschaft unter Gott in Christus gebracht zu werden. Je mehr der Fluch genommen wird, desto mehr vermag der

Mensch in Arbeit und Kraft sich als Bild Gottes zu erweisen und die Energie des Gottesbildes in sich auf sein Tun anzuwenden. Er kann dann unter Gott Kapital bilden. Wahre Kapitalbildung ist ein religiöses Produkt, ein christliches Produkt. Zwei Soziologen haben erklärt, der Kapitalismus sei ein Produkt des Calvinismus, insbesondere des Puritanismus. Zwar ist dies nicht ganz zutreffend, doch birgt es einen Kern von Wahrheit, weil nur in dieser Tradition die Arbeitsethik obersten Rang hatte. Andernorts häuften Menschen Reichtum an, aber durch Ausbeutung, nicht durch Kapitalbildung. Wahres Werk ist die religiöse Energie einer Gesellschaft, die im Handeln alle Dinge gemäß Gottes Berufung umgestaltet. Der erlöste Mensch ist ein arbeitender Mensch, ein Mensch, der die Bedeutung des Gottesbildes für sein Werk fruchtbar macht.

So gibt uns die Offenbarung, wenn sie sagt: „Und es wird kein Fluch mehr sein, sondern der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen“, einen Einblick in die Bedeutung des Herrlichkeitszustandes und wirft ein Schlaglicht zurück auf alle anderen Stände des Menschen. In jenem Vers heißt es: „Und es wird kein Fluch mehr sein.“ Dr. Lenski hat die Bedeutung des Fluches in jenem Wort erklärt. Und wörtlich: „An Holz gehängt zu sein, war ein Fluch, so hing Christus am Kreuz als einer, der von Gott verflucht war. Dies war das Mal des alten Jerusalem. Christus trug den Fluch und nahm ihn von uns. Nichts dergleichen soll mehr sein; es ist nicht mehr so, wie es einst war, als Christus am Kreuz für unser Heil verflucht war. Das Fundament des Kreuzes, das in der ewigen Stadt zu seiner Vollendung kam, wurde zum Baum des Lebens! Denn hier, in dieser Stadt, siehe, der Thron Gottes und des Lammes … in ihr. In dieser Vollendung, in der ewigen Vereinigung Gottes und des Lammes mit uns.“

> *Offb 22,3: Und es wird keinen Fluch mehr geben; und der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen;*

So hat das Kreuz eine doppelte Bedeutung. Erstens ist es ein Symbol des Fluches: der unerschütterlichen Verurteilung der Sünde durch Gott. Es stellt den zweiten Tod dar — ein Symbol des Fluches! Doch das ist nicht alles; es ist auch der Baum des Lebens, das Wort des Lebens für uns. Durch ihn sind wir im Leben wiederhergestellt und in unserem Werk gesegnet. Man sagt uns, es werde kein Fluch mehr sein, und seine Knechte werden ihm dienen. Denn wir sind jetzt freie Menschen, gesegnet in unserem Werk, und haben Zugang zum Thron Gottes und zum Lamm.

> *Offb 22,4: Und sie werden sein Angesicht sehen, und sein Name wird auf ihren Stirnen sein.*

Und der vierte Vers der Offenbarung 21 lautet: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird sein; denn das Erste ist vergangen.“

> *Offb 21,4: Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, weder Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.*

Das Kreuz muß für die Welt immer ein gehaßtes Zeichen bleiben. Denn es ist ihr Symbol des Fluches – des Fluches über die Sünde, über den Menschen, über alles, was der Mensch ist und tut, solange er fern von Christus bleibt. Für die, die mit Christus sterben, aber ist es der Baum des Lebens: das Symbol des Lebens, der Freiheit vom Fluch und der Fähigkeit, Gott zu dienen. Das Werk dann in der neuen Schöpfung übersteigt unsere Vorstellungskraft; wir können nur ahnen, was es bedeutet.

Hier gibt es Arbeit ohne Frustration, Arbeit in Vollkommenheit, in einer Welt ohne Sünde und Tod. Der Mensch wendet seine Herrschaft über Gottes Schöpfung ungehindert und ungefrustriert an. Seine Energie fließt ungetrübt in alle Dinge. Er drückt sich freudig aus – als Ebenbild Gottes, mit seiner Tüchtigkeit und seinen gottgegebenen Fähigkeiten. Die neue Schöpfung ist also ein Ort der Arbeit, genau in dem Sinne, wie Gott uns dazu berufen hat. Darum wird man sagen: In der neuen Schöpfung wird es kaum Herzenschmerzen geben.

Doch wir werden in dem wiederfinden, was Gott uns gegeben hat. Die Kraft und die Fähigkeiten, die wir in dieser Welt vielleicht nie entfalten können, finden in der neuen Schöpfung ungehindert und ungefrustriert ihren Platz. Dort werden wir arbeiten und unsere Berufung, unseren Ausdruck im vollsten, freiesten Sinne entdecken. Denn der Fluch ist nicht mehr, und seine Knechte werden ihm dienen.

Die feministische These lautet: Das patriarchale Gottesbild verweist Frauen in einen sekundären, derivativen Status. Eine Professorin an einem jesuitischen Kolleg verkündete in einer Predigt den „Tod Gottes des Vaters“ – als Protest gegen den männlichen Chauvinismus der institutionellen Religion. Für Frauen mit erweitertem Bewußtsein sei Gott tot; er sei nicht ihr Gott, solange sein Bild männlich bleibe. Die Rednerin bekannte, die Kirche in gewisser Hinsicht verlassen zu haben, in einer anderen nicht: die Kirche habe die moderne Frau verlassen. Dogmen und Regeln akzeptiere man nicht mehr, die Gemeinschaft der Gläubigen aber gebe man nicht auf. Die Institution könne die Dozentin wegen vertraglicher Klauseln nicht loswerden.

Das Phänomen zeigt: Wer die Vaterschaft Gottes leugnet, leugnet auch den Mann als solchen. Die Konsequenz einer solchen Anthropologie bleibt offen.

Ein satirisches Zeitdokument von 1971 veranschaulicht die moralische Verwirrung der Währungspolitik. Ein Vater erklärt seinem Sohn die Abwertung des Dollars gegenüber Gold von 35 auf 38 Dollar je Unze: Der Dollar kaufe weniger Gold, sein Wert auf dem internationalen Markt sinke. Der Sohn fragt, ob er nun Gold für 38 Dollar erwerben könne. Der Vater verneint – der Goldpreis gelte nur im internationalen Zahlungsverkehr; Amerikanern sei der Goldbesitz verboten, abgesehen von Zahnfüllungen und Schmuck. Auf die Frage, ob ein Franzose Gold zu diesem Preis kaufen könne, bleibt die Antwort implizit: Das System behandelt Völker ungleich, was es dem eigenen Bürger verbietet. Die Satire entlarvt die Heuchelei einer monetären Moral, die Recht ungleich anwendet.

Ein Franzose kann Gold nicht zu 38 Dollar je Unze erwerben; er müßte es auf dem freien Markt kaufen und mehr als 43 Dollar je Unze zahlen. Der Preis von 38 Dollar gilt ausschließlich für offizielle Transaktionen zwischen Zentralbanken.

Angenommen, man wäre selbst eine Zentralbank: Auch dann könnte man Gold nicht zu 38 Dollar je Unze von der amerikanischen Zentralbank beziehen. Entscheidend ist die Konvertierbarkeit. Am 15. August legte Nixon im Fernsehen dar, daß er die Angriffe internationaler Währungshüter auf den Dollar nicht länger hinnehmen werde, und setzte die Goldeinlösungspflicht des Dollars aus. Damals war Gold zu 35 Dollar je Unze fixiert, doch die Reserven reichten nicht aus, damit die Zentralbanken zu diesem Preis einlösen konnten.

Verfügen die Vereinigten Staaten nun über genügend Gold, um die Dollars zu 38 Dollar je Unze einzulösen? Keineswegs. Die Zentralbanken halten etwa 40 Milliarden Dollar, während in Fort Knox nur rund 10 Milliarden Dollar an Gold lagern. Die Anhebung des Goldpreises läßt die Reserven nominal um weitere 850 Millionen Dollar steigen — ein marginaler Betrag gegenüber den 40

Milliarden, die auf Einlösung drängen. Nixon hob den Goldpreis an, ohne die Konvertierbarkeit des Dollars wiederherzustellen. Zudem kann er den Goldpreis nicht festsetzen; das kann allein der Kongreß beschließen, und er hat dies bislang nicht getan.

Zusammenfassend: Man hob den Goldpreis von 35 auf 38 Dollar je Unze an. Amerikaner dürfen Gold zu diesem Preis nicht erwerben; Ausländer erhalten es nicht, da der Preis nur für Zentralbanken gilt; Zentralbanken können ihn nicht in Anspruch nehmen, weil die Konvertierbarkeit nicht wiederhergestellt wurde; der Kongreß hat die Preiserhöhung nicht einmal gesetzlich bestätigt. Man feiert dies als Lösung des internationalen Währungschaos, als Wiederherstellung des Vertrauens in den Dollar und als Beruhigung der Märkte.

Die eigentliche Pointe: Es liegt keine Lösung vor, das Verfahren enthält nicht ein Jota Moralität, sondern man betreibt Täuschung der Öffentlichkeit. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird das Konstrukt zusammenbrechen, bevor der Kongreß wieder zusammentritt oder die State-of-the-Union-Botschaft um den 20. des Monats erfolgt. Sollte es so lange halten, mag es bis zum Frühjahr Bestand haben. Dennoch preist man es als großen, ja als den größten Schritt in der internationalen Währungsordnung.

Jede Regelung, die elementare Ehrlichkeit und Moralität verletzt, muß zerfallen. Die beiden hier angeführten Punkte hängen eng zusammen. Der erste zeigt den radikalen Zusammenbruch der Religion. Wer daran zweifelt, setze sich vor einen Fernseher und verfolge einige der dort gesendeten religiösen Sendungen: sie sind abstoßend. Die heuchlerische Frömmigkeit und der Schwindel, die dort verbreitet werden, sind in ihrer Menge erschreckend.

Das ist eine Fassade für nichts anderes als Humanismus. Und genau das verlangen die Menschen; der Erfolg dieser Sendungen läßt keinen Zweifel daran. Da die Menschen alles wollen, nur nicht den Christus der Schrift, stehen sie unter dem Fluch. Jede Regelung, die sie treffen, offenbart den Fluch nur deutlicher. Man sieht die Auswirkungen in den fortwährenden Frustrationen, die jedem ihrer Versuche folgen, etwas zu regeln.

Die Frage zielt auf den Zehnjahreszeitraum im Kampf gegen das christliche Erbe. Sehr bestimmt: Man versucht, Sicherungsvereinbarungen an die Stelle echter Arbeit zu setzen. Das ist heute bei den meisten Universitätsprofessoren, ja bei praktisch allen, gang und gäbe: sie haben Tenure. Das bedeutet: Ein ordentlicher Professor, einmal berufen, kann nicht entlassen werden und ist an keinen Arbeitsplan gebunden. Der durchschnittliche Professor an der Universität von Kalifornien in Berkeley hält heute drei bis vier Stunden pro Woche Vorlesung — und erhält dafür rund 20.000 Dollar im Jahr.

Bedenkt man, daß diese Arbeitswoche nur neun Monate im Jahr gilt und alle sieben Jahre ein Sabbatjahr hinzukommt, fragt man sich, wie er diese Arbeitslast ertragen kann.

Natürlich protestiert er nachdrücklich dagegen, daß der letzte kalifornische Staatshaushalt ihm keine weitere Gehaltserhöhung bewilligte. Doch bei Tenure — was ließe sich da machen? Er leistet nichts, behandelt die Studenten mit Verachtung und verweigert sich jedem Gespräch. Er schwebt nur in die Vorlesung hinein und wieder hinaus. Seine Vorträge sind dieselben, die er vor Jahren erarbeitet hat; seit er zum ordentlichen Professor berufen wurde, hat er nicht mehr nachgedacht. In vielen Kursen lohnt sich der Gang gar nicht erst: man kann die Mitschriften kaufen, die Studenten in den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren angefertigt haben — samt den Witzen, die er bringt —, und hat so den gesamten Stoff mitsamt seinen Pointen bereits vorliegen.

Der Baum des Lebens

LEKTION 43

> *Offenbarung 22,1–2: Und er zeigte mir einen reinen Strom vom Wasser des Lebens, glänzend wie Kristall, der ausging vom Thron Gottes und des Lammes. In der Mitte zwischen ihrer Straße und dem Strom, von dieser und von jener Seite aus, [war] der Baum des Lebens, der zwölfmal Früchte trägt und jeden Monat seine Frucht gibt, jeweils eine; und die Blätter des Baumes dienen zur Heilung der Völker.*

Letzte Woche begannen wir unsere Untersuchung des Zustands der Herrlichkeit; unser Text war der dritte Vers dieses Kapitels: „Und es wird kein Fluch mehr sein, sondern der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen.“ Wir sahen, daß der Mensch im Stand der Herrlichkeit arbeitet, jedoch ohne die Frustration von Sünde und Tod in seiner Arbeit. Zugleich erkannten wir, daß der Fluch beseitigt wird. Das Symbol des Fluches ist das Kreuz. Es ist zugleich das Symbol Christi als des Baumes des Lebens. Für die, die außerhalb Christi stehen, ist das Kreuz ein Fluch; für die, die in Christus sind, ist es der Baum des Lebens. Nun wollen wir die Bedeutung des Baumes des Lebens näher betrachten.

Den Baum des Lebens begegnen wir im Garten Eden und wieder im neuen Jerusalem in der neuen Schöpfung. Er hat wesentliche Implikationen für die Lehre vom Menschen. Offensichtlich haben wir es hier mit Symbolik zu tun. Wir sehen den Strom des Wassers des Lebens, klar wie Kristall, der vom Thron Gottes und des Lammes ausgeht. Dieses Bild begegnet uns zuerst in den letzten Kapiteln des Ezechiel, wo berichtet wird, er gehe vom Thron Gottes aus — vom Altar Gottes, das heißt, vom Versöhnungswerk Christi.

Und hier, da die Heiligen vollzählig versammelt sind, geht er vom Thron aus, vom vollbrachten und erfüllten Werk Gottes. Er entspringt Gott, dem Urheber alles Guten, und Christus, unserem Erlöser. Er fließt die Straße hinab, mitten durch die Straße, und uns wird gesagt, daß zu beiden Seiten des Flusses der Baum des Lebens stand. Wie angedeutet, handelt es sich um Symbolik; es wird von einem Baum gesprochen: Jesus Christus. Und doch sind es viele Bäume, ein ganzer Wald von Bäumen, weil er zu beiden Seiten des Flusses steht, überall. Er befindet sich in einer Stadt, dem neuen Jerusalem, das jedoch auch ein Garten ist.

Wir lesen im 21. Kapitel, Verse 12 bis 21, daß Jerusalem eine ummauerte Stadt ist. Mauern deuteten Schutz und Sicherheit an. So bedeutet die Symbolik der Mauern die vollkommene Sicherheit. Andererseits ist es wie ein Garten offen, und die Mauern sind nicht notwendig, sie dienen einem ornamentalen Zweck. Wir erhalten eine ausführliche Beschreibung, wie die Mauern der Stadt in ihren Fundamenten und in ihrem Aufbau mit allerlei Edelsteinen geschmückt waren, so daß, wie diese Symbolik anzeigt, die Sicherheit und der Friede derart sind, daß alle Schätze des neuen Jerusalem, der neuen Schöpfung, offen auf den Mauern zur Schau gestellt werden können.

Es gibt keinen Diebstahl, keine Sünde, es herrscht vollkommener Friede und Sicherheit. Kein Feind, der bedroht. Ferner wird uns gesagt, daß der Baum des Lebens oder die Bäume, der Wald, des Lichts zwölf Arten von Früchten trägt und seine Früchte jeden Monat hervorbringt. Das Wort zwölf hier, die Zahl zwölf, bezieht sich offenkundig auf die zwölf Monate des Jahres und ebenso offenkundig auf die zwölf Stämme Israels. Das heißt: auf die Fülle der Zeit und auf die Fülle des Volkes Gottes.

Es bedeutet daher, daß das Volk Gottes, aus jedem Stamm, jeder Zunge und jedem Volk und jedem Zeitalter der Geschichte, wie es in der neuen Schöpfung versammelt ist, ganz gegenwärtig, völlig genährt und völlig fruchtbar ist. Ein großer Doktor Schilder sagte zu diesem Vers: „Wir dürfen Offenbarung 22,2 im weitesten Sinne auslegen. Wenn der Baum des Lebens seine Frucht von Monat zu Monat gibt, meint die Schrift, daß alle lebenden Dinge eine solche Regelmäßigkeit genießen werden. Verheißung und Erfüllung sind eins geworden. Ja, die Worte Verheißung und Erfüllung werden verblassen. Es gibt keine Möglichkeit der Verheißung mehr, wenn die Erfüllung reich und voll ist. So ist die Herrlichkeit des erfüllten Bundes mit der Natur einer der Grundsteine, auf denen der Himmel ruht. Alles, was geschaffen wurde, blüht in der Gerechtigkeit des Sohnes Gottes in voller Pracht."

Dieser Symbolismus bedeutet: In der neuen Schöpfung sind Verheißung und Erfüllung eins, Möglichkeit und Wirklichkeit eins. Darum kann der Mensch in dieser Welt sein Potential nicht voll verwirklichen; Sünde und Tod reißen eine tiefe Kluft zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit. Ihm bleibt nur beständige Frustration. Wie sehr er auch tut, was er will — zwischen dem, was er angesichts dessen, was in ihm steckt, vollbringen könnte, und dem, was er tatsächlich tut, klafft eine Kluft. Das Licht der neuen Schöpfung aber bringt volle, ständige Fruchtbarkeit: Wir verwirklichen unser ganzes Potential immer und fortwährend. In der neuen Schöpfung wird es nur wenige Ernten geben, weil es hier verhältnismäßig wenige gibt. Doch jene Potentialitäten, die wir hier besitzen, aber nicht verwirklichen, nicht entwickeln oder nicht entwickeln konnten, werden dort zur Vollendung gebracht. Der Harfenist hier wird dort ein Harfenist sein, wie es keinen zweiten gibt. Der Sänger hier wird eine Stimme haben, die alles voll verwirklicht, wozu sie in der neuen Schöpfung fähig ist. Und jene von uns, die nie Gelegenheit hatten, ihre Potentialitäten zu entwickeln, werden sich voll und ganz selbst finden und jene Dinge in alle Ewigkeit verwirklichen, die in dieser Welt nur dunkel verborgen und unerfüllt blieben.

Bei Gott sind Möglichkeit und Wirklichkeit stets eins. In uns schlummern verborgene Potentialitäten, unentfaltete Talente in jedem von uns. In Gott gibt es dergleichen nicht — kein unentfaltetes Talent, kein ungenutztes Potential. Gott ist ganz er selbst, vollkommen selbstbewußt, er kennt sich vollkommen und absolut. In allem, was er tut, ist er ganz er selbst. Darum spricht Gott unfehlbar, weil er allwissend und allmächtig ist. Was er verkündigt, führt er aus; was er tut, ist vollkommen. Gottes Worte und Werke sind notwendig unfehlbar, allwissend und vollkommen.

Der Mensch ist als Ebenbild Gottes geschaffen, endlich und geschaffen. Gott hingegen ist unendlich und ungeschaffen. Als endliches, geschaffenes Wesen verwirklicht der Mensch die Einheit von Möglichkeit und Wirklichkeit nicht in sich. In der neuen Schöpfung aber, weil er in Christus, den Baum des Lebens, eingepfropft ist, verwirklicht er sich ewig — er findet ewige volle Fruchtbarkeit, volle Verwirklichung.

Man mag fragen, wie ein Mensch in einem solchen Zustand produktiv sein kann — sich ewig selbst verwirklichend! Tatsache ist: In Gott sind Möglichkeit und Wirklichkeit eins und dasselbe. Das schränkt Gott nicht ein; es macht ihn zum wahren Gott. In uns wird es uns zu wahren Menschen machen, zu dem, wozu wir geschaffen sind. Je näher wir der Verwirklichung unserer Möglichkeiten kommen, desto produktiver sind wir. Der Künstler, der seine Talente am vollsten verwirklicht, leistet am meisten. Der Architekt, der Arzt oder der Mechaniker, der seine Möglichkeiten am besten verwirklicht, ist stets der produktivste.

So verhält es sich auch in der neuen Schöpfung: Wenn wir uns am vollkommensten verwirklichen, sind wir am produktivsten. Doch die neue Schöpfung ist keine stagnierende Welt; sie erneuert sich ewig, deshalb heißt sie neue Schöpfung — neu an Qualität, neu an Wesen. Weil sie ewig produktiv und ewig erfrischt ist, gleicht sie einer Quelle, die ewig aufsprudelt, klares, reines Wasser führt und niemals stagniert.

> *Offenbarung 22,2:*
> *Und die Blätter des Baumes dienen zur Heilung der Völker.*

> *Offenbarung 21,26: Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Völker in sie bringen.*

Der Theologe Klaas Schilder kommentiert diesen Aspekt: „Die Universalität dieses Bundes erfordert, daß kein Volk und keine Rasse ausgeschlossen bleibe. Doch während der alttestamentlichen Zeit wurde ein einziges Volk aus der Vielzahl als das auserwählte herausgehoben; diese Absonderung war jedoch nur eine vorläufige Anordnung. Wir dürfen den Bund als damals auf dem Marsch zur Erfüllung betrachten, hin zu Zeiten, da alle Völker von den Enden der Erde dem Bund angehören werden."

So lesen wir auch in Offenbarung 22, Vers 2, daß die Blätter des Baumes zur Heilung der Völker dienen. Darin sehen wir die schöne Erfüllung des Gnadenbundes. Jahrhundertelang war die heilende Kraft des Baumes des Lebens wirksam; sie führte die Heiden zur Buße und heiligte ihr Leben. Universalität war bereits vor Abraham offenbar, sie fehlte nie ganz in der Zeit zwischen Abraham und Christus, sie strebte der Erfüllung zu an Pfingsten und erreicht ihre herrliche Vollendung im Neuen Jerusalem.

Das bedeutet dieser Vers: Die Völker, die verschiedenen Rassen und Stämme, wie sie ohne Christus erscheinen, sind nichts. Blickt man in der Geschichte zurück und trifft auf Völker, die später historisch so bedeutsam wurden, so stellt man fest: In ihrem Ursprung waren es verdorbene Völker, fern der Verwirklichung ihrer Möglichkeiten. Die germanischen Völker? Barbaren, Kannibalen. Die Bewohner Britanniens bemalten sich blau, wie die Wilden, die sie waren. Und doch wurden sie in Christus so groß und so zentral für die Gestaltung der modernen Welt. Der Vers besagt: Alle von Gott geschaffenen Völker verwirklichen sich nur in Christus.

So wird jedes Volk Asiens, Afrikas, Europas und Amerikas sowie aller Inseln der Welt, von Gott geschaffen, nur in Christus geheilt und fähig, produktiv zu sein und seine Möglichkeiten zu verwirklichen. Die Blätter des Baumes dienten zur Heilung der Völker. Nur in Christus und wirklich nur in der neuen Schöpfung gibt es eine Welt voller Verwirklichung — eine Welt, in der alle Sünde und aller Tod und ihre Frustrationen beseitigt sind. Der Mensch wächst fortwährend in die Fülle der Selbstverwirklichung hinein, ewig produktiv, verwirklicht sich durch alle Ewigkeit in Christus und zu dessen Ehre. Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, spreche: Komm! Und wer durstig ist, komme; und wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst. Denn vom Wasser des Lebens zu nehmen heißt, die Fülle des Lebens für immer zu haben.

Das Wort Ausbeutung kann man in einem guten und in einem schlechten Sinn verstehen. Der Mensch soll die Erde ausbeuten und sie nutzbar machen. Ausbeutung ist nur dann schlecht, wenn sie unrechtmäßig und gottlos geschieht. So sind wir in der Tat dazu berufen, die Erde auszuheben, sie zu entwickeln und unter Gott zu nutzen.

Ein Punkt, den Theologen durch die Jahrhunderte hindurch oft erörtert haben, betrifft die Frage: Wird das All völlig vernichtet und ein neues All geschaffen, oder erfährt es eine Neuschöpfung und Umgestaltung? Das Argument für die totale Vernichtung beruft sich auf das Feuerbild und darauf, daß das Alte wie ein Kleidungsstück abgeworfen wird. Diese Bildsprache deutet an, daß das Alte verschwindet. Andererseits spricht man von einer Neuschöpfung im Sinne einer Erneuerung; das zeigt: Während das Alte vergeht, ist das Neue im Grunde das Alte, das in Qualität und Wesen erneuert wurde. Es übersteigt unsere Vorstellungskraft, wie diese Neuschöpfung beschaffen sein wird; nichtsdestoweniger besteht eine bestimmte Kontinuität mit dem Alten. Daher können wir nicht von einer Vernichtung des Alten sprechen, sondern von einer Neuschöpfung des Alten.

Der Auferstehungsleib steht somit in stetiger Verbindung zum alten Leib und ist doch ein völlig anderer, neuer Leib. Einerseits bleibt er hinter einer Vernichtung zurück, andererseits ist er selbst eine Vernichtung – denn er vernichtet einen großen Teil des Alten: dessen Sterblichkeit, seine Sünden und Unvollkommenheiten.

Wir können nicht einmal sagen, ob die Neuschöpfung auf den Planeten beschränkt bleibt oder ob alle Elemente des gegenwärtigen Universums zu einer einzigen herrlichen Hoffnung zusammenfinden. Das liegt jenseits unserer Vorstellungskraft – wie der Versuch, einem Blinden das Sehen zu erklären. Wir haben keinen Ansatzpunkt, erhalten nur Andeutungen, sind ihnen aber blind und können sie daher nicht erkennen.

Gruppen, die Selbstverwirklichung anstelle gottgemäßer Verwirklichung anstreben, lehren fast ausnahmslos, der Mensch sei selbst göttlich: man nehme den göttlichen Funken in sich, bilde ihn aus und werde so letztlich zu einem gottgleichen Schöpfer. Das ist selbstverständlich Teil der griechischen Mystik, die ins Christentum eingedrungen ist und höchst verderblich wirkt. Dennoch halten diese Selbstverwirklichungsgruppen fast ausnahmslos an dieser Lehre fest.

Viele Hippie-Gruppen sind von dieser Denkart zutiefst durchdrungen. Spräche man dies aus, wären sie empört – und doch stehen sie Mary Baker Eddy und der Christian Science im Kern nahe. Es ist dieselbe Welt des universellen Geistes und der Selbstverwirklichung: das Materielle gilt als nichts, weshalb man materielle Dinge verachtet. In gewisser Hinsicht sind sie sogar logischer als Mary Baker Eddy, denn Christian Scientists sind sehr ordentliche Leute, die dem äußeren Schein große Beachtung schenken. In der Hippie-Ideologie aber teilen sie dasselbe Erbe, das von Hegel über Emerson direkt zu Quimby und weiter zu Mary Baker Eddy führt.

Auch ihnen ist dieselbe hegelianische Tradition über Emerson eigen. Sie betonen lediglich das Rohe, Natürliche – Emerson in seiner Rohheit – und führen dies konsequent fort. Doch der Stammbaum ist derselbe: Materielle Dinge gelten als nichts, weshalb man sich absichtlich zerlumpt und schmutzig zeigt, um Verachtung für das Materielle zu demonstrieren. Man verachtet die bürgerliche Welt, die so sehr auf materielle Dinge, Äußerlichkeiten, gute Häuser und Annehmlichkeiten Wert legt, weil all dies als unter der eigenen Würde empfunden wird. Man versteht sich als geistlich. Deshalb herrscht in der Kunst heute Verachtung für jede Art materielle Realismus! Ein Mensch soll wie ein Mensch aussehen. Es geht um den Geist der Sache, um geistliche Kommunikation. Man ist Teil dieses universellen Geistes – und das ist das Einzige, was zählt.

Während die Übrigen ihren Standpunkt damit begründeten, im Fernsehen gebe es nichts Gutes! So sehen wir: Trinkerziehung ist weit wichtiger als Sexualerziehung. Glücklicherweise bietet eine neue Organisation, der Trinkerziehungsrat der USA, einen Paketkurs an, der an den Oberschulen des

Landes eingeführt werden soll. Und natürlich ist der Punkt, den er eher humorvoll macht, berechtigt! Außer daß die Antwort freilich nicht in Trinkerziehung besteht; in beiden Fällen ist die Antwort eine gute, solide sittliche Erziehung.

Und natürlich ist das das Letzte, was sie wollen. Also halten sie Reden über Reden und was nicht alles, bevor sie sich je dem offensichtlichen Mangel an sittlicher Erziehung stellen, der das eigentliche Problem ist.

Dann ein Punkt, den Rushdoony für sehr wichtig hält und auf den er schon vor einiger Zeit hingewiesen hat: das sehr ernste Problem in der Armee. Der tödliche interne Krieg, das „Fratting". Fratting bedeutet schlicht: Mannschaften ermorden Offiziere. Das Problem nimmt zu und wird immer größer. In manchen Kompanien legen die Männer einfach Geld zusammen und geben die Summe demjenigen ihrer Gruppe, der den Offizier oder den Feldwebel „frattet".

In einem jüngsten Fall faßte man glücklicherweise einen solchen Mann, bevor er den Offizier töten konnte. Er sah nichts Verwerfliches an seinem Vorhaben! Er war ratlos, daß man ihn vor Gericht stellen wollte. Er sagte: „Warum geben sie mir nicht einfach eine unehrenhafte Entlassung?" Er war sehr empört, weil der Ankläger ihn in seinem Plädoyer als eine Art verdorbener Person dargestellt hatte; die Vorstellung, er sei ein Verbrecher, machte ihn zornig. Seiner Beurteilung nach war an seinem Tun nichts falsch. Das zeigt sehr deutlich: dem Wehrpflichtigen fehlt jede sittliche Ausbildung, jede Charakterbildung. Daß ganze Kompanien zusammenlegen, damit einer von ihnen die Tat begeht, belegt, wie weit verbreitet dies ist.

Während des Krieges war der Verfasser im Auftrag eines Wiederaufbaufonds in vielen Gemeinden des Landes zu Gast. Er fügte seinen Vorträgen einen Punkt hinzu, den viele Zuhörer für verfehlt hielten und ablehnten. Der Vorfall hatte sich in einer Kleinstadt in Minnesota ereignet. Der Verfasser war frühmorgens angekommen und nutzte die Zeit vor dem Gottesdienst für einen Spaziergang. Nach stundenlangen Vorträgen — bis zu sieben oder acht am Tag in verschiedenen Orten — brauchte er Bewegung. Er blieb vor einer Kirche stehen, wo gerade eine kleine Hochzeit stattfand. Ein Junge stand dort, und beide beobachteten, wie das Brautpaar unter Reisregen die Kirche verließ und in den Autos davonfuhr. Der Junge wollte wissen, was das bedeutet. Als der Verfasser zu erklären begann, stellte sich heraus, daß der neunjährige bis elfjährige Junge in einer gutbürgerlichen Umgebung nicht wußte, daß Menschen heiraten und was das bedeutet.

Der Verfasser wies darauf hin, daß er derartiges zuvor in New York City und in Indianerreservaten beobachtet hatte. Daß es nun in einer intakten mittelständischen Gemeinde in Minnesota auftauchte, zeigte: in Amerika war etwas grundlegend faul. Die Zukunft würde düster sein, wenn junge Menschen ohne jedes Verständnis göttlicher Moral und Maßstäbe heranwüchsen. Sie und ihre Kinder würden zu einem massiven Problem werden. Inzwischen hat sich diese Prognose erfüllt: man sieht es in der Meuterei gegen Vorgesetzte, in der Studentengeneration, auf allen Seiten. Eine Besserung ist nicht in Sicht; die Entwicklung wird sich verschlimmern. Nur eine echte christliche Erweckung könnte sie umkehren; andernfalls setzt sich der Verfall fort, und die moralische Anarchie nimmt zu. Man stößt auf Empörung wie die jenes jungen Mannes in Vietnam, der wegen versuchten Mordes verurteilt wurde und empört reagierte, daß man die Sache ernst nahm. Schließlich habe der Vorgesetzte hart auf Disziplin gedrungen, das sei schrecklich gewesen. Wie wage es jemand, streng zu sein? Warum also nicht ihn beseitigen? So lässig und so weit fortgeschritten ist der Verfall bereits.

Bedeutend ist, daß diese Entwicklung in unserem Jahrhundert gewachsen ist. Im Militär ist sie neu, obwohl sie im Zweiten Weltkrieg und in Korea bereits in geringem Maße aufgetreten war. Nun ist sie zum Hauptfaktor und zur sehr ernsten Gefahr geworden. Viele Offiziere in Vietnam brechen unter der Furcht davor zusammen. Sobald sie wissen, daß ihr Festhalten an Disziplin sie zum Ziel von Meuterei macht, geben sie auf. Sie finden es schwer, irgendeine Ordnung zu halten oder einem ihrer Männer den Rücken zu kehren. Wo ein solcher Zustand herrscht, ist entweder das Ende nicht mehr fern — oder eine radikale Kehrtwende dringend nötig.

Die Stiftshütte

LEKTION 44

> *Offenbarung 21,1–7: Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer gibt es nicht mehr. Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabsteigen, zubereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut. Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen; und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, weder Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sprach zu mir: Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen! Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Dürstenden geben aus dem Quell des Wassers des Lebens umsonst! Wer überwindet, der wird alles erben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.*

Vor zwei Wochen begannen die Untersuchungen zur Natur des Menschen im Stand der Herrlichkeit. Eindeutig zeigte sich: Arbeit gehört zum Leben des Menschen in der neuen Schöpfung. Offb. 22,3 stellt dies klar und bestimmt fest:

> *Offb. 22,3: „Seine Knechte werden ihm dienen."*

Damit ist nicht nur gesagt, daß uns in der neuen Schöpfung Arbeit bevorsteht, sondern daß wir sie ohne die Folgen von Sünde und Fluch, ohne Sünde, Tod und Frustration verrichten. Wie in der vorigen Lektion dargelegt wurde, stellt der Baum des Lebens symbolisch dar, daß in der neuen Schöpfung Möglichkeit und Wirklichkeit eins sind. Der Baum des Lebens erscheint sowohl als einzelner Baum als auch als Wald. Er blüht unaufhörlich und trägt gleichzeitig Frucht; das bedeutet: Verheißung und Erfüllung, Möglichkeit und Wirklichkeit fallen zusammen. So erwartet uns in der neuen Schöpfung nicht nur Arbeit — diese Arbeit läßt unsere Fähigkeiten und Talente völlig, vollkommen und perfekt zur Entfaltung kommen.

In der gegenwärtigen Welt fallen die Ernten relativ spärlich aus; doch sie werden vollkommen sein. Wer jetzt eine gute Stimme hat, wird dann eine vollkommene Stimme haben. Jede Möglichkeit, alle Talente, die wir jetzt auszudrücken suchen oder die wir in uns noch nicht einmal entdeckt haben, werden sich im Laufe der ganzen Ewigkeit voll und vollkommen entfalten.

Der Gegenstand dieser Woche, die Stiftshütte, hängt eng mit den Untersuchungen der vergangenen zwei Wochen zusammen. Beachten Sie: Eine Schwierigkeit bei diesem Thema — dem Stand der Herrlichkeit, dem Leben des Menschen in der neuen Schöpfung — liegt nicht nur darin, daß wir ihn trotz der Schriftaussagen nicht vorstellen können, sondern auch darin, daß müde Menschen ihre Ermüdung in die Zukunft projizieren! Wir haben uns alle immer wieder gesagt: Wenn ich dies oder jenes erledigt habe, werde ich ruhen, ich werde eine Pause machen. Doch schon die Tatsache, es geschafft zu haben, belebt uns, so daß wir umso härter arbeiten. Wir werden durch Erfolg ebenso erfrischt wie durch anything else.

So projizieren wir gewohnheitsmäßig unsere Müdigkeit an dieser Welt und ihre Probleme auf die neue Schöpfung. Man stellt uns die neue Schöpfung in Begriffen dar, die uns widersprüchlich erscheinen. Einerseits heißt es, sie sei der ewige Sabbat des Menschen, und Sabbat bedeutet wörtlich Frieden und Ruhe. Andererseits heißt es, sie sei der Ort ewiger Arbeit: Seine Knechte werden ihm dienen in alle Ewigkeit. Beides trifft zu. Denn wenn der Mensch sich vollkommen ausdrückt, findet er seinen vollkommenen Frieden und seine vollkommene Ruhe gerade in diesem vollkommenen Ausdruck seines Seins.

Nichts bringt größeren Frieden und größere Freude, als etwas zu tun und es gut zu tun. Genau das ist unser Leben in der neuen Schöpfung!

> *Offenbarung 21,1: Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer gibt es nicht mehr.*

Eine neue Schöpfung wird offenbar; das Meer, Symbol für Unruhe und Sturm, gehört nicht zu ihr — zumindest nicht in seiner symbolischen Bedeutung.

Analysieren wir die Bedeutung der Neuheit dieser Schöpfung, so erkennen wir: Viele — insbesondere Prämillennialisten und Dispensationalisten — lehren, es handle sich um ein völlig neues Universum ohne jeden Bezug zur gegenwärtigen Welt. Das war die jüdische Auffassung; sie begegnet an vielen Stellen der Apokryphen. So drücken das erste Henochbuch und das vierte Esrabuch diese Vorstellung sehr deutlich und nachdrücklich aus: Die gegenwärtige Schöpfung werde völlig vernichtet, die neue Schöpfung sei gänzlich neu.

Doch wie gezeigt wurde, handelt es sich hier um eine neue Schöpfung nicht im Sinne von *neos* — was „gänzlich neu" bedeutet —, sondern im Sinne von *kainos*. Dieses Wort bezeichnet sowohl den Himmel als auch die Erde. *Kainos* heißt nicht „neu geboren", sondern neu an Qualität und Natur, erneuert, umgestaltet. Die neue Schöpfung steht also in bestimmter Kontinuität zur gegenwärtigen, wenngleich völlig umgestaltet.

Himmel und Erde haben eine Geschichte; Gott schuf sie. Beide sind zur Erneuerung bestimmt — das heißt: Gott verachtet seine ursprüngliche Schöpfung nicht, auch wenn er sie durch Feuer läutert.

Die Stelle, auf die sich Vertreter einer totalen Vernichtung der bestehenden Schöpfung berufen, ist 2. Petrus 3,12. Dieser Vers führt in die Irre: Er spricht zwar davon, daß die Welt durch Feuer aufgelöst wird und eine neue Schöpfung entsteht, doch das dort für „neu" gebrauchte griechische Wort ist wieder *kainos*, nicht *neos*. Es geht also nicht um etwas gänzlich Neues, sondern um Erneuertes, Umgestaltetes, Neugeformtes. Es ist die Vernichtung eines Aspekts, aber der Fortbestand einer grundlegenden Realität.

Doctor Schilder, einer der großen Kirchenkommentatoren, hat die Tragweite dieses Umstandes erkannt und dazu Stellung genommen; wörtlich: »Daher wird es nicht genügen zu sagen, jene Dinge, die vergehen, hätten nur relativen Wert. Das sind die Dinge dieser Schöpfung, und nur das, was bleibt, habe absoluten Wert. Was vorübergeht und vergeht, ist in Gottes Ratschluß eingeschlossen und hat daher gleichen Wert mit dem, was bleibt, das durch seinen Ratschluß gegründet ist. Alles hat Wert in der Geschichte und daher für die Ewigkeit. Alles, was dem Willen Gottes entspricht. Der Himmel hat großen Wert, aber auch die Erde von heute. Der Himmel der Zukunft hat großen Wert, aber der Himmel von heute nicht weniger. Weil Gott in der Geschichte wirkt, ist der Embryo dem ausgereiften Leibe an Wert gleich. Der Leichnam mit einem gesunden

Leibe, denn in allem erreicht er seinen Zweck, sei es, daß sein Wort etwas ins Dasein ruft oder es zur Rückkehr in den Staub auffordert, es kommt nicht darauf an. Durch jenes Wort hat die ganze Geschichte ihren Wert.«

Anders gesagt: Nichts geschieht ohne Zweck, und in der neuen Schöpfung wird der Zweck in allem erfüllt. Zwei Verse geben uns einen Blick auf jene neue Schöpfung. Offenbarung 21,3:

> *»Und ich hörte eine große Stimme aus dem Himmel, die sprach: Siehe, die Hütte Gottes ist bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein und ihr Gott sein.«*

und Vers 22 desselben Kapitels:

> *»Und ich sah keinen Tempel darin. Denn der Herr, Gott, der Allmächtige, und das Lamm sind ihr Tempel.«*

Diese Verse erklären deutlich: Die Gemeinschaft mit Gott in der neuen Schöpfung wird voll und herrlich sein und die des Gartens Eden übertreffen. Gott ist bei den Menschen, er wird bei ihnen wohnen, Gott selbst wird bei ihnen sein. Der dritte Vers trifft diese Aussagen nachdrücklich. Das Wesen der neuen Schöpfung ist diese volle Gemeinschaft mit Gott. Doch gibt es einen weiteren, sehr wichtigen Aspekt, der sich in den Hinweisen auf Hütte und Tempel zeigt. Betrachten wir die neue Schöpfung von der Perspektive dieser Welt aus, so erscheint sie als das Ende der Reise. Deshalb fühlen wir uns, wenn wir auf sie blicken, wie Israel in der Wüste. Die Bibel zieht diesen Vergleich, etwa im Hebräerbrief. Wir sind auf einer Reise, auf einer Pilgerfahrt zur neuen Schöpfung, die nicht nur Endpunkt, sondern feste Wohnstätte ist: Heimat.

Während Israels Wüstenwanderung war die Stiftshütte Gottes Thronsaal und das Zentrum des Volkes – Ort der Anbetung und der Regierung. Sie stand mitten im Lager. Stiftshütte ist schlicht ein anderes Wort für Zelt, und sie war ein überaus kostbares, prunkvolles Zelt. Als Israel im verheißenen Land ankam und Jerusalem zur Hauptstadt hatte, wich die Stiftshütte dem Tempel. Der Tempel war eine bleibende Wohnung, ein Haus; das hebräische Wort bedeutet wörtlich: Haus. Das Haus Gottes, sein Palast, sein Thronsaal. Doch wird uns nachdrücklich gesagt: In der neuen Schöpfung wird es keinen Tempel geben, denn der Herr, Gott der Allmächtige, und das Lamm sind ihr Tempel. Aber dann tritt eine neue Gestalt auf … die Stiftshütte. Das überrascht!

Wir betrachten die neue Schöpfung als Endpunkt, und tatsächlich heißt es: Von der irdischen Perspektive aus ist sie einer. Doch sobald wir in sie eintreten, heißt es: Nein, dies ist nicht der Endpunkt, sondern ein neuer Anfang – einer, der in Anfang und Prozeß lauter Vollkommenheit ist. In jener neuen Schöpfung sind Möglichkeit und Wirklichkeit eins. Der Tempel verschwindet, die Stiftshütte kehrt zurück: als Symbol des königlichen Zeltes für das Leben auf dem Marsch. Das ist der Rahmen der Stiftshütte: eine Reise, eine Wallfahrt, ein Marsch. Die Stiftshütte, das Zelt, ist gemacht, um von Ort zu Ort bewegt zu werden, nicht stillzustehen. Sie soll ständig bewegt werden, von hier nach dort und weiter, auf einer Reise.

Nun ist der Gebrauch eines so wichtigen, aussagekräftigen Symbols nicht zufällig. Was es eindeutig bedeutet, zusammen mit dem Bild und dem Wort aus Offenbarung 22,3 ist dies:

> *Offenbarung 22,3: »Seine Knechte werden Ihm dienen«,*

In der neuen Schöpfung eröffnet sich dem Menschen ein ganz neuer Horizont von Arbeit, Herrschaft und Bewegung. Es wird Bewegung sein, es wird Arbeit sein, es wird Herrschaft sein – ohne den Fluch und ohne den Tod. Unser Herr hat das sehr deutlich ausgesagt. Sagte er nicht im Gleichnis von den anvertrauten Talenten, daß jene, die ihre Talente in dieser Arbeit gut gebrauchen, mit größerer Autorität und größerer Gelegenheit belohnt werden, sie in der kommenden Welt zu gebrauchen?

> *Matthäus 25,21.23: »Wohlan, du guter und treuer Knecht! Über zehn Städte sollst du herrschen.« — »Wohlan, du guter und treuer Knecht! Über fünf Städte sollst du herrschen.«*

Das Gleichnis unseres Herrn, ein Gleichnis des Gerichts, sagt sehr deutlich: Wer in dieser Welt seine Talente weise gebraucht und entwickelt hat, wird in der kommenden Welt um so größere Gelegenheit haben, sie einzusetzen. Ihm warten größere Autorität und größere Dimensionen zur Entfaltung seiner Möglichkeiten.

Heidnische, nicht biblische Quellen prägen unsere Vorstellung von der kommenden Welt, von der neuen Schöpfung. Im Heidentum heißt die jenseitige Welt „das Jenseits“, und dieser Begriff schleicht sich wieder in unsere Sprache ein. Er ist sehr aufschlußreich. Was bedeutet er? Genau das, was er sagt: Nach-Leben. Das wahre Leben fand hier statt; die kommende Welt ist im Heidentum nur ein Nachleben, man ist gerade noch am Leben. In vielen Sprachen — bei Römern, Griechen und anderen — lautete das Wort für die Verstorbenen „Schatten“.

Sie waren Schatten ihrer selbst. Ihr Leben war kein wirkliches Leben, sondern ein eitles Sehnen nach dieser Welt. Deshalb fürchten Heiden überall auf der Welt die Toten. Noch vor einigen Jahren, als ethnische Witze üblich waren, hörte man viele Witze über Neger und Friedhöfe. Solche Witze beruhten auf Tatsache: Wegen ihres afrikanisch-heidentümlichen Hintergrunds war die Furcht vor den Toten unter ihnen gewaltig — und ist es noch. Rushdoony sprach mit Menschen, die in verschiedenen Teilen der Welt lebten; sie bestätigten, daß die Furcht vor den Toten unter Heiden — seien es Chinesen oder andere — überall ein gewaltiges Phänomen ist.

Rushdoony lebte achteinhalb Jahre unter Indianern in einem Indianerreservat. Ganz gleich, wie sehr sie jemanden liebten: In dem Moment, als er starb, wurde er zum Feind. Denn von da an war er als bleicher, dahinsiechender Geist im Nachleben eifersüchtig auf jene, die er in dieser Welt am meisten liebte — eifersüchtig auf ihr Privileg, wirklich lebendig zu sein. Deshalb war er ein Feind. Man brachte den Verstorbenen augenblicklich hastig aus dem Haus in ein nahegelegenes Zelt und legte Zweige von Rosenbüschen über den Leichnam, damit die Geister nicht hinauskriechen und ihren Verwandten nachsetzen konnten. Vor ihm fürchtete man sich.

Das finden wir überall. Ein Geist, gefürchtet im Altertum wie im Heidentum: Geister führen ein bleiches, schattenhaftes Leben, beneiden die Lebenden als Begünstigte und grollen ihnen. Das Leben der Ghule wird überall als statisch, sinnlos und zwecklos dargestellt — und daraus erwächst die Furcht der Heiden vor den Toten. Das ist nicht biblisch.

Man lehrt, daß die zukünftige Welt ein reicheres Leben in Christus ist. Wenn wir Christen werden, besitzen wir dieses reichere Leben bereits hier und jetzt, und es wächst durch alle Ewigkeit hindurch. Die Bibel betont, daß im Vorsatz Gottes Beständigkeit besteht. Dem Menschen ist ein herrliches Schicksal bestimmt: Er wurde geschaffen, um Gott in dieser Welt zu dienen und zu

verherrlichen, und er wird dies durch alle Ewigkeit hindurch in der Fülle seiner Fähigkeit tun. Er genießt volle Selbstentfaltung, Zweck und Sinn des Lebens durch alle Ewigkeit hindurch sowie ein erfülltes Leben. Kurz gesagt: In Gottes glorreicher Schöpfung steht das Beste noch bevor.

C. S. Lewis bringt den Unterschied zwischen Himmel und Hölle in den *Screwtape Letters* auf eine einfache Formel: Der Himmel ist die Wohnstatt jener, die zu Gott sagen: „Dein Wille geschehe", die Hölle die Wohnstatt jener, denen Gott antwortet: „Dein Wille geschehe." Man kann Menschen nicht zwingen, anders zu sein, als sie sein wollen. Wer in der Hölle ist, begehrt jene totale existenzielle Isolation, in der er sein eigenes Universum bildet. Solche Menschen gibt es viele; das Letzte, was sie wünschen, ist, aus ihrer vollständigen Abgeschlossenheit, aus ihrer radikalen Selbstbezogenheit gerissen zu werden. Sie wollen für sich leben, und falls jemand in ihrer Welt existiert, soll er ihr Geschöpf sein, während sie selbst sein Gott sind.

Gott spricht daher: „Gut, so sei es. Du hast dein Universum durch alle Ewigkeit. Dein Wille geschehe."

In der heidnischen Welt pflegt man Leiber nur dort, wo man Ahnenkultus treibt. Wo Ahnen verehrt werden, fürchtet und pflegt man die Leiber, weil Vater und Mutter, Großvater und Großmutter nun als Götter gelten und Verehrung fordern. Man wünscht sie lieber tot, erweist ihnen dennoch die Formen der Ehrerbietung. Außerhalb des Ahnenkultus herrscht Abscheu vor dem toten Leib; man beseitigt ihn so schnell wie möglich. Er soll aus den Augen, aus dem Sinn geraten, wird hastig begraben, verbrannt oder sonstwie beseitigt.

Erst die frühen Christen und in gewissem Maße die Gläubigen des Alten Bundes achteten die Leiber der Toten und waren überzeugt: Der Friedhof ist kein Ort des Schreckens, sondern ein Ort, an dem man denen Ehre erweist, die man liebte. So wurden Friedhöfe rasch zu Stätten, an denen man sich versammelte, der Verstorbenen zu gedenken und für ihre Leiber zu sorgen — deutlich zeigte sich, daß sie für die Gläubigen keine Stätten des Grauens waren. Schon in den frühen Jahrhunderten wurde der Kirchhof zum Friedhof; die Menschen fühlten sich dort vollkommen heimisch, hielten dort Picknick und dergleichen. Ein Friede mit den Toten, eine Freude an ihrem Schicksal stellte sich ein.

Weil man sich verpflichtet fühlte, mit der christlichen Tradition zu brechen, und weil Menschen mit schlechtem Gewissen gegenüber ihren Angehörigen bei Beerdigungen oft übermäßig hohe Ausgaben tätigten, vollzog sich eine gewisse Entwicklung. Das ist ein sehr häufiger Faktor; die Vorstellung, Bestattungsinstitute würden die Menschen ausbeuten, ist hier abwegig. Er war an vielleicht sechshundert bis siebenhundert Beerdigungen beteiligt, und kein Bestattungsinstitut — man stößt zwar ab und zu auf ein schlechtes — muß die Menschen zu Mehrausgaben drängen; die Menschen sind vielmehr bestrebt, es zu übertreiben, besonders wenn sie ein schlechtes Gewissen gegenüber dem Verstorbenen haben.

Nun zeichnet sich erneut eine heidnische Einstellung ab: Man will die Toten loswerden. Der Tod ist das Letzte, worüber die Menschen sprechen oder worüber sie sich befassen wollen, weil die heidnische Todesfurcht wieder Raum greift. Man beobachtet den Aufstieg des Okkultismus und mit ihm eine Neugier auf die jenseitige Welt. Unmittelbar folgt die Furcht bei vielen, die sich damit befaßt haben, so daß wir eine Phase sehr deutlicher Wiederbelebung des Heidentums durchleben.

Die Reinkarnationsvorstellung gehört zur altindischen Philosophie, die lehrt: Die Welt ist sinnlos, ein endloser Zyklus zweckloser, punktloser Wiederholung. Nietzsche führte diese Idee der ewigen Wiederkehr erneut in die Welt ein — in seinem „Radikalen Testament" letztlich —, und sie wurde wieder sehr prominent. Letztlich bleibt sie jedoch ein Begriff der Sinnlosigkeit und Zwecklosigkeit.

Bei unserer persönlichen Wiedergeburt bleiben wir derselbe Mensch, erhalten aber ein neues Herz; wir dienen nun Christus statt uns selbst. Der neuen Schöpfung geht es ähnlich: Sie gestaltet das Physische und Geistige weit umfassender um, doch auch sie ist eine Wiedergeburt aller Dinge. Man gebraucht das Wort wörtlich — eine Wiedergeburt aller Dinge —, um diese Schöpfung zu beschreiben.

Das Reich Gottes ist die Herrschaft, die totale Autorität Gottes; es existiert hier und jetzt, wo immer wir Gott dienen. Es ist in unserer Mitte, in unseren Häusern, in unserem persönlichen Leben, und wir sollen daran arbeiten — wie wir beten —, dieses Reich in unsere Gemeinden, unsere Arbeit, unsere Organisationen und unsere Völker hineinzutragen. Seine Fülle kommt mit der neuen Schöpfung; dort haben wir das vollkommene, totale Reich Gottes.

Die Feuerbestattung stammt aus heidnischem Brauch und drückt im Grunde eine Geringschätzung des Leibes aus, nicht Achtung vor ihm. Zwar läßt sich das nicht uneingeschränkt auf die heutige Praxis übertragen, doch kehrt eine vergleichbare Gesinnung wieder.

Der Einfluß des Neuplatonismus auf das Christentum war verhängnisvoll. Entgegen der landläufigen Meinung, die Griechen hätten den Leib vergöttert, hegte der Neuplatonismus eine wirkliche Leibesfeindschaft. Auch heute sind sowohl die Hippie-Bewegung als auch der Marxismus wesentlich neuplatonistisch; diese Einsicht klärt die geistigen Fronten unserer Zeit.

Die Auferstehung Christi markiert den Anfang der neuen Schöpfung; er ist ihre Erstlingsfrucht. Alle Gläubigen sind Glieder des Reiches Gottes und Bürger dieser neuen Schöpfung. Ihre volle Teilhabe daran steht in der kommenden Welt bevor; gegenwärtig sind sie gleichsam auf einer Pilgerschaft — bereits hineingenommen, doch noch nicht vollendet. Wo immer sie sich aufhalten, genießen sie „exterritoriale Rechte": ihr Tun und Lassen wird Teil des Reiches. Auch amerikanischer Boden gehört, soweit Gläubige auf ihm wirken, dem Reich Gottes. Ziel ist es, Völker, Gemeinden und Arbeitsbereiche zu Gestalten des Reiches zu machen.

Satan ist ein Geschöpf. Mag er den Menschen an Fähigkeiten überragen, so bleibt er doch ein Geschöpf ohne Befugnisse, die einer göttlichen Macht vergleichbar wären. Er vermag die Gedanken nicht zu lesen — ebensowenig wie ein Ehemann die Gedanken seiner Frau, mag er sie auch teilweise ahnen.

Das Thema der Dämonen wird an späterer Stelle behandelt. Der Begriff stammt aus dem Griechischen; seine Etymologie eröffnet überraschende Einsichten in Wesen und Bedeutung dämonischer Mächte.

Das biblische Recht fordert, daß das Urteil sich auf die Tat gründet, nicht auf die Absicht. Vom Inneren des Menschen wird nichts gefordert; man kann also nicht sagen: nicht schuldig wegen vorübergehender Geistesstörung, oder nicht schuldig am Betrug, weil sich der Betrug im Geist nicht

nachweisen läßt. Ist die Tat in ihrer Ausführung betrügerisch, so ist sie Betrug. Das moderne Recht aber, das in die Gedanken der Menschen eindringt, um nach der Gesinnung zu urteilen, bricht zusammen.

Es handelt sich um Betrug, doch die Chance einer Verurteilung geht gegen null; die in den unteren Instanzen erzielten Verurteilungen werden aufgehoben, weil der Betrugsnachweis den Beweis der Absicht erfordert. Wie aber will man in den Geist eines Menschen eindringen, um Betrug nachzuweisen? Man müßte darlegen, daß die Person vorsätzlich konspirierte und deutlich machte, sie werde hinabgehen, um Geld von der Sozialhilfe, Medicare, Medicaid zu stehlen. Sie kann einfach sagen: Ich glaubte, ich habe Anspruch darauf — und das ist alles, was gesagt werden kann.

Der Auferstehungsleib

LEKTION 45

> *1. Korinther 15,39–50: Nicht alles Fleisch ist von gleicher Art; sondern anders ist das Fleisch der Menschen, anders das Fleisch des Viehs, anders das der Fische, anders das der Vögel. Und es gibt himmlische Körper und irdische Körper; aber anders ist der Glanz der Himmelskörper, anders der der irdischen; einen anderen Glanz hat die Sonne und einen anderen Glanz der Mond, und einen anderen Glanz haben die Sterne; denn ein Stern unterscheidet sich vom anderen im Glanz. So ist es auch mit der Auferstehung der Toten: Es wird gesät in Verweslichkeit und auferweckt in Unverweslichkeit; es wird gesät in Unehre und wird auferweckt in Herrlichkeit; es wird gesät in Schwachheit und wird auferweckt in Kraft; es wird gesät ein natürlicher Leib, und es wird auferweckt ein geistlicher Leib. Es gibt einen natürlichen Leib, und es gibt einen geistlichen Leib. So steht auch geschrieben: Der erste Mensch, Adam, »wurde zu einer lebendigen Seele«; der letzte Adam zu einem lebendigmachenden Geist. Aber nicht das Geistliche ist das erste, sondern das Natürliche, danach [kommt] das Geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde, irdisch; der zweite Mensch ist der Herr aus dem Himmel. Wie der Irdische beschaffen ist, so sind auch die Irdischen; und wie der Himmlische beschaffen ist, so sind auch die Himmlischen. Und wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen. Das aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben können; auch erbt das Verwesliche nicht die Unverweslichkeit.*

Die heidnische Vorstellung der jenseitigen Welt ist die eines Nachlebens. Was Heiden über die kommende Welt glauben, läuft immer darauf hinaus: Es handelt sich um ein Nachleben, nicht um echtes Leben. Es ist bleich, schattenhaft, im Grunde bedeutungslos. Platon läßt beispielsweise nur den Verstand überleben: abstraktes Denken, das abstraktes Denken und Ideen endlos kontempliert. Aristoteles läßt allein den reinen Intellekt fortbestehen, damit er in den göttlichen Geist aufgenommen wird — sehr ähnlich wie in der Christian Science. Homer spiegelt den Volksglauben wider, der damals in der ganzen Welt und besonders in Griechenland verbreitet war. Bei ihm überleben die Schatten: bleiche, schattenhafte Geister, kaum lebendig und nicht wirklich fähig, etwas zu genießen.

Homer vermittelt ein sehr anschauliches Bild des griechischen Volksglaubens. Man findet es auch anderswo, doch Homer gibt es mit besonderer Deutlichkeit. In der Odyssee will Odysseus Auskunft von Teiresias und begibt sich deshalb in die Welt der Schatten, um mit seinem verstorbenen Freund zu sprechen. Da die Toten nur ein sehr schattenhaftes Dasein führen — ein Nachleben eben —, vermögen sie kaum mehr als wenige Worte hervorzubringen. Damit sie sich ausführlicher äußern, Fragen beantworten und Auskunft geben können, müssen sie Blut erhalten. Odysseus opfert daher Tiere, damit die Schatten von diesem Blut trinken und so genügend Lebenskraft zurückgewinnen, um mit ihm zu reden. Natürlich strömten alle Toten der Umgebung herbei, um von dem Blut zu trinken und ein wenig mehr Energie zu erlangen — ein wenig mehr Leben, als nur ein bleicher Schatten zu sein.

Hier zeigt sich unmittelbar, woher der Vampirglaube stammt: direkt aus dem Heidentum. Man findet ihn überall dort, wo dieser Typ heidnischen Glaubens vorherrscht, was fast in der ganzen Welt der Fall ist. Vampire sind die Toten, die als bleiche Geister das Bedürfnis nach Blut — menschlichem Blut — verspüren, um ein Quäntchen mehr Lebensblut zu gewinnen. Andernfalls bleiben sie bleiche Geister, kaum lebendig, kaum zu irgendetwas fähig. Bezeichnenderweise greifen

Vampire in den Legenden zuerst ihre eigenen Familien an: sie grollen deren überlegenem Zustand, lebendiger zu sein. Natürlich gab es auch andere Varianten von Jenseitsvorstellungen. Die stoische Lehre besagte, daß einige Stoiker ein persönliches Gedächtnis in der Seele für verblieben hielten, während andere meinten, es bleibe nur ein bleicher, schattenhafter Rest.

Alle Stoiker lehrten, weil sie eine zyklische Geschichtsauffassung vertraten, daß die Welt periodisch abläuft und völlig vernichtet wird samt allen abgeschiedenen Seelen, worauf nach einer Periode des Chaos alles von neuem beginnt. Diese heidnische Idee ist in der Neuzeit durch Nietzsche und andere wiederbelebt worden. Andere Heiden hielten die Seele für göttlich — daher der Ahnenkult — und hielten es für notwendig, die Toten zu besänftigen, um die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten; in Rom gab es dementsprechend allerlei Riten zur Besänftigung der Toten.

Es gibt Beispiele eines Jenseitsglaubens, die den Leib einbeziehen: die Ägypter und die Mohammedaner. Sowohl bei den Ägyptern als auch bei den Muslimen bestand der Glaube an irgendeine Art leiblicher Existenz in der kommenden Welt. War dies in irgendeinem Sinne mit der biblischen Lehre vergleichbar? Die Antwort lautet entschieden nein.

Bei den Ägyptern bestand der Glaube, daß der Leib tatsächlich göttlich werde, vergöttlicht werde; das Totenbuch — jene, die zu den Göttern aufgenommen werden, weil ihre guten Werke ihre schlechten überwiegen, daher die Waagschalen der Gerechtigkeit — erklärt: „Ich fühle, wie meine Hände zu Händen eines Gottes werden und meine Füße zu Füßen eines Gottes und meine Fingernägel zu Fingernägeln eines Gottes“ und so weiter.

Auch bei den Muslimen, die ihre Vorstellungen teils aus der Bibel entlehnten, findet sich keine wahrhaft biblische Auffassung von der Auferstehung des Leibes. Denn obwohl sie der heidnischen Vorstellung einer leiblichen Auferstehung am nächsten kommen, bleibt es doch nur ein Jenseits: eine Art Ruhestand vom Leben. In der kommenden Welt tun die Muslime nichts als herumsitzen, ewig essen und kopulieren. Ihre Vorstellung vom Jenseits ist die eines Ruhestands von der Arbeit, belohnt mit endlosen Speisen und endlosen Frauen. So ist es im Grunde ein Ruhestand vom Leben, ein Jenseits, nicht die wirkliche Welt.

Die biblische Sicht unterscheidet sich radikal von allem Heidentum. Zunächst beharrt sie auf der Auferstehung des Leibes. Wie angedeutet, findet sich dies nirgends außer bei Ägyptern und Muslimen — und dort handelt es sich bloß um eine Wiederbelebung des alten Leibes, der wiederbelebt wird, um sich zu vergnügen. Der heilige Paulus erklärt, daß der Auferstehungsleib ein neuer Leib ist. Das Leben, in das er eintritt, ist eine neue, vollkommene Lebensdimension. Es ist kein Jenseits, sondern wahres Leben. Es verhält sich zu diesem Leben und diesem Leib wie der Same zur Pflanze.

Der Same ist nur Potential. Die daraus hervorgehende Pflanze oder der Baum ist die Fülle, die Wirklichkeit. Der heilige Paulus vergleicht dieses Verhältnis mit dem zwischen dem Auferstehungsleib und unserem jetzigen Leib. Er fährt fort: Es ist Fleisch, aber nicht dasselbe Fleisch. Wie es Unterschiede gibt zwischen dem Fleisch von Menschen, Tieren, Fischen und Vögeln, so gibt es Unterschiede zwischen den Leibern dieser Welt und denen der zukünftigen Welt, zwischen himmlischen und irdischen Leibern. Es ist ein leiblicher Leib, Fleisch, aber von gänzlich anderer Art.

Dann fährt er fort: »Es wird in Verweslichkeit gesät, in Unverweslichkeit auferweckt; in Unehre gesät, in Herrlichkeit auferweckt; in Schwachheit gesät, in Kraft auferweckt.« Mit diesen Begriffen — Verweslichkeit, Unehre, Schwachheit — zeigt er, daß unser Leib entehrt ist, weil er vergeht und

stirbt. Er unterliegt der Schwachheit des Fleisches, des Fleisches dieses Lebens. Doch im zukünftigen Leben sind all diese Schwächen überwunden. Er wird in Herrlichkeit und Kraft auferweckt: ein natürlicher Leib wird gesät, ein geistlicher Leib auferweckt. Es gibt einen natürlichen Leib und einen geistlichen Leib.

Unter »geistlichem Leib« versteht er nicht, daß er Geist sei, also unkörperlich; er meint einen Leib, den der Geist belebt, den der heilige Geist lebendig macht. Dieser Leib verfügt über Fähigkeiten, die uns noch verborgen sind. Paulus fährt fort: Der erste Mensch ist von der Erde, irdisch; der zweite Mensch ist der Herr vom Himmel. Christus kommt als der letzte Adam, ein lebendig machender Geist. Der erste Adam wurde zu einer lebendigen Seele, einem Geschöpf mit tierischem Leben. Christus aber hat das Leben in sich selbst und kann, nach Johannes 5,21–26, Leben geben, wem er will.

Paulus sagt: »Nicht das Geistliche ist das erste, sondern das Natürliche; danach das Geistliche.« Mit anderen Worten: Hier wirkt ein Gesetz oder Prinzip. Das Niedere geht dem Höheren voraus. In Gottes Ratschluß mit uns liegt eine Entwicklung: Wir werden geboren, bevor wir wiedergeboren werden. Die Geburt geht der Wiedergeburt voraus; so geht auch die leibliche Geburt der Wiedergeburt des Leibes zu seiner wahren Herrlichkeit voraus. Und wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, werden wir das Bild des Himmlischen tragen.

> *1. Korinther 15,50: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, auch erbt das Verwesliche nicht das Unverwesliche.*

Mit anderen Worten: Der Leib, wie er jetzt ist, kann das Reich nicht erben; auch das Sterbliche kann nicht unsterblich sein. Ein neuer Leib ist nötig, und er wird dem verherrlichten Leib Christi gleichgestaltet. So durchläuft die ganze Schöpfung Gottes in der Auferstehung einen gewaltigen Wandel — einen Wandel, wie er bei Christus in seiner Auferstehung und Verherrlichung eingetreten ist. Dieser Wandel betrifft nicht nur den Menschen; er erfaßt die ganze Schöpfung. Der Apostel Paulus schreibt im Römerbrief, daß die Kreatur, die tierische Schöpfung, seufzt und in Geburtswehen liegt; auch die natürliche Schöpfung um uns her — der Boden unter unseren Füßen, die Vegetation — harrt der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Die Auferstehung.

> *Römer 8,19–21: Denn die gespannte Erwartung der Schöpfung sehnt die Offenbarung der Söhne Gottes herbei. Die Schöpfung ist nämlich der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung hin, daß auch die Schöpfung selbst befreit werden soll von der Knechtschaft der Sterblichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.*

Und wie Calvin und andere große Ausleger durch die Jahrhunderte dargelegt haben, bedeutet dies eindeutig: An der allgemeinen Auferstehung werden auch die Tiere selbst wie die ganze Schöpfung teilhaben. Das griechische Wort für Auferstehung lautet wörtlich *anastasis*; es begegnet im verbreiteten russischen Namen Anastasia. Es bedeutet Aufrichten, Zum-Stehen-Bringen und impliziert Erhöhung, Voranschreiten, Sieg. Da das Wort Heil (Erlösung) eine ähnliche Bedeutung trägt — Vollkommenheit von Gesundheit und Sieg —, ist die Auferstehung das Aufstehen, das Voranschreiten, die Fülle des Heils, die Fülle des Sieges. Die allgemeine Auferstehung ist somit das Aufstehen, das Aufgerichtetwerden, der Sieg der ganzen Schöpfung.

Damit kommt die Schöpfung zu ihrem Recht. Die neue Schöpfung begann mit der Auferstehung Jesu Christi, setzt sich fort und gipfelt in der allgemeinen Auferstehung der Toten in der neuen Schöpfung. So wurde der ganze Sinn der Geschichte in Christus, in seinem Kommen und seiner Auferstehung, dargelegt. Der Sinn der Geschichte liegt daher nicht in der Geschichte selbst, sondern jenseits ihrer in Christus. Das Ziel der Geschichte liegt nicht bloß in der Geschichte, obgleich der Sieg hier zum Teil verwirklicht wird, sondern jenseits der Geschichte in der neuen Schöpfung. Den Mächten der Finsternis gegenüber stellte Christus seine Auferstehung in der Zeit und seine Herrschaft nach seiner Himmelfahrt in der Ewigkeit dar; in beidem verkündete er seine Souveränität und Macht über alles, was das Leben zerstört. Schließlich wird er den Tod selbst vernichten, und die Macht der Sünde und des Todes wird endgültig für immer verbannt sein.

Paulus erklärt in Römer 11,16:

> *Denn wenn die Erstlinge heilig sind, so ist auch der Teig heilig; und wenn die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig.*

Damit stellt er ein Prinzip auf: Was Christus betrifft, betrifft jeden von uns, der Glied Christi ist. Daher konnte er in 1. Korinther 15,20 fortfahren:

> *Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als die Erstlinge der Entschlafenen.*

Sein Schicksal ist daher unser Schicksal, weil wir seine Glieder sind.

Die Erbsünde des Menschen bestand darin, wie Gott sein zu wollen. Der philosophische und theologische Begriff für das absolute, souveräne, selbstbestehende Sein Gottes lautet Aseität. Aseität bedeutet, daß Gott aus sich selbst existiert. Er durchwandelt die ganze Ewigkeit, er ist in der ganzen Ewigkeit. Bedeutsam ist, daß der moderne Mensch diesen Begriff, der stets auf Gott angewendet wurde, auf sich selbst anwendet. Das Ziel des Existentialismus ist Aseität für den Menschen! Das ist nicht verwunderlich. Die Erbsünde des Menschen war, wie Gott sein zu wollen – sein eigener Gott sein zu wollen. Der Existentialismus als letzte und neueste Form des Unglaubens sagt sehr logisch, daß der Mensch streben müsse, Aseität zu erlangen. Er will vollkommen unabhängig von allen Menschen und Dingen sein. Ein Gelehrter (kein Christ) sagte, das Ziel des Existentialisten sei: „Christus in einer christlosen Welt zu werden, alles, was vorher war, zu übernehmen und zu zerstören."

Folglich haben alle, die ihre eigenen Götter sein wollen, einen Zerstörungstrieb. Sie wollen nichts von dem, was Gott gemacht hat. Daher ist ihre Bestimmung die Hölle. Die Hölle ist ein Ort, an dem sie die Existenz niemand sonst anerkennen – weder Gottes noch irgendetwas anderes. Sie verharren vielmehr ewig in ihrem Anspruch auf Aseität, in völliger Isolation durch alle Ewigkeit.

Die neue Schöpfung aber bedeutet für uns vollkommene Gemeinschaft mit Gott und in Gott. Wir erkennen, daß wir Geschöpfe sind, daß Jesus Christus unser Erlöser ist und daß wir nur in ihm wahrhaft leben können. Darum finden wir unser Leben in ihm und in der Kraft seiner Wiedergeburt. Wir werden seine Glieder und Glieder der neuen Schöpfung; unser Bürgerrecht ist im Himmel. So finden wir die Fülle der Selbstverwirklichung und des Gottesdienstes in Ewigkeit. In ihm und durch ihn und aus ihm ist für uns die Fülle des Lebens Gemeinschaft in und mit Christus durch alle Ewigkeit – jene Fülle, die der Auferstehungsleib und seine Gemeinschaft in unserem Herrn und Heiland Jesus Christus ist.

Das Bild Gottes im Menschen besteht in Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Herrschaft. Diese sind die kommunikablen Attribute des göttlichen Bildes, die dem Menschen eigen sind. Der Mensch ist fähig zur Erkenntnis, zur Gerechtigkeit und Heiligkeit; er ist berufen, Herrschaft auszuüben. In diesen Zügen spiegelt sich das kommunikable Wesen Gottes in der Natur des Menschen wider. Dem stehen die inkommunikablen Attribute der göttlichen Natur gegenüber, die nicht Bestandteil des Gottesbildes im Menschen sind.

Die griechisch-orthodoxe Kirche bekennt sich formal zur biblischen Position, ist jedoch von platonischen Vorstellungen durchdrungen, was ihrer Lehre eine eigentümliche Prägung verleiht. Gleichwohl hält sie an der biblischen Lehre von der Auferstehung des Leibes fest. Die alten griechischen Ideen haben sich über die orthodoxen Kirchen in den slawischen Gebieten erhalten. In diesen Regionen ist der Glaube an Vampirismus stärker verbreitet als in Gebieten westlich geprägter Tradition; in katholischen Ländern tritt er in abgeschwächter Form auf, in protestantischen nur noch rudimentär.

Der Islam kennt ebenfalls eine Auferstehungslehre. Die sogenannten Black Muslims konzentrieren sich jedoch auf die Gegenwart. Formal halten sie am islamischen Konzept fest. Viele islamische Gruppen waren stark vom griechischen Denken beeinflußt, so daß in zahlreichen Sekten des Islam eine leiblichkeitsfeindliche, körperlose Jenseitsvorstellung vorherrscht.

Jesaja entwirft prophetische Schilderungen eines friedvollen Zusammenlebens versöhnter Kreaturen — sie beziehen sich auf die Welt vor dem Ende. Sie verweisen auf den Triumph des Volkes Gottes vor dem Weltende und deuten bildhaft auf die Seligkeit des Paradieses hin. Diese Verheißung wird in der gegenwärtigen Welt in ihrem vollen Sinn nicht erfüllt; Jesaja gebraucht sie bildhaft. Der Prophet stellt jedoch unzweifelhaft dar, daß diese Zustände dem Ende vorangehen, und schildert sodann das Ende selbst: wie die gesamte Schöpfung sich auflöst und neu konstituiert.

Der liberale Glaube an die Zukunft entlehnt der Schrift ihre Verheißungen, lehnt aber den Gott der Schrift ab. Das ist das Wesen der gegenwärtig liberalen Haltung: man will, was die Bibel verheißt, ohne den Gott der Bibel. Immer wenn dies in der Geschichte versucht wurde — und das geschah mehrfach in den letzten fünfzehnhundert Jahren —, wandelte sich die biblische Hoffnung auf die Zukunft nach geraumer Zeit in bitteren Pessimismus; denn eine biblische Zukunftserwartung läßt sich ohne Glauben an den Gott der Schrift nicht aufrechterhalten. Genau das wird nun sichtbar: die Enttäuschung über die Zukunft nimmt im radikalen Lager zu. Man kehrt zu den Religionen des Ostens zurück, die das Nichts hinter allem lehren und somit einen totalen Pessimismus vertreten. Das wird sich weiter verstärken. Eine biblische Hoffnung läßt sich nicht ohne den Gott der Schriften bewahren.

In den Schriften der frühen Siedler dieses Landes findet sich dieselbe Hoffnung: sie errichteten hier das Neue Zion — so nannten sie es selbst —, und in Briefen nach York und besonders nach England benutzten sie diese Sprache, um Menschen in das „Neue Zion Gottes“ zu rufen. „Hier wollen wir ein Banner aufrichten, zu dem alle Völker strömen sollen, für die Königsherrschaft Christi, und jene Dinge etablieren, die der Herr gekommen ist, und darauf hinarbeiten.“

Das Alte Testament ist vollständig auf Hebräisch abgefaßt, abgesehen von kurzen aramäischen Abschnitten — einer späteren Form des Hebräischen. Das Neue Testament wurde, soweit bekannt, in Koine-Griechisch verfaßt. Die Koine war das damalige Geschäftsgriechisch, das in der ganzen Welt verbreitet war. Sie ließ sich leicht erlernen, weil sie einen begrenzten Wortschatz hatte, war

aber sehr ausdruckskräftig. Einige Gelehrte vertreten die Ansicht, das Neue Testament sei ursprünglich auf Aramäisch geschrieben und dann in die Koine übersetzt worden. Dafür mag es gewisse Hinweise geben; die These bleibt jedoch zweifelhaft.

Der grundlegende Text des Alten Testaments ist der masoretische, der hebräische Text. Daneben existiert die Septuaginta, die manche Gelehrte heranziehen, andere vorziehen. Die Septuaginta — in Handschriften oft mit LXX bezeichnet, siebzig, weil der Überlieferung nach siebzig Übersetzer an ihr wirkten — ist die griechische Übersetzung des masoretischen Textes. Sie ist ein sehr wertvolles Hilfsmittel zum Verständnis des masoretischen Textes, kann ihn jedoch niemals ersetzen. Ihr Nutzen liegt darin, daß sie Aufschluß über die Bedeutung vieler Wörter des masoretischen Textes gibt. Einige dieser Wörter sind veraltet, ihre Bedeutung ist uns nicht mehr geläufig. Da sie jedoch ein bis zwei Jahrhunderte vor der Zeit unseres Herrn ins Griechische übertragen wurden, läßt sich ihr Sinn oft sehr genau bestimmen. Das gilt, wie bereits erwähnt, besonders für Tier- und Pflanzennamen, trifft aber auch auf viele andere Begriffe zu.

Ein Beispiel: Hebräische Gelehrte meinen bisweilen, das Wort *alma* in Jesaja 7,14 bedeute nicht notwendig „Jungfrau“, sondern lediglich „junge Frau“. Die griechische Version übersetzt es indes eindeutig mit „Jungfrau“ (παρθένος). Diesen Befund zieht man heran, um die Bedeutung „Jungfrau“ zu belegen. Inzwischen ließ sich aber auch aus anderen hebräischen Verwendungen des Wortes nachweisen, daß es ausschließlich „Jungfrau“ bedeutet. Doch war die Septuaginta einer der Wege, auf denen man den ursprünglichen Sinn ermittelte.

Der Sabbat

LEKTION 46

Wir haben den Sabbat bereits bei mehreren Gelegenheiten, insbesondere in unserer Behandlung des Gesetzes, ausführlich erörtert. Heute betrachten wir ihn im Zusammenhang mit dem Stand der Gnade. Hebräer 4.

Hebräer 4,1–16:

> *Darum laßt uns fürchten, solange die Verheißung besteht, in seine Ruhe einzugehen, daß nicht jemand von euch dahinter zurückbleibe. Denn auch uns ist das Evangelium verkündigt worden, gleichwie jenen; aber das Gehörte half jenen nicht, weil es nicht durch den Glauben verbunden war mit denen, die es hörten. Denn wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe ein, wie er spricht: „So schwur ich in meinem Zorn: Sie sollen nicht in meine Ruhe eingehen“ — obwohl die Werke vollendet waren von Grundlegung der Welt an. Denn er hat an einer Stelle vom siebten Tag also geredet: „Und Gott ruhte am siebten Tag von allen seinen Werken“; und an dieser Stelle wieder: „Sie sollen nicht in meine Ruhe eingehen.“ Da es nun übrigbleibt, daß einige hineingehen, und denen, denen es zuerst verkündigt ward, nicht eingingen um des Unglaubens willen, so bestimmt er abermals einen bestimmten Tag: „Heute“, in David nach so langer Zeit, wie gesagt wird: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, so verhärtet eure Herzen nicht.“ Denn wenn Josua ihnen Ruhe gegeben hätte, so würde er nicht hernach von einem andern Tag geredet haben. So bleibt nun eine Sabbatruhe dem Volke Gottes. Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der hat auch geruht von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen. So laßt uns nun fleißig sein, in jene Ruhe einzugehen, auf daß nicht jemand nach demselben Beispiel des Unglaubens falle. Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist, auch von Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und es ist kein Geschöpf vor ihm unsichtbar, sondern alles ist nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft ablegen müssen. Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so laßt uns das Bekenntnis festhalten. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht mitleiden könnte mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist wie wir, doch ohne Sünde. So laßt uns nun mit Zuversigung hinzutreten zum Thron der Gnade, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu rechter Zeit.*

Wo immer in diesem Kapitel das Wort Ruhe vorkommt, läßt es sich auch als Sabbat übersetzen; es ist dasselbe Wort. Der Sabbat ist ein Ruhetag. Wie wir bei der Untersuchung des Gesetzes sahen, kannten Altertum und Heidentum die Idee eines wöchentlichen Ruhetages nicht. Es gab bestimmte jährliche Feste oder königliche Tage, an denen man ruhte; doch das geschah je nach Kultur vielleicht zwei- oder zehnmal im Jahr — also selten. Hinzu kamen Tabutage oder Unglückstage, die in jeder Kultur anders hießen. Was für Tage das waren, zeigt die moderne Astrologie, die diese Praxis fortsetzt: Liest man gelegentlich die Astrologiespalten, heißt es dort, für im Zeichen des Stiers Geborene sei heute ein Unglückstag, man solle keine Geschäfte abschließen — oder, wie berichtet wird, private astrologische Vorhersagen rieten sogar davon ab, das Haus zu verlassen.

Das ist freilich kein Ruhetag, wenn man bildlich gesprochen darauf wartet, daß das Beil fällt, sobald man sich regt! Doch diese Art sogenannter Ruhetage war im Altertum weit verbreitet und hält sich in der nichtchristlichen Welt bis heute. Außerhalb des biblischen Glaubens gab es keine Sabbate. Heute findet sich eine Nachahmung im Islam: Der Freitag ist dort der heilige Tag, doch kein

wirklicher Ruhetag. Er verlangt lediglich ein Minimum an Ritualen — die Verbeugung nach Mekka, das Sprechen einiger Gebete und einiges mehr. Es ist kein Tag der Arbeitsruhe. In Israel war der Sabbat Zeichen des Bundes mit Gott; daß Gott ihr Retter war, entsprach ein Ruhen, ein Friede in Gott. Sie konnten von ihrer Arbeit ruhen, weil sie auf Gottes Werk für sie vertrauten — darauf, daß Gottes Werk, Gottes Heil im Menschenleben das Entscheidende ist.

In Israel wurde der Sabbat seit jeher am Vorabend durch den Kaddisch, die Heiligung, eingeleitet. Diesen sprechen fromme Juden bis heute am Sabbatabend. Der Kaddisch begann mit der Lesung von 1. Mose 1,31 bis 2,3 und ging in einen Lobpreis Gottes über. Der Kaddisch lautet:

> *1. Mose 1,31–2,3: »Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Und es wurde Abend und es wurde Morgen: der sechste Tag. So wurden der Himmel und die Erde und all ihr Heer vollendet. Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte, und ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte er von all seinem Werk, das Gott geschaffen und gemacht hatte.«*

»Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König der Welt, der du die Frucht des Weinstocks schaffst. Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, der du uns durch deine Gebote geheiligt hast und Wohlgefallen an uns hatte und uns in Liebe und Gnade deinen heiligen Sabbat als Erbteil gegeben hast, als Gedenken an die Schöpfung. Dieser Tag ist auch der erste der heiligen Versammlung zum Gedenken an den Auszug aus Ägypten; denn du hast uns erwählt und geheiligt unter allen Völkern und uns in Liebe und Gnade deinen heiligen Sabbat als Erbteil gegeben. Gepriesen seist du, Herr, der du den Sabbat heiligst. Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, König der Welt, der du Brot hervorbringst aus der Erde.«

Das ist der Kaddisch, den man noch heute gebraucht; er wiegt schwer, weil er die Sabbatbedeutung überaus deutlich darlegt.

Er bezeichnet gegenwärtigen Segen in dieser Welt, wo immer Gottes Volk weilt, und verweist auf die kommende Welt. Er besagt, daß der Sabbat an Schöpfung und Schöpfungsfrieden erinnert. Nachdem Gott alles vollendet hatte, ruhte alles in Frieden in Gott. Der Sabbat Gottes war noch nicht durch die Sünde gebrochen. Er veranschaulicht auch Israels Heil: Er bildet die erste heilige Versammlung, die an den Auszug aus Ägypten, also an das Passah, erinnert.

Dann deutet er die Zukunft des Sabbats an: Er bleibt Zukünftiges. Zweimal heißt es im Kaddisch: »Du hast uns deinen heiligen Sabbat als Erbteil gegeben.« Ein empfangenes Erbe, das doch noch kommt, Verheißung künftiger Dinge und zugleich gegenwärtige Wirklichkeit. Nur die Erlösten können ruhen. Bedeutsam ist, daß es außerhalb Israels und der Christenheit keine Ruhe gab, denn die heidnische Welt kennt keine Ruhe. Wie Jesaja in Jesaja 57,20–21 darlegt:

> *Jesaja 57,20–21: Aber die Gottlosen sind wie das aufgewühlte Meer, das nicht ruhig sein kann, dessen Wasser Schlamm und Kot aufwühlen. Keinen Frieden, spricht mein Gott, gibt es für die Gottlosen!*

Das Paradoxon zeigt sich darin, daß in der heidnischen Welt weder Ruhe noch Arbeit wirklich existiert. Wie wenig gearbeitet wird, beweist das Beispiel eines Arztes in Indien: Er stellte fest, daß Hotelangestellte lediglich etwa 45 Minuten am Tag tätig waren. Außerhalb der Glaubenswelt arbeitet man wenig; stattdessen herrschen Sorgen, Grübeln und vergebliche Versuche, Arbeit zu leisten, ohne daß wirkliche Leistung entsteht. Ebensowenig finden sich Friede und Ruhe. Wer

außerhalb des Glaubens steht, ist funktionsunfähig – sowohl in der Arbeit als auch in der Ruhe. Darum sinken in einer zunehmend glaubenslosen Welt Produktivität und Fähigkeit zur Ruhe. Oft empfinden Menschen nichts als schmerzhafter als die Ruhe, in die sie fliehen, um der Arbeit zu entgehen.

Die Untersuchung des Gesetzes ergab: Der hebräische Sabbat fiel nicht auf den Samstag. Diese Änderung trat erst Jahrhunderte später in der christlichen Ära ein, als man sich dem christlichen Kalender anpaßte und den Tag willkürlich auf den Samstag festlegte. Der hebräische Sabbat richtete sich nach dem Tag des Monats – ähnlich wie Geburtstage auf ein festes Monatsdatum fallen. So fielen im Monat Nisan die Sabbate auf den ersten, achten, fünfzehnten, zweiundzwanzigsten und neunundzwanzigsten Tag, ganz gleich, auf welche Wochentage sie dabei nacheinander trafen, von Sonntag bis Samstag. Der Sabbat fiel also abwechselnd auf jeden Wochentag, blieb aber immer am selben Tag des Monats.

Dennoch galt der hebräische Ruhetag stets als Wochenende, obwohl er bald auf einen Sonntag, bald auf einen Montag oder andere Tage fiel. Selbst wenn der Sabbat auf einen Mittwoch traf, war er der Wochenabschluß. So konnte ihre Woche je nach Jahreszeit an jedem Wochentag von Sonntag bis Samstag enden – nicht nach dem starren Schema unseres Kalenders. Ihr Kalender war darauf ausgerichtet, daß der erste Nisan stets am Wochenende lag. Die Bedeutung dieses Unterschieds zum christlichen Kalender wiegt schwer.

Unter dem alten Bund verwies der Sabbat auf den, der kommen sollte. Ruhe folgt auf Arbeit. Da der Sabbat am Ende der Woche lag, blickten die Menschen auf Christus voraus; ihre Ruhe, ihr Friede lag in der Zukunft. Mit dem neuen Bund und Christi Ankunft – er stand am ersten Tag der Woche von den Toten auf – wurde unser Tag des Heils, im Gegensatz zum Passah, der Auferstehungstag. Der erste Wochentag wurde dadurch nicht mehr an ein Monatsdatum gebunden, sondern an den Wochentag; er beginnt immer am ersten Tag der Woche. Das ist die entscheidende Veränderung: Sie zeigt, daß wir in der neuen Schöpfung nicht auf Ruhe hinblicken, sondern mit ihr beginnen.

Der Hebräerbrief sagt im vierten Kapitel, daß die Ruhe, der Sabbat, für Gottes Volk noch in der Zukunft lag; man blickte auf die Ruhe Kanaans voraus. Doch diese Ruhe wurde gebrochen – durch Sünde, durch Einfälle, durch Probleme. Und im dritten Kapitel wird deutlich:

> *Hebräer 3,11: so daß ich schwor in meinem Zorn: Sie sollen nicht in meine Ruhe eingehen!«*

– vom Volk in der Wüste, aber auch vom Volk im verheißenen Land. Sie war begrenzt.

Der achte Vers des vierten Kapitels sagt:

> *Hebräer 4,8: Denn wenn Josua sie zur Ruhe gebracht hätte, so würde nicht danach von einem anderen Tag gesprochen.*

Dieser Vers führt oft zu Verwirrung über die Bedeutung dieser Stelle. Das Wort Jesus oder der Name Jesus und Josua sind ein und dasselbe. Der heilige Paulus sagt hier, daß die Ruhe, die Josua durch die Landnahme gab, nicht die wahre Ruhe war. Denn sie wurde durch Krieg gebrochen.

> *Hebräer 4,9–10: Also bleibt dem Volk Gottes noch eine Sabbatruhe vorbehalten; denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ruht auch selbst von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen.*

> *Hebräer 4,11: „Laßt uns nun eifrig sein, in jene Ruhe einzugehen, auf daß nicht jemand durch denselben Unglauben falle."*

So ermahnt der heilige Paulus die Hebräer. Er wendet sich an Menschen, die am Rande des Glaubens standen oder zwar in der Gemeinde waren, doch noch des Pharisäertums schuldig blieben, im Tempel anbeteten und nicht wußten, daß Christus ihre Ruhe war. Wie er fortfährt, versöhnt das Blut von Stieren und Böcken nicht mehr. Christi Ruhe für den Menschen ist gekommen; er ist unser Sabbat. Daher beginnt die Woche mit einer Feier der Ruhe. Der Christ in diesem Leben blickt nicht wie der Gläubige des alten Bundes auf Ruhe voraus, sondern beginnt mit der Tatsache der erfüllten Ruhe in Kraft und schreitet auf den Sabbat zu.

Die Fülle jener Ruhe liegt in der zukünftigen Welt; sie bedeutet, gleichsam wie das Zelt der Zusammenkunft, daß wir dort in einer neuen Schöpfung beginnen und voranschreiten, weil wir das Prinzip der Ruhe in einem wiedergeborenen Leib ebenso wie in einer wiedergeborenen Seele vollkommen besitzen. Wir sind vollkommen geheiligt. Nun ist das Prinzip ganz und gar Bestandteil unseres Wesens. Wir befinden uns in vollkommener Ruhe, während wir ein vollkommenes Werk durch alle Ewigkeit hinweg verrichten.

Die Welt des Sündenfalls ist somit eine Anti-Sabbat-Welt. Sie kennt keine Ruhe, weil sie nicht in Christus ist. Sie ist von Gott getrennt. Sie hat die kosmischen Ruhen Gottes verletzt, in denen die ganze Schöpfung in seiner Kraft und Gnade ruhte!

Was der Mensch außerhalb Gottes sucht, ist eine Ruhe oder ein Frieden, den er selbst geschaffen hat; daher streben die Menschen und ihre Politik beständig nach einem vom Menschen gemachten Sabbat. Weltfrieden, Weltbrüderlichkeit, Weltruhe — ohne Gott.

In der Studentenrevolution, die vor einem Jahrzehnt in Berkeley begann, veröffentlichte man ein Manifest. Es erklärte unter anderem, die Arbeit sei nun überflüssig; nur die Verschwörung des Establishments halte die Menschen davon ab, in einen weltweiten Sabbat einzutreten. In diesem würden Maschinen alle Arbeit verrichten, und die Menschen könnten sich zurücklehnen und das Leben genießen. Natürlich bestand ihr Begriff von Genuß in endlosem Sex und endlosem Spiel. Und natürlich ist dies der Traum des Menschen heute: ein Sabbat ohne Gott, ein Frieden, den die Politik statt Christus herbeiführt.

Hebräer 4,10:

> *denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ruht auch selbst von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen.*

Zu diesem Vers schreibt Calvin: „Wir müssen freilich bekennen, daß unser Leben nur dann recht geformt ist, wenn es Gott untertan wird. Aber durch die angeborene Verderbnis ist dies niemals der Fall. Bis wir von unseren eigenen Werken ruhen. Nein, so groß ist der Gegensatz zwischen Gottes Regiment und unsrer verderbten Neigung, daß er nicht in uns wirken kann, bis wir ruhen. Zwar kann die Vollendung dieser Ruhe in diesem Leben nicht erreicht werden, doch sollen wir beständig danach streben."

Calvin sagt: Wir können nicht ruhen, bevor unser Leben Gott untertan ist; je mehr es sich Gott und seinem Wort unterordnet, desto größer wird unsere Ruhe. Doch wir greifen beständig in unser Leben und in das Leben anderer ein und tragen unsere Weisheit, unsere Wege hinein. Der Gegensatz besteht, so Calvin, zwischen Gottes Regiment und unsren verderbten Neigungen.

Das gefallene Leben kennt keine Ruhe; die Welt des Sündenfalls ist ruhelos. Die Welt Christi aber birgt die Fülle der verheißenen Ruhe. Das Gesetz zeigt, daß der Sabbat auf die Bedeutung der neuen Schöpfung verweist. Nicht nur war jeder siebte Tag ein Sabbat, ein Ruhetag; auch jedes siebte Jahr war ein Sabbatjahr: Schuldenerlaß, Ruhe für das Land, Freilassung der Sklaven und mehr. Levitikus 25,20–22 antwortet den Hebräern, die fragen, wovon sie leben sollen, wenn sie im siebten Jahr weder säen noch ernten:

> *3. Mose 25,20–22: Und wenn ihr sagt: Was sollen wir im siebten Jahr essen? Denn wir säen nicht und sammeln auch unseren Ertrag nicht ein! – so [sollt ihr wissen:] Ich will im sechsten Jahr meinem Segen gebieten, daß [das Land] den Ertrag für drei Jahre liefern soll; so daß, wenn ihr im achten Jahr sät, ihr [noch] vom alten Ertrag essen werdet bis in das neunte Jahr; daß ihr von dem Alten essen werdet, bis sein Ertrag wieder hereinkommt.*

Vor Jahren erklärte auf einem Indianerreservat ein Experte für Bodenerhaltung, die beste Methode, den Boden zu revitalisieren und zu düngen, sei, ihm seinen Sabbat zu gönnen. Damals war er noch kein Christ, wurde es aber später. Diese Erkenntnis hatte er aus der Praxis gewonnen, und er fand es bemerkenswert, daß die Hebräer schon in alter Zeit auf diese große Wahrheit gestoßen waren. Die Erholung, die dem Land durch das Brachliegen, durch den Sabbat zuteilwird, bewirkt mehr als jede Düngung oder Bearbeitung fruchtbaren Bodens. Die Mikroorganismen im Boden können ungehindert wirken, den Boden nähren und aufbauen — ein notwendiger Vorgang, der die Fruchtbarkeit nachhaltig steigert.

Nach einem Sabbatjahr steigt der Ertrag im folgenden Jahr und in den darauffolgenden Jahren erheblich. Das Entscheidende aber — und dies hat sich mehr als einmal bewährt — ist, was Gott in Levitikus 25,20–22 zusagt: Wer ihm gehorcht, erlebt im sechsten Jahr eine wunderbare Ertragssteigerung. So kann man im siebten Jahr von der Ernte des sechsten leben, und im achten Jahr, wenn man wieder sät, bis zur Ernte vom alten Vorrat zehren, „bis die Frucht hereinkommt, werdet ihr von dem Vorrat essen“.

Ein Ingenieur könnte das bestätigen, doch ohne den Glauben vermag er nicht daran zu glauben. Was Gott sagt, ist dies: Wenn du mit dem Prinzip der Ruhe beginnst, mit Jesus Christus, wenn du deine eigenen Werke beiseitelegst — deine Eitelkeit, deinen Stolz, deinen eigenen Weg —, und dich Gott in seinem Wort unterwirfst, deinen Frieden und deine Ruhe in ihm findest, dann bist du gesegnet, sobald du beginnst, ja noch bevor du beginnst. So geht dem Sabbatjahr der Segen denen voraus, die in ihm bleiben.

Der ewige Sabbat, die neue Schöpfung, beginnt mit der Wiedergeburt aller Dinge. In Christus wird alles neu gemacht. In der neuen Schöpfung heißt es, daß die Könige der Erde ihre Herrlichkeit und Ehre in sie hineintragen, gemäß Offenbarung 21:

> *Offenbarung 21,24–26: „Sie werden die Herrlichkeit und Ehre der Völker hineintragen.“*

Das Bild, das uns gegeben ist, zeigt, daß die Sabbatruhe nicht nur eine der Ruhe ist, sondern Ruhe im Reichtum. Sie ist Ruhe in der Herrlichkeit aller Geschichte und aller Erfahrungen. Die Verheißung des Psalmisten lautet:

> *Psalm 37,11: Aber die Sanftmütigen werden das Land erben und sich großen Friedens erfreuen.*

Die Sanftmütigen werden das Land in der Zeit und in der Ewigkeit erben. Und sie werden sich wahrhaftig freuen an der Fülle des Friedens und dem ewigen Sabbat Gottes.

Die King-James-Übersetzung gilt als die beste und zugleich schönste Bibelübersetzung. Im Lauf der Jahre sind zahlreiche moderne Übersetzungen erschienen; viele von ihnen wirken heute geradezu lächerlich. Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert entstanden verschiedene Übersetzungen, die das belegen. William Mace übersetzte 1729 den Jakobusbrief 3,5–6 über die Zunge wie folgt:

> *Jakobus 3,5–6: „Die Zunge ist nur ein kleiner Teil des Körpers, doch wie groß sind ihre Ansprüche. Ein Funke Feuer – welchen von diesen Holzstücken wird er in Flammen setzen? Die Zunge ist ein Brand, der die Welt in Brand setzt; sie ist nur eines der vielen Glieder des Körpers, doch sie kann eine ganze Versammlung vernichten. Mit höllischem Schwefel angefacht, setzt sie den ganzen Zug in lodernde Flammen."*

Demgegenüber lautet die King-James-Fassung: „So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge. Siehe, wie groß ein Wald ein kleines Feuer entzündet! Und die Zunge ist ein Feuer, eine Welt der Ungerechtigkeit; so ist die Zunge unter unseren Gliedern, daß sie den ganzen Leib befleckt und das Rad des Lebens anzündet und wird angezündet von der Hölle."

Eine weitere, etwas später von Harwood veröffentlichte Übersetzung beginnt das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der Originaltext lautet schlicht: „Ein Mensch hatte zwei Söhne." Harwood gibt dies so wieder: „Ein Gentleman von vornehmer Familie und großem Vermögen hatte zwei Söhne." Solche Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen; viele moderne Übersetzungen stehen ihnen an Lächerlichkeit in nichts nach.

Interessanterweise lassen archäologische Funde – Geschäftsurkunden und andere Papyri – manche biblische Stellen in neuem Licht erscheinen. In Markus 6,8 und Matthäus 10 sendet der Herr die Jünger aus und gebietet ihnen, weder Brot noch Beutel noch Geld mitzunehmen. Funde zeigen, daß der dort mit „Beutel" oder „Geldtasche" wiedergegebene Begriff die Sammeltasche eines Bettlers bezeichnet, die wandernde religiöse Führer gewohnheitsmäßig bei sich trugen. In seiner Untersuchung neutestamentlicher Sprache im Spiegel der Papyri schreibt E. D. Goodspeed (im Original „E.D. Hed", hier kontextkorrigiert): „Der Begriff für Beutel war die Sammeltasche eines Bettlers, die die umherziehenden religiösen Führer gewohnheitsmäßig bei sich trugen. Offensichtlich warnte Jesus sie davor, in irgendeiner geistlichen Tracht aufzutreten oder einen Anspruch auf mendikante Frömmigkeit zu erheben."

Damit erweist sich die Deutung mancher Ausleger als dem ursprünglichen Sinn genau entgegengesetzt. Zwar ist der Arbeiter seines Lohnes wert und die Jünger sollen versorgt werden; doch sollen sie nicht betteln. Sie sollen nicht wie Bettler Geld sammeln. Weitere aufschlußreiche Details des Lebens im Römischen Reich jener Zeit haben die Papyri ans Licht gebracht.

In der papyrischen Korrespondenz der Zeit tritt das grausame und erschütternde Verfahren der Kindesaussetzung in seiner ganzen Schrecklichkeit zutage. Ein Brief des ägyptischen Arbeiters Hilarian an seine Frau Alice, datiert auf den 17. Juni 1 v. Chr., betrifft sein eigenes Kind und ein weiteres, erwartetes Kind. Er lautet: „Hilarian an Alice, seine Frau, viele Grüße. Sei nicht beunruhigt wegen des Generals Kommen; ich bleibe in Alexandria. Ich bitte und beschwöre dich, kümmere dich um das kleine Kind, und sobald wir Lohn erhalten, werde ich ihn dir schicken. Wenn — geboren wird, und es ist ein Knabe, so laß ihn leben; wenn es ein Mädchen ist, setze es aus. Bedenke, mit welcher Qual und Angst dies belastet ist.“ Zahlreiche Papyri aus Alexandria aus jener Geburtszeit erweisen sich in Wirklichkeit als Verträge mit Frauen, die als Ammen dienten, den Müttern entrissen und als Sklavinnen gehalten oder zu unmoralischen Zwecken mißbraucht wurden. Immer wieder tauchen kindliche Launen in den papyrischen Briefen auf.

Hier ist einer, der die Klage und die bittere Enttäuschung eines Knaben sehr anschaulich wiedergibt. Ein Brief aus derselben Zeit, den ein verwöhntes Balg an seinen Vater schrieb, lautet: „Du hast eine schöne Sache gemacht. Du hast mich nicht mit in die Stadt genommen. Wenn du dich weigerst, mich nach Alexandria mitzunehmen, werde ich dir keinen Brief schreiben, nicht mit dir sprechen und nicht wünschen, daß du hilfst! Und wenn du nach Alexandria gehst, werde ich deine Hand nicht nehmen und dich fortan nicht mehr grüßen. Wenn du mich nicht als Sohn zurücknimmst, und meine Mutter zu Archelaus sagte: ‚Er macht mir Kummer, weg mit ihm‘ — dies über das Kind — aber du hast eine schöne Sache gemacht, du hast mir Geschenke geschickt! Große sogar! Hah. Sie haben uns dort am Zwölften betrogen, als du absegeltest. Schick nach mir, so bitte ich dich; wenn du nicht schickst, esse ich nicht, ich trinke nicht. Nun gut. Ich bete für deine Gesundheit. Achtzehn Jahre alt, übergeben an Cion von Dionysos, dem Sohn.“

Die Kleinlichkeit und das Trotzverhalten des kindlichen Verfassers dieses gewaltigen Enttäuschungspfeils lassen sich leicht vorstellen. Der kleine Brief spiegelt die Bedeutung einiger im Neuen Testament verwendeter Wörter auf eindrucksvolle Weise wider. „Schalen“ nennt er die Anwesenheit seines Vaters, die ihm nicht gefiel. So fand der verlorene Sohn im Neuen Testament die Schalen, die er fraß, ungenießbar. Die Mutter des Knaben hatte von ihm gesagt: „Er macht mir Kummer.“ Dies ist derselbe Vorwurf, der Paulus und Silas gemacht wurde: sie hätten die Welt auf den Kopf gestellt; ihre Predigt war einer in ihrer Sünde selbstgefälligen Welt aufrührerisch oder störend.

In den Papyri findet sich auch die alte Geschichte von Caelius’ Verschwendungssucht und Untreue. Ein Vater wird gezwungen, eine öffentliche Bekanntmachung zu veröffentlichen, die davor warnt, seinem verschwenderischen Sohn weiteres Geld zu leihen. Die Extravaganz dieses Sohnes wird in den Worten beschrieben: „Dieser unser Sohn Castor hat durch ausschweifenden Lebenswandel sein gesamtes Vermögen vergeudet und nun auch das unsere an sich gerissen.“

Der verlorene Sohn schreibt an seine Mutter und bekennt alles, indem er sagt: „Ich gehe in Lumpen umher, ich schreibe dir, daß ich nackt bin. Ich flehe dich an, Mutter, versöhne dich mit mir. Ich weiß, was ich über mich gebracht habe, auf jede Weise bestraft worden bin, ich weiß, daß ich gesündigt habe.“

Ein Vater schreibt einen Vorwurfsbrief an einen säumigen Sohn, der die Briefe seines Vaters und seiner Mutter unbeantwortet gelassen hat und wegen dessen Säumigkeit der Vater kurz davor steht, ein Stück Land zu verlieren. Auf der anderen Seite finden sich Beispiele herzlicher elterlicher Sorge und Angst, die ihren Lohn in der vielfachen Liebe und Treue ihrer getreuen Kinder finden.

Eine Mutter schreibt ihrem Sohn und drückt ihre Sorge um ihn aus, weil er einen Splitter im Fuß hat; sie fährt fort: „Vergiss dann nicht, mein Kind, mir über deine Gesundheit zu schreiben, denn du kennst die Angst einer Mutter um ihr Kind."

Ein Soldat schreibt seinem Vater, um ihm seine sichere Ankunft in Italien nach stürmischer Überfahrt zu versichern, und legt ein Bild von sich bei. Ein kleines Mädchen schreibt in liebevoller Hingabe an ihren Vater: „Nun, da ich deinen Brief erhalten habe und erfahren habe, daß du durch den Willen der Götter in Sicherheit bewahrt wurdest, war ich sehr froh. Und da sich die Gelegenheit bot, habe ich dir noch in derselben Stunde diesen Brief geschrieben, um dich zu grüßen, und sende dir einzeln Grüße. Ich bete, daß es dir gut gehe."

Dann beschreibt ein Brief einer verzweifelnden Frau an ihren nachlässigen Mann einen Hinweis auf wirtschaftliche Not, die sie wegen des hohen Getreidepreises erleidet. Sie äußert Tadel gegen ihn, weil er nie an eine Rückkehr gedacht oder auch nur einen Blick auf ihr hilfloses Elend geworfen habe.

Eine Klage aus den Jahren 20 bis 50 n. Chr. gegen einen Mann beschreibt sein Verhalten in folgenden Worten: „Nachdem er meine Mitgift nach Belieben vergeudet, mich fortwährend misshandelt und beleidigt, Gewalt gegen mich angewendet und mir die Lebensnotwendigkeiten vorenthalten hatte, verließ er mich schließlich und ließ mich in einem Zustand der Mittellosigkeit zurück."

Eine Petition, die eine Frau an den Zenturio richtete und in der sie ihren Mann des Raubs und der Desertion anklagt, offenbart anschaulich häusliches Unglück.

Ein Dokument des vierten Jahrhunderts erhebt eine ausführliche Anklage gegen einen Ehemann, der sich lange der gröbsten Gewalttätigkeiten schuldig gemacht hatte. Er sperrte seine Sklaven ein und mißhandelte sie. Er versuchte durch Folter, sie zu einer Diebstahlsanzeige gegen seine Frau zu bewegen. Er entzog ihr die Schlüssel und krönte eine lange Reihe von Übergriffen mit der drohenden Ankündigung: „In einem Monat nehme ich eine Geliebte." Solches verletzende Verhalten beschränkte sich jedoch keineswegs auf den Ehemann. Das verwerfliche Benehmen einer Frau wird so geschildert: „Sie wurde mit unserer Verbindung unzufrieden und verließ schließlich das Haus, wobei sie mein Eigentum an sich nahm, ein Verzeichnis dessen beigefügt ist. Ich ersuche daher, sie vorzuladen, damit sie ihre gerechte Strafe empfange und mir mein Eigentum zurückgebe."

Es folgen weitere Urkunden gleicher Art. Sie werden so ausführlich zitiert, weil sie von Menschen stammen, die als Handwerker, als Leute bescheidener Mittel und als Wohlhabende lebten – aber sie konnten schreiben! Mit anderen Worten: Es gab einen beträchtlichen Bildungsstand, den unsere Geschichtsbücher nicht vermuten lassen. Wenn man sie liest, könnte man meinen, bis zur Einführung öffentlicher Schulen habe praktisch niemand Lesen und Schreiben gekonnt. Wenn man das Mittelalter betrachtet, überrascht die große Zahl derer, die lesen und schreiben konnten. Die historische Wahrheit wurde uns vorenthalten.

Offenkundig gab es vor einigen Jahrhunderten in Europa viel Analphabetentum; doch woher rührte es? Es war ein Produkt der humanistischen Bewegung und der Aufklärung sowie eines Elitismus, der entstand, als das Christentum zurückwich. Alle Weisheit konzentrierte sich auf eine Handvoll Männer. Frauen, die seit Jahrhunderten gut gebildet gewesen waren, wurden nicht mehr im Lesen unterrichtet. Das gemeine Volk, so hieß es, brauche das nicht. So begann die Bildung der

einfachen Leute zu verfallen. Und heute tritt der Humanismus erneut in den Vordergrund: Man verkündet feierlich, ein Drittel der Kinder an öffentlichen Schulen besitze keine verbale Begabung und solle daher nicht lesen lernen.

Und wenn sie ihren Willen durchsetzen, erleben Sie einen neuen Analphabetismus. Tatsächlich ist Analphabetismus nichts, das immer dagewesen wäre und das die Weisheit öffentlicher Schulerzieher beseitigt hätte — er war ein wiederkehrendes Phänomen der Zivilisation. Einer der großen Feinde der Bildung war stets ein elitärer Philanthropismus. Dann verwandelt sich die Bildung, die man hat, in Propaganda, in Gehirnwäsche. Deshalb regt sich erneut Feindseligkeit gegen echte Bildung und treibt die systematische Zerstörung innerhalb der Schulen voran. Vor dreißig oder vierzig Jahren hätte sich niemand träumen lassen, daß Erzieher feierlich erklären würden, ein Drittel der Kinder solle nicht lesen lernen. Und doch wird genau das behauptet. Das zeigt, wo das Problem tatsächlich liegt. Es zeigt auch, daß allgemeine Bildung das Problem der Zivilisation niemals gelöst hat. Denn hier schreibt ein ägyptischer Arbeiter an seine Frau, sie solle das Kind loswerden, falls es ein Mädchen ist — und zwar in sehr flüssigem Griechisch. Das ist bedeutsam. Offenbar waren sie gebildet. Er war Ägypter, beherrschte aber auch Griechisch. Bildung gab ihnen weder Freiheit noch eine gesunde Kultur — nicht mehr als die Einrichtung öffentlicher Schulen von einem Ende des Landes zum anderen, wie Horace Mann behauptete, Verbrechen, Armut und jede Art menschlicher Probleme beseitigt hat. Der Kern der Sache war, wie immer, das Verhältnis des Menschen zu Gott.

Das Realitätsprinzip

LEKTION 47

> *Psalm 14,1–7: Der Narr spricht in seinem Herzen: »Es gibt keinen Gott!« Sie handeln verderblich, und abscheulich ist ihr Tun; da ist keiner, der Gutes tut. Der Herr schaut vom Himmel auf die Menschenkinder, um zu sehen, ob es einen Verständigen gibt, einen, der nach Gott fragt. Sie sind alle abgewichen, allesamt verdorben; es gibt keinen, der Gutes tut, auch nicht einen einzigen! Haben denn die Übeltäter keine Einsicht, die mein Volk verschlingen, als äßen sie Brot? Den Herrn rufen sie nicht an. Dann erschrecken sie furchtbar, weil Gott bei dem Geschlecht der Gerechten ist! Wollt ihr das Vorhaben des Elenden zuschanden machen, obwohl der Herr seine Zuflucht ist? Ach, daß aus Zion die Rettung für Israel käme! Wenn der Herr das Geschick seines Volkes wendet, wird Jakob sich freuen und Israel fröhlich sein!*

Der Psalmist nennt seine Prämisse schon im ersten Satz: „Der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott." Darauf hin legt er dar, was das heißt: Diese Menschen sind verderbt. Ihre Werke zeigen, wie verderbt ihre Herzen sind, wie entartet sie sind. Blickt Gott selbst auf die Menschen, so findet er in ihnen nichts als Böses.

> *Psalm 14,1: Der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott.*

„Diese Arbeiter der Ungerechtigkeit", fährt er fort, „erkennen die Wirklichkeit nicht." Sie mögen gelehrt sein, ihre Köpfe mögen voll Daten stecken … doch wahre Erkenntnis der Wirklichkeit fehlt ihnen. „Sie fressen mein Volk wie Brot." Sie trachten danach, alles auszubeuten, was sie können, und denken nicht an Gott und sein Gericht. Darum geraten sie in große Furcht und Schrecken, wenn Gottes Gericht sich plötzlich offenbart. Der Psalmist schließt mit dem Ausblick auf jene Offenbarung Gottes — wiederum in seiner Zeit, im Gericht.

Der Psalmist sagt uns: Wenn der Tor in seinem Herzen spricht: „Es ist kein Gott", so blickt er nur auf den Augenblick. Er sieht nicht die Gesamtheit der Wirklichkeit. Ihm fehlt jeder Sinn für Wirklichkeit; er meint nur: „Ich habe im Augenblick etwas getan, das Gericht hat mich nicht ereilt, also gibt es keinen Gott." Er verkennt, daß die Geschichte immer wieder Gottes Gericht offenbart, daß Gott beständig in der Geschichte wirkt; daß Menschen dies vergessen, selbst wenn sie vorgeben, an ihn zu glauben, und so zu Toren werden, die die Wirklichkeit verlassen.

Nicht nur der Ungläubige ist ein Tor, sondern auch wer vergißt, daß Gott selbst jetzt, mitten im schlimmsten Ereignis, in den furchtbarsten Erfahrungen, in den schrecklichsten Manifestationen böser Macht in verschiedenen Regierungen, GEGENWÄRTIG IST. Er ist die überwältigende Wirklichkeit; wer das vergißt, hat keinen Sinn für Wirklichkeit.

Was wir im vergangenen Jahr zur Psychologie sagten, hat wenig mit dem zu tun, was man gewöhnlich so nennt. Was man normalerweise Psychologie nennt, beherrschen gottfeindliche Prinzipien. Das Wort Psychologie, aus *psyche* und *logos*, zwei griechischen Wörtern, bedeutet wörtlich die Lehre von der Seele oder dem Geist des Menschen — das Wort über den Geist oder die Seele des Menschen. Den Geist und die Seele des Menschen ohne Gott zu betrachten, ist falsch. Doch dies ist die Prämisse des Humanismus und der humanistischen Psychologie. Ein wahrer Grundsatz der Wirklichkeit besteht darin, den Anspruch des souveränen, dreieinigen Gottes und seines Wortes anzuerkennen und die vierfache Natur des Menschen zu erkennen.

Daher haben wir, um die biblische Psychologie zu studieren, den Menschen im Stand der Unschuld, der Verderbnis, der Gnade und endlich der Herrlichkeit untersucht. Doch alle nichtchristlichen Psychologen stellen zwei völlig unhaltbare Behauptungen auf, die keiner Wirklichkeit entsprechen. Erstens behaupten sie die metaphysische Unabhängigkeit des Menschen von Gott — mit anderen Worten: der Mensch sei nicht Gottes Geschöpf, sondern faktisch sein eigener Schöpfer. Der Existentialismus sagt dies ganz ausdrücklich. Zweitens behaupten sie die ethische oder moralische Unabhängigkeit des Menschen von Gott: Richtig und Falsch werden nicht durch Gott und sein Gesetz bestimmt:

> *1. Mose 3,5: Ihr werdet sein wie Gott, wissend, Gut und Böse für euch selbst bestimmend.*

Das war die Versuchung Satans. Zudem haben humanistische Psychologien keine Lehre vom Sündenfall. Sie sehen den Menschen nicht als gefallenes Geschöpf an; deshalb haben sie die Realität verlassen, indem sie Gott als Schöpfer und Gesetzgeber des Menschen leugnen wie auch die Tatsache des Sündenfalls. Was sie sagen und tun, gibt jenes Fehlen jedes Realitätsprinzips an alle weiter, mit denen sie arbeiten. Die moderne Erziehung ist stark auf humanistische Psychologie ausgerichtet. Es sollte uns daher nicht wundern, daß wir heute das Problem mit der Studentengeneration haben, das wir haben. Es rührt daher, daß der in der Erziehungspsychologie implizite Humanismus vom Realitätsprinzip losgelöst ist.

> *Psalm 14,1: Der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott.*

So hat die Erziehung heute eine Generation von Toren herangezogen — Menschen, die den Kontakt zur Realität verloren haben. Mit Van Til ließe sich sagen: Die Wurzeln der modernen Psychologie reichen bis zu Eva zurück. In ihrer Versuchung hörte sie auf Satan und suchte eine Erklärung für das Leben, für den Menschen und für dessen Verstand — ohne Gott. Der Mensch gilt als ein Geschöpf, das irgendwie aus dem Nichts entstanden ist, das nur Sein hat. Wie der Existentialist sagte: „Kein Wesen." Das heißt: Er ist einfach da. Er ist nicht gemacht worden, also muß er sich selbst machen.

Folglich konzentrieren sich humanistische Psychologien auf den Dienst an menschlichem Verstand und Handeln, weil sie von der Prämisse des Toren ausgehen: Es gibt keinen Gott. Sie stellen Natur und Sein des Menschen angeblich als offene Frage dar. Sagen sie jedoch, es sei eine offene Frage, so meinen sie: Sie lasse sich nicht durch die Schrift klären, sondern nur durch Forschung humanistischer Prämissen. Damit schließen sie jede Antwort aus, die Gott einbezieht. Beweis wird so zum Beweis ohne Gott.

Dr. B. Davinheiser berichtete kürzlich über eine aufschlußreiche wissenschaftliche Tagung. Auf dieser internationalen Tagung referierte — wie Davinheiser zitiert — Dr. Marcel Shutesenburger, Professor für Mathematik an der Universität Paris: Bei der Simulation einer evolutionären Situation und der Programmierung eines Computers zur Berechnung der Wahrscheinlichkeit evolutionären Fortschritts blockierte der Computer. Man deutet das so, daß die Wahrscheinlichkeit geringer ist als eine Chance auf zehn zur tausendsten Potenz (10^1000). Berechnungen ergeben: Würde man diese Zahl an Ziffern tippen — viertausend Ziffern pro Seite —, so füllte das Papier das bekannte Universum etwa fünfmal zehntausendneunhundertfünfzehn Mal.

Professor Whittington, der den Vorsitz führte — ein angesehener britischer Wissenschaftler —, sagte: „Wir sind an Ihren Computern nicht interessiert." Er fragte Dr. Shutesenburger, ob er argumentiere, das Leben sei durch Schöpfung entstanden. Dr. Shutesenburger antwortete: „Nein." Andere Stimmen im Raum wiederholten sein „Nein." Was auch immer Beweise oder mathematische Berechnungen ergäben: Sie bestehen darauf, daß niemand wage zu schließen, etwas von ihren Aussagen lasse sich so interpretieren, daß sie die Evolution nicht akzeptierten.

Das ist sehr aufschlußreich und offenbart präzise: Sie gehen von einer Voraussetzung aus, und nichts kann diese Voraussetzung formen. Stützt der Computer sie nicht, ist der Computer hinfällig. Sie sind für den Computer — solange er sie nicht als falsch erweist.

Das ist die Prämisse des modernen Geistes und der modernen Psychologie. Sie eliminieren Gott; ja, sie behaupten, nur so gelange man wirklich in Kontakt mit der Realität. Es gebe keine Realität, bevor man nicht zuvor mit Gott aufgeräumt habe. Mit anderen Worten: Sie definieren Realität ohne Gott. Der Mensch und sein Geist, die Welt um den Menschen — das ist das Letzte. Folglich suchen sie Antworten nicht oben bei Gott, sondern unten: beim absoluten Partikulären, beim kleinstmöglichen Ursprungspunkt, beim absoluten Adam, beim primitiven Menschen hinter dem menschlichen Geist, beim Kind, beim Tier, beim ersten Keim des Lebens. Was Van Til als „Integration nach unten in die Leere" bezeichnet hat.

Die Alternative zum Menschen vor der Leere ist der Mensch vor Gott. Diese Alternative lehnen sie ab, denn sie sind besessen von dem, was Van Til den „Wunsch, daß es keinen Gott gebe" genannt hat. Folglich muß eine biblische Psychologie feststellen: Was heute als Psychologie gilt, ist keine Psychologie, sondern lediglich ein Aspekt des Geschwätzes eines Narren, der in seinem Herzen spricht: „Es ist kein Gott." (Psalm 14,1)

> *Psalm 14,1: Der Narr spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott.*

Will man eine biblische Psychologie, so muß man dort beginnen, wo sie biblisch ist: beim Faktum Gottes. Von dort aus untersucht sie Geist und Wesen des Menschen. Der Ausgangspunkt ist also: Gott ist die absolute Person, und wir sind als Personen nach seinem Bild geschaffen. Wir müssen uns daher zuerst im Licht des Gottesbildes verstehen. Das haben wir versucht: den Menschen in seinem vierfachen Stand im Licht des in ihm wohnenden Gottesbildes zu verstehen.

Als nächstes gilt es zu erkennen: Gott ist stets die Voraussetzung und der Ausgangspunkt, der nicht nur den Menschen und seine Erkenntnismöglichkeit, sondern jeden Aspekt des Menschen trägt. Das Sein des Menschen läßt sich immer nur im Verhältnis zu Gott verstehen. Der Mensch reagiert stets auf Gott: im Stand der Unschuld mit Gehorsam, im Stand der Verderbnis mit Ungehorsam, im Stand der Gnade wieder mit Glauben und Gehorsam, im Stand der Herrlichkeit mit der Vollendung dieser Dinge.

Ferner muß eine biblische Psychologie die schizophren-neuplatonische Sicht des Menschen ablehnen.

In den Mittwochabendvorträgen haben wir den Einfluß des Neuplatonismus auf die abendländische Zivilisation untersucht; dabei zeigte sich, wie der Neuplatonismus den Leib des Menschen gegen seinen Geist stellt. Keine biblische Psychologie kann diese Perspektive einnehmen; sie darf Leib und Geist nicht gegeneinander ausspielen noch das Gefühl dem Verstand entgegensetzen. Gott hat den Menschen als Harmonie geschaffen.

Der Mensch ist eine Einheit in seinem Fall wie in seiner Erlösung. Das Problem ist nicht Vernunft gegen Leib, noch Vernunft gegen Gefühle, sondern Sünde gegen Gnade im Leben des Menschen. Dann müssen wir sagen: Eine biblische Sicht des Menschen und seiner Natur betont die Vernunft weit stärker als der Ungläubige. Ungläubige Psychologien begannen – zu Beginn der Neuzeit – damit zu sagen: Wir sind die Vorkämpfer der Vernunft. Die Bibel betone den Glauben, und das Christentum sei im Grunde irrational, weil es die Vernunft nicht in den Mittelpunkt stelle. Am Ende aber leugneten sie die Vernunft. Warum? Weil sie im Leugnen Gottes die Schöpfung leugneten, was bedeutete, daß sie sehr rasch zum alten heidnischen Evolutionsbegriff zurückkehrten.

Bejaht man die Evolution, so muß man sagen: Da der Mensch aus Millionen Jahren tierischer Abstammung hervorgegangen und letztlich ein Tier irgendeiner Art ist, ist der Geist, die Vernunft, ein Spätling. Daher ist er das Geringste im Menschen, weil er weniger Wurzeln hat als jeder andere Aspekt des menschlichen Seins. Zudem hat die Vernunft keinen Sinn, weil sie als Spätling in den Rahmen eines zufälligen Universums gestellt wird. Einige neuere Äußerungen und Studien von Wissenschaftlern über die Vernunft beschreiben sie als eine Art verrückten Computer. Warum? Weil unser Geist die Dinge vernünftig und logisch machen will. Wenn aber das Universum Zufall und Chaos ist, ist dies eine Form von Wahnsinn seitens des menschlichen Geistes. Er versucht, Ordnung und Vernunft in die Dinge zu bringen. So ist die moderne Psychologie vernunftfeindlich. Sie ist irrational.

Damit kann nur eine christliche Psychologie dem Geist des Menschen den gebührenden Platz und die gebührende Bedeutung geben. Schließlich muß eine christliche Psychologie betonen, daß die Wahrheit über den Menschen und seine Natur in der Bibel liegt. Es kann nur eine wahre Religion geben, die den Gott der Schrift zum Maßstab hat. Daher können wir nicht offen erklären, viele Wahrheiten seien möglich und viele Psychologien seien möglich. Einer der Gründe, warum eine biblische Psychologie so grundlegend für die Freiheit ist, liegt darin: Die Prämisse alles Totalitarismus lautet, die Bibel habe unrecht, wenn sie besagt, der Mensch sei als Bild Gottes geschaffen und habe daher einen unveränderlichen Aspekt seiner Natur. In den vier Ständen des Menschen – Unschuld, Verderbnis, Gnade und Herrlichkeit – bleibt ein konstanter Faktor in der Natur des Menschen bestehen: das Bild Gottes. Es mag noch so sehr verkehrt und entstellt sein, es ist dennoch immer gegenwärtig. Warum ist diese besondere Lehre allen Psychologen des Humanismus ein Greuel?

Dies liegt deutlich vor Augen: Wer von einem humanistischen Paradies träumt, das ein totalitärer wissenschaftlich-sozialistischer Staat herbeiführen soll, muß ein Menschenbild vertreten, das dem Menschen keine feste Natur zuschreibt. Er muß formbar sein; um ihren Ausdruck zu gebrauchen: ein „plastischer Mensch“. Der Mensch läßt sich formen. Man braucht nur die totale Kontrolle über ihn zu gewinnen – notfalls durch Abwertung und Zerstörung der Familie – und kann ihn dann nach Belieben umgestalten. Das Lebenswerk mehrerer Anthropologen wie Margaret Mead und verschiedener psychologischer Schulen bestand darin, zu beweisen, daß der Mensch eine plastische Natur besitze. Er könne genau das sein, was seine Kultur oder seine Gesellschaft aus ihm mache.

Das ist die erste Prämisse alles utopischen und totalitären Denkens. Sie ist die Prämisse der gesamten modernen Psychologie: die plastische Natur des Menschen. Zwar haben sie von Zeit zu Zeit Belege vorgelegt, daß dies nicht der Fall sei … doch letztlich entscheiden sie sich, ihre eigenen Beweise zu leugnen, anstatt deren Konsequenzen ins Auge zu fassen. Denn wenn die Bibel wahr ist, daß der Mensch eine von Gott gegebene feste Natur hat, daß er als Bild Gottes geschaffen wurde,

dann ist Sozialismus unmöglich. Wie sehr er sich auch müht, wie viel Gewalt er auch anwendet – er kann den Menschen nicht verändern. Der Mensch bleibt, was Gott ihn gemacht hat; er wird niemals zur Kreatur des Staates.

> *Psalm 14,1: Der Narr spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott.*

Die Welt ist formbar, und der Mensch ist ein formbares Geschöpf; er kann die Zukunft absolut gestalten und sowohl den Menschen als auch die Welt in das verwandeln, was er will. Deshalb wirkte die moderne Psychologie so tödlich. Sie suchte das Bild Gottes auszulöschen. Sie versuchte, den Menschen nach dem Bild des totalitären Staates umzugestalten — nach dessen Traum totaler Kontrolle; doch alles, was sie erreichte, bewies nur, daß der Mensch in der Tat gefallen ist.

Damit unterstrich sie, was die Schrift lehrt, und führte um so deutlicher vor, daß die Alternative zu Gottes Gnade, zu seiner Gesetzesordnung und zu seinem Ziel die Sünde des Menschen ist — Hölle auf Erden und Hölle in der kommenden Welt. Der Narr spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott; doch zuvor hat er gesagt: Ich will Gott sein. Darin liegt der entscheidende Punkt.

Das Urteilskriterium ist Gott, nicht der Mensch

Unser Herr verbietet, das eigene Ich zum Maßstab zu machen. Wer den Nächsten aus persönlichem Groll oder Eigenliebe einen „Narren“ nennt, sündigt, weil er sich selbst zum Richter aufwirft. Ein Narr aber ist, wer sagt, es gebe keinen Gott, oder so handelt, als gäbe es ihn nicht. Maßstab für Torheit und Weisheit ist also nicht unser Gefühl, sondern Gott.

Das Wort „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“ warnt davor, nach eigenen Maßstäben zu richten. Wer so richtet, wird von Gott eben nach diesem abweichenden Maß gemessen. Doch Christus gebietet: „Richtet ein gerechtes Gericht.“ Das heißt: Richtet nach Gottes Maßstäben. Wenn wir also sagen, daß ein Mensch, der Gott nicht glaubt, ein Narr ist, sprechen wir nicht unser Urteil, sondern geben Gottes Urteil wieder.

Der Sünder bleibt Geschöpf Gottes

Auch der Narr, der Gott leugnet, ist noch nach Gottes Bild geschaffen, wenn auch entstellt. Er ist Sünder und kann diesen Zustand aus sich heraus nicht ändern. Gottes Urteil bezeichnet ihn als Schaf, das eine bestimmte Rolle spielt: Er übergibt sich dem Staat, folgt falschen Führern und träumt mit ihnen von einem sofortigen Paradies durch staatliche Macht. Dabei gehen sie wie Schafe zur Schlachtbank. Gerade in ihrer Abkehr von Gott erfüllen sie noch, was Gott über den Menschen ohne ihn aussagt. Ihre scheinbare Autonomie ist nur die Erfüllung göttlicher Vorherbestimmung.

Das Leben ist niemals ein leichter Weg. Die Frage lautet: Welche Arbeit haben wir zu leisten? Für den Ungläubigen besteht sie darin, Gott zu spielen — einen Kurs ins Unbekannte zu bestimmen als der neue Gott, der sich in die Zukunft vorwagt. Für uns ist der Weg durch Gottes Wort vorgezeichnet, obwohl wir die Zukunft nicht sehen. Unsere schwerere Aufgabe ist der treue Dienst an Gott angesichts von Hindernissen und Feinden. Er ist hart, aber möglich. So haben sowohl Ungläubige als auch Gläubige eine schwierige Aufgabe; doch die des Ungläubigen ist eine Unmöglichkeit, die unsere ist eine sehr reale Möglichkeit und Gewißheit. Das macht sie nicht leichter, aber sie ist gewiß. Darum geht es: Es gibt zwei schwierige Wege, aber der eine ist eine Unmöglichkeit und führt in den sicheren Tod; der andere führt durch Schwierigkeiten hindurch zum Tod.

Sowohl der Gläubige als auch der Ungläubige glauben an eine Vorherbestimmung. Die Art von Vorherbestimmung, die Existentialist und Atheist anstreben, geht vom Staat aus, vom Menschen. Der Mensch will sein eigenes ewiges Dekret erlassen. Beachtenswert ist, was die Schrift sagt: „Alle Dinge dienen zum Besten denen, die Gott lieben", denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind. Die Folge: Für die, die Gott nicht lieben, dienen alle Dinge zum Schlechtesten, weil sie Gott nicht lieben. Sie sind nicht nach seinem Vorsatz berufen. Was uns zum Besten gereicht, muß ihnen zum Schlechtesten gereichen.

Ein Wissenschaftler hat diesen Sinn totaler Frustration eher humorvoll formuliert, doch steckt Ernst dahinter; er nannte es Murphys sechs Gesetze:

1. In jedem Bereich wissenschaftlichen Strebens wird alles, was schiefgehen kann, schiefgehen.
2. Sich selbst überlassen, gehen die Dinge immer von schlecht zu schlimmer.
3. Wenn mehrere Dinge schiefgehen können, geht gerade das schief, was den größten Schaden anrichtet.
4. Die Natur steht immer auf der Seite des verborgenen Fehlers.
5. Mutter Natur ist eine Schreckliche.
6. Wenn alles gut zu gehen scheint, hat man offensichtlich etwas übersehen.

Die Formulierung ist treffend und entspricht letztlich der Sicht, zu der der natürliche Mensch gelangen muß, wenn er ehrlich ist. Zwar humorvoll ausgedrückt, doch der Verfasser gab damit seiner tiefen Frustration Ausdruck. Das ist die Tatsache.

> *Römer 8,28: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.*

Arthur C. Custin, ein kanadischer Wissenschaftler, hat eine sehr interessante Abhandlung veröffentlicht — eine von vielen —: „The Place of Handicaps in Human Development". Besonders fiel ein Punkt auf. Er behandelt die Watusi, jenes sehr groß gewachsenen afrikanischen Volkes, das nicht afrikanischen Ursprungs ist, sondern aus dem Nahen Osten nach Nordafrika eingewandert sein soll.

Der Wirklichkeitssatz

Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich um eine der verschiedenen Menschengruppen, die das Alte Testament als Riesen bezeichnet. Ein Berichterstatter über die afrikanischen Watussi erzählt, sie erreichten mit geringem Training Höhen von weit über sieben Fuß im Hochsprung, seien aber von nationalen Wettkämpfen ausgeschlossen, weil sie sich weigerten, ohne in jeder Hand einen Stein zu springen. Das Prinzip: Führt der Springer den initialen Stoß mit den Beinen vom Boden aus aus, reißen die Hände ebenfalls nach oben; die Steine verstärken so den Stoß gegen die Schwerkraft, wodurch ein höherer Sprung möglich wird. Im olympischen Wettbewerb gilt das nicht als regelkonform.

Man mag hinzufügen: Vor einigen Jahrzehnten trainierte man Athleten, die diese Höhe bei weitem übertrafen und sensationelle Leistungen erzielten; doch konnte man sie nicht hierher bringen, weil sie sich weigerten, ohne Steine zu springen. Merkwürdigerweise war dieses Prinzip der

Leistungssteigerung bei den Vorläufern der modernen Olympischen Spiele durchaus anerkannt. Im sechsten Jahrhundert v. Chr. verwendeten Athleten Steingewichte — eine Anwendung eines physikalischen Prinzips, das eine wichtige Rolle im Strahlantrieb spielt.

Griechische Weitspringer hielten in jeder Hand ein Gewicht, einen Halter, hinter dem Rücken. Beim Absprung schwangen sie die Arme nach vorn, so daß Beine und Arme in der Flugphase fast parallel lagen. Kurz vor der Landung schwangen sie die Gewichte wieder zurück. Das ließ die Beine des Springers nach vorn schnellen und verlängerte den Sprung. Professor E. C. Watson vom California Institute of Technology erörtert in einem Aufsatz das physikalische Prinzip — die Erhaltung des Impulses — und seine Anwendung auf den frühen Sport. Ein früher Sportschriftsteller, Aristoteles, kommentierte dies so: „Deshalb springen Athleten mit Gewichten in den Händen weiter als ohne. Ich glaube, daß dieses Prinzip sogar in der Natur Anwendung findet. Kanadagänse, bevor sie ihre langen Wanderungen im Frühjahr und Herbst antreten, wurden beobachtet, wie sie eine Anzahl kleiner runder Kieselsteine verschlucken. Der Zweck dieser Handlung scheint nicht in der Unterstützung der Verdauung zu liegen; es ist daher möglich, daß diese Steine nicht in den Kropf des Vogels gelangen, sondern weiter in den Verdauungstrakt."

Ornithologen haben mit Recht vermutet, daß die Vögel durch das erhöhte Körpergewicht ihre Trägheit vergrößern und so die Wirkung ihrer Flügel verbessern. Ein sehr leichter Vogel mit starkem Flügelschlag würde unvermeidlich einen beträchtlichen Teil dieses Schubs verlieren, wenn die Wirkung darin bestünde, den Körper bei jedem Schlag anzuheben statt die Flügel zu drücken. Die vergrößerte Trägheit des Körpers begünstigt den Flügelschlag und macht die Vorwärtsbewegung des Vogels wirksamer.

So erweisen sich in all diesen Fällen Gleichnisse gewisser Art: Man springt höher oder weiter, man fliegt besser, wenn man eine zusätzliche Last trägt. Was oberflächlich nur als Hindernis erscheint, erweist sich als Hilfe. Und freilich ist die These des ganzen Aufsatzes, daß Behinderungen den Steinen gleichen, mit denen der Athlet springt. Sie sehen aus wie ein Handicap, doch in der Vorsehung Gottes sind unsere Behinderungen oft dazu bestimmt, uns einen größeren Vortrieb zu verleihen. Das ist ein sehr interessanter und ein sehr guter Punkt.